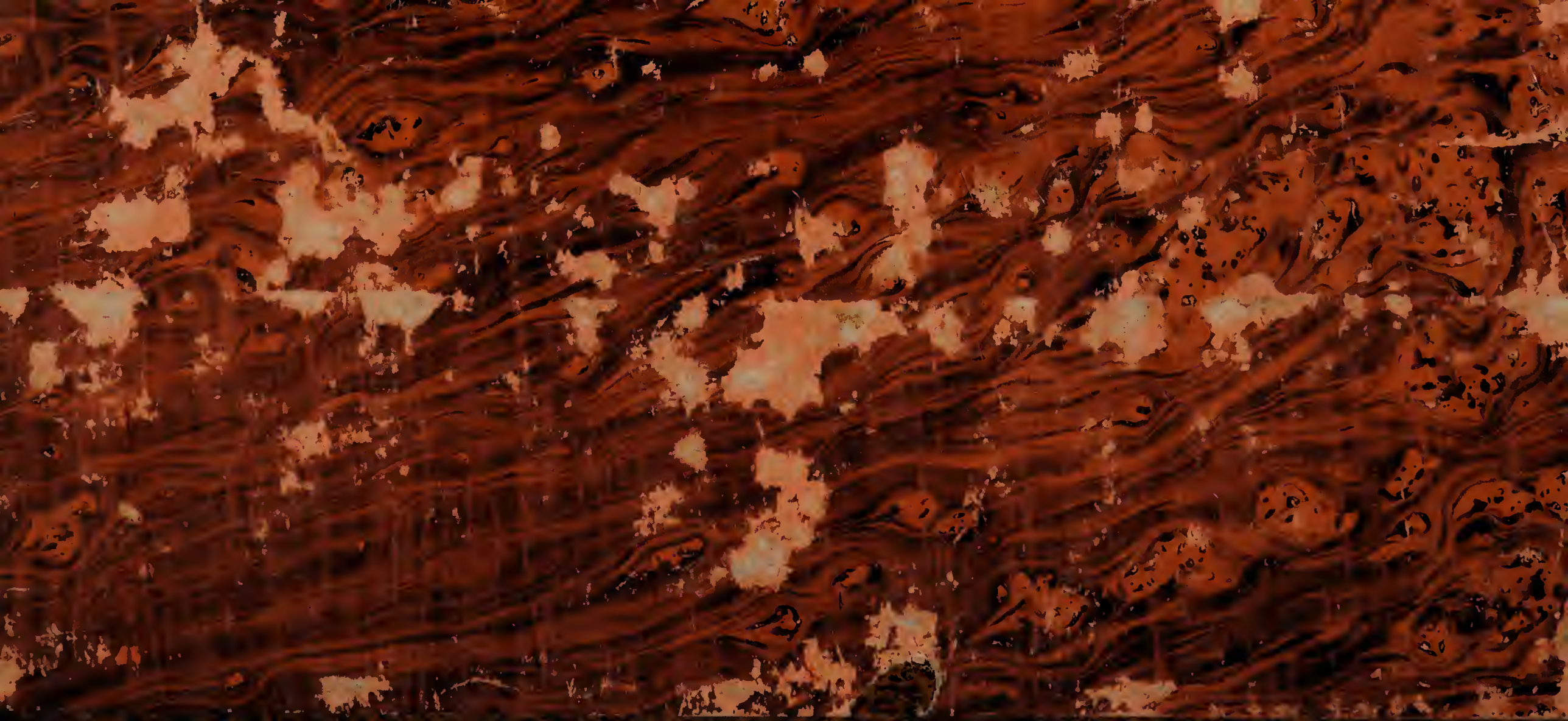

ERS
ARC 18

Bay 208

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Eilfter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1831.
bei Carl Heinrich Reclam.

321124

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Buy 208

Inhalt.

Cholera, Homöopathik und Medizinalbehörde in Berührung. Herausgegeben von dem Leipziger Lokalverein homöopathischer Aerzte ..... Seite 1.

Praktische Andeutungen. Von Dr. Wolf in Dresden . — 33.

Versammlung des Vereins für die homöopathische Heilkunst in Naumburg, den 10. August 1831. Nebst sieben Beilagen. Vom Herausgeber ..... — 49.

Fragmentarische Bemerkungen über Hufelands jüngste Aeußerungen über Homöopathik und ihren Stifter. Von Dr. Konstantin Hering, zu Paramaribo auf Surinam ..... — 109.

Heilung der asiatischen Cholera und Schützung vor derselben. Vom Hofrath Dr. S. Hahnemann ... — 122.

Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt von E. Seidel, Königl. Sächs. Militairarzt ..... — 128.

Homöopathisch-antipsorische Heilungen. Vom K. S. Militairarzt Apelt ..... — 137.

Kritik.

Schulz, Homöobiotik ꝛc. Von Dr. Rummel ... — 146.

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des Hrn. Kreis- und Stadtphysikus Dr. Seider zu Wischney-Wolotschok, an den Herausgeber ..... — 182.

Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt durch Privatkräfte. Von Dr. Rummel ..... — 190.

Salpetersaures Kali (Kali nitricum). Von Dr. Schreter ..... — 195.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277110

Cholera, Homöopathik und Medizinalbehörde in Berührung.

Herausgegeben

von dem

Leipziger Lokalverein homöopathischer Aerzte.

Zu einer Zeit, wo bei der Annäherung der asiatischen Cholera alle Gemüther mit dieser, der Kunst der Aerzte spottenden Krankheit und mit den, von den Medizinalbehörden ihr entgegengesetzten Abwehranstalten, wie mit den Maßregeln beschäftigt sind, welche diese Behörden ihr für den Fall ihres Eindringens entgegensetzen wollen; in einem Lande, welches, die Wiege der Homöopathik und zugleich der tägliche Schauplatz der Kämpfe der herrschenden altmedizinischen (allöopathischen) Schule gegen die gedrückte und doch nie unterdrückte neumedizinische (homöopathische) Schule, die Leistungen beider rivalisirender ärztlicher Parteien täglich zu beobachten, zu prüfen und zu vergleichen Gelegenheit hat — da hat das Publikum gewiß schon längst die Frage aufgeworfen: was thun die homöopathischen Aerzte gegen die dro-

hende Calamität? Haben sie Sinn für das ihren Mitbürgern drohende Unglück? Waren Sie auf Mittel bedacht, es abzuwenden und, wenn es nicht abzuwenden ist, es zu erleichtern und selbst ihre Existenz dem Wohle der Mitbürger aufzuopfern? Haben sie den Muth, mit ihrem Heilverfahren gegen diese unbezwungene Krankheit anzukämpfen, haben sie das Vertrauen, daß sie mit ihrem Heilverfahren mehr gegen dieselbe werden ausrichten können, als die altmediziniſche Schule?

Nicht bloß hierüber, sondern auch, wie die Anerbietungen und Vorschläge der Homöopathiker von den, der altmediziniſchen Schule zugethanen Medizinalbehörden aufgenommen worden sind, wird der Leser nachfolgender Blätter Aufschluß bekommen. Es bleibt, wie in zahllosen frühern Fällen, der homöopathiſchen Schule nichts übrig, als an das öffentliche Urtheil, an den gesunden Menschenverstand zu appelliren und von ihm eine gerechtere Anerkennung ihrer Bestrebungen zu hoffen, als ihr von Seiten ihrer Gegner, die zugleich ihre Befehlshaber sind, geworden ist.

Wir brauchen nur kurz zu erinnern, daß schon im Herbst vorigen Jahres ein Homöopathiker, Dr. Schubert, ein erstes homöopathiſches Werk über die Cholera schrieb, und daß derselbe schon vor sechs Jahren dem Kaiser von Rußland einen Aufsatz mit Vorschlägen zur Heilung dieser Krankheit auf homöopathiſchem Wege übersandt hatte; daß in diesem Jahre der Homöopathiker, Dr. Preu in Nürnberg, gleichfalls über Cholera schrieb; daß Hahnemann selbst, in der Leipziger Zeitung, neben der Andeutung anderer, zur Heilung der Cholera dienlich sein könnender Heilmittel, den Kampfer als Heilmittel der Krankheit und

Zerstörungsmittel des Ansteckungsstoffs empfahl, eine Empfehlung, die durch die überraschende Klarheit, mit der dieser Mann die verworrensten Erscheinungen richtig zu beurtheilen versteht, und durch die glücklichen Erfolge, die man in Danzig innerlich und äußerlich vom Gebrauche des Kampfers gegen die Krankheit, und in den Preuß. Kontumazanstalten als Wasch- und Räucherungsmittel gegen den Ansteckungsstoff beobachtet hat, ein vermehrtes Vertrauen erlangt; daß ein homöopathischer Arzt in Leipzig in der dort erscheinenden Sachsenzeitung manches Beherzigenswerthe über diese Krankheit bekannt machte und in einer dem dasigen Stadtrath auf dessen Verlangen überreichten Denkschrift strengere Maßregeln gegen verdächtige giftfangende Waaren dringend anrieth; daß die der Publizität durch einflußreiche Aerzte der Gegenpartei entzogenen Berichte einzelner homöopathischer Aerzte in Rußland deutlich für den guten Erfolg des homöopathischen Heilverfahrens in dieser Krankheit sprechen, und daß ein Homöopathiker, **Dr. Herrmann**, am 6. Juli in Petersburg mit obrigkeitlicher Autorisation ein homöopathisches Spital für Cholerakranke eröffnet hat.

Wir kommen zur Erzählung dessen, was der Hauptzweck dieser Blätter ist. Vier homöopathische Aerzte in Leipzig, die **DD. Franz, Hartmann, Haubold** und **Moritz Müller**, baten unter dem 23. Juni d. J. den Stadtrath zu Leipzig um Erlaubniß, eines der zu errichtenden Krankenhäuser für unbemittelte Cholerakranke unentgeltlich zur Behandlung der darin aufzunehmenden Kranken übernehmen zu dürfen.

Hier ist der Entwurf des Schreibens dieser Aerzte an den Stadtrath.

„Bei den Besorgnissen, welche die Annäherung der asiatischen Cholera erregt, und bei den umsichtigen Voranstalten, welche der Stadtrath und die Kommun zu Leipzig für den Fall, daß sich diese Krankheit bis hierher verbreiten sollte, zu treffen angefangen haben, sind die Unterzeichneten bereitwillig, die unentgeltliche ärztliche Besorgung eines der, dem Vernehmen nach zu errichtenden Krankenhäuser für Unbemittelte zu übernehmen, und die darin zu verpflegenden Cholerakranken unentgeltlich mit den nach ihren beßten Ansichten anzuwendenden Arzneimitteln zu versehen.

Sie fühlen sich hierzu um so bereitwilliger, als sehr viele Einwohner Leipzigs, durch Erfahrung gewonnen für die eigenthümliche Behandlungsweise der Krankheiten überhaupt, welche die Unterzeichneten nach ihrem beßten Wissen und Gewissen anzuwenden pflegen, auch in der zweckmäßigen Anwendung dieser Heilmethode gegen die Cholera ihr und ihrer Mitbürger Wohlfahrt erblicken.

Indem die Unterzeichneten darauf aufmerksam machen, daß die Eigenthümlichkeit ihrer so einfachen, als naturgemäßen und wissenschaftlichen Heilmethode ein strenge und gänzliche Absonderung des von ihnen erbetenen Krankenhauses von solchen Krankenhäusern, in denen nach der bis jetzt noch bei den meisten Aerzten gewöhnlich gewesenen Heilmethode verfahren wird, nothwendig macht, bitten sie den Stadtrath und die Kommun zu Leipzig angelegentlichst, daß Sie unser ergebenstes Gesuch bewilligen und Ihren Entschluß darüber uns gefälligst mittheilen lassen wollen."

Müller, Haubold, Franz, Hartmann.

Die vier Aerzte hatten bei ihrem Anerbieten wohl bedacht, daß sie selbst sich am ersten der Gefahr der Ansteckung aussetzten, daß dieses Schicksal zunächst ihren Gattinnen und (bei drei von diesen Aerzten) ihren Kindern und Angehörigen bereitet werden könne, daß eben die Furcht vor möglicher Ansteckung die von ihnen behandelten Familien von ihnen zurückschrecken und zu ihrem großen pekuniären Nachtheil zu andern Aerzten treiben werde, und daß sie sich durch diese zeitraubende Beschäftigung die Gelegenheit entziehen würden, andern wohlhabenden Kranken so viel ärztlichen Beistand, als sie sonst vermocht hätten, zu leisten, daß sie also dieses schwere Opfer auf Kosten ihres Wohlstandes brächten.

Aber sie hatten auch bedacht, daß in Zeiten solcher Calamitäten das Gemeinwesen von patriotischen Aerzten große Opfer erwarten dürfe, daß das Vertrauen eines großen Theils des Publikums auf die von ihnen ausgeübte Heilart solche Opfer von ihnen besonders gebieterisch erheische, daß sie durch diese persönliche Hingebung der Heilwissenschaft, der reformirten Heilwissenschaft (der Homöopathik), so wie der Menschheit nützen und Gelegenheit geben könnten, die Wohlthätigkeit der Homöopathik in das hellste Licht zu stellen und ihr die längst verdiente Anerkennung der Fürsten und Staatenregierer endlich zu gewinnen.

Unter diesen Ansichten waren sie gern bereit, jedes Opfer zu bringen, und sie mußten die unentgeltliche Annahme eines Spitals ansprechen, um nicht mit solchen Aerzten verwechselt zu werden, welche um persönlicher und pekuniärer Vortheile willen, um eine Versorgung zu erlan-

gen, sich zu solchen Stellen für Sold und Lohn als Mitbewerber melden.

Sie mußten aber auch sich zu unentgeltlicher Darreichung der homöopathischen Arzneimittel erbieten, nicht, um unnöthiger Weise noch ein pekuniäres Opfer darzubringen — denn diese Mittel haben für ihren Besitzer keinen Geldwerth — sondern weil die Homöopathik, ihren naturgemäßen Grundsätzen nach, stets gegen das, leider von ältern Zeiten her noch geltende und unbilliger Weise gegen sie in Anwendung gezogene Verbot des Selbstdispensirens der Arzneien, als unzweckmäßig und der Wissenschaft hinderlich, protestiren muß, und weil diese Aerzte hierdurch der Obrigkeit anschaulich machen konnten, welche enorme Ersparungen an Arzneikosten in Civil- und Militairspitälern gemacht werden könnten, wenn man sich entschlösse, der Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens ferner nicht den Apothekenzwang entgegenzusetzen.

Indem sie wußten, daß die homöopathische Medizin befiehlt, bei mechanischen Krankheiten, bei gänzlichem Darniederliegen der Lebenskräfte (so daß keine Reaktion derselben auf homöopathische Mittel zu erwarten ist) und bei dringendster Lebensgefahr (wo der Kranke eher sterben könnte, als ein genommenes homöopathisches Heilmittel seine Heilwirkung auszuüben anfangen kann) sich nicht der homöopathisch wirkenden Arzneimittel, sondern bis zur Beseitigung jener Zustände antipathischer Heilmittel zu bedienen; indem sie wußten, daß in der, allen hiesigen Aerzten nur aus Beschreibung derselben bekannten Cholerakrankheit in einzelnen Krankheitsfällen Zeitpunkte eintreten könnten, wo nach jenen Grundsätzen die Anwendung homöopathischer Arzneimittel

unzulässig sein könnte; indem sie endlich bedachten, daß, wenn im Einzelnen und im Ganzen ein homöopathisches Heilverfahren nicht den gehofften Nutzen bringe, vielleicht von einer der Methoden der älteren Medizin mehr Nutzen zu erwarten stehe und sie sich nicht die Hände binden dürften, jedes Hülfsmittel für ihre Kranken versuchen zu dürfen — indem sie das alles wußten und bedachten, wünschten sie die Direktion eines Spitals nicht bloß zum ausschließlichen homöopathischen Heilverfahren, sondern zu jedem Heilverfahren, welches ihren wissenschaftlichen Ansichten gemäß sei, und vermieden daher in ihrer Bittschrift den Namen der Homöopathik gänzlich. Sie mußten aber darum ein Spital ausschließlich für sich wünschen, weil das homöopathische Heilverfahren nicht in Lokalen angewendet werden kann, wo allöopathisch behandelte Kranke mit ihnen vermischt liegen, und die Luft mit den Gerüchen starker allöopathischer Arzneien geschwängert wird, während sie in einem, ihnen allein überlassenen Spital die Trennung der von ihnen homöopathisch oder allöopathisch behandelten Kranken in 2 verschiedene Lokale leicht bewirken könnten.

Es giebt Personen, welche mit uns glauben, daß über das Gesuch der vier Aerzte der Leipziger Stadtrath selbstständig zu entscheiden vollkommen befugt gewesen sei. Es bedurfte, wenn der Stadtrath das Anerbieten der vier Aerzte annehmlich fand, nur einer Verordnung an den Beamten des Stadtraths, an den Stadtphysikus, dieses Spital unter die allgemeine medizinalpolizeiliche Aufsicht zu nehmen. Nicht aber scheint es nöthig, die Genehmigung oder das Gutachten des Stadtphysikus darüber einzuholen, zumal das Anerbie-

ten, als unentgeltliche Hülfe für Arme, unter die pias caussas fällt, und wir nicht glauben, daß der Stadtrath, als ein hiesiger Bürger 10,000 Thlr. zur Stiftung eines Armenhauses schenkte, die Erlaubniß, diese Wohlthat für die Armen annehmen zu dürfen, sich von seinem Stadtphysikus werde erbeten haben.

Es scheint daher der Stadtrath, als er dennoch in dieser, dem Stadtärario so vortheilhaft scheinenden Angelegenheit, das Gutachten seines Physikus einholte, allerdings eine Bedenklichkeit gehabt zu haben, und da die vier Aerzte, nach einer gerechten Schätzung ihres eignen Werths und nach den ihnen bekannten wohlwollenden Gesinnungen der meisten Glieder des Stadtraths gegen sie, fest überzeugt sind, daß diese Bedenklichkeit nicht in ihrer Persönlichkeit liegen konnte, so bleibt nur noch die Möglichkeit übrig, daß der Stadtrath in der bekannten (und wissenschaftlich begründeten) Abneigung der Homöopathiker gegen das Verbot des Selbstdispensirens ein Bedenken gefunden habe. Diesen Grund giebt auch der Stadtrath in seinem, nach dem Empfange des Gutachtens des Stadtphysikus, an die hohe Immediatkommission gerichteten Berichte, dessen Ansicht später den vier Aerzten gestattet wurde, selbst an, wobei ihm aber nicht bekannt gewesen zu sein scheint, daß, laut §. 27. des Edikts vom 30. September 1825, Aerzten das Selbstdispensiren für Arme gesetzlich gestattet ist, das Bedenken sich also in diesem Falle — ein Spital für Arme — von selbst erledigte und das Gesuch nichts Gesetzwidriges enthielt.

Es ist auffallend, daß die vier Aerzte, als sie, den Tag nach Uebergabe ihres Gesuchs, den Herrn Stadt-

physikus, dem damals ihr Gesuch schon kommunizirt worden war, persönlich um seine Unterstützung ihres Unternehmens baten, von ihm die Antwort erhielten, daß er ihrem Gesuch nicht abgeneigt sei und nicht entgegen sein werde, daß aber derselbe Physikus, in seinem darauf an den Stadtrath abgestatteten Gutachten, dem Gesuche der vier Aerzte abfällig entschied, wie dieselben später in dem ihnen vorgelegten obengedachten Berichte des Stadtraths an die hohe Immediatkommission gelesen haben. Wir wollen nicht entscheiden, ob es dem Manne zieme, in einer Privatunterhaltung sich über denselben Gegenstand anders zu äußern, als in seinem Physikatsgutachten; aber da wir den Umfang der Berufspflichten eines Physikus kennen, da diese unseres Wissens kein Staatsgeheimniß sind, so wissen wir auch, daß die bekannten Obliegenheiten eines Physikus ihm keinen Grund an die Hand gaben, sich gegen ein mildthätiges, gesetzmäßiges Gesuch unbescholtener Männer und wissenschaftlich gebildeter Aerzte zu erklären.

Oder hat der Herr Physikus etwas gegen die Persönlichkeit, gegen die Moralität, gegen die Wissenschaftlichkeit der vier Aerzte?

Der Stadtrath hat den vier Aerzten, ohnerachtet ihres spätern Ansuchens, das Gutachten des Herrn Physikus nicht kommunizirt. Wir meinen, daß, wenn es Gegründetes enthielt, der Stadtrath sich nicht zu scheuen brauchte, es den vier Aerzten vorzulegen, und wir machen daraus den Schluß auf das Gegentheil. Man besorgte also wohl, es würde den vier Aerzten die Widerlegung der Einwendungen des Stadtphysikus zu leicht werden, wenn sie ihnen bekannt

würden. Das Publikum wird die Meinung theilen, daß ein Aktenstück, welches die Publizität scheuet, uns ein verdächtiges ist. Man liebt hier nicht den blinden Gehorsam, sondern den Gehorsam nach vernünftigen Gründen, nach Recht und Ueberzeugung.

Auf das abfällige Gutachten des Physikus fand sich der Stadtrath veranlaßt, Bericht an die hohe Immediatkommission abzustatten, welcher, außer der Bendenklichkeit wegen des Selbstdispensirens, alle Kennzeichen an sich trägt, wie geneigt der Stadrath war, auf das Gesuch der vier Aerzte einzugehen. Es erfolgte aber darauf unter dem 8. Juli folgender Bescheid der hohen Immediatkommission.

„Der unterzeichneten Kommission ist vorgetragen worden, was der Stadtrath zu Leipzig mittelst Berichts vom 2ten dieses Monats in Betreff des von vier dasigen homöopathischen Aerzten eingereichten Gesuchs um Bewilligung ihrer unentgeltlichen Besorgung eines für Unbemittelte, die an der asiatischen Cholera erkranken, zu errichtenden Krankenhauses angezeigt hat.

Die Kommission beabsichtigt keineswegs ein bestimmtes Heilverfahren der Cholera vorzuschreiben oder dabei die Anwendung des homöopathischen Systems, da solches bei andern Krankheiten zur Zeit nicht verboten, zu untersagen. Noch weit weniger vermag jedoch die Kommission die Anlegung eines besondern Hospitals für homöopathisch zu behandelnde Cholerakranke anzubefehlen oder auch nur zu authorisiren und dadurch einer Heilmethode ein öffentliches Anerkenntniß zu geben, die sie insbesondere

in Beziehung auf die Cholerakranken anzuempfehlen durchaus Bedenken tragen muß. Die in Rußland und Polen gemachte Erfahrung spricht gegen den guten Erfolg jener Heilmethode, und die von Dr. Hahnemann in der Leipziger Zeitung anempfohlenen Mittel sind sogar in der vorgeschlagenen Maaße höchst gefährlich. Es muß daher lediglich dem Ermessen der Ortsbehörden überlassen bleiben, ob sie überhaupt, oder doch nach dem Verhältniß der Zahl der unbemittelten und dürftigen Einwohner, die sich homöopathisch behandeln zu lassen wünschen könnten, für solche auf Unterbringung in ein besonderes Lokal Rücksicht nehmen wollen.

Sollte übrigens der Stadtrath sich hierzu bewogen finden, so ist jedenfalls auch diese Anstalt den allgemeinen medizinalpolizeilichen Vorschriften und der besondern Aufsicht der übrigen Sanitätsbeamten zu unterwerfen. Namentlich ist darauf besonderes Augenmerk zu richten, daß in solche keine andern Personen, als welche wirklich an der asiatischen Cholera erkrankt sind, aufgenommen, über dieselben, deren Behandlung und die zu verabreichenden Heilmittel sowohl von dem homöopathischen als auch von dem beaufsichtigenden Arzte Tagebücher geführt werden. In Ansehung des Dispensirens der Arzneimittel kann eine Ausnahme von den gesetzlichen Vorschriften nicht gestattet werden. Es bleibt jedoch dem Stadtrathe auch solchenfalls überlassen, in wiefern er die Einrichtung einer besondern Handapotheke unter einem gehörig geprüften Apotheker in den Hospitalanstalten überhaupt oder in einer derselben für angemessen erachte.

Die hiernach etwa zu treffende Einrichtung ist jeden-

falls im Einverständnisse mit dem Physikus, Hof- und Medizinalrath Dr. Clarus zur Ausführung zu bringen.

Dresden, am 4. Juli 1831.

Die wegen der Maßregeln gegen die asiatische Cholera verordnete Immediatkommission

von Könneritz,
Dr. Hering.

An den Stadtrath zu Leipzig. Homöopathische Anstalt für Cholerakranke betreffend."

Die ärztlichen Mitglieder der hohen Immediatkommission (Medizinalräthe und Leibärzte) sind sämmtlich Gegner der Homöopathik, es sind dieselben, die schon längst in Sachsen in allen homöopathischen Sachen Partei und Richter zugleich sind. So lange man unsere Gegner um Erlaubniß fragt, wird nie ein homöopathisches Spital authorisirt werden. Es war natürlich, daß sie ein solches Spital in diesem Falle wenigstens nicht anempfahlen; aber die, wohl eine Subalternbehörde bindende Versicherung derselben, daß „die in Rußland und Polen gemachten Erfahrungen gegen den guten Erfolg der homöopathischen Heilmethode sprächen, und die von Hahnemann empfohlenen Mittel gegen die Cholera in der vorgeschlagenen Maaße höchst gefährlich seien," hat in der medizinischen Wissenschaft keine Gesetzeskraft.

Die zahlreichen medizinischen Zeitschriften enthalten keine Nachrichten aus Rußland und Polen, welche gegen den guten Erfolg des homöopathischen Heilverfahrens sprächen. Gründet sich jene Versicherung also, wie es scheint, auf

Privatnachrichten, etwa von allöopathischen Aerzten — wo es zu verwundern wäre, daß sie noch nicht von den Gegnern der Homöopathik in Druck gegeben worden wären — so stehen ihnen die Privatberichte der homöopathischen Aerzte in Rußland mit der Versicherung des Gegentheils gegenüber*), und es wird unbegreiflich, warum eben dort jetzt der Kaiser dem Dr. Herrmann ein homöopathisches Spital für Cholerakranke und dem Dr. Zimmermann die ärztliche Direktion eines Erziehungshauses mit der Erlaubniß, die Erkrankenden homöopathisch zu behandeln, verliehen hat.

Das von Hahnemann gegen Cholera angerathene Mittel, Kampfer, empfiehlt dieser in kleineren Gaben, als ihn die Allöopathie gebraucht. Die auffallende Häufigkeit der Gaben desselben nach Hahnemanns Vorschrift gründet sich auf die Kenntniß von der kurzen Wirkungsdauer desselben und wird natürlich nicht über den Zeitpunkt der dringendsten Lebensgefahr hinaus fortgesetzt. Wir können also nicht glauben, daß diese Methode des vorsichtigen Meisters höchst gefährlich, d. h. noch gefährlicher sei, als die von der altmedizinischen Schule in der Cholera empfohlene Gabe von 20 Gran Kalomel und 60 Tropfen Laudanum auf einmal, oder die Anwendung der Aderlaß in der Wasserscheu bis zur Ohnmacht.

---

*) Diesen geht es in mancher Hinsicht noch schlimmer, wie den Homöopathikern in Deutschland; denn sie klagen, daß ein Herr Dr. Rehmann in Petersburg ihre Berichte den höchsten Behörden vorenthalte, z. B. die eines Militairarztes, welcher bei der Armee sehr glücklich in homöopathischer Behandlung der Cholera gewesen ist.

Indessen enthält der Bescheid der hohen Immediatkommission noch nichts, was an sich dem Stadtrath und den vier Aerzten die Errichtung des beabsichtigten Spitals unmöglich gemacht hätte. Denn es ist natürlich, daß „diese Anstalt den allgemeinen medizinalpolizeilichen Vorschriften und der Aufsicht der Sanitätsbeamten zu unterwerfen sei." Nur widerspricht es eben diesen allgemeinen medizinalpolizeilichen Vorschriften, daß „auch der beaufsichtigende Arzt über die Kranken, deren Behandlung und Heilmittel Tagebücher führen soll." Gründe für diese Abweichung von der gewöhnlichen Medizinalpolizei für solche Fälle sind nicht angegeben. Eine zweite Abweichung von den geltenden Gesetzen macht die hohe Immediatkommission, wenn sie verlangt, daß das Dispensiren der Arzneimittel nicht gestattet werde, da doch das unentgeltliche Dispensiren des Arztes für Arme gesetzlich erlaubt ist; und sie ist im Irrthum, wenn sie das Verlangen der vier Aerzte für ungesetzlich, Ihre Anordnung dagegen für gesetzlich hält. Da sie indessen die Errichtung einer Handapotheke gestatten wollte, so konnten die vier Aerzte sich wohl gefallen lassen, was, unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln für die Güte der Arzneimittel, nur dem Stadtärarium, nicht ihnen zur Last fiel. Aber wer hätte denken mögen, daß der Herr Stadtphysikus den Satz, daß „jede zu treffende Einrichtung im Einverständnisse mit ihm zur Ausführung zu bringen sei," weit über seine gesetzliche und über die ihm durch diesen Bescheid aufgetragene Befugniß werde ausdehnen wollen? Selbst die hohe Immediatkommission scheint vorausgesetzt zu haben, daß er auch gegen die Homöopathiker gerecht und billig zu sein gelernt habe.

Derselbe Physikus legte nun dem Stadtrathe einen Entwurf vor, aus dem den vier Aerzten späterhin durch den Stadtrath nur ein, sie betreffender Extrakt mitgetheilt wurde, folgenden Inhalts.

Extrakt aus den Vorschlägen des Herrn Stadtphysikus, Hofrath Clarus, diesen Gegenstand betreffend.

1) Die zu den homöopathischen Versuchen bestimmten Sachen (Lokale, Geräthschaften u. s. w.) und Personen (Kranken und Krankenwärter) müßten unter die alleinige Direktion des Physikus gestellt, über alle dahin einschlagenden Verhältnisse aber gemessene Instruktionen entworfen, und die homöopathischen Aerzte auf selbige verpflichtet werden.
2) Die aufzunehmenden Kranken würden vor der Aufnahme von dem Physikus untersucht und der Aufnahmeschein von ihm unterzeichnet werden müssen.
3) Die Kranken müßten täglich wenigstens einmal in Begleitung des Physikus besucht werden, wobei dieser die beobachteten Erscheinungen nebst den verordneten Mitteln, in Beisein der homöopathischen Aerzte, einem Assistenten zum Protokoll zu diktiren, die homöopathischen Aerzte aber selbiges zu unterschreiben haben würden.
4) Die homöopathischen Medikamente müssen durchaus aus einer hiesigen Apotheke, welche insgesammt damit gehörig versehen sind, entnommen und die Rezepte von dem Physikus unterzeichnet werden. Ueber die Errichtung einer Handapotheke und deren Folgen würden zuvor die hiesigen privilegirten Apotheker zu hören sein.

5) Da die vielseitigen Geschäfte des Physikus, zumal in Zeiten einer Epidemie, ihm nicht gestatten würden, die mannichfaltigen Arbeiten und Zeitversäumnisse, welche ihm diese Aufsicht auferlegen würde, allein zu übernehmen, so würde demselben, unter seiner Genehmigung, ein anderer promovirter, erfahrener und wissenschaftlich gebildeter Arzt als Stellvertreter beigegeben, und diesem, wenn er darauf Ansprüche machen sollte, ein anständiges Honorar zugesichert werden müssen.

Dieser Extrakt enthält also nichts als Vorschläge zu Einrichtungen, welche in keinem stehenden oder temporären Civil- oder Militairspital statt finden, welche sich auf kein Gesetz und auf keine herkömmliche Gewohnheit gründen, welche nur darauf berechnet zu sein scheinen, den vier Aerzten die Uebernahme dieses Geschäfts zu verleiden. Männer von Ehre konnten solche, sie zu Puppen, zu Unmündigen herabwürdigende Vorschläge nicht annehmen, ja sie durften Männern, die man nicht entehren wollte, gar nicht gemacht werden. Und die Aerzte, denen solche Bedingungen gemacht wurden, waren nicht etwa Anfänger, eben dem Klinikum des Herrn Hofrath entlaufen, sondern vieljährige Praktiker, von zahlreichen Mitbürgern und von zahlreichen Kranken des Auslandes konsulirt, die manchen Kranken geheilt haben, an dem der neue Gesetzgeber seine Kunst vergeblich versucht hatte; und unter ihnen befand sich einer, den vor 25 Jahren Platner und Reinhold aus einer Schaar würdiger Männer zum Unterarzt des Jakobsspitals und zum Assistenten des dasigen klinischen Lehrers erwählt hatten, dem 3 Jahr später, nach des würdigen Reinhold Ableben, Magistrat und Universität die vikarische Leitung dieses Spitals

und

und des Klinikums übertrug, dem der Magistrat als Gratifikation für dieses Geschäft freiwillig eine städtische Medizinalbeamtenstelle ertheilte, der in den Kriegsjahren mehrere Militairspitäler ohne Bevormundung verwaltete, und dem sein verehrter Monarch vor wenigen Jahren aus höchst eigner Bewegung frei stellte, sich eine Stellung zu wählen, bei der er auf allerhöchsten Befehl ein hohes Glied der Regentenfamilie ohne Rücksprache mit den Herren Leibärzten homöopathisch behandeln könne!

Der Stadtrath legte zuerst die Vorschläge des Herrn Physikus der hohen Immediatkommission vor. Diese selbst fand, wie aus ihren Modifikationen derselben ersichtlich ist, dieselben überspannt, beschränkte ad 1) den Umfang der vom Herrn Physikus den vier Aerzten angedroheten Instruktionen auf gewisse Gegenstände, suchte ad 2) den gefahrbringenden Verzug der Aufnahme in das projektirte Spital zu ermäßigen, entband ad 3) die vier Aerzte von den Besuchen ihrer Kranken unter der Mitbegleitung des Herrn Physikus und unter den übrigen von ihm begehrten Belästigungen, stellte ad 4) die Hausapotheke wieder her, wobei sie aber, gewohnheitswidrig, das Schreiben von Rezepten anordnen zu wollen schien und scheint ad 5) den Vorschlag des Herrn Physikus, wegen willkührlich von ihm zu ernennender und von der Stadt zu besoldender Stellvertreter entweder zu ignoriren oder sein Stellvertreter-Ernennungsgeschäft auf die Armenärzte zu beschränken.

Der Extrakt dieses zweiten Bescheids der hohen Immediatkommission, wie er vom Stadtrathe den vier Aerzten mitgetheilt worden ist, folgt hier:

Extrakt aus der Antwort der Immediat-kommission.

Nach vernommenem Vortrage des von dem Stadtrathe zu Leipzig in Betreff einer von homöopathischen Aerzten unentgeltlich zu besorgenden Heilanstalt für unbemittelte Cholerakranke unterm 14. d. M. anderweit erstatteten Berichtes, ist die unterzeichnete Kommission zwar mit dem in dieser Beziehung von dem Stadtphysiko, Hof- und Medizinalrathe Dr. Clarus, erforderten und abgegebenen Gutachten im Allgemeinen einverstanden, erachtet jedoch in Hinsicht der darin enthaltenen speziellen Anträge folgende Modifikationen für angemessen.

1) Daß eine Instruktion für die dahin einschlagenden Verhältnisse, namentlich wegen der Unterwerfung unter die Hausordnung, der genauen Angabe der besprochenen Medikamente, der Anweisung an die Krankenwärter zur Befolgung der Anordnung des ordinirenden Arztes, wobei jedoch die homöopathischen Aerzte in der Ausübung ihres Heilverfahrens nicht beschränkt werden mögen, und dergleichen entworfen und, nachdem sie den homöopathischen Aerzten zur Beifügung ihrer Erklärung vorgelegt worden sein wird, eingesendet;

2) und 5) daß die Aufsicht über die Aufnahme dieser Kranken und sonst eintretende Verhältnisse von dem Stadtphysiko oder, da die Aufnahme der Kranken so wenig als nur irgend möglich Aufschub erleiden darf, den von ihm dazu authorisirten Armenärzten geführt werde;

3) daß besagtem mit der alleinigen Direktion des Instituts beauftragten Physiko freistehe, eine solche Anstalt täglich

zu besuchen und wie die homöopathischen Aerzte ein Tagebuch zu führen, auch, wenn er es für nöthig findet, über den Zustand der Kranken ein Protokoll aufzunehmen, das sodann von den homöopathischen Aerzten mit zu unterschreiben ist;

4) daß die Rezepte zu den homöopathischen Arzneien von dem ordinirenden Arzte zu unterzeichnen und sodann in den Apotheken aufzubewahren sind, die in der fraglichen Krankenanstalt aber nothwendig als Hausapotheke vorräthig zu haltenden Medikamente unter Aufsicht des Physici aus den Offizinen entnommen werden.

Es wurde dieser Extrakt gleichzeitig mit dem vorigen, Einem der vier Aerzte am 23. Juli vom Stadtrathe eingehändigt, mit dem mündlichen Zusatze, daß, da der Herr Physikus die nächsten Tage zu sehr beschäftigt sein werde, um die beabsichtigten Instruktionen schon entwerfen zu können, sie demselben diese Mühe würden ersparen können, wenn sie, wie nach den gemachten Bedingungen zu erwarten stehe, schon zuvor anzeigten, daß sie auf solche Bedingungen nicht eingehen könnten.

Die vier Aerzte, entschlossen, weder freiwillig ihr gemeinnütziges Projekt aufzugeben, noch sich entehrenden Bedingungen zu unterwerfen, übereichten dem Stadtrath unter dem 28. Juli nachstehende Erklärung:

An
E. E. u. H. Stadtrath
zu
Leipzig.

E. E. u. H. Stadtrath dahier hat uns Unterzeichneten eine Abschrift des von E. H. Immediatkommission ertheilten Bescheids vom 8. Juli und die, die Vorschläge des Herrn Physikus Clarus, so wie die darauf resolvirten Modifikationen E. H. Immediatkommission betreffenden Auszüge mitzutheilen die Güte gehabt.

Hierauf und zwar zuvörderst auf die Erstere haben wir zu erwiedern:

1) Daß, wenn der Immediatkommission aus Rußland und Polen Berichte allöopathischer Aerzte gegen den guten Erfolg des homöopathischen Verfahrens in der Cholera zugekommen sein mögen, die uns von homöopathischen Aerzten darüber zugekommenen Berichte diesem Heilverfahren desto günstiger sind, was wohl nur den verschiedenen Ansichten jener Berichterstatter zuzurechnen ist. Auch stimmt mit jenen Berichten nicht überin, daß am 6. Juli d. J. der Dr. Herrmann in Petersburg mit Autori-

sirung der Regierung ein homöopathisches Spital für Cholerakranke eröffnet hat;

2) daß wir in der von Hahneman vorgeschlagenen Kampferanwendung, wenn sie gehörig verstanden und also nicht über die Stunden der dringenden Lebensgefahr hinaus fortgesetzt wird, nichts Gefährliches finden können, nichts, was den durch Aderlässe und unmäßige Gaben von Kalomel und Opium nach dem gewöhnlichen Verfahren herbeigeführten Gefahren gleich zu stellen wäre, wobei wir

3) auf das, was ganz übersehen worden zu sein scheint, aufmerksam machen, daß wir nämlich in unserer Bittschrift nicht gewünscht haben, die Kranken ausschließlich homöopathisch behandeln zu wollen, sondern, daß wir uns durch die Einrichtungen des Spitals nur die Möglichkeit homöopathischer Behandlung, sofern sie uns passend und zulässig scheint, sichern wollten, was wir auch dem Herrn Clarus mündlich eröffnet haben, als er uns, auf unser persönliches Bitten, die Unterstützung unseres Gesuchs versprach, welchem Versprechen er, wie wir aus dem uns zur Durchsicht mitgetheilten Bericht E. E. u. H. Stadtraths zu Leipzig gesehen haben, jedoch keineswegs nachgekommen ist.

Wir erkennen

4) mit der hohen Immediatkommission an, daß „jedenfalls diese Anstalt den allgemeinen me-

dizinalpolizeilichen Vorschriften und der Aufsicht der übrigen Sanitätsbeamten" eben auch in dem Maße, wie alle andere Spitäler, zu unterwerfen sei.

Wir sind

5) gesonnen, keine andere, als Cholerakranke darin zu behandeln nnd wenn Nicht-Cholerakranke durch Zufall dahin geschickt worden wären, sie wieder aus diesem Spital *) zu entfernen.

6) Wir wollen, wie sich von selbst versteht, über Behandlung der Cholera und die angewendeten Heilmittel Protokolle führen, sehen jedoch nicht ein, wozu der beaufsichtigende Physikus noch besonders auch dergleichen führen will, da es in andern Spitälern nicht gewöhnlich ist. Wir sehen keinen hinreichenden Grund, warum man unser Spital einer anderen Kontrolle unterwerfen will, als andere Spitäler, einer schärferen, für uns lästigeren, drückenderen? Findet Herr Hofrath Clarus und die Kommission etwan einen solchen in unserer Moralität, in unsere Kenntnißstufen? Wir müßten uns durch einen so entehrenden Verdacht tief gekränkt fühlen. Oder soll etwa der Umstand, daß wir auch die homöopathische Heilkunst kennen und ihren Prizipien

*) Versteht sich, unter zweckdienlichen Maßregeln, also in die Kontumaz.

fast durchgängig vor dem älteren Heilverfahren den Vorzug geben, eine solche uns entehrende Kontrolle motiviren? Dann werden wir keine Einrichtung genehmigen, als nur solche, welche sich auf die schon über die Homöopathik erlassenen Verodnungen und Gesetze direkt gründet.

7) Wir sind bereit, hinsichtlich des Dispensirens den gesetzlichen*) Vorschriften nachzuleben, in wiefern eine besondere Handapotheke unter einem gehörig geprüften und von uns genehmigten Apotheker in dem Spitale für angemessen erachtet wird, für deren Kosten wir dann aber nicht haften wollen.

Hinsichtlich der Vorschläge des Herrn Hofrath Clarus und der Modifikationen der hohen Immediatkommission erlauben wir uns folgende Bemerkungen:

ad 1) Wir wissen keinen hinreichenden Grund, warum die (nicht homöopathischen Versuchen, wie sich Hofrath Clarus ausdrückt, sondern zur Heilung von Cholerakranken bestimmten) Sachen und Personen unter die alleinige Direktion des Physikus gestellt werden müßten!

---

*) Eigentlich den erst von der hohen Immediatkommission, wider die bisher bestehende Gesetze, für gesetzlich angegebenen.

Wir begehren dieselben Rechte, die andern Spitalärzten zukommen. Sachen und Personen stehen unter unserer alleiniger Disposition, so daß wir nach Bedürfniß Sachen requiriren, Personen, die uns untauglich scheinen, abdanken und dergleichen Anordnungen treffen können. Der Physikus wird dort nicht mehr zu befehlen haben, als in jedem andern von ihm beaufsichtigten Spital. Für Oekonomisches, Finanzielles u. s. w. wird der Stadtrath eine nichtärztliche Deputation oder Person ernennen.

Will nun über die dahin einschlagenden Verhältnisse Hofrath Clarus eine Instruktion entwerfen, so muß sie, soll sie unsere Genehmigung erhalten, nicht von denen abweichen, welche in allen andern Spitälern geltend und, in sofern die Homöopathie etwas Spezielles erfordert, sich rein und klar auf die vorhandenen Gesetze gründen. Wir wollen durchaus nicht geringer geachtet sein, als andere Aerzte, welche ein Spital dirigiren, und uns jede besondere Bevormundschaftung ausdrücklich verbitten.

Wir sehen überdies nicht ein, wozu, wie die Immediatkommission anordnet, diese Instruktion, wenn sie zwischen dem Herrn Hofrath Clarus und uns zu Stande kommt, einer Einsendung an die Immediatkommission bedarf, da sie nur das allen

Spitälern Gemeinsame und, die Homöopathie betreffend, nur das Gesetzliche, sonst aber nichts einer besondern Bestätigung Bedürfende enthalten kann.

ad 2) Wenn der Vorschlag eines Clarus befolgt wird, so steht bei der starken Beschäftigung desselben zu besorgen, daß kein Kranker anders als halbtodt in unser Spital kommen wird.

Der dieses vermeiden wollende Vorschlag der hohen Immediatkommission wird nicht viel bessern, da muthmaßlich die vier Armenärzte, noch mehr als Clarus, mit Krankenbesuchen beschäftigt und daher noch schwerer, als dieser, aufzufinden sein würden.

In diesen beiden Fällen würde dann das Publikum bald anfangen zu glauben, daß man absichtlich die unheilbaren Cholerakranken in das Spital der Homöopathiker, die anscheinend heilbaren aber in das Spital der Allöopathiker sende, da die Herren Disponenten sämmtlich nicht der Homöopathie zugethan sind.

Wir können auch nicht glauben, daß diese, Rettung verzögernde, Maßregel auch für andere Choleraspitäler eingeführt werden soll.

Ueberhaupt müssen wir nicht bloß für uns, sondern für alle promovirte hiesige Aerzte, welche nicht Physici

und nicht Armenärzte sind, protestiren gegen angesonnene Einrichtungen, wodurch alle promovirte hiesige Aerzte, welche nicht Physici und nicht Armenärzte sind, zu einer Null herabgewürdigt werden. Wir Alle haben ein Recht, vom Stadtrath zu fordern, daß das Zeugniß jedes promovirten Arztes darthue, wer cholerakrank sei, und daß sein Zeugniß zur Aufnahme in ein Choleralspital hinreichend sei. Der zunächst zu findende Arzt wird bestimmen, ob der Kranke cholerakrank ist oder nicht. Ist er jenes, so wird eine vom Stadtrathe ernannte Kommission (aus Stadträthen, Repräsentanten, Bürgern und Mitgliedern des Armenwesens) bestimmen, in welches Spital der Kranke zu bringen sei. Es bedarf dazu keiner Bestimmung und keiner Anschau des Physikus und der Armenärzte!

ad 3) Der Besuch der Kranken durch die Spitalärzte in Begleitung des Physikus ist weder nöthig noch in andern Spitälern gewöhnlich, welche mit selbstständigen Aerzten versehen sind.

Der Physikus wird uns willkommen sein, so oft er kommen will, und mag auch nach Belieben Protokolle aufnehmen mit den dirigirenden Aerzten, wenn sie da sind und Zeit dazu haben; er kann ferner die Protokolle der dirigirenden Aerzte jederzeit einsehen. Er

wird aber bei uns nicht größere Rechte ausüben, als ihm in allen andern Spitälern zukommen!

ad 4) Wenn der Vorschlag des Physikus, die Medikamente aus der Apotheke zu verschreiben befolgt wird, so könnte der Zeitverlust mit dem Schicken in und dem Bringen aus der Apotheke manchem Kranken das Leben kosten.

Ueber die Errichtung einer Handapotheke sind die Apotheker vorher so wenig zu befragen, als über die Errichtung der Hausapotheken im Jakobsspital und in andern mit Hausapotheken versehenen Spitälern und Instituten; so wenig wie sie zu befragen sind, wenn, was täglich geschieht, ein Arzt oder eine Privatperson sich eine homöopathische Hausapotheke aus einer Apotheke bereiten läßt.

Unser Spital muß eine Haus- oder Handapotheke haben, wie jedes stehende oder ad tempus errichtete Spital, und dann einen Pharmazien oder Apotheker.

So wenig wie in andern, stehenden oder temporären Spitälern Rezepte geschrieben werden, so wenig wird es auch bei uns geschehen. Der Arzt (meist begleitet vom Pharmazien) verordnet beim Umgang mündlich, schreibt es sogleich in seinem Manual auf und vor seinem Fortgehen ins Potokollbuch; der ihn begleitende Pharmazien schreibt die mündliche Verordnung des Arztes gleichfalls

in sein Manual und dispensirt, entweder, wenn es thunlich, sogleich aus der portatilen Handapotheke, oder nach vollendetem Umgange des Arztes. Wer das in Spitälern ungewöhnliche und zeitraubende Rezeptschreiben treiben will, mag hinauskommen und es zu seinem Vergnügen thun; der Behörde aber werden die doppelten Manuale und das Protokollbuch genügen.

Will der Herr Physikus bei der Bereitung einer homöopathischen Hausapotheke in der Offizin gegenwärtig sein, so könnten wir nichts dagegen haben, noch nöthiger aber ist es, daß Einer von uns dabei ist, weil uns weit mehr daran gelegen sein muß, daß wir nicht getäuscht werden, als dem Herrn Physikus, welcher unseres Wissens sich mit der Bereitung homöopathischer Mittel gar nicht bekannt gemacht hat! Wenn aber der Physikus bei dem Entnehmen der Hausapotheken für andere Spitäler nicht zugegen zu sein für nöthig hält, so erkennen wir hierin eine beleidigende Herabwürdigung unserer Personen, über welche wir uns einmal Genugthuung ausbitten werden.

ad 5) Wir haben schon gesagt, daß wir nicht einsehen, wozu sich der Herr Physikus zu seinen vielen nöthigern Geschäften die Last aufbürden will, unser Spital täglich zu kontroliren.

Indessen werden wir obrigkeitlichen Medizinalpersonen, welche der Stadtrath oder die Regierung ernannt hat, Achtung und nöthigen Gehorsam erweisen; aber Stellvertretern des Physikus, die nicht der Stadtrath, nicht die Regierung ernannt hat, sondern die der Herr Physikus selbst willkührlich uns vorsetzen will, perhorresziren wir, es müßten denn Personen sein, für die er im voraus unsere Genehmigung erlangt hätte. Dabei bitten wir den Stadtrath, dem Herrn Physikus das Unschickliche seines Antrags zu erkennen zu geben, wenn wir, die dirigirenden Aerzte des projektirten Spitals, denen er wissenschaftlich gebildete Aerzte, als seine Stellvertreter vorsetzen will, seiner Meinung nach etwa nicht selbst wissenschaftlich gebildet sein sollen!

Endlich waren wir hierin der Meinung, daß in einem Spitale, dessen dirigirende Aerzte unentgeltlich fungiren, auch der Physikus oder dessen Stellvertreter die nöthige (nicht bis zur Bevormundschaftung ausgedehnte) Aufsicht unentgeltlich verwalten könne oder ein Privatstellvertreter auch von dem Herrn Physikus selbst seine Entschädigung zu erwarten habe.

Wir bedauern, daß unser guter Wille, der Stadt Unkosten zu ersparen, durch Verbieten des Selbstdispensirens in diesem Falle, obgleich es für Arme, also eigentlich gesetzlich erlaubt war, schon zur Hälfte unwirksam gemacht worden ist; noch mehr aber bedauern wir, daß aus den uns entgegengeworfenen Beschwernissen von Seiten der hohen Immediatkommission, und noch mehr des Herrn Physikus, eine ängstliche Besorgniß hervorleuchtet; wir wissen nicht, ob mehr darum, weil unsere Methode den Kranken, oder weil sie dem herrschenden Heilverfahren schaden könnte.

Wir sind noch bereit, ein Spital für Cholerakranke unentgeltlich zu dirigiren, aber nur unter den von uns hier angedeuteten Bedingungen und wenn über dieselben ein, auch uns genügendes, uns nicht, wie beabsichtigt scheint, herabwürdigendes Uebereinkommen getroffen werden kann.

Sollte unserem Bitten nicht genügt werden, so müssen wir für den Fall, daß wir späterhin zur Behandlung Cholerakranker in allöopathatischen Spitälern requirirt würden, im voraus die Uebernahme dieser Funktionen ablehnen, da unsre wissenschaftlichen Ansichten uns nicht gestatten, in Spitälern zu fungiren, wo nur allöopathische Behandlung möglich ist.

Indem wir die wohlwollenden Absichten des Stadtraths dankbar anerkennen und darin einen Trost gegen die uns zugefügten persönlichen Verletzungen finden, sind wir einer baldgefälligen weitern Entschließung gewärtig. E. E. und H. Stadtraths mit gebührender Hochachtung

Leipzig, den 26. Juli 1831.

ergebenste
Müller, Haubold,
Franz, Hartmann.

Diese Erklärung bedarf keines Commentars. Der Stadtrath, wohl erkennend, daß hierauf ein Nachgeben der Gewalthaber nicht zu erwarten stehe, beendigte die ganze Unterhandlung durch Uebersendung folgenden Schreibens an die vier Aerzte:

An die Herren DD. Hartmann, Müller, Haubold und Franz. Wohlgeboren.

Da der Rath aus der von Ew. Wohlgeboren eingereichten Vorstellungen zu ersehen gehabt hat, daß Sie mit den von der Königlichen Hohen Immediatkommission und von dem Stadtphysikus, Herrn Hof- und Medizinalrath Dr. Clarus aufgestellten Bedingungen, unter welchen Ihnen die Besorgung eines für Unbemittelte, welche an der asiatischen Cholera erkranken, zu errichtenden Krankenhauses soll überlassen werden können, nicht allenthalben einverstanden sind, so sieht er sich zur Zeit und so lange es an diesem Einverständnisse fehlt, außer Stande, auf Ihren Antrag einzugehen.

Leipzig, den 30. Juli 1831.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Müller.

Das gebildete Publikum kann aus der Darstellung dieser Thatsachen entscheiden, wem der Hergang der Sache zur Ehre oder zur Unehre gereiche und wer Ursache habe, sich seines Benehmens zu schämen.

Leipzig, den 5. August 1831.

Prakti-

Praktische Andeutungen.

Von

Dr. Paul Wolf

in Dresden.

Experimentum anceps, judicium difficile.
Hipp.

Von den Aerzten verkannt und verfolgt, von den Großen übersehen und ihrem Schicksale überlassen, von den Behörden bedrückt, ist die Homöopathie an die Meinung des Publikums, als eine starke, aber auch ihre einzige äußere Stütze gewiesen. Gehäufte Erfolge allein können ihr diese Meinung sichern, und endliche allgemeine Anerkennung ihrer Realität und Wohlthätigkeit bewirken. Deshalb darf jeder Versuch, die Grenzen homöopathischer Heilkunst dem absoluten Bereiche aller Kunsthülfe zu nähern, auf billige Nachsicht Anspruch machen. Diese erbitte ich dann auch für gegenwärtige Mittheilungen, deren unvollendetes und geringfügiges Niemand lebhafter fühlen kann, als ich selbst.

Die Leistungen homöopathischer Aerzte in der Syphilis und andern Krankheiten, welche die Anhänger der ältern Schule mit denselben Mitteln, doch mit andern Ergebnissen behandeln, wie wir, gehören unverkennbar zu den schönsten und wohlthätigsten Resultaten der Entdeckungen und Lehren, welche wir dem großen Begründer der Homöopathik verdanken.

Daß neu entstandene schankröse Geschwüre durch sehr kleine, wo nöthig nach längerem Zwischenraum wiederholte Gaben auflöslichen oder reinen Merkurs (II. IV. zu einigen Streukügelchen bis zu einem Tropfen) ohne die häufigen üblen Nachfolgen und peinlichen Nebenwirkungen der, bei der allöopathischen Behandlung gewöhnlichen Dosen, und sicherer geheilt werden, ist eine Thatsache, wofür insbesondere die Praxis in größeren Städten es an genügenden Belegen nicht mangeln läßt. Nicht mindern Erfolg bewirken solche Gaben vielfältig auch bei den sekundären Rachengeschwüren und in noch unangenehmern Folgen veralteter Syphilis, zumal wenn solche der Natur überlassen worden waren.

In einzelnen Fällen indeß zeigt sich die Wirkung solcher Dosen offenbar zur Heilung unzureichend, selbst zuweilen Fortgang und weitere Verbreitung des Uebels nicht einmal aufhaltend. Ich bin übrigens nicht der erste, der dieses ausspricht. Hr. Dr. Hartmann, mein verehrter Freund, sagte schon (Archiv VIII. 3. 84):

„Einige syphilitische Leiden weichen durchaus dem Quecksilber gar nicht, sondern man hat zu ihrer Heilung bald **Hepar sulphur.**, bald das **Acid. nitri**, bald Gold, bald

Rhus oder ein anderes Mittel nöthig. Auch hinsichtlich der Gabe, in welcher Queckſilber paßt, finden ſich Ausnahmen; ſo macht auf manche Subjekte eine Doſis der 12ten Verdünnung gar keinen Eindruck, während man nach $^1/_{100}$ ſchon in den erſten 6 Tagen Beſſerung wahrnimmt, ja in manchen Fällen dieſe Gabe alle 2 Tage wiederholen muß." Letzteres (vorausgeſetzt, ich verſtehe richtig, daß der Hr. Verfaſſer ſo bis zum Beginnen der Beſſerung fortfährt) ſtreift ſehr nahe an die allöopathiſche Verfahrungsweiſe, worin indeß kein Vorwurf für meinen ſehr geſchätzten Kollegen liegen ſoll. Aber gerade rückſichtlich einer Krankheit, an welcher ſich die Kunſt um ſo reiner zeigen kann, da ſie von der Natur allein nie wahrhaft geheilt wird, muß es für den homöopathiſchen Arzt von beſonderem Werthe ſein, die Grundſätze und Praxis ſeines Verfahrens bei allen Formen dieſer Krankheit in höchſter Reinheit und vollem Einklange zeigen zu können.

Es liegt außer meiner Abſicht, in die ſchwierige Frage einzugehen, ob Merkur das ſpezifiſche Heilmittel, und zwar das alleinige, aller rein ſyphiliſchen Zuſtände ſei, und nicht die von Hrn. Dr. Hartmann angeführten Mittel, ſo wie einige andere, nur entweder bei ſolchen Affektionen, die, wegen ihres Sitzes, Ausſehens und ihrer Entſtehung nach Beiſchlafe, ganz das Bild veneriſcher Leiden vorſpiegeln, demohngeachtet aber dem veneriſchen Kontagium ihren Urſprung nicht verdanken, oder bei urſprünglich gewiß rein ſyphilitiſchen, aber durch Anwendung von Merkurial- und andern Mitteln, oder durch Komplikation mit andern Krankheitszuſtänden ausgearteten oder modifizirten Affektionen ſich ſo hülfreich zeigen, wie wir oft zu erfahren Gelegenheit

haben *). Ich habe nur den Wunsch, der Würdigung meiner geehrten Kunstgenossen die Heilversuche vorzulegen, welche ich in denjenigen Fällen von sekundären schankrösen Geschwüren oder veralteter Lustseuche einschlug, wo der Merkur unzweifelhaft das passende Heilmittel war, und dennoch in homöopathischen Dosen keine Gegenwirkung hervorrief **); sowohl in rein syphilitischen Zuständen, wenn er

---

*) Von Gold bin ich fast gewiß, das es rein syphilitische Zufälle nicht heile. Bei den Geschwüren am Penis und in der Mundhöhle, die ganz das Ansehen von syphilitischen haben, deren kontagiöser Ursprung mir jedoch aus subjektiven Gründen unwahrscheinlich war, habe ich vielfach die Thuja als ein treffliches Mittel befunden. Eben so nützlich finde ich dieselbe, wenn Kranke mit Rachengeschwüren unzweifelhaft syphiltischen Ursprungs aus der Behandlung allöopathischer Aerzte in die homöopathische übergehen, wo Rezepte und Erklärung des Hergangs beweisen, daß man den Merkur nicht geschont hatte, und ich zweifelhaft werde, ob das Uebel nun nicht bloß noch merkurieller oder modifizirter Natur sei. In allen diesen Fällen gebe ich zuerst eine Gabe Thuja, und sah vielfältig binnen wenigen Tagen vollkommene Heilung erfolgen. Geschieht dies aber nicht, so stehe ich nicht an, Merkur anzuwenden.

**) Ich kann nicht unberührt lassen, daß wir bisweilen auch bei primär syphilitischen Geschwüren, und zwar bei Personen, die früher noch gar nichts genommen hatten und sonst gesund waren, durch eine auffallende Unwirksamkeit unsrer Merkurgaben überrascht werden. Hier ist indeß nicht Mangel an Reaktion die Ursache, sondern Störung derselben durch zu starke Bewegung. (Merkwürdig, daß diese auch bei dem Tripper so nachtheilig wirkt.) Ob diese die Wirkungen des Merkur aufhebt, was sie doch sonst nicht thut, oder ob in der unvermeidbaren Reibung oder der besonderen Natur der Syphilis der Grund liegt, wage ich nicht zu bestimmen. Genug, bei denen, die reisen, tanzen u. s. w. nimmt das Uebel meistentheils zu. Kommen solche Kranke indeß nachher zur Ruhe, so darf man ihnen, wie ich mehrmals beobachtet habe, wiederum nur eine sehr kleine Gabe Merkur geben, und sie werden vollkommen hergestellt.

sogleich, als auch bei der Komplikation mit Psora, wenn er nach zuförderst gegebenen antipsorischen Mitteln gereicht wurde, und zwar bei untadelhaftem Verhalten des Kranken. In ein Paar Fällen der Art genügte, nach erfolgloser Anwendung verschiedener Verdünnungsgrade, die Steigerung der Gabe bis auf $^1/_4$—$^1/_3$ Gran Merc. solubl., die gewünschte Reaktion und vollständige Heilung zu bewirken. In andern aber versagte auch dies, und ich sah zu meinem großen Leidwesen verschiedentlich nach schwächeren und allmählig stärkeren Gaben, statt der geduldig erwarteten Besserung, bei Rachengeschwüren ein sichtliches ferneres Umgreifen, welches die mißlichsten Folgen fürchten ließ, und bei inveterirter Seuche, wo die Symptome nicht gerade momentan drohend waren, mindestens ein Gleichbleiben derselben, als hätte der Kranke gar nichts genommen. Das Gefühl des Unbehaglichen, welches so erfolgloses Behandeln an sich schon bei dem Arzte erzeugt, verdoppelte sich für den Freund der Homöopathik noch durch die unerfreuliche Vorstellung, daß gerade in Fällen, welche, um mit Hahnemanns Worten zu sprechen, als Probierstein ächter Kunst gelten müssen, die homöopathische Heilmethode sich nicht als die vorzüglichere, ja nicht einmal als ausreichend zur Heilung bewähren sollte. — Wollte ich jedoch dieser nicht untreu werden, so mußte sich ein Mittel finden lassen, die schlummernde Reaktionskraft des Organismus zu wecken. Durch Gaben des auflöslichen Queckſilbers von mehr als $^1/_4$—$^1/_3$ Gran Reaktion erzwingen zu können, durfte ich mir nicht schmeicheln; denn unfehlbar folgen dann Ab- und Ausscheidungen, die die größere Wirksamkeit solcher Dosen

absorbiren *). Die Hülfe mußte also auf einem andern Wege liegen, und auf den, welchen ich einschlug, leitete mich die Beobachtung der Wirkungen der Brunnen- und Bäderkuren.

Es ist augenfällig, daß dieses große Rüstzeug der ältern Schule nahe an die reine Homöopathik streift. In merkwürdigem Widerspruche mit ihren Theorieen und Urtheilen über die Wirkungen der Arzneimittel, nehmen ihre Anhänger bei Krankheiten, welche den massenweise gegebenen Medikamenten nicht weichen wollen, ihre Zuflucht zu jenen Kuren, als dem letzten und eingreifendsten Hülfsmittel, d. i. um die Sache von dem allöopathischen Standpunkte aus zu beurtheilen, zu einer etwas geordnetern Lebensweise als sonst, und der Anwendung höchst winziger Quantitäten von ungeheuer verdünnten Arzneistoffen (natürlichen homöopathischen Potenzirungen), die ihnen unbewußt nicht selten in homöopathischer Beziehung zu den Krankheiten stehen, welche sie heilen sollen. Letzteres gilt, beiläufig gesagt, namentlich von den Mineralbädern, welche, da ihre Wirkungsweise weniger revolutionär ist, seltener mit Absicht antipathisch angewandt werden, wie die Trinkquellen, sondern mehr rein nach einem unerklärbaren **usu ex morbis**, nach ihrem vortheilhaften Erfolge in gewissen ähnlichen Fällen. Ueberblicken wir den ganzen Gang der Badekuren, welche einen glücklichen Ausgang hatten, wie oft, zu Anfange, eben die

*) Ob der Mesmerismus hier hülfreich sein würde, vermag ich nicht zu bestimmen. Der sorgenvoll beschäftigte Arzt taugt selbst nicht zum Magnetiseur, und das Hinzuführen eines solchen ist bei syphilitischen Kranken eine zarte Sache.

Uebel, gegen welche Hülfe gesucht, sich schlimmer äußern als je; wie häufig, im weitern Verlaufe, ältere, lange unbemerkt gebliebene Beschwerden, in wunderbarem Wechsel, verschwinden und kommen; wie nun langsam alte und neue Symptome (unter denen mannichfache sogenannte Badeausschläge nicht unerwähnt bleiben können) schwinden und die Genesung eintritt: so ist die frappante Aehnlichkeit des Ganges der Erscheinungen mit demjenigen, welchen wir nach einem recht passenden, aber in etwas zu starker Gabe, oder einem sehr empfindlichen Subjekte gereichten, kräftigen homöopathischen Mittel beobachten, nicht zu verkennen, und wir dürfen das Vorhandensein gleicher Momente annehmen.

Wir finden, auf unsern Gegenstand zurückzukommen, bei fortgesetzter Vergleichung, daß die allöopathischen Aerzte, bei den Mineralwasserkuren, noch in einer andern bemerkenswerthen Beziehung dem Geiste des homöopathischen Heilverfahrens nahe treten und von ihren gewöhnlichen Maximen ganz abgehen, indem sie, durch die Erfahrung belehrt, daß die Genesung oft erst längere Zeit nach dem Aussetzen des Bades eintritt, nicht (wie sie mit jedem andern Mittel thun würden) mit dessen Gebrauche fortfahren, bis mindestens beginnende Besserung bemerklich wird; sondern, sobald die ihrer Ansicht nach zum Hervorbringen einer genügenden Einwirkung auf den Körper hinreichende Zeit (4, 6 Wochen) verflossen ist, auch wenn keine vortheilhafte Aenderung bemerkbar geworden, die Kur abbrechen, und das weitere von der Natur erwarten. Es liegt außer meinem Zweck, hier die bekannten nachtheiligen häufigen Folgen der Mineralwasserkuren, Verschlimmerung des ursprünglichen Krankheitszustandes durch das Hinzutreten von Arzneisymptomen, zu

erörtern; für meine Absicht genügt es mir auf folgende Thatsache hinzudeuten.

1) In vielen Fällen stehen die Heilquellen in homöopathischer Beziehung zu den krankhaften Zuständen, gegen welche sie angewendet werden, und solche Kuren sind nur darin von dem Verfahren des homöopathischen Arztes verschieden, daß es bei diesem Prinzip ist, nur eine einzige, höchst kleine Gabe des passendsten Mittels zu reichen, bei jenen dagegen diese Gabe in rascher Folge 28—30 Mal wiederholt wird.

2) Es kann nicht geläugnet werden, daß durch die natürlichen Mineralbäder mitunter höchst schlimme Zustände glücklich geheilt werden. Es kann hier nicht in Betracht kommen, ob die Heilung nur auf diese Weise möglich gewesen sei; genug, in solchen Erfolgen liegt der Beweis, daß wir, unter gewissen Umständen, die kurz auf einander wiederholte Anwendung des homöopathischen Heilmittels in kleinen Gaben, und die dadurch fortgesetzt erregten Primärwirkungen, als wesentlich, oder mindestens als nicht hinderlich für die Heilung betrachten müssen.

3) Die Erfahrung lehrt, daß die Besserung des Gesammtzustandes und einzelner Symptome*) häufig erst län-

---

*) Hier nur Ein Beispiel. Ich verordnete vor längerer Zeit, als ich nur eben erst den Weg der Homöopathik zu betreten begonnen hatte, einer Dame, die an gichtischen und hämorrhoidalischen Beschwerden litt, den Gebrauch der Teplitzer Bäder. Scherzend fragte sie, ob sie dadurch auch ein großes Ueberbein verlieren würde, welches am Handgelenke saß, und durch längeres Tragen einer Bleiplatte nicht vermindert worden war. Ich bejahte solches auf gleiche Weise, da ich einigemal das Verschwinden von Ueberbeinen während des Gebrauchs jener

gere Zeit nach dem Aussetzen des Badens eintritt, und daß überhaupt die Mineralwässer Nachwirkungen, willkommene (sich als Heilwirkungen gestaltende) und unerwünschte (reine Sekundärwirkungen), von ungemein langer Dauer bewirken. Wir müssen hieraus schließen, daß höchst kleine Gaben eines eingreifenden homöopathischen Mittels, rasch nach einander wiederholt, die Reaktionsthätigkeit des Organismus in besonderer Intensität erregen müssen.

Nun wird zwar der homöopathische Arzt auch die glücklicheren Brunenkuren im Allgemeinen nicht als nachahmungswerthes Muster betrachten, und sich ermuntert fühlen, auf eine gleiche Weise zu verfahren. Eines Theils wird er die Aussicht möglichen Erfolgs mit der noch wahrscheinlicheren Gefahr, die Krankheit zu verschlimmern, nicht erkaufen wollen, andern Theils drängt ihn kein Bedürfniß zu einem solchen Experimente. Wohl aber glaube ich aus den obigen Andeutungen und Folgerungen entnehmen zu dürfen, daß ein sich partiell annährendes Verfahren zuweilen mit Nutzen und dabei ohne Gefahr von Nachtheilen anwendbar sein dürfte, und das wir hierin ein Aushülfsmittel für die Ausnahmsfälle finden könnten, wo eine einzige Dosis der passendsten Arznei die Reaktion nicht bewirkt; indem wir alsdann das Mittel auf eine den Brunnenkuren analoge Weise anwendeten, hierbei aber uns nahe genug an unser gewöhnliches

---

Wässer bemerkt hatte, und rieth ihr, das Ueberbein täglich einige Zeit dem Strome der Zuflußröhre auszusetzen. Sie war sehr zufrieden mit dem Erfolge zurückgekehrt, unterließ indeß nicht, mir stillschweigend das unveränderte Ueberbein zu zeigen. Darauf war nichts zu sagen. Vier Wochen nach ihrer Rückkehr bemerkte sie eine kleine Veränderung an demselben und in kurzer Zeit war es vollkommen zertheilt.

Verfahren hielten, um den Vortheil eindringlicherer Wirksamkeit mit der Sicherheit, nicht durch gehäufte Gaben zu schaden, zu verbinden.

Hierdurch gerieth ich auf die Idee, bei Krankheitsfällen, wie ich sie oben bemerkte, den Merkur auf solche Art zu geben. Mein Verfahren war dabei folgendes: Bei schankrösen Rachengeschwüren ließ ich 3 Tage nach einander, jedesmal eine Gabe Merkur nehmen (I, $^1/_{100}$ oder $^1/_4$ Gr.) und nun wartete ich, wie auch das Aussehen der Geschwüre nun sein mochte*), ruhig das Weitere ab. In den bis jetzt von mir auf diese Weise behandelten Fällen erfolgte allemal Heilung. In einem derselben stand die Besserung (ob in Folge einer Erkältung) vom 16—18ten Tag still; ich gab noch zwei Dosen und der Kranke genas vollständig. Auch mein hiesiger ärztlicher Kollege und Freund, Hr. Dr. Trinks, gegen den ich mich hierüber aussprach, verfuhr so bei einem Kranken, der an syphilitischen Geschwüren der Mundhöhle litt, wo sich der Merkur in kleinen Gaben nicht hülfreich erwiesen hatte. Er gab 3 Dosen, die vollkommene Heilung bewirkten. — Bei inveterirter Lustseuche ließ ich die 3 Gaben in 5 Tagen nehmen, so daß jedesmal ein Tag frei bleib; die Besserung, die hierauf erfolgte, sah ich 3, 4, 5 auch 6 Wochen anhalten. Bei Wiederholung wählte ich dann eine andere Potenzirung oder (wenn die

*) Wollte man mit dem Gebrauche eines Mittel, dessen Heilwirkungen sich zufolge der Natur der Krankheitsform nicht schnell entwickeln können, durchaus so lange fortfahren, bis diese Wirkung beginnt, so giebt man sich den Wechselfällen des allöopathischen Verfahrens preis, und muß gefaßt sein, daß, statt der Heilung, eben sowohl Verschlimmerung des Uebels eintreten kann,

Heilwirkung nicht lange angehalten hatte) ein anderes Merkurialpräparat, so daß ich zwischen dem reinen Queckſilber, dem Hahnemannſchen und dem rothen Präzipitate, wechſelte.

Auf dieſe Heilungen gründet ſich bei mir die Vermuthung, daß das angegebene Hülfsmittel, die mangelnde Reaktion zu wecken, auch bei andern pſoriſchen Krankheitszuſtänden und Arzneien unter ähnlichen Umſtänden anwendbar werden könne. Bei der enormen Wirkſamkeit der antipſoriſchen Mittel in den feinſten Gaben der letzten Verdünnungen, iſt freilich in den meiſten Fällen hierzu weder Grund noch Gelegenheit. Inzwiſchen kommen doch Fälle vor, bei denen wir dieſe hohe Empfänglichkeit des Organismus vermiſſen, und dann mit Nutzen mindere Potenzirungen Tropfenweiſe geben. Leider kommen wir zuweilen aber auch hiermit nicht zum Zweck, und ſehen nach einem und mehreren, mit der größten Sorgfalt gewählten antipſoriſchen Mitteln, entweder gar keine Veränderung, oder nur unbedeutende Primärwirkungen, welche keine Heilwirkungen zur Folge haben, ohne daß Mesmerismus, oder Ableitungen, oder kleine Gaben von Schwefel, welche ſich in dieſer Hinſicht ſonſt noch hülfreich erweiſen, dieſem Uebelſtande abzuhelfen vermöchten. Am meiſten begegnet uns dies bei Perſonen, deren Erregbarkeit durch langjährigen Gebrauch von Mitteln aller Art abgeſtumpft iſt *); bei Uebeln, welche

*) Die Unempfindlichkeit mancher Individuen für die homöopathiſchen Mittel, welche bloß von reizender Lebensweiſe und immer währendem Mediziniren erzeugt iſt, wo aber beſtimmte eigenthümliche Symptome der in Maſſen genommenen Arzneimittel, oder gar untilgbare Nachwirkungen gewiſſer Prozeduren, die

ihren Sitz in Theilen haben, die auf einer niederen Stufe des Lebens stehen, welche nur sehr stumpfe, ich möchte fast sagen, mechanische Symptome erregen (Druck auf benachbarte Theile, Schwere u. s. w.); bei mancherlei organischen Ausartungen und Pseudorganisationen, die ein gewisses selbstständiges Leben führen; bei langjährigem Siechthume, welches den Körper so vollständig durchdrungen und verändert, daß es gleichsam aufhörte, für denselben etwas Fremdartiges zu sein, wodurch alles eigne Streben, sich dessen zu entledigen, und hiermit auch fast die Empfänglichkeit, dazu durch die geeignete Kunsthülfe erregt zu werden, erloschen ist.

---

auf den Namen von Kuren gar keinen Anspruch machen können, nicht vorhanden sind, ist oft nur temporär. Nöthigen wir solche Kranke zu einem geregelten Verhalten, und geben wir die ihrem Zustande angemessenen antipsorischen und andern Mittel nach Verlauf ihrer muthmaßlichen Wirkungsdauer, 3, 4—6 Monate ruhig fort, ohne uns durch den anscheinenden Nichterfolg irre machen zu lassen, so sehen wir dann oft eine erfreuliche Aenderung in dem Zustande und unverkennbare Wiederkehr der natürlichen Reizbarkeit bis zu einem gewissen Grade, wodurch Kranke der Art für die homöopathische Behandlung in allen Fällen geeignet werden, und nur gewöhnlich etwas stärkere Dosen verlangen. Freilich bleibt es immer ein mißlicher Umstand, wenn der Krankheitsfall gerade ein sehr schmerzhafter ist. Merkwürdig und gewiß einer besondern scharfen Beachtung nicht unwerth ist die große Verschiedenheit der Mittel in Beziehung auf ihre nachhaltige Aenderung der Empfindlichkeit des Organismus, für sich allein, oder im Allgemeinen. Blausäure, lange gebraucht, stumpft alle homöopathischen Bereitungen ab. Wo Belladonna in den gewöhnlichen allöopathischen Gaben angewandt worden war, konnte ich in zwei Fällen noch nach mehrern Jahren durch homöopathische Gaben derselben nie Einwirkuug hervorbringen, ob schon die Kranken gegen andere Mittel höchst empfindlich geblieben waren. Dagegen beobachtete ich vielmals, daß Dulkamara auch nach früherem, längerem Gebrauche nicht unwirksam war.

Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß unsere Bestrebungen hier oft deshalb vergeblich bleiben, weil das Objekt der Heilung außer dem Bereiche aller Heilbarkeit liegen mag; dies ist indeß ein Umstand, über den sich **a priori** selten unbedingt absprechen läßt. Und deshalb glaube ich, möchte es nicht unrecht sein, in allen solchen Fällen chronischer, psorischer Uebel, wo wir überzeugt sind, das oder die für den Zustand passendsten antipsorischen Mittel gegeben zu haben, und das Ausbleiben allen Erfolgs einzig von der Unempfänglichkeit des Organismus herleiten dürfen, ohne diese durch Magnetismus u. s. w. heben zu können, den Versuch zu machen, ob wir nicht etwa durch Darreichung einiger Dosen auf eben diese Weise, wie ich es mit dem Merkur gethan (zwei oder drei) den Organismus gleichsam aufzuschließen, und die Erregbarkeit desselben bis zu dem für den Heilzweck erforderlichen Grade zu erhöhen vermöchten.

Bis jetzt steht mir, rücksichtlich der psorischen Formen, für die Nützlichkeit dieses Wegs nur eine einzige Erfahrung zu Gebote. Mein bisheriger Gehülfe, Herr **Baccal.** Helwig, mit dem ich hierüber gesprochen hatte, behandelte kurz nachher einen Mann an Scabies, welche sich nach ihren Symptomen ganz für Schwefel eignete, aber durch dessen Anwendung nach den gewöhnlichen Vorschriften nicht gebessert wurde. 3 Dosen Schwefel heilten ihn. — Der Gedanke war mir erst nach jenen Heilungen durch wiederholte Dosen Merkur gekommen, und daher noch zu neu, um die Beobachtungen so vervielfältigen zu können, daß ein bestimmtes Urtheil möglich wäre. Wenn ich dennoch, dem weisen Beispiele und Rathe unsers Meisters untreu, den Freunden

unseres Verfahrens so Unreifes zu bieten mir erlaube; so veranlaßt mich dazu einzig der Umstand, daß der von mir gemachte Vorschlag sonst unheilbare Krankheitsformen betrifft, und dessen Versuch — insofern sich meine verehrten Kollegen durch das, was ich gesagt, dazu bestimmt finden können — jedenfalls ein unschuldiger ist. Bewiese er sich hie und da nützlich, so trete er in Wirksamkeit, je früher, desto besser; bewährte er sich nicht, so werden mir und Anderen fernere Mißgriffe erspart, und wir dürfen noch der Hoffnung Raum geben, daß dadurch scharfsinnige und erfahrnere Kunstgenossen bewogen werden könnten, uns mit Besserem zu erfreuen.

Nachschrift des Herausgebers.

Wer hätte nicht mit dem verehrten Herrn Verfasser obiger Mittheilungen in eigner Praxis erfahren, wie eben jener Mangel an Reaktion des Organismus gegen die entsprechendsten Arzneien bisweilen alle Heilerfolge unmöglich macht. Gewiß verdient die oben ausgesprochene sinnreiche Andeutung, die beßtgewählten Mittel in schnell nach einander zu wiederholenden kleinsten Gaben bei solchen verzweifelten Fällen zu reichen, alle Beherzigung. Hierbei erlaube ich mir aber an ein Mittel, diese schlummernde Erregbarkeit zu wekken, zu erinnern, welches bereits Hahnemann zu ähnlichem Behufe, wenn auch zu anderm Zwecke, vorgeschlagen, und welches sich mir und einigen anderen hom. Aerzten ungemein wohlthätig erwiesen hat. Ich meine das Opium. Wo diese nervöse Insensibilität statt findet, eine Art nervöser

Torpor, der den Organismus oder einzelnen Parthien desselben für äußere Eindrücke, also auch für Arzneien, mehr oder weniger unempfindlich macht, da bewirken oft einige sehr kleine, nach einander (in Zeiträumen von 8—12 Stunden) gereichten Gaben Opium neue Empfindlichkeit, und erhöhen auf wunderbare Weise die fast ruhende Reaktion. Wie wärs nun, wenn man in solchen, übrigens gewiß nicht häufig erscheinenden Fällen, vor der Anwendung des passendsten Heilmittels, einige Gaben Opium reichte, nicht allein um mehr Symptomen der sich nur schwach manifestirenden und doch intensiv starken Krankheit, wie Hahnemann rieth, zu erhalten, sondern auch, was damit zusammenhängt, um die Reaktionsfähigkeit in den leidenden Organen zu erwekken, und so dem Heilmittel einen lebendigen Boden zu verschaffen. Ich gedenke hierbei einer Erfahrung, welche mir mein hochverehrter Freund, Herr Staatsrath Dr. Stegemann in Riga kürzlich mitzutheilen die Güte hatte, die für meine Ansicht spricht, und mit meinen übrigen Erfahrungen übereinstimmt. Ein bleichsüchtiges Mädchen hatte von ihm bei chronischer Amenorrhoe bereits Pulsatilla, Schwefel, Graphyt u. m. a. hieher gehörige Mittel bekommen, jedoch ohne die mindeste Wirkung. Nun gab er, wegen einer besondern lästigen Verstopfung, 2 Gaben Opium II., und da auch dieses ohne Erfolg blieb, kurz darauf eine Gabe Sulphur. x^{oo}. Nun erschien nicht allein der Stuhlgang, sondern auch die lang cessirte Menstruation, der Schwefel fing nun erst an seine früher wirkungslos gebliebenen Kräfte zu entwickeln, und das Mädchen genas schnell und vollkommen. — Ein anderer Fall mag sein, wo bei übermäßiger Reizbarkeit und Schmerzhaftigkeit kein

Mittel wirken will, wie wir dies auch wohl beobachten. Da würde Opium sicher nur schaden, und Mesmerism*) allein helfen, wie mich mehrfache Erfahrung lehrte.

---

*) Wenn in diesen Fällen ungeheurer Ueberreiztheit Mesmerism homöopathisch heilsam wirkt, und für die Wirkung der anderweitigen richtigen Mittel empfänglich macht; so kann er auch im Gegentheil in jenen Zuständen nervösen Torpors, wenn auch nur palliativ, durch Erweckung der Lebensthätigkeit gewiß nützen. Vielleicht kann ihm da, in beiden Fällen, Elektrizität einigermaßen an die Seite gesetzt werden.

Versammlung des Vereins für die homöopathische Heilkunst in Naumburg, den 10. August 1831.

Zum drittenmale legen wir nun schon in dem Archive der homöopathischen Heilkunst die fröhliche Kunde von der, allen Freunden derselben werthen und glücklich vollendeten Feier des 10. Augusts nieder, damit sie die fernen Freunde, welche dabei gegenwärtig zu sein, durch Ungunst des Geschicks, oder zu weite Entfernung gehindert waren, erfreue, den Mitfeierden anmuthige Erinnerung gewähre, und späterer Zeit sage, wie Lieb' und Eintracht und Ein Streben nach dem Höchsten und Beßten die ersten Bekenner der Homöopathik an diesem Tage vereiniget.

Schon am 9. August trafen von nah und fern werthe Mitglieder des Vereins zahlreich hier ein; von Berlin, Braunschweig, Dresden, Leipzig, München, Jüterbogk, Merseburg, Weimar und vielen andern Orten, und gewiß würden noch weit mehrere erschienen sein, wären nicht Viele durch die, diesen Sommer fast überall herrschenden

bösartigen Krankheiten, und die dadurch bedingten vermehrten ärztlichen Geschäfte, an ihre Heimath gebannt gewesen. Der Abend des 9. August vereinigte sämmtliche Anwesende in dem Landhause des zeitherigen Direktors bei einem einfach heitern Mahle, und gar erfreulich war es, wie alte Freunde sich daselbst nach langer Trennung wieder begegneten, neue Verhältnisse angeknüpft wurden, und von Einem Geiste beseelt, Alle einer eben so reinen, als lebendigen Freude sich hingaben. Den 10. August früh 9 Uhr versammelten sich sämmtliche Mitglieder des Vereins, denen sich mehrere angesehene und der Homöopathie freundlich gesinnte Einwohner Naumburgs anschlossen, in dem heitern, festlich geschmückten Saale des oben genannten Landhauses, und da, im würdigen Kreise so trefflicher und werther Freunde, eröffnete der zeitherige Direktor die Versammlung mit einem Vortrage, welcher die Zuhörer noch einmal in die Geschichte des vergangenen Jahres zurückführte, und einen Ueberblick der Gegenwart gewährte (s. Beilage A.) Nach Beendigung dieses Vortrags, nahm Hr. Dr. Moritz Müller aus Leipzig das Wort, und verbreitete sich in einem gehaltvollen, mit gewohntem Scharfsinn verfaßten Vortrage über die Erscheinungen der neuesten Zeit auf dem Felde der Homöopathik, so wie über die Schwierigkeiten, welche durch frühere allöopathische Behandlung verdorbene Kranke der homöopathischen Behandlung darbieten (s. Beilage B.). Hierauf sprach Hr. Dr. Rummel aus Merseburg geistreich seine Ansichten über die Wirkungen der Arzneien aus (s. Beilage C.), und Hr. Dr. Groß aus Jüterbogk theilte mehrere sehr merkwürdige Beobachtungen über verschiedene Krankheitsfälle und deren homöopathische Behandlung mit

(s. Beilage D.). Nach einer kurzen Pause las Hr. Dr. Messerschmidt aus Naumburg einen Aufsatz über Cholera vor, in welchem er die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit der Absperrung der Häuser und die Heilsamkeit der Chlorräucherungen darzuthun sich bemühte. (Da dieser, übrigens sehr scharfsinnige Aufsatz der Homöopathie nicht unmittelbar angehört, so finden wir es auch nicht angemessen, ihn hier abdrucken zu lassen, besonders, da er bereits anderswo veröffentlicht worden ist.) Hierauf theilte der Direktor zwei so eben bei ihm eingegangene Briefe des Hrn. Hofrath Dr. Hahnemann und des Hrn. Dr. .....r aus Lemberg in Gallizien mit, welche beide wichtige Notizen über die homöopathische Behandlung der Cholera enthielten, und mit allgemeiner Theilnahme angehört wurden (s. Beilage E. und F.). Nach Beendigung dieser Vorlesungen und mannichfachen wissenschaftlichen Diskussionen darüber, und nachdem die beiden Rechnungsführer, Hr. Hofrath Dr. Mühlenbein und Hr. Dr. Rummel, eine Uebersicht über den Fonds gegeben, forderte der Direktor die Anwesenden zur Wahl neuer Beamten auf. Zum neuen Direktor für das nächste Jahr wurde Hr. Dr. Schweickert in Grimma, zum Sekretair Hr. Regierungsrath Dr. Freiherr v. Gersdorf in Eisenach gewählt; die beiden bisherigen Geschäftsführer wurden in ihrem Amte bestätigt; als Mitglieder der wissenschaftlichen Comittee die Herren DD. Groß, Müller, Mühlenbein, Rummel und Stapf ernannt, und Leipzig für das nächste Jahr zum Versammlungsort bestimmt.

Gegen 2 Uhr begaben sich sämmtliche Anwesende in den reizenden gelegenen Pavillon des hiesigen Bürgergar-

tens, wo in dem festlich geschmückten Saale ein Mahl bereitet war, welches auch mehrere verehrte Frauen durch freundliche Theilnahme würzten. Durchdrungen von dem Geiste und der Freude des Tages, liebevoll vereinigt und begünstigt von der herrlichsten Witterung und der reizendsten Naturumgebung, war die schönste Heiterkeit über Alle verbreitet. Herzliche Toasts ertönten beim frohen Mahle; zuerst des Königs von Preußen Majestät, dem hohen und edlen Beförderer aller Kunst und Wissenschaft; — Allem Guten Schönen und Wahren und denen, die es redlich suchen und eifrig fördern; — der Homöopathik; ihrem großen Stifter und Meister, Hahnemann; dem Vereine; der freundlichen Stadt, die ihn gastlich empfangen; den werthen Gästen; den fernen Freunden und viele andre, und in einem, von einem edeln Freunde der Homöopathik zu dieser Feier gedichteten, seelenvollen Gesange (s. Beilage G.) vereinten sich Aller Gefühle.

Spät erst trennten sich die so schön Vereinigten von diesem freundlichen Orte, und hoffentlich hat Jeder werthe und anmuthige Erinnerungen mit sich genommen, so wie wir wohl erwarten dürfen, daß dieser Tag nicht ohne segensreiche Folgen für das innere und äußere Gedeihen der edeln Kunst, die uns von nah und fern vereinigte, bleiben wird.

Stapf.

Beilage A*).

Zum zweitenmale, verehrteste Herren und Freunde, versammelt uns heut der gute Genius, welcher an jenem unvergeßlichen 10. August des Jahres 1829, unter den Augen unsers großen Lehrers, uns brüderlich die Hände reichen ließ, zu Begründung eines, dem würdigen Ausbau der edeln Kunst, der wir unser Leben gewidmet haben, und ihrer eifrigen Förderung nach außen und innen, geweiheten Vereins.

Lassen Sie uns nun vorerst aus der heitern, aber inhaltschweren Gegenwart, wozu der heutige Tag dringend auffordert, einen ruhigen Blick in die Vergangenheit des eben vollendeten Jahres werfen, und vergönnen Sie mir, noch Einmal die Bilder desselben vor Ihnen heraufzuführen, damit wir erkennen nnd würdigen, was auf dem weiten Felde der homöopathischen Heilkunst, wie im Innern, so im Aeußern, sich begeben, was mit vereinten Kräften geleistet, und durch die Gunst des Geschickes gewonnen worden. Und wenn dann am Schlusse dieser Betrachtungen ein heiteres Bild uns entgegentritt; so werde ich mit Ihnen der glücklichen Gegenwart mich innig erfreuen, und freudig und vertrauensvoll in die noch tief verhüllte Zukunft, die Tochter der Vergangenheit, blicken.

Zu wesentlicher Bereicherung des Innern der homöopathischen Heilkunst sind in dem verflossenen Jahre von mehreren achtungswerthen Freunden erfreuliche und bedeu-

---

*) Vortrag des Dr. Stapf.

tende Materialien geliefert worden. Vor allem hat sich die Kenntniß der wahren Wirkungen der Arzneistoffe sehr schätzbarer Erweiterungen zu rühmen. Wir verdanken in dieser Hinsicht unserm hochverehrten Meister die Mittheilung der von ihm beobachteten Symptome der äußerst wichtigen und als Antipsorikum viel versprechenden Thonerde, und einigen andern treuen und scharfsinnigen Beobachtern die nähere Kenntniß der eigenthümlichen pathogonetischen Wirkungen des Fliegenschwammes, des Keuschlammes und der sibirischen Schneerose, so wie auch in einer, im Laufe dieses Jahres erschienenen dritten Auflage des I. Bandes der reinen Arzneimittellehre mehrfach Neues, Wichtiges und Belehrendes dargeboten worden ist.

Aus fernem Süden herüber kam uns von einem der eifrigsten, thätigsten und geistreichsten Freunde der Homöopathik, dem von uns allen gekannten und geschätzten Dr. Konstantin Hering zu Paramaribo auf Surinam, die wunderbare Kunde von den großen Wirkungen des Schlangengiftes, welches dieser kühne Forscher in höherer Kraftwickelung an sich selbst geprüft und merkwürdige Resultate erhalten hatte, an welche er mit seltenem Scharfsinn die großartigsten Ideen, sowohl über dieses Gift insbesondere, als auch einige andere thierische Gifte und ihre Anwendung zu Heilzwecken knüpft, und den Kunstgenossen in Europa zu weiterer unbefangener Prüfung, so offen als bescheiden mittheilt. Wenn durch die preiswürdigen Bemühungen dieses ausgezeichneten Mannes das, in dieser Beziehung bis jetzt nur sehr unvollständig gekannte Thierreich in seinen wirksamsten und gewaltigsten Produktionen unsern Blicken nun etwas weiter geöffnet, und unserer Forschung ein un-

endlich reiches und über alle Maaßen fruchtbares Feld dargeboten worden ist; — denn mehr als wahrscheinlich ist es mir, daß gerade jene thierischen Stoffe, eben vermöge ihrer dem thierischen Leben so nahe verwandten Natur, gleichsam als **Simillima**, zu den größten Erwartungen in Heilung der furchtbarsten Menschenkrankheiten berechtigen; so führt uns ein anderer redlicher und eifriger Beobachter, unser trefflicher Groß, in ein von der Homöopathik bisher nicht minder ungekanntes, vielleicht sogar hie und da mehr als billig verkanntes Gebiet, in das der Thermen. Er giebt uns in einer, im neuesten Hefte des Archivs enthaltenen Abhandlung, welche nur als Vorläufer eines größeren, diesem Gegenstande gewidmeten Werkes zu betrachten ist, die merkwürdigsten und ohne Zweifel bis jetzt ganz neuen Aufschlüsse über die eigenthümlichen pathogenetischen Wirkungen des Teplitzer Mineralwassers und über die äußerst heilsame Anwendung desselben in dafür homöopathisch geeigneten Krankheiten, und läßt uns, gestützt auf sichere Beobachtungen, die natürliche Wärme im Teplitzer Mineralwasser als das wahrhaft Wirksame, oder doch die Wirksamkeit der andern Bestandtheile erhöhende und sogar bestimmende, gleichsam als die Seele desselben, erkennen. Möchten auch die übrigen Thermen sich ebenfalls bald einer ähnlichen Bearbeitung erfreuen, so wie es andrerseits besonders wichtig und wünschenswerth wäre, im Gegensatz derselben, auch die kalten Mineralwässer, und namentlich das gewaltigste unter ihnen, das lebendig bewegte Meerwasser, nach seinen verschiedenen örtlichen Modifikationen, zum würdigen Gegenstand einer in gleichem Geiste zu unternehmenden, treuen und vielseitigen Forschung zu machen.

Denn nur so wird es möglich, jener beklagenswerthen, grund- und heillosen Willkühr in der Bestimmung der pathogenetischen sowohl, als therapeutischen Eigenschaften derselben endlich einmal zu steuern, ein helleres Licht über sie zu verbreiten, und ihre Anwendung wahrhaft wissenschaftlich und heilbringend zu machen*).

Aber auch in andern wichtigen Branchen der Homöopathik begegnet uns manches Bemerkenswerthe, das dieses Jahr zu Tage gefördert hat. Dr. Hartlaubs schätzbare Diätetik, welche wir am liebsten eine Eubiotik nennen möchten, und eine, denselben Gegenstand, nur in anderer Richtung und auf verschiedene Weise behandelnde Schrift des Dr. Franz Hartmann in Leipzig, sind für den homöopathischen Arzt, mehr noch für den gebildeten Laien, besonders aber für die Kranken, welche sich einer homöopathischen Behandlung unterwerfen wollen, sehr willkommene und nützliche Erscheinungen. Gedenken wir ferner des vom Hrn. Dr. Hartmann gemachten Versuchs, eine spezielle Therapie der akuten Krankheiten nach homöopathischen Grundsätzen zu verfassen: ein Unternehmen, welches bei unläugbaren, in der Natur der Sache selbst gegründeten, großen Schwierigkeiten, bei glücklicher Ausführung wohl von Nutzen sein kann, besonders wenn Anfänger sich nicht dadurch zu jenem verderblichen Generalisiren verleiten lassen, welches dem Genius der Homöopathik so ganz entgegen ist, und die edle, durch

*) Ein würdiger und rühmlichst bekannter, an einer der wirksamsten Mineralquellen Böhmens angestellter Arzt, hat bereits im Laufe dieses Jahres begonnen, Versuche dieser Art anzustellen, wie ich aus einem, von ihm erhaltenen Briefe mit vielem Vergnügen ersehen habe.

treue Auffassung der individuellen Eigenthümlichkeiten der Krankheiten und der Heilmittel wesentlich sich auszeichnende Kunst zu jener beliebten, flachen und charakterlosen Sudelei so leicht herabwürdiget. — Doch auch hier gilt das alte wahre Wort: **Abusus non tollit usum.**

Zu bemerken sind ferner die, früheren Bestrebungen sich anreihenden Bearbeitungen der Arzneimittellehre zu leichterer Uebersicht der eigenthümlichen Wirkungen der bis jetzt näher gekannten Arzneistoffe, welche, jede in eigenthümlicher Richtung, Hr. Hofrath und Leibmedikus **Dr. Weber** in Lich und Hr. **Dr. Rückert** in Bautzen, im Laufe dieses Jahres geliefert haben, deren jede auf ihre Weise von wesentlichem Nutzen ist für die, gewiß nicht leichte, Ausübung der Kunst.

Als erfreuliche Zeichen einer lebendigen Theilnahme, welche das Ausland der homöopathischen Heilkunst schenkt, sind auch noch zu betrachten, die vom Hrn. **Dr. Cund** zu Kopenhagen besorgten Uebersetzungen mehrerer kleinen Schriften Hahnemanns ins Dänische, so wie denn auch nächstens die, durch den uns allen, als eifriger und geistreicher Freund und Förderer der Homöopathik, rühmlichst bekannten und hochverehrten Hrn. Baron E. G. v. Brunnow zu Dresden gefertigte Uebersetzung der 4ten Aufl. des Organon der Heilkunst ins Französische, und die von dem Hrn. **Dr. Attomyr** in Ungarn, den die Leser des Archivs bisher nur unter einen andern Namen kennen, aber gewiß hochachten lernten, veranstaltete Uebersetzung des unsterblichen Werkes unsers verehrten Meisters über die chronischen Krankheiten ins Lateinische, erscheinen werden. So erfreuen wir uns auch des fröhlichen Gedeihens der im

vorigen Jahre eröffneten, vom Hrn. Dr. Schweickert redigirten Zeitung für die naturgesetzliche Heilkunst, welche mehr und mehr an innerm Gehalt und Originalität gewinnend, unverkennbar die wohlthätigsten Früchte in dem für sie bestimmten, nicht kleinen Kreise trägt, indem durch sie vielfache Vorurtheile für die Allöopathik und gegen die Homöopathik, auf eine eben so anschauliche, als kräftige Weise beleuchtet und entfernt, und so der Wahrheit immer mehr Freunde gewonnen werden; — in welcher Hinsicht wir diesem nützlichen Unternehmen mit Recht unsere herzlichen Wünsche für die Zukunft widmen.

Das in anderer Richtung thätige Archiv für die homöopathische Heilkunst erfreut sich nicht minder eines frischen und kräftigen Lebens, und jetzt — am Schlusse der ersten Decade seines Bestehens — fühlt sich der Herausgeber desselben innigst verpflichtet, den würdigen Freunden, durch deren thätige und verständige Mitwirkung es ihm möglich ward, dem Archiv diese Bedeutung zu geben, und diese Stellung zu verschaffen, den aufrichtigsten Dank zu sagen, und auch für die Zukunft ihre freundliche und thätige Theilnahme zu erbitten. Möchte in der Reihe der trefflichen Mitarbeiter kein der Homöopathik theurer Name fehlen, möchte das Archiv, was es seiner ursprünglichen Bestimmung nach soll, Alle, die für die große Sache der homöopathischen Heilkunst segensreich thätig sind, und Muth und Kraft genug haben, selbst ringsumgeben von feindlichen Gegnern, die heilige Wahrheit frei und offen zu bekennen, zu immer weiterem Ausbau, und, wo's Noth thut, zu muthiger Vertheidigung des Tempels der ächten Heilkunst vereinen.

Daß das aus fernem Osten und Norden seit Jahren schon gewaltig herandrohende, und in der letzten Zeit durch Ungunst der Verhältnisse uns immer näher rückende Ungeheuer, die indische Cholera, auch die Homöopathik zu vielfachen Versuchen, sowohl dagegen zu schützen, als auch die davon Befallenen sicher zu heilen, bewegen werde, war vorauszusehen, und daß es ihr gelingen möge, um so wünschenswerther, je weniger sich bisher die verschiedenen allöopathischen Methoden auch nur einigermaßen reell hülfreich dabei bewiesen haben. Und wirklich scheint es mehreren, der Homöopathik huldigenden Aerzten, welche vermöge ihrer lokalen Stellung Gelegenheit hatten, diese Heilart an Ort und Stelle anzuwenden, gelungen, im Verhältniß der diesfallsigen allöopathischen Bestrebungen, Großes und Erfreuliches zu leisten, wie denn auch die uns bekannt gewordenen Mittheilungen des **Dr.** Alexander Petersen in Pensa und des **Dr.** Arnold in Kasan aufs günstigste dafür sprechen.

Seit nun durch vielfache Berichte über den Verlauf der Krankheit die Erscheinungen derselben in unseren, vom Schauplatz der Seuche noch entfernten Gegenden bekannt worden sind, haben fast alle homöopathischen Aerzte, wie aus Einem Munde, die bei dieser Krankheit aus theoretischen Gründen am meisten versprechenden Heilmittel erkannt und bezeichnet, und erfreulich ist es zu vernehmen, daß eben diese Arzneistoffe es waren, welche sich bereits unter der Hand jener fernen Aerzte praktisch heilsam erwiesen hatten; vor allen **Veratrum album**, **Arsenicum** u. e. a. Dieses Ergebniß allgemeiner Ansicht fast sämmtlicher Homöopathen sprach Hr. **Dr.** Schubert in Leipzig in einer eigenen

Schrift über diesen Gegenstand aus, und ein späterer Schriftsteller über diese Krankheit, der Königl. Baierische Stadtgerichtsarzt **Dr. Preu** in Nürnberg, giebt, ohne die Schubertsche Schrift gelesen zu haben, aus nicht zu verwerfenden Gründen, den Arsenik überall, und vor allen den Vorzug, glaubt jedoch, daß der Gebrauch dieses großen Hauptmittels in Abwechselung mit dem nächst passenden **Veratrum** das meiste leisten werde. Merkwürdig ist es, daß selbst Hufeland an mehreren Stellen seines Journals auf den Arsenik als homöopathisches Anticholerikum aufmerksam macht, und GDMedizinalrath **Dr. Welper** in Berlin, welcher eben nicht zu den Freunden der Homöopathik gehört, in einer Mittheilung im Hufelandschen Journal, bei Gelegenheit einer von ihm beobachteten Arsenikvergiftung, die größte Aehnlichkeit der künstlichen Arsenikkrankheit mit der Cholera erkennt und bewundert, wobei denn Hufeland in einer Nachschrift die sehr natürliche Frage aufwirft, warum denn, wenn sich das Gesetz der Homöopathik, und also auch der Arsenik als **Specificum antichole-ricum** bewähren, die Homöopathen noch keine Leistungen bekannt gemacht haben? und hier eine Gelegenheit findet, die Wahrheit der Homöopathik zu beweisen, schließend mit dem Ausruf: **Hic Rhodus, hic salta!** —

Dagegen überraschte Hahnemann das homöopathische, und selbst das nichtärztliche Publikum in der neuesten Zeit mit der Verkündigung eines, von ihm mit unereichbarem Scharfsinne aufgefundenes Mittels gegen Cholera, des Kamphor, welchen er jedoch in einer Ausdehnung angewendet wissen will, die bisher der Homöopathik ganz fremd und widerstreitend war, und zu den sonderbarsten

Deutungen unter Aerzten, Laien, selbst unter Homöopathen, Veranlassung gegeben hat. Ueber das scheinbar Inkonsequente hat sich jedoch Hahnemann selbst kurz nachher erläuternd öffentlich ausgesprochen, und es ist nicht zu verkennen, daß diese von ihm angegebene Anwendungsart des Kamphors in der Cholera, so auffällig sie auch für den ersten Augenblick sein mag, sowohl in der ganz eigenthümlichen, seltsamen Natur des Kamphors, als auch zum Theil in der gewaltigen Intensität der Krankheit ihre Rechtfertigung findet.

Auch ist nicht zu läugnen, daß der Kamphor, bei Vergleichung des Charakteristischen seiner Wirkung mit den Eigenthümlichkeiten der Cholera, sehr viel in dieser Krankheit zu versprechen scheint (und auch bereits geleistet hat), wenn wir auch von der übrigens sinnreichen Hypothese der organischen Natur des Miasma, welche wir gern als Nebensache betrachten, gänzlich abstrahiren. Besonders wichtig scheint mir der Kamphor zu Beseitigung jener, der Cholera so eigenthümlichen und lethalen Erstarrung und Kälte, jenes schnellen und gewaltigen Zurücktretens der Vitalität von der Peripherie nach den Centralorganen, und merkwürdig und gewissermaßen als Analogon, ist die von Hufeland in seinem Journal mitgetheilte Beobachtung der vielfach erprobten Heilung der Cholera in Baku, vermittels Begießens der Kranken mit eiskaltem Wasser; eine Art homöopathischer Tilgung jener furchtbaren Erstarrung und Kälte, worin wir also die Kälte und den Kamphor als verwandte Heilstoffe zu betrachten hätten, wie es sich denn in gewisser Hinsicht auch wirklich verhält. Die Anwendung der heißen Bäder, die reizenden Einrei-

bungen, welche sich im ersten Stadio der Krankheit noch am heilsamsten erwiesen haben, ist offenbar antipathisch-palliativ, was aber bei einer so schnell und furchtbar verlaufenden Krankheit gewiß nicht zu verwerfen ist, da es hier vor allem gilt, die verderbliche Richtung des Organism von außen nach innen schnell und eingreifend zu verändern, und die so gewaltsam unterdrückte Hautthätigkeit auf alle Weise hervorzurufen, was durchgehends die Pointe der Heilung dieser Krankheit zu sein scheint. Kann dies freilich auf homöopathischem Wege erreicht werden, desto besser und sicherer.

Mögen einsichtsvolle und unpartheiische Aerzte aller Schulen von diesem vielversprechenden Mittel, dem Kamphor, so wie von andern dagegen empfohlenen homöopathischen Arzneien, in dieser mörderischen Epidemie verständigen Gebrauch machen, und die Anwendung derselben nicht aus dem Grunde verschmähen, weil sie Ergebnisse der Homöopathik und mit den Ansichten der Allöopathik nicht recht in Einklang zu bringen sind*). Daß man übrigens in einem großen, von der Cholera hart bedrängten Reiche, diesem unwürdigen Grundsatze bis vor Kurzem folgend, von Seiten mancher Behörden, die ihnen sehr ausführlich und treu mitgetheilten günstigen Beobachtungen homöopathischer Aerzte über die große Heilkraft homöopathischer Mittel in der Cholera, wie aus sichern Quellen bekannt geworden,

*) Erfreulich ist es zu bemerken, wie in der letzten Zeit mehrere würdige Aerzte, z. B. der geistreiche Stiebel in Frankfurt a. M. u. m. a. ihre Ansichten über die Heilsamkeit des Kamphors anerkennend ausgesprochen, ja selbst vielfache Berichte aus den infizirten Gegenden dieselbe bestätiget haben.

gänzlich unbeachtet gelassen und verächtlich bei Seite gelegt haben, ist für die Menschheit doppelt beklagenswerth, theils weil ihr auf diese Weise die Wohlthat einer, der weitern Verbreitung und Begünstigung so würdigen Heilmethode fürs Erste entzogen worden ist, theils auch, weil daraus ein neuer Beweis für die Befangenheit u. s. w. mancher, sonst hochgerühmter Männer hervorgeht. Aus diesem freilich unglaublichen Verfahren erklärt sich auch zur Genüge, wie es, was vielen wohl, und mit Recht, unbegreiflich scheinen mag, geschehen konnte, daß die bekannt gewordenen, unwiderlegbar großen Leistungen der Homöopathik in jenem Reiche bis jetzt ohne weitere Folgen für die Kunst und für die leidende Menschheit geblieben sind. — Würde es anderswo viel anders gehen? —

Erst in der neuesten Zeit ist, mit allerhöchster Erlaubniß, unter der Direktion des **Dr. Herrmann**, ein homöopathisches Lazareth für Cholerakranke in Petersburg errichtet worden, und so könnte denn Rußland Sachsen in dieser Hinsicht als beschämendes Muster dienen, da in letzterem Lande dem Vorhaben achtungswerther Homöopathen, ein homöopathisches Cholerahospital zu errichten, fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt worden sind; ein Verfahren, das die Zeit gewiß nicht ungerichtet lassen wird*).

Möge uns, was jedoch kaum zu hoffen ist, im deutschen Vaterlande die Gelegenheit fehlen, die Wirksamkeit der Homöopathik in dieser mörderischen Krankheit zu erproben; wir wünschen dies mehr der Menschheit, als der homöopathischen Heilkunst wegen, welche letztere wahrscheinlich auf

*) M. s. Cholera, Homöopathik und Medizinalbehörde in Berührung u. s. w.

diesem Felde große Triumphe würde feiern, und der Aufforderung Hufelands: **Hic Rhodus, hic salta!** durch die That Genüge leisten können. Möge es uns, meine werthen Freunde, vergönnt sein, den nächsten 10. August auch in dieser Beziehung auf unser Tagewerk freudig und zufrieden zurückzublicken!

Wie im Innern mehr und mehr ausgebildet und bereichert, erblicken wir aber auch in ihren Beziehungen nach Außen die Homöopathik in fortschreitender Erweiterung ihres Gebiets, in immer festerer Begründung ihres Besitzes. Zahlreiche neue und würdige Freunde, nah und fern, haben sich in diesem Jahre, in Folge längerer Erfahrung über ihren innern Werth, lauter für sie erklärt. Wir gedenken nur, der allgemeiner Bekannten in Deutschland nicht zu erwähnen, des Hrn. **Dr.** de Guidi in Lyon, des trefflichen und hochberühmten Professor **Dr.** Georg Wahlenberg, zu Upsala in Schweden, einiger würdigen Männer in England, und vor allen, gleichsam als einer neuen und vielversprechenden Kolonie, der Hrn. **DD.** Freitag, Hübner, Wesselhöfft und des Professor **Dr.** Jacson in Nordamerika.

Möge auf dem edeln Boden der Freiheit, in Nordamerika, auch diese edle Pflanze zum Heil der Menschheit fröhlich gedeihen; wenigstens steht nicht zu fürchten, daß ihrem Aufblühen dort so viele Hindernisse in den Weg gestellt werden, als in dem lieben deutschen Vaterlande, wo sie seit ihrem ersten Hervortreten mit so manchen veralteten, doch sich noch gewaltig breit und geltend machenden Institutionen in gar arge Reaktion gerieth, und sich noch jetzt darin befin-

befindet, kraft ihres innern Lebens aber, die halberstorbenen gewiß endlich besiegen wird.

Wer gedenkt hierbei nicht sogleich des, durch Schwachsinnigkeit, Befangenheit und bösen Willen, trotz aller auch noch so gründlichen, von rechtskundigen Männern trefflich geführten Gegenbeweise, fälschlich auf die Homöopathik angewendeten Apothekermonopols und des, wie man vorgiebt, dadurch gesetzlich bedingten Verbots der so natürlichen als nothwendigen Selbstbereitung und unentgeldlichen Selbstdarreichung der homöopathischen Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte. Auch in diesem Jahre hat es an vielfachen und heftigen Reaktionen dieser, von der Homöopathik geforderten Freiheit gegen jenes, die freie Wissenschaft lähmende Monopol nicht gefehlt; wogegen jedoch von Seiten der Homöopathen, freilich, wie es scheint, an manchen Orten, vergeblich gekämpft worden ist. Um desto erfreulicher ist es zu bemerken, wie doch die Stimme der Wahrheit nicht immer und überall ungehört und unbeachtet verhallet; wie edle Fürsten ihr gern Gehör und Folge geben, wenn sie nur durch partheiische und unrichtige Darstellung der Sache, wie oft der Fall sein mag, in ihrem Urtheil und Ausspruch nicht irre geleitet werden. Wir gedenken hierbei vor allen der erfolgreichen Bemühungen des trefflichen Dr. Kammerer in Schwäbisch-Gmünd, welcher, nachdem er sich an die zunächst vorgesetzten Behörden mit seinen Bitten und Vorstellungen hinsichtlich der Gestattung der Selbstbereitung und Selbstdarreichung der homöopathischen Arzneien an Kranke, oft und dringend, jedoch immer vergeblich, gewendet hatte, endlich unmittelbar an des Königs von Würtemberg Majestät sein Gesuch richtete, und darauf ein höch-

stes Ministerialrescript erhielt, in welchem ihm seine so gerechte Bitte vollständig gewährt, und auch die bisher versagte Erlaubniß, die Homöopathik in der Staatspraxis an Kranken hinfort anzuwenden, ertheilt wurde. Erfreulich zunächst für uns, schließt sich hier die dem Hrn. Dr. Julius Aegidi, vormals in Tilsit, jetzt Leibarzt J. Königl. Hoh. der Prinzessin Friedrich von Preußen in Düsseldorf, ertheilte Erlaubniß an, die homöopathischen Arzneien selbst zu bereiten und seinen Kranken selbst darzureichen; womit auch in Preußen der Anfang einer so höchst nöthigen und zeitgemäßen Revision und Modifikation der alten, auf die Homöopathik vernünftiger- und billigerweise gar nicht anwendbaren Apothekerprivilegien faktisch gemacht worden ist.

Neben diesen ruhmwürdigen Beispielen gerechter Anerkennung billiger Wünsche, nimmt sich ein vor Kurzem in München erschienenes akademisches Schriftchen eines dort lebendenden jungen Arztes, Dr. Eduard Widnmann, recht kläglich aus, in welchem derselbe die natürliche und nothwendige Freiheit der homöopathischen Aerzte, ihre Arzneien selbst zu bereiten und auszugeben, mit den seichtesten Gründen bestreitet. Hoffentlich ist der Verfasser desselben nur ein Namensverwandter des, den Homöopathen wegen seiner guten Gesinnungen gegen die Homöopathik wohl bekannten Medizinalrath Dr. Widnmann in München. Hierher gehört auch ein in gleichem Sinne verfaßter, in Henkes Zeitschrift enthaltener Aufsatz eines gewissen Dr. Mansfeld in Braunschweig, welcher in einer kleinen Abhandlung des Hrn. Dr. Röhl seine Widerlegung gefunden hat, und eine dem Geiste und Tone nach höchst gemeine und leidenschaftliche Rezension der trefflichen Schrift unsers hochverehrten

Hofrath Dr. Tittmann in Dresden in der Hallischen Literaturzeitung; einiger andern hieher gehörigen Schreibereien nicht zu gedenken.

Ueber die im Jahre 1828 auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers zu Wien durch den Staatsarzt Dr. Marenzeller angestellten homöopathischen Heilversuche haben wir endlich in diesem Jahre auf sicherm Wege die gewünschte nähere Auskunft erhalten, und mit Freude daraus ersehen, daß dieselben zu Gunsten der Homöopathik ausgefallen und — höchst wahrscheinlich eben aus diesem Grunde, — so unerwartet schnell — abgebrochen worden sind. Als eine bemerkenswerthe Erscheinung sehen wir auch noch an, daß in dem vergangenen Jahre zwei junge Aerzte, Dr. Attomyr und Dr. Melicher aus Ungarn und Oesterreich, auf der Akademie zu München bei Gelegenheit ihrer Doktor-Promotionen, Thesen im Geiste der Homöopathik und für dieselbe, angeschlagen und siegreich vertheidiget haben, nachdem sie, obgleich als eifrige Homöopathen bekannt, im Rigorosum mit höchsten Ehren bestanden und ehrenvollste Zeugnisse erhalten hatten, welche dieselben darauf der Josephsakademie zu Wien, deren Schüler sie einst waren und wo man sie — eben ihrer ketzerischen Liebe zur Homöopathik wegen — obgleich in allen Doktrinen der Allöopathik bestens bewandert, im Examen hatte durchfallen lassen, übersendet, und mit einem Schreiben begleitet haben, welches mehrern Herren Professoren dieser Akademie nicht sehr gefallen haben soll. Auch auf norddeutschen Akademieen, sagt man, sollen dergleichen Menschlichkeiten, wie zu Wien, nicht ohne Beispiel sein, und wir haben Grund, es zu glauben.

Wie auf der Leipziger Hochschule unser trefflicher M. Müller schon seit Jahren, so auch in diesem, Vorlesungen über Homöopathik mit großem Beifall und Nutzen vor einem zahlreichen Auditorium gehalten; so hat auch auf der Münchner Akademie Hr. Dr. Roth, den wir heut als theuern Gast freundlich begrüßen, Vorlesungen über diese Heillehre eröffnet, wozu wir ihm und der Akademie aufrichtig Glück wünschen.

Daß es auch in diesem Jahre an mehr oder weniger heftigen und leidenschaftlichen Angriffen verschiedener Art gegen die Homöopathik nicht gefehlt, wird keinem befremden, der die Stimmung der meisten allöopathischen Aerzte gegen die jüngere Schwester kennt, der da weiß, wie die meisten Mißurtheile aus gänzlichem Mangel an gehöriger Kenntniß derselben, nicht wenige aus noch unlauteren Quellen entspringen. Wir erinnern hierbei vorzüglich an jene unangenehmen, in Sachsen, und namentlich in Dresden, stattgefundenen Reaktionen, wo man sich von Seiten der Allöopathen und selbst ärztlicher Behörden nicht scheuete, das untadelhafte Verfahren der Homöopathen nicht allein auf die gehässigste Weise im Publikum darzustellen, sondern auch zum Gegenstande gerichtlicher Untersuchungen zu machen. Wir verdanken diesen Controversen einige sehr geistreiche und gründliche Entgegnungs- und Vertheidigungsschriften der Homöopathik und ihrer Freunde, womit unser hochverehrter Dr. M. Müller die Literatur der Homöopathie beschenkt hat. —

Wir könnten nächstdem, statt aller andern, nur noch der neuesten Schrift Hufelands mehr gegen als über die Homöopathik gedenken, wodurch dieser sonst so treffliche Mann, in seltner Befangenheit des Geistes, wiewohl, das

glauben wir, aus reiner Liebe zur Wahrheit, einen Beweis gegeben, wie die höhere Wahrheit auch edleren Geistern oft entschlüpft, wenn langgenährtes Vorurtheil und einseitige Ansicht das Auge trübt. Wir können ihn daher nur aufrichtig beklagen; einmal, daß er durch seine Anfeindung der Homöopathik sich der Freude beraubt, ihre innere, tiefe Wahrheit und Vortrefflichkeit zu empfinden; dann auch, indem gewiß die vorurtheilfreiere Nachwelt, was er da geschrieben, nicht als eben einen Lichtpunkt seines Geistes und seines Ruhmes anerkennen wird. Nach diesem edleren Kämpfer scheuen wir uns fast, jene Schildknappen niedrigster Leidenschaft und ihre in diesem Jahre zu Tage geförderten verächtlichen Machwerke zu erwähnen, z. B. einen **Dr. Simon jun.** in Hamburg, einen anonymen, uns jedoch aus frühern Sudeleien wohlbekannten Panegyriker in Leipzig, und einige andere gleichen Gelichters. Höher steht ein **Dr. Schulz** in Berlin, welcher in seinem kürzlich erschienenen Buche, Homöobiotik, den eben so unfruchtbaren, als undurchführbaren Beweis zu führen sich bemüht: es habe Hahnemann seine Lehre aus den Schriften des Theophrastus Parazelsus entnommen, die Ansichten desselben jedoch durchaus mißverstanden und verdorben wiedergeben. Was ein Akademiker nicht alles weiß, und der Welt weiß zu machen wagt!

Im Gegensatze zu diesen feindlichen Angriffen, erfreut sich die Homöopathik unter andern einer sehr ausführlichen und meist günstigen Beurtheilung eines englischen Arztes in dem **Edinburgh Review**, so wie einer ähnlichen eines französischen Arztes in der **Revue encyclopedique**, und gewiß haben viele unter uns die inhaltreichen Worte des geistreichen Wolfgang Menzel über die Homöopathik im Mor-

genblatte mit Vergnügen gelesen. Neben diesen und andern schriftlich ausgesprochenen günstigen Gesinnungen geistreicher Männer, findet die Homöopathik auch unter dem bessern Theil des Publikums immer zahlreichere und wärmere Freunde; wie sie sich denn auch im verflossenen Jahre huldvoller fürstlicher Anerkennung ihres Werthes mehrfach zu erfreuen gehabt hat.

Richten wir nun von jenem mehr Allgemeinen, den Blick auf das, was uns heut zu nächst liegt, auf die Thätigkeit und das Bestehen unsers Vereins; so begegnen wir auch hier — nach innen und außen — manchem Erfreulichen und Förderlichen. Außer der durch den Verein hervorgerufenen innigen und heilsamen Annäherung der immer zahlreicher werdenden, hie und da zerstreuten Freunde der Homöopathik, und dem dadurch möglich gewordenen kräftigeren und erfolgreicheren Zusammenwirken, sehen wir durch die Bemühungen eifriger und thätiger Freunde und Gönner den Fonds des Vereins beträchtlich vermehrt, und somit die Möglichkeit der Errichtung einer so wünschenswerthen homöopathisch-klinischen Anstalt näher rücken. Gedenken wir hierbei vor allem mit herzlichem Danke der eben so freundlichen als bedeutenden Gabe des Hrn. Hofrath Hahnemann, welcher dem Vereine einen beträchtlichen Theil seiner Bibliothek, über 500 Bände, eigenthümlich überlassen hat, und ihm überhaupt seine wärmste Theilnahme schenkt; hiernächst der kleinen Abhandlungen, welche nach der Bestimmung der verehrten Herren Verfasser derselben, der Herren DD. Groß, M. Müller, Röhl, Trinks, zum Beßten des homöopathischen Stiftungsfonds verkauft werden; und nicht weniger der auf andere Weise eingegangenen Beiträge, so daß

das wirkliche Kapital des Vereins gegenwärtig an 3000 Thaler beträgt, worüber die Herren Rechnungsführer demnächst weitere Auskunft geben werden.

So, meine verehrten Freunde, erblicken und begrüßen wir heut, an den Grenzen eines uns werthen und wichtigen Zeitabschnittes, die edle Kunst, der unsere innigsten Wünsche, wie unsere eifrigsten Bestrebungen angehören. Wir erfreuen uns ihres innern und äußern Gedeihens, und blikken mit frohen Hoffnungen in die Zukunft. Aber wir können uns nicht verhehlen, daß noch viel, sehr viel zu thun ist, wenn sie jener höchsten Vollendung zugeführt werden soll, deren sie so fähig als bedürftig ist. Wer ihr Inneres genau und aus Erfahrung kennt, weiß, wie sehr er auch von ihrer seltenen Vortrefflichkeit durchdrungen ist, was und wo es noch fehlt, und wird gewiß dazu beitragen, manche Lücke zu füllen und manches Dunkele aufzuhellen; — bei welchem edlen Bestreben es der Erreichung des Zieles gewiß sehr förderlich sein wird, wenn wir des ächt humanen Ausspruchs des heiligen Augustinus eingedenk sind: „**In certis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.**“ Auch dürfen wir es nicht verkennen, daß der gewaltige Kampf mit vielfachen bösen Dämonen bei weitem noch nicht geendigt ist, und auch sobald nicht geendigt werden dürfte, und daß es von unsrer Seite eben so viel Muth als Geist und Kraft bedarf, der Wahrheit mit scharfen, aber ehrlichen Waffen, deren sich freilich unsere Gegner nicht immer bedienen, den endlichen Sieg zu verschaffen. Denn gewaltig ist noch das gegen die edle Kunst ankämpfende Heer der wissenschaftlichen und menschlichen Verblendungen

und Leidenschaften. Aber getrost! die Vergangenheit, in der es gelang, der zarten, aber im Keim gesunden Pflanze, unter rings sie umgebenden feindlichem Unkraute und gewaltigen Stürmen, Boden und Luft zu erhalten, und sie zu recht tüchtigem, tief gewurzeltem und reich belaubtem Stamme heranzupflegen, giebt uns die sicherste Gewährleistung für die Zukunft, in der, wie bis heut, eine höhere, allweise und allgütige Hand den immer freier und üppiger heranwachsenden Lebensbaum beschützen, und auch die redlichen Bemühungen derer segnen wird, welche ihn treulich pflegen und gegen feindliche Angriffe muthig vertheidigen. So wird gewiß die Zeit kommen, wo im erquickenden Schatten seiner, von keinem Sturme mehr zu erschütternden, hoch und weit hinaus gebreiteten Aeste, die kommenden Geschlechter erquickt und dankend ruhen; denn es wird die wahre Heilkunst nicht allein die Leidenden heilen, sondern auch durch die in ihr und durch sie bedingte Zurückführung zur Natur, die von ihr so heillos und weit verirrte Menschheit vielfachen und höchsten Segens theilhaftig machen.

Und wie nah oder fern auch diese schöne Zeit höchster Blüthe und Vollendung sein möge; — wir erfreuen uns jetzt schon sichtbarer Zeichen ihres Nahens — uns sei es die höchste und würdigste Aufgabe unsers Lebens, sie nach Kräften vorzubereiten und herbeizuführen durch immer weitern Anbau ihres so unermeßlichen als unerschöpflichen Feldes. Ein hellleuchtendes, fast unerreichbares Muster höchster und folgereichster Thätigkeit stehet lebendig vor uns. Was Er, der Eine, unser edler Meister, mit seltenem Geiste und hoher schöpferischer Kraft auf diesem, bis dahin öden und fast unbekannten Felde seit 40 Jahren gebaut, ist so herrlich und

bewundernswerth, daß wohl kein Einzelner je wieder hoffen darf, auch nur einigermaßen Aehnliches zu leisten. Lassen Sie uns also, meine Freunde, die Kräfte treu vereinen, damit der große Bau stetig fortschreite zur höchsten Vollendung. Dann wird unser Verein seinen hohen Zweck redlich erfüllen, und, die nach uns kommen und wirken, werden den Tag segnen, der uns zu so edlem Sterben brüderlich vereinte. — **Concordia res parvae crescunt!**

Beilage B*).

Meine Herren! Als ich Ihnen bei unserer vorjährigen Versammlung die Fortschritte ins Gedächtniß zurückrief, welche die Homöopathik im vergangenen Jahre gemacht hatte, in literarischer Hinsicht und in ihrer bürgerlichen Stellung, als ich dagegen die ihr von ihren Gegnern gemachten Hemmungen erwähnte — da durften wir hoffen, daß, in ungleicher Progression, einerseits das Gedeihen der Homöopathik zunehmen, anderseits die Macht ihrer Gegner sich vermindern werde. Ersteres ist geschehen, aber nicht das letztere, so daß vielmehr bei den neuern Fortschritten der Homöopathik auch ihre Gegner den Widerstand vermehrt haben.

Die Zeichen des Gedeihens der Homöopathik sind Ihnen selbst bekannt. — Das Archiv für die homöopathische Heilkunst, die homöopathische Zeitung, die homöopathischen Annalen werden von ihren Unternehmen mit lobenswerther Aufopferung unterhalten. Die vor Jahresresfrist noch nicht ganz vollendeten jamatologischen Darstellungen von Weber, Rückert, Hartlaub und Trinks wurden fortgesetzt und beendigt. Hahnemann sprach in einem kleinem Werkchen mit ihm allein eigner Klarheit manche treffende Wahrheit aus. Hartmann brach die Bahn für eine homöopathische Therapie. Monographieen über Cholera schrieben Schubert und Preu; Hahnemann gab schätzbare Aufschlüsse über Cholera und die Influenza. Weniger thätig, fürchte ich, sind wir in der Bereicherung der Arzneimittellehre gewesen, so wie sie heut vor 1 Jahr Rückert wünschte, und die Gesellschaft die tiefere

*) Vortrag des Hrn. Dr. Moritz Müller.

Prüfung von 6 Arzneimitteln beschloß. — Die durch die Angriffe der Gegner nothwendig gewordenen Streitschriften wurden nicht vernachlässigt, jene dadurch und durch die, der gerechten Sache heilsame Publizität, die wir geheim eingefädelten Rechtsangriffen gaben, eingeschüchtert, und der Ertrag der Streitschriften meist zur Vergrößerung des homöopathischen Stiftungsfonds bestimmt. — Immer mehrere Aerzte traten in unsere Reihen, immer größer wurde das Vertrauen des Publikums, welches in einem, ihm verzeihlichen Irrthume, leider oft nur die letzte Hülfe bei der Homöopathik sucht, statt die erste Hülfe derselben anzusprechen, und so langjährige Leiden zu vermeiden. Die Zahl der privilegirten Apotheken, welche sich freiwillig der Einrichtung homöopathischer Offizinen widmen, wächst in dem Maaße, als die homöopathische Handapotheke kompendiöser geworden ist, und also jene entbehrlicher werden. Homöopathische Spitäler wurden in entfernten Theilen Europa's, in Petersburg und Sarskoe-Selo, für Hermann und Zimmermann — aber leider nicht in deutschen Ländern errichtet, wo vielmehr, wie in Leipzig, die Medizinalbehörde die Errichtung eines homöopathischen Spitals für unbemittelte Cholerakranke, ohne Entgelt für die Aerzte und für die Arzneien, also eine pia caussa, zu hintreiben wußte; — eine Grausamkeit, welche die Rüge der Publizität verdient. — Oeffentliche Vorlesungen über Homöopathik wurden in Leipzig und München gehalten. Die homöopathische Bibliothek des Lokalvereins der homöopathischen Aerzte in Leipzig, wurde, bereichert durch die dankenswerthen Schenkungen der Verleger, dem unentgeltlichen Gebrauche der Studirenden eröffnet. — Außer dem Leipziger Lokalvereine der Aerzte, bildete sich auch ein solcher in Dresden und

trat mit jenem in Korrespondenz. — Der Stiftungsfonds wuchs durch fortwährende freiwillige Beiträge an.

Andrerseits hielten die Gegner der Homöopathik fest bei ihrem Prinzip, die Homöopathik nieder zu halten durch den Druck der widerrechtlich auf sie angewendeten Gesetze (das Verbot des Selbstdispensirens), durch Kriminal- und andere Prozesse, die aber stets zum Schaden ihrer Urheber ausschlugen, durch geheime mündliche, und offene schriftliche Angriffe, unter denen der des Dr. Schulz in seiner Homöobitik der scharfsinnigste ist, durch Schmähschriften, wie die des Dr. Siebenhaar, durch Besetzung aller Medizinalbeamtenstellen mit wachsamen Gegnern der Homöopathik. Zu letzterem Zwecke wurde dem einzigen Homöopathiker, der eine Physikatsstelle besaß, dieselbe entzogen, wurde demselben Homöopathiker, als er in einem auswärtigen Staate von zahllosen Kranken mit Glück konsulirt wurde, die Betretung der Landesgrenzen verboten und ein Minister schrieb ihm unverholen, daß er geneigter sei, der Homöopathik Hindernisse in den Weg zu legen, als ihre Verbreitung zu befördern. — — — Unter den zahlreichen Beamtenveränderungen, welche das letzte Jahr für viele Staaten Deutschlands hervorgebracht hat, sind leider noch nicht die, welche besonders vortheilhaft für die Homöopathik sein konnten. Die Leibärzte und Medizinalräthe sind geblieben, wie sie waren, und üben den frühern Einfluß auf die Regierenden.

Unter diesen Umständen ist unser vorjähriger frommer Trinkspruch „auf verständige Verträglichkeit zwischen homöopathischen und allöopathischen Aerzten!" — noch nicht Erfüllung gegangen.

Wohl ist es betrübend, daß wir, bei dem reinsten Bewußtsein, dadurch in Opposition — — — — — — — — gerathen. Aber können und dürfen wir blind gehorchen, wo unser Gewissen und unser Wissen widerspricht? Verlangt nicht die Wissenschaft, daß wir, wie Harvey und Galilei, ihr Gut und Ehre opfern? Tadelt man Luther und seine Anhänger, tadelt man die ersten Apostel des Christenthums, welchem ja unsere Regierungen anhangen, daß sie ihre Ueberzeugung und ihren Glauben nicht dagegen streitenden Befehlen aufopferten? Also standhaftes, offnes Widerstreben wider Irrthümer aller Art und aller Orten. Muth, Beharrlichkeit, Ausdauer, Zusammenhalten. Bieten wir immer die Wahrheit zur Erkenntniß unsern Gegnern an, und verletzen wir vertheidigend nur die Dränger. Wir werden gewiß mit der Zeit die andern überzeugen und besiegen.

Denn die Homöopathik ist schon in den Paar Jahren ihrer Existenz weiter gekommen, als die alte Medizin in 25 Jahrhunderten der ihrigen; sie ist jetzt schon wissenschaftlicher begründet, als diese. Und das Alles durch die in ihr gelegnen eignen Kräfte, leicht entwickelt durch Erfahrung, Prüfung, Beobachtung, trotz aller Hemmniß, in Ermanglung aller Unterstützung von Seiten des Staats. Die alte Medizin vermag, trotz der vereinten Anstrengung und Tausender von Aerzten, fast lauter guten Köpfen, nicht als praktische Wissenschaft vorwärts zu kommen; was ihr bei ihrer brillanten Lage gelungen sein müßte, wenn in ihr gedeihliche Keime lägen; leere Hülse, todtes Gestein, ist sie mit ihrem unbeweglichen Gehäuse verwachsen, und steht noch unter der Schnecke, die es wenigstens mit sich trägt.

Und diese alte Medizin, wie wird sie von den Staaten gehegt und gepflegt; mit fürstlicher Munifizenz werden Millionen, oft vom Schweiß der Länder, an sie verschwendet. Lehrstühle, auf denen nur Hypothesenkram abgedroschen wird, kostbare Spitäler, in denen die Kranken mit den theuersten Marterwerkzeugen eher krank als gesund gemacht werden, klinische Institute, in denen die Zöglinge lernen, wie man die Kranken lege artis behandelt, aber nicht heilt, in denen sie lernen, auf Kosten der Gesundheit und des Geldbeutels ihrer kranken Mitmenschen Ehre und äußern Ruhm zu erwerben. Reisestipendien, für die man begünstigtere Zöglinge in die auswärtigen Spitäler schickt, um dann zu Hause den alten Scherwenzel mit etwas mehr Aufgeblasenheit und Suffisance, als die nicht gereisten, zu betreiben. Medizinalräthe, die aus den gewandtesten Gliedern der Schule gewählt werden, um dafür zu sorgen, daß die alte Medizin bei ihren, von Alters her wohlhergebrachten Mißbräuchen erhalten werde. Offizinen, deren Besitzern das Privilegium, die Mittel zu Leben und Tod der Mitmenschen allein zu führen und auf Verordnung der legitimen Walter über Leben und Tod, für schweres Geld den Leidenden zu verkaufen, wohl konservirt wird. Militair- und Civilmedizinalanstalten, deren enorme Kosten den Staat und die Gemeinden drücken, und mehr zur behaglichen Versorgung einiger ärztlicher Individuen, als zum Heil der Erkrankten dienen. Leibärzte, die, an die Stelle der alten Priester Aegyptens, Griechenlands, Roms, Galliens getreten, jetzt die Fürsten und die Landesregierungen zum Beßten ihres altmedizinischen Gebäudes gängeln, wie ehemals jene Priester die Könige und Völker des Alterthums, wie später

die Jesuiten und Beichtväter einer unlängst verflossenen Zeit. Physici, die einen privilegirten Apotheker gegen 10,000 Kranke schützen, wie einst in Frankreich die Generalpächter und die 2 privilegirten Stände gegen die Masse von 30 Millionen des dritten Standes geschützt wurden; Physici, deren dringendste Aufgabe jetzt ist, der Homöopathik, der wahren Wissenschaft der Medizin, die Lebensluft abzuschneiden. Ungerechnet die direkten Staatsausgaben für die alten Gebäude der alttestamentlichen Medizin, muß jeder Staatsbürger, insofern er und seine Familie dem Erkranken unterworfen ist, und sich und sie nach dem alten System und nach veralteten Staatseinrichtungen soll heilen lassen, eine indirekte Abgabe an Aerzte und Apotheker entrichten, die bei weitem alles übertrifft, was derselbe übrigens an Staatsabgaben zu entrichten hat. Könnte und wollte der Staat nur diese Abgaben erlassen, so würden die Klagen der Völker über unerschwinglichen Abgabendruck schon um vieles gemäßigt werden, weil diese Abgabe, als unerwartet kommend und unberechenbar, die drückendste ist, für die der Erkrankte auch in der Regel nicht einmal Gesundheit, sondern oft unheilbares Siechthum eintauscht.

Jeder Staat wird sich bemühen, seine Völker zu erleichtern. Es ist also lediglich dem verderblichen Einfluß der Leibärzte und Medizinalräthe aus der alten Schule zuzuschreiben, wenn die Regierenden, getäuscht über den Unwerth der alten Medizin und über den Werth der Homöopathik, der letztern jede Aufmunterung, jede Begünstigung, selbst jede Gerechtigkeit versagen, und sie durch indirekte Mittel unterdrücken lassen oder selbst zu unterdrücken suchen. Keine Beamtenstelle wird für einen Homöopathiker erledigt; Medizinalbeamte, die sich für die Homöopathik erklären,

werden unter gesuchten Vorwänden abgesetzt oder entlassen. Kein Spital wird den Homöopathikern eingeräumt, nirgends wird für Errichtung eines homöopvthischen Klinikums gesorgt, ja, wo nur diese Herren besorgen, daß ein solches aus Privatkräften entstehen könne, mischen sich die Herren Physici schon im voraus ein, und verwahren ihre Rechte der Bewilligung und der Oberaufsicht. Wenn Homöopathiker sich zur unentgeltlichen Direktion eines Spitals für arme Cholerakranke und zur unentgeltlichen Darreichung der Arzneimittel erbieten, so werden ihnen unübersteigliche Hindernisse von Seiten der Medizinalbehörden entgegengeworfen; das Gesetz, welches den Arzt berechtigt und verpflichtet, Armen die Arzneien umsonst zu reichen, wird mit Füßen getreten, damit nur die Homöopathik nicht Gelegenheit bekomme, die Blößen des ältern Heilverfahrens aufzudecken; obenein wollen die Physici die Direktoren des homöopathischen Spitals unter ihre Obervormundschaft nehmen und ihnen Bedingungen machen, von denen ich glaube, daß es eben so entehrend ist, sie zu machen, als sie anzunehmen.

Dieser tyrannischen Reaktion der gewalthabenden Parthei der Aerzte nicht zu unterliegen, bleibt uns nichts übrig, als stetes Zusammenhalten gegen den Druck und unermüdetes Einwirken auf das Publikum, unaufhörliche Appellation **a papa male informato ad melius informandum**, von partheiischen Machthabern an das große Publikum der Mit- und Nachwelt. Ich bitte Sie, diese Gelegenheit nicht vorbeigehen zu lassen, ohne noch einmal ernstliche Maßregeln vorzuschlagen und zu verabreden, bei deren gemeinsamer Befolgung wir hoffen können, Fürsten und Gewalthaber von der Wohlthätigkeit der verkannten Homöopathik und

von

von den Calamitäten zu überzeugen, welche das herrschende altmedizinische System über den Staat, über den Bürger, über die Welt bringt. Verzweifeln dürfen wir nicht; denn die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß, wenn die Unnatur aufs höchste gestiegen ist, die Hoffnung am nächsten ist, daß durch wohlthätige Ereignisse das Gleichgewicht wiederhergestellt, die Natur und die Menschheit wieder in ihre Rechte eingesetzt wird.

Erlauben Sie, daß ich auf den politischen Ueberblick der Homöopathik, nur noch eine kurze Bemerkung über Chronischkranke folgen lasse.

Ich kenne, außer Hahnemann, Niemanden, der so das Talent hätte, aus einer Unzahl von verworrenen Erfahrungen das Wahre und Rechte herauszufinden und mit unverkennbarer Klarheit darzustellen.

Alle seine Worte sind voll von Belegen hierzu; die homöopathische Medizin würde ohne dieses ihm eigenthümliche Talent nicht gefunden worden sein.

Auch in seinem neuesten Schriftchen: Die Allöopathie, Leipzig 1831, finden Sie einen neuen Beleg zu dieser Behauptung, wo er sagt, daß die Chronischkranken, welche durch jahrelangen allöopathischen unvernünftigen Arzneigebrauch verhunzt worden sind, auch für die homöopathisch antipsorische Kur unheilbar geworden sind, indem der kranke Organismus in jahrelanger dynamischer Abwehr der unpassenden Arzneiwirkungen zu zahllosen Desorganisationen seiner selbst getrieben wurde.

Wohl wäre es klug von uns, wenn wir seinen Rath S. 29 befolgten und solche Unheilbare gar nicht annähmen

zu homöopathischer Behandlung, da durch solche fruchtlose Heilversuche dem Rufe des Behandelnden und der Homöopathik nur geschadet werden kann.

Aber die Menschlichkeit gebietet, solchen Kranken, jedoch unter einer nicht zuviel versprechenden Prognose, die Wohlthat homöopathischer Behandlung nicht zu entziehen, da sie denn doch, im schlimmsten Falle, wenigstens den heillosen Martern des allöopathischen Verfahrens entzogen werden und da, im weniger schlimmen Falle, diese Kranken theils bedeutende Erleichterungen ihrer Leiden, größer oft, als sie selbst zu hoffen wagten, erfahren, theils wenigstens bei den wohlthätigen Einwirkungen des homöopathischen Verfahrens auf ihre gesammte Konstitution und manche Lokalleiden, zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieses Heilverfahren sie hätte herstellen können, wenn es früher und vor jenen zerrüttenden allöopathischen Kuren, angewendet worden wäre.

Ich erlaube mir, Sie auf einige Kennzeichen der Unheilbarkeit solcher allöopathisch-verpfuschter Kranken aufmerksam zu machen.

1) Diese Kranken lernen in der homöopathischen Lebensweise und Behandlung nicht, sich an eine kühlere Lufttemperatur zu gewöhnen, sie vertragen die kalten Waschungen nicht, und können nie ihre gewohnte warme Bekleidung ablegen.

2) Sie vertragen die Entbehrungen nicht, die die homöopathische Diät verlangt; sie werden, wenn man darauf besteht, in ihren Funktionen immer gestörter, werden dabei matt und mager; man muß es versuchen, sie bei ihrer gewohnten Lebensweise zu behandeln, wenn man die Behandlung nicht aufgeben will.

3) Die homöopathischen Mittel wirken unregelmäßig und vehement auf sie; besonders die Antipsorika bewirken keine abwechselnden Verschlimmerungen und Verbesserungen ihres Krankheitszustandes, denen endlich dauerndes Wohlsein folgt, sondern die Verschlimmerungen dauern anhaltend fort und haben keine späteren Erleichterungen in ihrem Gefolge.

Noch mache ich Sie darauf aufmerksam, daß die durch unmäßige und vieljährige allöopathische Kuren verderbten Chronischkranken selten mit solchen Antipsoricis mit Glück behandelt werden können, welche Mitbestandtheile der schon von ihnen gebrauchten Mineralwässer sind, z. B. **calc., natr. carbonic.** und **muriatic., sulph., magnes. carb., silicea,** u. a., sondern daß man bei ihnen die Antipsorika vorzüglich in Gebrauch ziehen muß, welche von der Allöopathik glücklicherweise nicht gekannt, also auch und nicht gemißbraucht werden, wie **lycopod., sepia, petrol.**

Beilage C*).

Die Homöopathik hat allein den Weg der Erfahrung betreten, um zu sichern Resultaten zu gelangen und alle Vorwegnahmen und Hypothesen von sich möglichst fern gehalten. So ist es ihr gelungen, das zu werden, was sie ist, eine Heilbringerin der kranken Menschheit; aber jeder fühlt, daß dieser Weg ein langsamer und mühsamer ist, jeder Kenner weiß, daß die Homöopathik noch fern von dem Ziele steht, das sie, nach der Einfachheit und Naturwahrheit ihrer Prinzipien und nach vielen glänzenden Heilungen, uns einst hoffen läßt. Verzeihen Sie, meine Herren, dem Eifer, das Gute zu fördern, einen kleinen Abweg von der strengen Bahn der Erfahrung, die nur Schritt vor Schritt geht, nur aus tausend Einzelnheiten erst das Allgemeine herausucht, und erlauben Sie mir einen kleinen Ausflug, um ein leitendes Prinzip für die fernern Forschungen zu erspähen, das unsere Arbeit vielleicht abkürzen könnte. Auch ist der Abweg nur scheinbar; denn wo gäbe es eine Erfahrung ohne Beziehung auf ein Allgemeines, wo könnte man nur beobachten, wenn man sich nicht erst klar gemacht hätte, worauf zu sehen wäre? — Also nicht mit Hypothesen will ich Sie quälen, sondern nur Vorschriften zu entwickeln suchen, mittelst derer wir vielleicht leichter dem gewünschten Ziele zueilen können.

Nicht sowohl die Menge der Krankheitserscheinungen erschweren dem homöopathischen Arzte die Wahl des richtigen Arzneimittels, denn der erfahrne und gebildete Heilkünstler weiß sie ihrer Bedeutung nach zu würdigen

*) Vortrag des Hrn. Dr. Rummel.

und die charakteristischen von den unbedeutenden zu trennen, sondern vielmehr die Menge der Mittel, die gleiche Erscheinungen hervorbringen, also sich der Wahl des Zweifelnden darbieten, ist es, welche die Schwierigkeit des Treffens vergrößert.

Die jetzt vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren sind nicht geeignet diese Schwierigkeiten zu vermindern; und, obgleich sie alle Elemente einer künftigen Vollkommenheit enthalten, so sind sie doch nichts weniger als vollkommen. Dieser Tadel trifft nicht die Männer, die mit Fleiß, Umsicht und Beharrlichkeit ein so schwieriges Unternehmen durchführten, sondern es ist die Kürze der Zeit und die eigenthümliche behindernde Natur der Erforschung, die wir anklagen. Noch müssen die wesentlichen Symptome von den unwesentlichen geschieden werden; nicht gewaltsam willkührlich dürfen die zusammengehörenden Erscheinungen bei der Aufstellung auseinander gerissen werden; nicht die der Zeit nach früher und später sich entwickelnden Symptome, die von so ungleicher Bedeutung sind, hätte man neben einander stellen sollen, noch weniger hätte man — ein Tadel der allerdings nur einzelne Prüfer trifft — die Erforschung der Arzneikräfte fabrikmäßig behandeln sollen. Für die meisten Erscheinungen fehlen uns noch die Probeexempel; richtig beobachtete, kurz erzählte, nur das Wesentliche berücksichtigende Heilungen, denn nur so erhält man Gewißheit über die wahre Bedeutung eines Arzneisymptoms, indem selbst auf dem sorgsamst Prüfenden ihm unbewußt Dinge eingewirkt und die Kraft des arzneilichen Agens umgewandelt haben können.

Was kann und soll nun geschehen, um die Menge der Arzneisymptome für den Heilzweck besser zu klassifiziren? —

Ich schlage vor, die geprüften Arzneien in allgemein wirkende d. h. ganze Systeme ergreifende, und in spezifisch in strengerm Sinn wirkende, d. h. einzelnen Organen vorzugsweise entsprechende Mittel zu theilen.

Um den Nutzen dieser Eintheilung einleuchtend zu machen, und um gehörig verstanden zu werden, muß ich auf einige allgemeine Lehrsätze zurückgehen.

Der Organismus ist eine Einheit, aber er besteht aus Theilganzen; jede Affektion, die ihn befällt, ergreift den ganzen Organismus, aber sie kann doch auch vor allen ein solches Theilganze in besondern Anspruch nehmen und thut dies gewöhnlich. Die natürliche Krankheit lebt und stirbt, wie ein Individuum, ihr Boden, auf und in dem sie lebt, ist der Organismus. Sie beginnt auf einer Stelle, in einem Theilganzen des Organismus, verbreitet sich schneller oder langsamer wachsend über immer mehrere Systeme und endet als örtliche Affektion, wenn sie nicht tödtet: — Saame, Blüthe—Frucht. — In den glücklichern Fällen befällt diese letzte örtliche Affektion die Exkretionsorgane, und erscheint dann als Krise, weil diese Organe von allen am geeignetsten sind, das in ihnen gestörte Gleichgewicht der Systeme durch materielle Produktionen auszugleichen und zu erschöpfen.

Wenn ich hier von einem allgemeinen und einem besondern Leben spreche, so hoffe ich nicht so mißverstanden zu werden, als wollte ich dem lebenden Agens des Organismus, der Lebenskraft, ihre Einheit absprechen. Diese Einheit wird ihr bleiben, wenn auch der Verstand Behufs der Untersuchung die Begriffe spaltet. Das allgemeine Leben kommt allen Theilen des Organismus zu, macht eben den Organismus erst zu Organismus, so wie das besondere

Leben das Organ, das einzelne Theilganze, erst zum Organe macht. Dadurch vollbringt es seine ihm eigenthümlichen Funktionen, dadurch wird es für einzelne natürliche und künstliche Krankheitspotenzen erst empfänglich, und dadurch wird es möglich, daß sich ein Kranksein, scheinbar ohne große Mitleidenheit des übrigen Organismus, in ihm lange Zeit festsetzen kann. Mit Vorbedacht sage ich, scheinbar, denn daß der übrige Körper bei dem Leiden eines Organs ganz gesund bleibe, wird Niemand behaupten wollen.

Schon bei einem flüchtigen Ueberschauen des pathologischen Feldes bemerken wir, daß es Krankheitsformen giebt, die fast beständig das allgemeine Leben affiziren, andere die meistens nur ein besonderes Organ ergreifen. Wir bemerken ferner, daß die erstere Form zwar weit gefährlicher für das Leben des Organismus ist, aber gewöhnlich auch viel schneller verläuft und sich leichter durch die Kunst heilen läßt, daß die andere Form zwar lange mit scheinbarer Gesundheit des übrigen Körpers bestehen kann, aber der Heilung auch viel mehrere Schwierigkeiten entgegensetzt. Diese Eintheilung in topische und allgemeine Krankheiten sanktionirt auch der Sprachgebrauch und die Vorstellung der Laien, die topische Affektionen, zumal wenn sie äußere Theile befallen, gar nicht zu den Krankheiten rechnen.

Den natürlichen Krankheiten analog verhalten sich die Arzneien mit ihren sich im Organismus entwickelnden Befindensveränderungen. Einzelne sehen wir leicht den ganzen Organismus in Anspruch nehmen, alle oder doch ganze einzelne Systeme aufregen, während wieder andre sich mehr auf Hervorbringung örtlicher Affektionen beschränken. Darnach wünsche ich sie in zwei Hauptklassen zu theilen. Der

Nutzen dieser Eintheilung, wenn sie nicht bloß nach hypothetischen Voraussetzungen, sondern nach genauen Prüfungen an Gesunden und Erfahrungen am Krankenbette durchgeführt würde, möchte ein dreifacher sein. Erstlich sind die Affektionen des allgemeinen Lebens ohne Widerrede die gefährlichsten und ihre Beseitigung würde schon dadurch an Sicherheit gewinnen, wenn man gleich wüßte, in welchen Klassen von Heilmitteln man die ihnen entsprechenden zu suchen hätte. Zweitens giebt es topische Krankheiten, die schon ihrer Natur nach wenig Hoffnung zu Heilung geben, aber nach und nach den übrigen Organismus in immer stärkere Mitleidenheit ziehen. Wenn man nur diese sekundären Gesundheitsstörungen heben kann, so kehrt dem armen Kranken das Gesundheitsgefühl zurück, er ist vieler seiner Leiden ledig, und verträgt das Unabänderliche leichter. Aber auch endlich für die richtige Wahl in örtlichen Krankheiten würde das Erkennen des allgemeinen Charakters der Mittel viel leisten, die dadurch oft so erschwert wird, daß man aus einer einzelnen Krankheitserscheinung oft den Charakter derselben so schwer errathen kann.

Ich gehe noch einen Schritt weiter und berühre einige Versuche, die die ältere Schule gemacht hat, um in das Chaos der Symptome Behufs der Heilung einige Ordnung zu bringen.

Man kann leicht bemerken, daß einzelne Krankheitsformen sehr häufig, andere sehr selten vorkommen; daß viele in ihren wesentlichen Symptomen eine gewisse Unveränderlichkeit behaupten in allen Subjekten, die sie befallen, und die unwesentlichen oder aus der besondern Individualtät entspringenden Symptome sich abändern. Dies ist leicht er-

klärlich aus der natürlichen Sympathie, die die verschiedenen Organe umschlingt, und aus den verschiedenen Verrichtungen, die einzelne Systeme zu besondern Krankheitsformen geneigt macht, während ihnen die Elemente zu andern Formen abgehen. Viele Versuche der ältern Schule, für die Praxis taugliche Eintheilungen der Krankheiten zu erhalten, sind gescheitert; theils weil man sie zu einfach haben wollte, und weniger die Erfahrung, als die Spekulation zu Rathe zog, theils ganz das Wesen und den Zweck dieser Eintheilung verkannte. Ich erinnere Sie nur an Browns Sthenie und Asthenie, an Reils Synocha, Tyhus und Paralyse, an die neuern Versuche der Naturphilosophie. Besser standen sich manche weniger systematische Praktiker bei ihren Eintheilungen der Krankheitsformen für die ihnen entsprechenden Heilmethoden. Die Quintessenz alles dessen, was die ältere Schule für ihre Praxis Ersprießliches darin geleistet, lieferte Hufeland in seinem Aufsatze über die Heilobjekte. Systematischer haben denselben Versuch die Franzosen gemacht, indem sie die Krankheitsformen nach den Krankheitselementen zu zergliedern suchten. Sie verstehen darunter alle die einfachen Affektionen, die sich als solche durch die Verschiedenheit ihrer Erscheinungen darthun, und so vorherrschen, daß dadurch verschiedene Ordnungen von konstanten und bestimmten Spmptomen entstehen, z. B. das entzündliche, das kongestive, das eretische, das biliose, das gastrisch pituitöse, das rheumatische, katarrhalische Element. Barthez, Lordat und Dumas haben diese Lehre besonders bearbeitet, ohne schon alle einzelne Elemente angegeben und ihre charakteristische Symptome genau bestimmt zu haben. Hier wäre also ein weites Feld der Forschung

für einen Pathologen, und wenn diese Arbeit vollendet wäre, dann erst dürfte man sich daran machen, nach Erfahrung und Analogie die Mittel auszusuchen, die den Elementen entsprechen.

Es ist hier weder Zeit noch Ort, diese Ideen bis ins einzelne Detail zu verfolgen. Nur für Ein Element, das entzündliche, besitzen wir ein Hauptmittel und sind deshalb so ausgezeichnet glücklich in Krankheitsformen, denen dieses Element zu Grunde liegt. Für einige andere Elemente sind uns auch passende Mittel bekannt, nur für eins, das gerade jetzt durch seine Häufigkeit uns oft quält, weiß ich keins, für das intermittirende Element nämlich. So lang wir das diesem Element entsprechende Mittel*) nicht kennen, werden wir zwar einzelne Wechselfieber heilen, aber weit weniger glücklich darin sein, als in Heilung anderer Krankheiten.

Von dem Verdachte, als habe ich die Vorschriften des Stifters der Homöopathik vergessen, und zu sehr das Generalisiren empfohlen, werden Sie mich freisprechen, wenn Sie erwägen, daß das Krankheitselement sich in den verschiedenen Individuen immer anders gestalten, also stets ein genaues Individualisiren nöthig machen würde. Wollen wir aber ganz von dem Allgemeinen abstrahiren, so verwirren wir uns bald in ein Labyrinth von Erscheinungen, aus dem ich keinen Ausweg sehe, denn uns fehlt dann der Faden der Ariadne.

---

*) Vielleicht Arnica montan.? D. H.

Beilage D*).

Schon zwei Mal, meine hochgeehrten Herren und werthen Freunde, versammelten Sie sich an diesem festlichen Tage, und mir war es nicht vergönnt, in Ihrer Mitte zu sein. Es war mir dieses um so schmerzlicher, da ich mir schmeicheln darf, zu den ersten öffentlichen Bekennern der Homöopathik zu gehören. In einem Zeitraume von 16 Jahren war sie mein ernstes Studium, und 14 Jahre sind nun verflossen, seit ich anfing, sie am Krankenbette wieder und wieder zu prüfen. Was auch die Mehrzahl unserer Gegner und selbst Hufeland ganz neuerlich über die Irrationalität ihres Wesens und die Einseitigkeit derer urtheilen mag, welche sie der bisherigen Medizin voranstellen; ich muß dessenungeachtet hier öffentlich erklären, daß ich mich dieser Einseitigkeit bis heute schuldig gemacht habe, und von meinem Gewissen angetrieben fühle, ferner in diesem Geiste meine praktische Laufbahn zu verfolgen. Die Fortschritte, welche in dieser Reihe von Jahren unsere Kunst gemacht hat, sind außerordentlich, und die Heilmittel, welche uns zu Gebote stehen, haben sich ungemein vermehrt; aber auch die Schwierigkeit, die Homöopathik zu studiren und auszuüben, ist bei weitem größer geworden. Darum war es ein herrlicher Gedanke, am Jubeltage unseres Hahnemann, der uns in jeder Rücksicht heilig sein muß, eine alljährliche Versammlung der nahen und fernen Homöopathen zu stiften — zu ernster Berathung ihrer wichtigsten Interessen. Nur durch gemeinsames Wirken wird unsere Kunst wahrhaft gefördert, und der mündliche Austausch fruchtbarer Ideen

*) Vortrag des Hrn. Dr. Groß.

gemahnt mich, wie das Entwickeln und Potenziren latenter Arzneikraft zu einem vielseitig wirksamen Heilmittel.

Darum, was seit Ihrer letzten Versammlung am 10. des August 1830, wo ich im Geiste bei Ihnen war, mir vor anderem merkwürdig erschien, das erlauben Sie mir jetzt Ihnen in der Kürze mitzutheilen.

1) Bei der vorjährigen Roggenernte bemerkte man auf den, dem diesseitigen Elbufer zunächst gelegnen Fluren eine bedeutende Menge Mutterkorn, und bald verbreitete sich auch das Gerücht, daß in jener Gegend ganze Familien an einer Krankheit sich legten, welche ich, selbst nach einer ganz oberflächlichen Schilderung, für die Kriebelkrankheit halten mußte. In unserer Gegend fand sich kein solcher Fall, und es thut mir fast leid, daß ich keine Gelegenheit hatte, gegen dieses gefürchtete Uebel die Homöopathik zu versuchen. Allein ein Zufall erfüllte endlich meine Wünsche. Wie der homöopathische Arzt, weil er manches Uebel zu heilen vermag, gegen welches die ältere Schule kein Mittel darbietet, sich leicht einen Ruf erwerben kann, so ist auch seit Jahren in einer weiteren Umgebung meines Wohnortes die Meinung entstanden, daß ich gegen die Krämpfe bewährte Mittel besitze, und so geschah es dann, daß im Spätsommer des vorigen Jahres aus der Elbgegend ein Bote an mich mit dem Ersuchen abgeschickt wurde, ich möchte einem jungen Bauerburschen, welcher seit einiger Zeit an epileptischen Krämpfen, mit Raserei verbunden, litte, Arznei verordnen. Bloß gesprächweise erfuhr ich noch von dem Boten, daß auch noch ein jüngerer Bruder des Kranken an einem schmerzlichen Kriebeln in den Gliedmaßen mit Verkrümmung der Hände zu leiden angefangen hätte, allein für diesen

sollte ich nichts verordnen, weil gegen diese Krankheit, welche dort sehr gemein wäre, doch keine Hülfe sich fände. Eine so erwünschte Gelegenheit, die Kriebelkrankheit zu behandeln, durfte ich mir nicht entgehen lassen. Ich redete daher dem Boten zu, auch für diesen zweiten Kranken Arznei mitzunehmen, weil ich ihm gewiß zu helfen dächte, und so erhielt derselbe Solanum nigrum $^{0000}/_{x}$ bloß darum, weil Hahnemann schon im Jahre 1796 die Spezifizität dieser Pflanze gegen die Kriebelkrankheit theoretisch ausgesprochen hatte (s. Kleine medizinische Schriften von S. Hahnemann; gesammelt und herausgegeben von Dr. E. Stapf. 1r Bd. 1829. S. 163.). Denn da ich beim Mangel eigener Erfahrungen an irgend eine Autorität mich halten mußte, so wollte ich lieber einem theoretischen Ausspruche unseres großen Meisters folgen, als die zweideutigen Erfahrungen der Allöopathen zur Richtschnur nehmen. Daß aber der, mit Krämpfen behaftete, Rasende aus gleicher Quelle leide, fiel mir wirklich gar nicht ein, und so erhielt dieser letztere eine Dosis Hyosciamus. Nach wenigen Tagen kam der Vater beider Kranken selbst zu mir und erzählte mir mit großer Freude, daß sein jüngerer Sohn völlig genesen sei, der ältere dagegen zwar nicht mehr rase, aber doch bewußtlos und mit krampfhaft verzerrten Gliedmaßen liege; zugleich seien noch zwei andere Kinder eben so, wie der zweite Sohn, erkrankt, und ich werde daher dringend ersucht, auch diesen zu helfen. Auf mein weiteres Erkundigen hörte ich nun wohl, daß der älteste Sohn ebenfalls nur an der Kriebelkrankheit, jedoch in ihrem höchsten Grade, litt, und so erhielt auch dieser, nebst den beiden neu erkrankten Kindern, eine Dosis von Solanum nigrum. Nicht lange

darauf wurden mir aus demselben Dorfe einige andere Kriebelkranke mit dem Bemerken gemeldet, daß jene drei völlig genesen wären, und so habe ich nachher aus jener ganzen Gegend eine Menge von Kranken dieser Art, die zum Theil das Uebel schon in dem erwähnten höchsten Grade bis zur Raserei hatten, auf gleiche Weise behandelt und nicht nur keinen verloren, sondern alle geheilt und die ganze Gegend ist jetzt von dem Wahne, als sei die Kriebelkrankheit unheilbar, zurückgekommen. Später hatte ich auch noch zwei solche Kranke in der Nähe, und den einen bekam ich selbst zu sehen. Dieser, ein Knabe von etwa 6 Jahren, hatte die Krankheit eben erst bekommen. Die Hände waren einwärts gekrümmt und die Füße eben so einwärts gebogen. Doch konnte der Knabe noch zur Noth Minuten lang stehen, wie wohl der Krampf, in welchem die willkührliche Ausstreckung der Extensoren mit der unwillkührlichen Zusammenziehung der Flexoren begriffen war, ihm das Ansehen gab, als wollte er hüpfen. In den Gesichtsmuskeln war bereits eine entfernte Andeutung von Lachkrampf zu erkennen. Er erhielt ebenfalls **Salanum nigrum** $^{oo}/_{v}$ und die Primärwirkung war darauf so stark, daß er den folgenden Tag nicht mehr stehen konnte, die Hände noch mehr einwärts gekrümmt erschienen. Am dritten Tage war es wieder, wie am ersten und den vierten zeigte sich keine Spur mehr von Krampf. Ich bin daher der Meinnng, daß eine Dezillion-Potenzirung des **Salanum nigrum** in jedem Falle besser wirken würde.

Nach allem, was ich über das Charakteristische der Krankheit habe in Erfahrung bringen können, hatte dieselbe viel Aehnliches mit der im Jahre 1770 und 1771 im Zel-

lischen herrschenden und von Johann Tauber ausführlich beschriebenen Seuche. Nur begann bei uns der Anfall meist plötzlich, ohne deshalb so schnell zu tödten, wie es dort der Fall war, wo die Krankheit einen zweifachen Verlauf zu halten pflegte und allemal schnell den Tod herbeiführte, wenn sie ohne Vorboten eintrat. Zuckungen und später tonische Krämpfe, Einwärtskrümmungen der Glieder, so daß z. B. das Handgelenk ganz einwärts gebeugt, die Finger in die Hand gezogen und der Ellbogen auf die Brust gestemmt waren, selbst Tetanus — wurde hier, wie dort bemerkt; auch bis zur Epilepsie, zum Blödsinn, zur Tobsucht kam es in mehreren Fällen, und das Sardonische Lachen ward wenigstens angedeutet, selbst in den gelinderen Graden der Krankheit: allein alle diese Ausbrüche hob **Solanum nigrum** in wenigen Tagen, ohne daß Würmer abgingen, wodurch dort lediglich die Todesgefahr abgewendet wurde. Den noch höheren Grad der Krankheit, welchen Tauber unter der Form des Brandes beobachtete, hat man bei uns nicht entstehen sehen.

Die diesjährige Ernte hat auch bei uns selbst außerordentlich viel Mutterkorn gebracht, und es ist ein neuer Ausbruch der Kriebelkrankheit zu fürchten, deren Verlauf ich zu seiner Zeit mittheilen werde.

---

2) Die Influenza grassirte bekanntlich in den letzten Monaten sehr allgemein und fiel auch nicht selten tödtlich aus. Wenn sie sich im Allgemeinen durch heftigen Husten mit Erschütterung des Halses und Kopfes und schmerzhafter Rohheit der Brust, mit mehr oder weniger Schnupfen, so wie Schmerzen in allen Gliedern bei deren Bewegung

und Frost bei jeder Bewegung, nebst Hitze in der Nacht u. s. w. auszeichnete, so gab es doch eine Menge von Varietäten, welche die medizinische Behandlung nach den Umständen öfters zu modifiziren geboten. **Nux vomica**, die sich nach unseres Hahnemann Erfahrungen früher spezifisch erwiesen hatte, wollte in dieser Epidemie nicht ausreichen, und bloßes Riechen an **Causticum** °/x, nachher öfteres Riechen an Kamphor, bewirkte nach Hahnemanns Beobachtungen dies Mal am öftersten Genesung. Ich selbst aber bekam das Uebel in einem hohen Grade mit dem ärgsten Schnupfenfluß, triefenden Augen, mit Brechreiz verbundenem Husten, der einen dünnen Schleim aussonderte, bei jedem Ausathmen erregt wurde, mir den ganzen Körper erschütterte und mich gar nicht zu Athem kommen ließ. Die übrigen Erscheinungen waren die gewöhnlichen. Diese Varietät kam hier bei vielen vor, meistens aber mit Erbrechen vergesellschaftet, das bei mir nur angedeutet war, und hier fand ich den Arsenik in der kleinsten Gabe °/x hülfreich.

---

3) Unter den chronischen Krankheiten, welche ich in der letzten Zeit behandelte, schienen mir zwei Fälle von Nasenkrebs bei zwei jungen Mädchen von 15—16 Jahren, die noch nicht menstruirt waren, bemerkenswerth. Beide sind früher mit der Krätze behaftet gewesen, beide von allöopathischen Aerzten aufgegeben worden. Die eine, bei welcher die fleischigen Theile der Nase krebshaft, aber noch nicht völlig zerstört waren, erhielt nach und nach **Spirit. Vini sulphurat.**, **Sepia**, **Calcarea**, **Aurum fol.** °°/x. Bei **Sepia** fanden sich die Regeln sehr profus ein und dies bestimmte mich eben, **Calcarea** anzuwenden, worauf sich alles binnen neun

neun Wochen so bedeutend besserte, daß nur noch einige Grinder vorhanden sind, und eine gesunde Haut das ehemalige Krebsgeschwür größtentheils bedeckt. Ihre vollkommene Genesung darf ich jetzt bestimmt versprechen. Bei der anderen sind die Aussichten weit trüber; denn die fleischigen Theile der Nase sind fast zerstört und die krebshafte Verderbniß hat bereits die Fleischpartieen ergriffen, welche den knöchernen Gaumen des Oberkiefers bekleiden; zum Ueberflusse sitzt in dem einen Nasengange ein Polyp. Sie erhielt bisher **Spiritus Vini sulphurat.** und **Sepia** $^{0}/_{x}$, und erst kürzlich **Aurum** $^{0000}/_{x}$, zugleich auf den Rücken ein mit wenigen Terpenthin versetztes Pechpflaster und zum Betupfen des Krebsgeschwüres, woran sie unerträgliche Schmerzen litt, **Spiritus Vini rectificatissimus.** Die Schmerzen verloren sich gar bald, und das Geschwür erhielt ein besseres Ansehen, so daß sie selbst die stärkste Hoffnung zur Genesung hegt. Allein noch immer mag ich die letztere nicht verbürgen, und ich behalte mir vor, den Ausgang dieser Kur in unserem Archive seiner Zeit mitzutheilen.

---

4) Einer meiner Korrespondenten in Oesterreich, der als Militär- und Civilarzt eine lange Reihe von Jahren praktizirte und zuletzt, aller ärztlichen Behandlung nach der bisherigen Schule überdrüssig, sich auf das Land zurückzog, um der Oekonomie zu leben, jetzt aber, mit den Grundsätzen der Homöopathik vertraut geworden, dieselbe vorzüglich gegen Thierkrankheiten in Anwendung bringt, schreibt mir, daß er die Drehkrankheit der Schaafe nach meiner Angabe mehrmals homöopathisch zu heilen versucht habe, doch nur einmal sei es ihm gelungen, ein Schaaf durch Anwendung von **Stramonium** und **Belladonna** dauerhaft

davon zu befreien, in drei Fällen habe er nichts ausgerichtet, in sechs anderen Fällen sei der Erfolg zweifelhaft geblieben. Er ist nun der Meinung, daß vielleicht bei der Drehkrankheit, die, wie so manche andere, bei verschiednen Individuen verschieden geartet sein dürfte, darauf Rücksicht genommen werden müsse, ob das Fallen und Drehen rückwärts oder vorwärts, oder nach dieser oder jener Seite geschehe, um ein entsprechendes Mittel zu wählen, und will seine Versuche fortsetzen und ihre Ergebnisse ferner mittheilen.

Zwei alten Zugpferden, die an der Drüse litten, gab er **Solanum dulcamara** IV, weil das Uebel offenbar nach Verkältung entstanden war. Darauf bildete sich bis zum 10. Tage hin eine große, harte, heiße und schmerzhafte Geschwulst, die zuletzt, immer zunehmend, zu fluktuiren begann. Er gab hierauf den Thieren **Mercurius solubilis** II, worauf die Geschwulst zum Aufbruch und zu schneller Heilung gebracht wurde, während bei den gewöhnlichen Drüsenmitteln die Kur oft Monate lang dauert.

---

5) Unser großer Meister Hahnemann sprach bekanntlich die Behauptung aus, daß sich die Wirkungsdauer der antipsorischen Mittel gar nicht genau bestimmen lasse, und man so lange mit einem neuen Heilstoffe zögern müsse, als der zuletzt gereichte noch fortfahre, Besserung zu bewirken. Namentlich schrieb er mir vor nicht langer Zeit einmal, daß er die Wirkungsdauer der **Sepia** auf 100 Tage beobachtet habe. Mir selbst ist aber neuerlich ein noch merkwürdigerer Fall vorgekommen. Ich verordnete einer Dame, die seit vielen Jahren an allgemeinen Flechten leidet und fast alle Bäder, fast alle allöopathischen Mittel dagegen fruchtlos, ja unter fortwährender Verschlimmerung ihres

Uebels, gebraucht hat, Sepia $^{0}/_{x}$, und nach einigen unbedeutenden Primärwirkungen entstand eine auffallende Besserung, die vom 26. des Dezember 1830 bis zum 23. des April d. J. unaufhaltsam fortschritt, und auch dann noch nicht aufgehört hatte.

---

6) Beim gemeinen Manne, der nach seinem schlichten Menschenverstande oft sehr richtig urtheilt, findet man häufig die als Vorurtheil verschrieene Meinung, daß durch das Ausrotten der natürlichen Blattern mittelst der Schutzpocken in den kindlichen Körpern viele unreine Säfte erhalten werden; — eine Quelle vieler späteren Uebel. Er stellt sich den Hergang irrig vor, aber das Faktum, daß nach der Impfung oft die gesundesten Kinder zu kränkeln beginnen, muß ich als richtig anerkennen, nachdem ich, von Lusitanus im 3ten Hefte des 9ten Bandes unseres Archivs bestimmt, diesem Gegenstande mehr Aufmerksamkeit, als früher, gewidmet habe. Namentlich habe ich in dem verflossenen Jahre öfter bemerkt, daß Kinder, die früher völlig gesund waren, bald nach der Impfung mit Lymphe von ebenfalls scheinbar gesunden Kindern, mit allen Zeichen sich entwickelnder Psora erkrankten, und ich bin dadurch zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Schutzblatterimpfung das vorzüglichste und sicherste Mittel zur Fortpflanzung der Psora sei, bitte deshalb meine Herren Kollegen, diesem wichtigen Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und die geeignetesten Vorschläge zur Verhütung fernerer Nachtheile von einer so allgemein für wohlthätig anerkannten Operation zur Sprache zu bringen.

Beilage E*).

„Der Kampher ist eine eigene Substanz, die keine genaue Vergleichung mit den übrigen Arzneien zuläßt. Seine bloß von Homöopathen ausgeforschten Symptome können (wegen der äußerst flüchtigen und schnell überhingehenden Wirkung derselben) nicht positiv jedesmal für Erstwirkung erklärt werden, und doch kann man ihm ungeheuere Kräfte nicht absprechen. Gesetzt nun auch (worin ich, ohne mich zu schämen, meine Ungewißheit bekennen kann), gesetzt, alle die von mir in jenem Aufsatze aus der reinen Arzneimittellehre in Nummern angeführten Symptome sollten auch alle nur Nachwirkung des Kamphers sein, so wäre derselbe gerade hier am rechten Orte, da ja hier keine chronische Krankheit zu bekämpfen ist (wozu der Kampher wohl höchst selten geeignet sein möchte), sondern eine höchst akute, für die ein, lange Zeit zum Auswirken nöthig habendes Mittel durchaus nicht passend ist, — eine höchst akute, sage ich, für welche durch die Anmerkung zu §. 63. im Organon gesorgt ist, wo in Krankheitsfällen, die die vorher gesunden Personen urplötzlich befallen und den nahen Tod drohen, wie die Erfahrung zeigt, mit großem Rechte und voller Konsequenz keine Arzneien zugelassen werden, die erst nach längerer Zeit durch Nachwirkung (homöopathisch) Hülfe versprechen, sondern vernünftiger Weise bloß antipathische, die in größerer und schnell gesteigerter Gabe den Krankheitszustand

---

*) Aus einem Schreiben des Herrn Hofrath Hahnemann vom 8. August 1831 an den Herausgeber.

schnell ins erwünschte Gegentheil umändern, und so den kurz vorher Gesunden wieder in seinen vorherigen guten Zustand zurückbringen, wo dann alle Besorgniß einer gegentheiligen übeln Nachwirkung wegfällt, indem die reparirte Lebenskraft von da an wieder ihren Gang im vordem gewohnten Gleise (in Gesundheit) fortzusetzen durch nichts gehindert wird.

Diese Fälle sind die Allöopathen ganz unfähig für eine nothwendige Ausnahme von der Heilungsart der, längere Zeit zur Hülfe verstattenden und gebietenden Krankheiten durch Homöopathik anzuerkennen; sie wähnen, daß, da wir hier antipathische Mittel für nothwendig erachten, wir auch in chronischen Fällen ihre lieben Palliative nur aus Eigensinn und Rechthaberei verschmäheten, worin sie aber sehr übel berichtet sind.

Weit entfernt von dem gewöhnlichen, zweckwidrigen Beginnen ihrer ausgearteten Halbschwester, Allöopathik, einer kalten, apathischen, chronisch Melancholischen durch warme und heiße Bäder mehr Lebenswärme und durch Kaffeetrank mehr Aufgewecktheit und Erregbarkeit verschaffen zu wollen, wodurch sich ihr Zustand verschlimmern muß, wird die richtiger unterscheidende Homöopathik dieselbe Behandlung bei einer vordem gesunden Person anwenden, die eben scheinbar ertrank und kalt und pulslos kaum noch die geringsten Spuren von Erregbarkeit zeigt, welche ebenfalls vollends auf immer zu entfliehen im Begriffe sind; diese wird der Homöopath mit wollenen warmen Tüchern reiben lassen, während ihr starker, warmer Kaffeetrank einzuflößen versucht, oder ihr, wo dies nicht geht,

warmer starker Kaffeetrank als Klystir beigebracht wird, und so wird oft das Leben wieder erweckt werden, und die Erweckte in voriger Gesundheit fortleben, ohne Arztes Hülfe.

Daß aber die Allöopathik diesen großen Unterschied nicht begreift, ist in der That unbegreiflich."

Beilage F*).

Zur Feier des 10. Augusts will auch ich mein Scherflein beitragen, und da mir persönlich zu erscheinen unmöglich ist, so will ich wenigstens schriftlich einige Bemerkungen über den großen Gegenstand senden, der jetzt die Augen von ganz Europa auf sich zieht. Es ist die Cholera, die ich jetzt in Lemberg zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit habe, und so theile ich hier meine Erfahrungen gern mit.

Die Cholera brach in Lemberg den 22. Mai aus, ich kam jedoch erst den 11. Juni hier an, wo sie wahrscheinlich nicht mehr mit dieser Heftigkeit auftrat als Anfangs, denn von den 6 Formen, wie sie Hr. Hofrath Hahnemann beschrieb und mir zusandte, fand ich nichts, also wahrscheinlich mögen diese Formen mit ihrer Heftigkeit vorausgegangen sein; ich fand die Krankheit wie eine eigentliche Brechruhr. Gewöhnlich ging Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, eine Trägheit des Körpers, mit Unlust zur Arbeit und Gleichgültigkeit gegen die ganze Welt voran, dann stellte sich ein schmerzloses Abweichen ein, wobei sich Schleim und Wasser plötzlich wie mit Gewalt entleerten, dies alles dauert nach Umständen einige Tage oder einige Stunden, dann gesellte sich Erbrechen dazu, Anfangs wurde das Genossene weggebrochen, dann aber ein wässrigter Schleim; wie die Patienten etwas tranken (besonders zu

*) Auszug eines Schreibens des Herrn Dr. S....r aus Lemberg in Galizien vom 29. Juli 1831 an den Herausgeber.

Wasser hatten sie großes Verlangen und Durst), so brachen sie es gleich weg. Nun fingen die Extremitäten an immer kälter und kälter zu werden, der turgor vitalis verlor sich, die Haut schrumpfte zusammen, besonders an den Fingern, der Puls wurde immer kleiner und schwächer, bis er endlich ganz ausblieb, ebenso hörte das Herz nach und nach zu schlagen auf. Während dies im Circulationssysteme vorging, stellten sich Anfangs heftige Wadenkrämpfe ein, dann kamen Krämpfe in die Füße, Zehen, Hände, Arme, Oberschenkel, Unterleib, dabei entstanden Schmerzen im Leibe, und gewöhnlich hörten in diesem Zeitraume Erbrechen und Laxiren auf, — die Stimme war heiser, die Brust öfterer sehr beklemmt, die Besinnung blieb gewöhnlich bis einige Minuten vor dem Tode, und so verschieden die Patienten in den Krämpfen; bei sehr heftigen Fällen kam Kinnbacken- und Starrkrampf. Während der turgor vitalis aus den Händen und Füssen schwand, verminderte er sich auch im Gesichte, so daß in Kurzem ein Hippokratisches Gesicht ausgedrückt war.

Ich hatte in meiner Privatpraxis bloß 26 Cholerakranke zu behandeln, freilich noch keinen im dritten Stadio, dafür kamen aber auch alle auf, und es starb keiner. In der Regel waren sie schon allöopathisch behandelt, oder tranken doch selbst Chamillen- und Krausemünzthee, rothen Wein mit Gewürzen u. s. w. Ich gab daher zuerst Ipecac., und einige Stunden nachher Veratrum; bei vielen war die Kur dadurch in 2—3 Tagen vollendet, bei einigen blieb noch ein Abweichen zurück, gegen dies ließ ich an Arsen. $^0/_x$ riechen, und in den meisten Fällen hörte das Laxiren in einigen Stunden auf, die Kranken waren gesund, bloß eine

große Schwäche blieb durch mehrere Tage zurück, die sich durch reinnährende Speisen und Genuß von freier Luft, nach und nach verlor.

In manchen Fällen kam vor dem Laxiren das Erbrechen, sonst aber waren die Zustände gleich, und bei einigen war ein Sinken der Kräfte das Hauptsächlichste, sie fielen wie ohnmächtig auf der Straße zusammen, und waren über und über kalt, mit krampfhaftem Zusammenziehen der Waden. In der Regel brachte mir bei diesen Zuständen **Veratrum** in ¼ Stunde Schweiß hervor, und alle Gefahr war vorüber.

Als Präservativ gab ich alle 14 Tage **Veratrum** °/x, und kam dann ja ein kleiner Anfall, so war er ganz gelinde und gefahrlos.

Bloß in Einem Falle wandte ich Kampherspiritus an, wie uns Herr Hofrath Hahnemann lehrte, wo auf **Veratrum** keine Besserung, besonders in Hinsicht der Krämpfe, eintreten wollte, und da war auch in 12 Stunden die Gefahr vorüber, und in 2 Tagen war der Kranke geheilt.

Eine einzige Kranke behandelte ich bis jetzt öffentlich; sie war Nachts um 1 Uhr erkrankt, und ich übernahm sie um 10 Vormittags, es ging aber kein Puls mehr, das Herz schlug nicht mehr, die Krämpfe zogen im ganzen Körper herum, und erschwerten vorzüglich das Athmen so, daß sie oft nach Luft schnappen mußte. Ich stellte gleich eine sehr ungünstige Prognose; sie wurde mit Kampherspiritus auf die bekannte Weise behandelt, doch starb sie nach 36 Stunden.

Eigenthümlichkeiten der Krankheit: Sie geht gleichsam von Gasse zu Gasse, — die Todten zucken und

spielen mit den Fingern und Zehen in der Todtenkammer während eines Gewitters; man machte lebensrettende Versuche, doch ohne Elektrizität; — die Kranken sind während der letzten Zeit und beim Sterben ganz blau, und werden nach und nach weiß, die Muskeln und das Blut wird beim Seciren, so wie es der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird, immer hellröther, da es sonst fast ganz schwarz ist.

Beilage G*).

Mel. Am Rhein, am Rhein ꝛc.

So schließt den Kreis, geweihte Isisbrüder,
Und grüßt den Bundestag,
Daß er beim Klang der Becher und der Lieder
Uns freudig werde wach!

Laßt uns den Eid des Bundes neu geloben,
Der Lehre treu zu sein,
Die leuchtend stammt vom ewgen Lichte droben,
Erwärmend, mild und rein!

Sechs tausend Jahre lag sie tief verhüllet;
Doch ihre Himmelskraft
Hat, unbewußt der Helfer, sich erfüllet,
Hat Segen stets geschafft!

Dem Weisen Heil! mit klaren Seheraugen,
Der aus der Tiefe Quell
Der Wahrheit Hippokrene durfte saugen,
Die Herz und Sinn macht hell!

Wie hat er lang mit Heldenmuth gestritten
Für seiner Lehre Recht,
Verfolgung, Hohn und herben Schmerz gelitten,
Im heiligen Gefecht!

Groß steht er da für jegliche Geschlechter,
Ein milder Genius,
Der Krankheit Bändiger, des Lebens Wächter,
Und Ordner im Genuß!

Wie Beccaria kühn aus Themis Händen
Die Folter einst entwandt;
So wußt' auch er das Marterwerk zu enden
In Aeskulapens Land!

---

*) Rundgesang zur zweiten Jahresversammlung des Vereins für homöopathische Heilkunst, gehalten zu Naumburg am 10. August 1831.

In Trümmer fällt des Mittelalters Kerker
Für Kirche und für Staat;
Der Heilkunst Kerker folgt, er ist nicht stärker,
Es gilt nur fester That!

Statt seiner wird ein schöner Bau sich heben,
Ein Tempel der Natur,
Auf Marmorsäulen frei zum Himmel streben;
Erfahrung baut ihn nur!

Drum, Freunde, laßt in Kämpfen und Gefahren
Ausdauern uns mit Muth;
Es gilt der Menschheit Kleinod zu bewahren,
Des frischen Lebens Gut!

Wir bieten uns zum treuen Bund die Hände,
Als Brüder stark und gleich,
Und traun auf Gott, er führt zum guten Ende,
Was kommt aus seinem Reich!

Fragmentarische Bemerkungen über Hufelands jüngste Aeußerungen über Homöopathik und ihren Stifter.

Von

Dr. Konstantin Hering,
zu Paramaribo auf Surinam.

Ich habe den jüngsten Aufsatz Hufelands über Homöopathik gelesen: er hat einen sehr ernsten, wehmüthigen Eindruck auf mich gemacht. Man wird desselben und der Vertheidigung — an der es nicht wird gefehlt haben — kaum noch gedenken in Europa, wenn dieser Erguß von mir herüber kommt. Aber die Geschichte wird es. Die Geschichte wird dies Ereigniß zu den andern fügen, auf ihren immer neu sich gebärenden ewigen Blättern. Wir können Hufeland betrachten als den Repräsentanten einer großen Menge von Aerzten, der unglücklichen Eklektiker. Während die andern Schulen, besonders die des scharfsinnigen Schönlein, mit seinem thätigen, unermüdlich vorwärts strebenden Adjutanten Jahn, noch gänzlich verschmähen, was Hahnemann

entdeckt hat, während andere noch verachtend oder verfolgend mit der Wuth eines Saulus dagegen eifern, kommt das Haupt der Eklektiker und räumt uns ein Bänkchen ein im Tempel. Wahrlich jene sind unsre Freunde, aber dieser ist ein Feind, und wir müssen mit aller Macht uns gegen ihn bewahren. Die Andern überzeugen sich endlich von selber, aber dieser und die Seinen nimmermehr.

Welch eine Sprache! Mit der Ruhe und der Weisheit des grauen Alters, mit dem ehrwürdigen Mantel des Ruhms langer Erfahrungen und reicher Ehren angethan, spricht er zu den Jüngern, und er lehrt sie die Nase rümpfen über unsere Sache. So läßt man der liberalen Opposition einen Platz im Hause, um in der Pairskammer zu thun was man will gegen die Charte.

Die schönen Aeußerungen von Freiheit in der Wissenschaft, gegenseitiger Achtung, unparteiischer Prüfung, Respekt vor Hahnemann — scheinen nur voraus zu müssen, um Hahnemann desto ärger zu verweisen, daß er Schuld sei an dem ganzen Hader über seine Homöopathik. Möchte es einem der Unsern gefallen, von dieser Verläumdung einen Mann zu reinigen, der, wie Washington, in allem groß ist, und immer größer war als seine Feinde. Man darf ja nur die Geschichte der Entdeckungen Hahnemanns bedenken, und wie ers angefangen, wie ihn das Licht des ersten großen, neuen Gedankens durchstrahlte, wie ers mittheilte und dann: wie man ihn dafür behandelte. Man schlug den Entdecker einer neuen Welt abermals in Ketten. Sollte er nicht damit rasseln, die Schläfer zu wecken? Mußte er nicht seine Stimme erheben, immer

stärker und immer stärker, damit es doch von einigen gehört werde, und nicht verloren gehe für die Menschheit?

Seit Hahnemann sich endlich, nach Jahrzehnten langen Verfolgungen und Beschimpfungen, davon überzeugte, daß die neue Lehre nun Wurzel gefaßt, daß nun zu jüngern Geistern die Wahrheit sich Bahn gemacht, daß nun es nicht mehr werde unterdrückt, für ein Jahrhundert vielleicht wieder vergessen werden, seit Hahnemann sich davon überzeugte, wurde seine Sprache milder, sein Ton weicher und sein stürmender Geist ruhiger.

Denkt ihr Andern, das Alter ist's, so sehet seine Werke an, und ob er darin schwächer wurde oder stärker.

Er zürnte, das ist wahr, aber mit Recht, und nur so lange es Noth war*).

Es ist traurig, wenn ein Mann wie Hufeland nun dergleichen Beschuldigungen noch vorbringen will, da wir ihn eines Besseren überführen können, durch den Brief an einen Arzt von hohem Range**). Hier ist der erste Anfang. Wo ist da der Hohn und die Verachtung? Aber schlagt nur das Geschreibsel der Zeit auf, um zu sehen, wie man ihn, den großen Entdecker, höhnete und verachtete. Sollte er da nicht zornig werden? Kein Mann wäre er gewesen, kein Held, wenn er mit berlinischer Delikatesse auf eine höchst zarte Weise hätte seiner großen Sache wollen Bahn machen, durch den Heerhaufen des Pöbels hindurch.

---

*) Ob es jetzt eben weniger Noth sei? Nun, er hat auch wieder gezürnt und gedonnert. D. H.

**) S. Kleine med. Schriften von S. Hahnemann. Gesammelt und herausgegeben von E. Stapf. Bd. I. S. 79 fgd.

Mußte Luther sich nicht ereifern, mußte er nicht donnern, und brach er nicht so die Bahn, sich und dem Schleicher Erasmus? — Was wäre doch aus diesem klugen Manne und seinen beiden Achseln geworden, wenn Luther nicht war! Freilich wurden die Pfaffen böse, sind's noch, und Luther ist allerdings grob gewesen; aber was uns Protestanten angeht, wir lassen ihn deshalb nicht besudeln. Er hat's doch durchgesetzt, und das ist, dächte ich, Vortheil genug für uns. So Hahnemann: — er hat's doch damit durchgesetzt, offen steht es nun vor aller Augen, und bekannt ist es der Welt, und wird ja nun und nimmermehr vergehen, was vor wenig Jahren höchstens als eine Schnurre hie und da erwähnt wurde, und was man noch bis auf den heutigen Tag, ja vielleicht noch ein ganzes Jahrhundert lang, würde als einen akademischen Witz benutzt haben, und zu nichts weiter — hätte Hahnemann nicht wie Luther, nicht nur die Thesen angeschlagen, sondern dann auch die verstockten Pharisäer und Schriftgelehrten aufgerüttelt. Das geht aber nicht so sanft.

„Würde und Anstand" verlangt Hufeland mit Recht, aber es sind ganz andere Anstandsregeln auf dem Schlachtfelde, als unter den Hofschranzen. Hahnemann hat mit Ruhe und ohne die geringste Verletzung oder Beleidigung seiner Mitärzte die größten Entdeckungen mitgetheilt, und damit angefangen; — aber weil man ihn und die Wahrheit mit Füßen trat, so mußte er zornig werden, — und das hat auch geholfen, wie die Erfahrung zeigt; das erste aber half nichts, nachdem es aber geholfen, hat er wieder mit der größten Mäßigung sein unsterbliches Werk vollendet.

Wenn

Wenn ich dadurch selber entrüstet worden bin, daß man die hohe Achtung, die man unserm geliebten Meister schuldig ist, so gröblich verletzte durch das Wiederkäuen abgedroschner Verläumdungen gegen seine Person, so kann ich mit desto mehr Gelassenheit die Angriffe bedenken, die der neuen Lehre unter der Maske von Anerkennung gemacht werden.

In der ersten „rohen Gestalt" verlangte die neue Schule nicht allgemeine, unbedingte, plötzliche Annahme, und kein vernünftiger Mensch wird das verlangt oder erwartet haben; aber sie verlangte Anerkennung, Prüfung und Untersuchung, und vor allen Dingen Mithülfe, um die jugendliche Roheit los zu werden. Was also etwan würde erfolgt sein, wenn die sämmtlichen Herren Aerzte des ganzen Erdballs so närrisch wären gewesen, um mit Einem Schlage nichts weiter mehr zu thun, als was sie mit den Mitteln der Fragmente oder des ersten Bandes, und endlich des zweiten u. s. w. hätten können ausführen, und sogleich auch alle gelehrte Werke von Hippokrates bis Hahnemann über Bord zu werfen, was dann geschehen wäre, das können wir doch nicht als eine Beschuldigung auf den Hals bekommen.

„Grab der Wissenschaft" wäre aber sogar dann die neue Schule nicht geworden, sondern nur Grundstein zu einer neuen Wissenschaft. Wir sehen dies ja deutlich an den Früchten, die sie gebracht hat bei ihren besseren Schülern; — wurde sie da kein Wissenschaftsgrab bei Einzelnen, warum sollte sie's denn geworden sein fürs Ganze. Uebrigens ist es höchst lächerlich, übers Grab des Alten zu schreien, wenn das Junge da ist, da ja die Homöopathik durchaus die Wissenschaftlichkeit nicht ausschließt, sondern sogar höchst

nöthig hat. So wurden Harveys Entdeckungen ein Grab der alten Physiologie, so die des Copernikus ein Grab der alten, so sehr gelehrten Astronomie. Und wolltet ihr Harvey und Copernikus deshalb verdammen? Die Nachwelt segnete sie.

Wir haben mit Hahnemann eine neue Kunst und eine Wissenschaft, die sich auf neu entdeckte Naturgesetze gründet, und die keine windigen Hypothesen als Grundstein brauchen will. Daß ihre Verfahrweise auf „Vergleichen" beruhe, und die der alten Schulen auf „Denken," das ist eine sehr glänzende Bemerkung, zu der sich nur der Kopf schütteln läßt. Man fragt nicht erst, was dazu gehört, um nur ein gutes Krankheitsbild bekommen zu können, ob nicht vielleicht große Kliniker da erst wieder in die Schule gehen müßten, um dies zu lernen. Und man fragt gar nicht, was denn endlich bei jenem Vergleichen muß gethan werden!

„Grab der Kranken, ja der Menschheit," bei nichtwirkenden kleinen Gaben! bei der bedeutenden selbsthelfenden Naturkraft! — das ist eine Tirade, die man mit Verachtung zurückweisen muß, eine Phrase, die den Leuten Angst einbimmeln soll, wie das Feuerglöckchen; eine, bei einem alten Manne durch nichts zu entschuldigende Uebertreibung. Jeder nur einigermaßen Gebildete muß wissen, daß allgemeines ärztliches Nichtsthun bei guter Diät den Erdball nicht entvölkern kann; und würde denn, wenn nun auch hie und da ein Schlagflüssiger oder ein Pleuritischer daran stürbe, würde denn die liebe Naturkraft nicht einmal im Stande sein, um das Menschengeschlecht doch wenigstens aufrecht zu erhalten, daß es nicht so ganz und gar verginge?

Ueber solche Wichtigmacherei würde man nur lachen, wenn ein indianischer Leibarzt so etwas seinem Könige vorschwatzte.

Endlich ist nun die ganze Hahnemannsche Lehre „nicht neu," und Hufeland gab selbst allzeit der spezifischen Kurart ihr Recht. Das mußte er ja als Eklektiker, und wohin hätte er denn sonst in seinem eklektischen Systeme gesollt mit Merkur, Sulphur und China. Aber ist denn dieser alte Schubladen für die Spezifika identisch mit der Homöopathik? Was doch da mit einem Male für Platz darin geworden ist! Müssen wir denn noch einmal wiederholen, was neu ist an der Hahnemannschen Lehre? Neu ist es, Arzneien als krankmachende Potenzen zu betrachten; neu ist es, an Gesunden Arzneien zu prüfen, und dies als nothwendig zu verlangen; neu ist es, aus den Zeichen einer Arznei zu schließen auf die Spezifizität eines Mittels im ähnlichen Krankheitsfalle; neu ist es, die feinsten Eigenthümlichkeiten der Krankheit zu berücksichtigen, die man bis auf Hahnemann ganz und gar nicht sah; neu ist es endlich, nur Eine Arznei, und immer einzig und allein nur Eine Arznei zu geben; neu ist es, diese nur einmal zu geben und nicht zu wiederholen, sondern die Wirkung abzuwarten; neu ist es, die Arzneien durch Reiben und Schütteln zu entwickeln; neu ist es, sonst ganz kraftlose Dinge in die hülfreichsten Arzneien zu verwandeln; neu ist es, die ärgsten Gifte dadurch mild und gefahrlos zu machen; neu ist es, daß Riechen an solche Arzneien ebenso wirksam sei als Einnehmen; neu ist es, daß alle Gewürze u. dgl. auch krankmachende Potenzen sind; neu ist es, daß keine örtliche Behandlung zulässig ist, weil es keine örtlichen Krankheiten giebt; neu und ganz und gar

neu und ungeahnet vor Hahnemann ist die ganze große Welt seiner Entdeckungen.

Lehrte Hufeland Spezifika finden? Und wer lehrte diese finden vor Hahnemann? wo der liebe Zufall und die liebe Naturkraft das Beßte thun mußten. Es ist Unwahrheit, daß das „Prinzip nicht neu war," denn es wurde dadurch von der alten Schule nie ein Mittel gefunden, und man wußte nie warum man Aehnliches erzeugende Mittel manchmal doch gab, und unerwartete Heilungen damit verrichtete. Wollten wir vergleichen, was die Würdigung der Krankheitszeichen eines Falles betrifft, die alte Lehre, die das „Wesentliche und Constante" anmerkt, mit der neuen, die das Charakteristische, das Eigenthümliche berücksichtigt — wie die neue dadurch stets unter den vielen Mitteln das Eine finden lehrt, dagegen die alte mit sammt ihrem Wesen und ihrer Constanz immer noch unter einem Wirrwarr von Mitteln die Wahl offen läßt?

Die Empirie der alten Schule ist bloß das untere Stockwerk, wo man das obere Eklekticism nennt, und das Dach mit der Wetterfahne: rationelle Medizin. Die neue Schule ist keine Empirie in diesem Sinne; sie ist Empirie dadurch, daß sie allein die Gesetze der Schöpfung kennt und befolgt, nach welchen aus einem Kranken ein Gesunder werden kann, und dadurch, daß sie nie durch Theoreme sich läßt verleiten, Kranke unheilbar zu machen, oder zu vergiften, wie doch die rationelle Medizin täglich zur Ehre der legitimen Rationalität thut. Wenn ein Chirurg einen Blutschwamm abschneidet, und alsbald wächst ein anderer, so ist dies rationell; wenn ein gelehrter Arzt aber die Venosität deprimirt, um zu machen, daß kein Blutschwamm mehr

wachse, und alle die Mittel, wie sich von selbst versteht, vergebens bleiben, so ist dies noch rationeller; aber wenn Hahnemann lehrt beim Blutschwamm **Phosphor.** $^0/_X$ zu geben, und derselbe vergeht und auch kein neuer mehr kommt, so ist dies nach Hufeland: das Symptom gehoben, aber die Krankheit bleiben lassen. Mit dergleichen absolut bleiben sollenden Krankheiten sind aber doch die Kranken etwas besser daran, als mit den bleibenden Krankheiten nach sogenannten rationellen Kuren, z. B. durch Struvesche u. a. Wässer.

Die Zusammenstellung des Verfahrens bei metastatischen Entzündungen, wo ein homöopathischer Arzt nur die Erscheinung wegnimmt, und der rohe Empiriker sie durch Kaltwasser und Blei vertreibt, ist ein Seitenstückchen zum „Vergleichen und Denken" oben. Es wird bei uns nie örtlich verfahren, nicht einmal nach örtlichen Symptomen, bei Metastasen immer das Frühere mitgedeckt, durch dasselbe Mittel oder das nächstfolgende. Es wirkt ja jedes Mittel immer auf den ganzen Menschen, gegen seine ganze Krankheit.

Das Herumtappen der alten Freunde der spezifischen Mittel und das Herumtappen der neuen Schule ist spezifisch dadurch verschieden, daß das letzte nie schadet, das erste immer.

Es ist wieder durchaus unwahr, daß Hahnemann nie den Grund einer Krankheit beachte. Er hat dies stets gethan, und nur dann nicht, wo man den Grund nicht wissen kann, oder wo es zu nichts führt, als den Kranken mit Gründen zu Grunde zu richten; und da hat es keinen Einfluß auf die Wahl des Mittels.

Das „innere Heiligthum der Autonomie und Autokratie der Natur" ist durch Hahnemann zuerst eröffnet, und dem Blicke aller Forscher zugänglich gemacht worden, denn er thut alles, und lehrt alles thun in, mit und durch die Heilkraft der Natur. Er läßt aber nichts auf gut Glück an diese Kraft, die doch nie weiß, was sie will, sondern er ist, in allen Fällen, wo noch ein Ueberrest zu finden ist, ihrer Meister. Er bewirkt immer die beßte Krise, wie tausend Heilgeschichten beweisen, denn er befiehlt nie speziell: du sollst dies und das nun durchaus thun, z. B. Schwitzen, Harnen, Bluten u. s. w., sondern er befiehlt nur: Erwache und hilf dir, wo du willst, und wie du willst. Eine Krankheit kann kritisch sein, aber darum doch geheilt werden, wenn ich das, was durch eine lange Krankheit oft lästig und gefährlich, gewiß immer langsam und unvollkommen sollte bewirkt werden, nun durch ein Mittel und dessen kurze leichte Krankheit, schnell und gefahrlos bewirke; z. B. Durchbruch der Zähne, Ausbruch eines Ausschlags. Es ist doch immer ein krankhafter Zustand, wenn sich die Natur durch eine kritische Krankheit helfen will, denn wäre die Krise nicht nöthig wegen eines solchen, so könnte man sie ja nicht für so wohlthätig halten. Nun heilen wir aber jenen krankhaften Zustand durch eine ganz andere und bessere Krise, nämlich durch ein spezifisches Mittel. Ein symptomatisch-empirisch-rationell-eklektischer Arzt treibt gewiß einen Ausschlag weg, der allzu arg und allzu lästig ist, obwohl er eine Naturkrise genannt werden müßte, aber ein homöopathischer heilt die ursprüngliche Krankheit, sammt der krankhaften Krise.

Die „beschränkende Herrschaft über die Geister," welche

Hahnemann übt, sehen wir klar und deutlich an den Geistern seiner Schüler und Anhänger. Wir sind allemal beschränkt, verblendet, befangen, und gerade so sei es gewesen mit Brown, der hier schon wieder herhalten muß. Und die „Besten" warten aus „blindem Respekt" die Nachwirkung 50 Tage ab. Wozu mag man dann wohl mich Unglücklichen rechnen, der ich aus noch blinderm Respekt 60, 80, 90 Tage wartete, und immer noch sah, daß dann sich Dinge besserten, die trotz allen Systemen und Arzneien aller Zeiten für unheilbar gehalten werden mußten. „Gegen die wichtigsten Erscheinungen und Veränderungen" sollen wir nach Hufeland während dieser Zeit des Respekts „nichts thun." Mir scheint, daß von allen möglichen „Erscheinungen und Veränderungen" die wichtigste immer ist: fortschreitende Heilung. Sollen wir aber dann „gegen" diese etwas thun? Wenn wir diese aber sehen, und einzig und allein dann, warten wir ja die 50 bis 100 Tage und wär es noch länger. Ist das blinder Respekt? Nein; das ist ein sehender, beobachtender Respekt, und zwar vor der auf den rechten Weg gebrachten, still und rastlos fortarbeitenden, heilenden Naturkraft. Kein Arzt wird doch warten, und wahrscheinlich die Kranken noch weniger, wenn nichts besser wird.

Von den „Verbrechen" endlich und „Rettungen des Lebens" sollten die guten Leute schweigen, und sich darum die Galle nicht überlaufen lassen. Es ist doch so ausgemacht gar nicht, ob bei Schlagfluß der Aderlaß mit „Donnerstimme" muß gefragt werden, oder ob man ihn nicht

vielleicht auch ohne das heilen könnte, gerade wie die Lungenentzündung, was doch der Aderlaß, trotz der Donnerstimme, mit der er gefordert wurde, bekanntlich nicht immer thut. Auch wird ja jeder Arzt, der seiner Sache nicht ganz sicher ist, schon der Leute wegen, Blut lassen.

Was endlich die Blutschuld angeht, so haben wir beim j ngsten Gericht gewiß minder zu verantworten, als die hypothetisch rationellen Herren. Bei uns kann nur höchst selten der „Unkundige" ein Mörder durch Unterlassung werden; aber die alltäglichen Schlachtopfer der rationellen Medizin beweisen, wie da die Kundigen es gar nicht selten eben so sind. Und wäre es, was gehts eine Sache an, wie der Unkundige sich ihrer bedient.

Im ganzen ist es aber ein völlig verschiedener Streit, ob nicht im praktischen Leben Fälle vorkommen, wo man von den Verfahrweisen der alten Schule Gebrauch machen könne. Es fragt sich aber jetzt erst nur: 1) ist ein Mittel durch Zeichenähnlichkeit spezifisch oder nicht? 2) Wirken die sogenannten Verdünnungen heilkräftig oder nicht? — Darauf muß geantwortet werden, darüber gestritten, dies geprüft von der Gegenpartei.

Und da dieses beides zugegeben werden muß, von jedem, der die Erfahrung befragt; so wollen wir uns dann schon weiter verständigen. Die Antwort auf diese beide Fragen muß aber nicht in das Winkelchen einer sehr rationellen Abhandlung gesetzt werden, sondern sie muß

die Hauptsache darin sein, wie dies denn die Hauptsache ist in der ganzen neuen Lehre.

Es muß der, dem es redlich zu thun ist um Förderniß der guten Sache, frisch und frei mit der Sprache heraus kommen, aber nicht mit süßem Brei und Komplimenten rechts und links um die Wahrheit herumschleichen, und hinschielen nach ihr, die ihn doch mit so großen und hellen Augen ansieht.

Heilung der asiatischen Cholera und Schützung vor derselben.

Vorerinnerung.

Man hat ein Rezept bekannt gemacht, was in Dünaburg so hülfreich gegen die asiatische Cholera sich bewährt haben soll, daß von 10 Kranken nur Einer gestorben sei. Das Hauptmittel ist Kampher, welcher in zehnfachem Gewichte gegen die Neben-Ingredienzen dazu genommen wird. Es würde aber kein Zehntel, es würde nicht Einer von Hundert Kranken gestorben sein, wenn man die schädlichen und hindernden Nebendinge und das Blut-Abzapfen weggelassen, und den Kampher allein und zwar immer gleich beim Anfang der Erkrankung gebraucht hätte; denn nur allein gebraucht und gleich beim Anfange der Krankheit, ist er so unglaublich hülfreich. Kommen aber die Aerzte, wie gewöhnlich, zu spät zu dem Kranken, wo der zur Hülfe durch Kampher günstige Zeitpunkt schon verflossen, und das zweite Stadium schon eingetreten ist, wo der Kampher nicht mehr helfen kann, dann

brauchen die Aerzte den Kampher umsonst; die Kranken müssen dann bei der Kampheranwendung sterben.

Daher muß Jeder bei schneller Erkrankung der Seinigen an Cholera dieselben augenblicklich stets selbst mit Kampher behandeln und nicht auf ärztliche Hülfe warten, die, wenn sie auch gut wäre, doch gewöhnlich zu spät kömmt. Und so erhielt ich eine Menge Nachrichten aus Galizien und Ungarn von Nichtärzten, die die Ihrigen gleich bei deren Erkrankung durch den Gebrauch des von mir empfohlnen Kamphers wie durch Wunder hergestellt hatten.

Wo die Cholera zuerst hinkömmt, pflegt sie anfänglich in ihrem ersten Stadium (in tonisch krampfhaftem Charakter) aufzutreten: jählings sinken alle Kräfte des damit Befallenen, er kann nicht mehr aufrecht stehen, seine Mienen sind verstört, die Augen eingefallen, das Gesicht bläulicht und eiskalt, so wie die Hände, bei Kälte auch des übrigen Körpers; hoffnungslose Muthlosigkeit und Angst, als wolle er ersticken, drückt sich in allen seinen Gebehrden aus; halb betäubt und gefühllos wimmert oder schreit er in hohlem, heiserm Tone, ohne deutlich etwas zu klagen, außer beim Befragen, Brennen im Magen und Schlunde und Klammschmerz in den Waden und andern Muskeln; beim Berühren der Herzgrube schreit er auf; er ist ohne Durst, ohne Uebelkeit, ohne Erbrechen oder Durchfall.

In diesem ersten Zeitraume ist schnelle Hülfe durch Kampher möglich; aber es müssen die Angehörigen den Kranken selbst besorgen, weil dieser Zeitraum schnell vorübergeht, entweder zum Tode oder in den zweiten Zustand, welcher dann weit schwieriger und nicht durch Kampher zu

heilen ist. In jenem ersten Krankheitszustande also muß man dem Kranken so oft als möglich, wenigstens alle 5 Minuten, einen Tropfen Kampherspiritus (von einem Lothe Kampher in 12 Loth Weingeist aufgelöst) auf einem Stückchen Zucker oder mit einem Löffel voll Wasser eingeben. Kampherspiritus in die hohle Hand gegossen, wird dem Kranken in die Haut der Arme, der Brust und der Beine eingerieben, auch kann man ihm ein Klystier aus einem halben Pfunde warmen Wassers, mit zwei guten Kaffeelöffeln voll Kampherspiritus gemischt, in den Mastdarm einspritzen und von Zeit zu Zeit etwas Kampher auf einem heißen Bleche verdampfen lassen, damit, wenn schon der Mund durch Kinnbackenkrampf verschlossen ist, und er nichts mehr einnehmen könnte, er dennoch Kampherdunst genug zur Hülfe mit dem Odem einziehet.

Je schneller man dies alles gleich beim Anfange der Entstehung gedachter ersten Krankheitszustände ausführt, desto schneller und gewisser genesет der Kranke, oft in einem Paar Stunden*). Er bekömmt wieder Wärme, Kräfte, Besinnung, Ruhe, Schlaf und ist gerettet.

Hat man aber diesen zur Hülfe günstigen Zeitpunkt des Krankheitsanfangs und seiner leichten Heilung durch erwähnten Kamphergebrauch versäumt, dann sieht's mißlicher aus. Dann hilft Kampher nicht mehr. Es kommen jedoch Erkrankungen an Cholera, vorzüglich in den nördli-

*) Es gab Fälle, wo der, aus Mangel des Kamphergebrauchs im ersten Stadium Verschiedene, und als todt bei Seite Geschaffte, zuweilen noch die Finger bewegte; da soll etwas Kampherspiritus, mit Oel gemischt, in den Mund gegeben, noch den Scheintodten wieder ins Leben gebracht haben.

chen Gegenden vor, wo von dem beschriebenen ersten Stadium tonisch-krampfhaften Charakters, wenig zu bemerken ist und die Krankheit fast also gleich in ihrem zweiten Stadium, klonisch-krampfhaften Charakters, auftritt: Häufiger Abgang wässeriger Flüssigkeit mit weißlichen, gelblichen, auch wohl röthlichen Flocken gemischt und, bei unauslöschlichem Durste und lautem Kollern im Bauche, ein heftiges Erbrechen großer Massen ähnlicher Wässerigkeit, unter steigender Aengstlichkeit, Stöhnen und Gähnen, Eiskälte des ganzen Körpers, selbst der Zunge, und marmorirter Bläue der Arme, der Hände und des Gesichts, bei starren, eingefallenen Augen, Verminderung aller Sinnen, langsamem Pulse, höchst schmerzhaftem Wadenklamme und Krämpfen der Gliedmaßen. In diesen Fällen muß die Eingabe von einem Tropfen Kampherspiritus alle 5 Minuten nur so lange fortgesetzt werden, als sich auffallende Besserung davon zeigt (was sich bei einem so schnell wirkenden Mittel, als Kampher ist, schon binnen einer Viertelstunde ausweist). Wird also in diesen Fällen nicht sehr bald auffallende Besserung sichtbar, so stehe man nicht an, sogleich die Hülfsarznei für das zweite Stadium anzuwenden.

Man giebt nämlich den Kranken ein oder zwei Streukügelchen der feinsten Kupferarznei*) (aus metallischem Ku-

*) Wenn das so theure und seltne (oft verfälschte) Cajeputöl wirklich so dienlich in der asiatischen Cholera ist, daß von mehr als 10 Kranken kaum Einer stirbt, so verdankt er diese Kraft seiner kampherähnlichen Eigenschaft (es ist fast nur als ein flüssiger Kampher zu schätzen) und dem Umstande, daß es in kupfernen Flaschen, in denen es aus Ostindien zu uns gebracht wird, Kupfertheile an sich nimmt, und daher in unrektifizirtem Zustande bläulicht-grün aussieht. Auch hat man in Ungarn gefunden,

pfer, nach Anleitung des zweiten Theils meines Buchs von den chronischen Krankheiten, bereitet) also Cupr. $^{0'00}/_{x}$, mit etwas Wasser im Löffel befeuchtet in den Mund alle Stunden, oder alle halbe Stunden, bis Erbrechen und Durchfall nachläßt, und Wärme und Ruhe zurückkehrt. Aber es darf durchaus nichts Anderes dabei und daneben gebraucht werden, keine andre Arznei, kein Kräuterthee, keine Bäder, keine spanische Fliege, keine andre Räucherung, kein Aderlaß u. s. w., sonst kann das Mittel nicht helfen. Aehnliche gute Wirkung thut eine eben so kleine Portion von Weißnießwurz (veratr. alb. $^{0'00}/_{x}$); doch ist das Kupferpräparat noch weit vorzüglicher und hülfreicher, und zuweilen ist eine einzige Gabe zur Hülfe hinreichend, die man denn so lange wirken läßt, ohne eine zweite zu geben, als der Kranke sich noch dabei bessert*).

Man befriedigt dann sein Verlangen in jeder Art mit Mäßigkeit. — Zuweilen geht, wenn man die Hülfe viele Stunden versäumt oder andre unrechte Mittel angewendet hat, der Zustand des Kranken in eine Art Nervenfieber über, mit Irrereden. Dann thut Zaunrebe (Bryon. $^{00}/_{x}$) und abwechselnd Wurzel-Sumach (Rhus tox. $^{00}/_{x}$) noch die beßten Dienste.

Jene Kupferbereitung dient auch, bei gutem, recht mäßigem, diätetischen Verhalten und gehöriger Reinlichkeit,

---

daß, wer ein Stück Kupferblech auf bloßer Haut, am Leibe, trage, von der Ansteckung frei bleibe, wie mich glaubwürdige Berichte von dorther versichern.

*) Aehnliche Erkrankungen, aber von unmäßiger Ueberfüllung des Magens mit unverdaulichen Nahrungsmitteln, werden am beßten durch einige Tassen starken Kaffees beseitigt.

zum gewissesten Vorbauungs- und Schutzmittel, wenn der Gesunde ein feinstes Streukügelchen davon (Cupr. $^{0}/_{x}$), jede Woche eins, früh nüchtern einnimmt, ohne sogleich darauf zu trinken, doch nicht eher, als bis die Cholera schon im Orte selbst oder ganz in der Nähe ist. Das Wohlbefinden eines Gesunden wird dadurch nicht im Mindesten gestört. Nicht ich, wohl aber jeder andere homöopathische Arzt wird Auskunft geben, woher genannte Arzneien zu beziehen sind *), außer dem Kampher, welcher, wie der Weingeist, in jeder Apotheke zu haben ist.

Kampher kann noch Gesunde vor der Cholera im voraus nicht schützen, sondern bloß jenes Kupferpräparat; doch muß, wenn man letzteres eingenommen hat, Kampherdunst vermieden werden, weil dieser die Wirkung der Kupferarznei aufhebt.

Köthen, den 10. Sept. 1831.

Dr. Samuel Hahnemann,
Hofrath.

---

*) Im westlichen Deutschland z. B. vom Hrn. Dr. Groß in Jüterbogk bei Wittenberg, oder durch den Hrn. Dr. Schweickert in Grimma bei Leipzig, oder aus einer guten homöopathischen Apotheke, wie die des Hrn. Lappe in Neudietendorf bei Erfurt, oder die des Hrn. Müller in Schöningen unweit Braunschweig.

Anmerk. des Herausgebers. — Hr. Dr. Rummel empfiehlt in einer von ihm herausgegebenen, sehr zweckmäßigen Anleitung zur Schützung der Cholera, alle 4 Tage abwechselnd eine kleinste Gabe Cuprum und Veratrum zu nehmen; ein Vorschlag, welcher wohl der Beachtung werth sein dürfte.

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt

von

E. Seidel,
Königl. Sächs. Militairarzt.

I.

Herr Buchdrucker Heinrich, 35 Jahr alt, von kräftiger Körperkonstitution, fiel vor ohngefähr 14 Tagen bei rauher Witterung in einen Graben mit Wasser bis unter die Arme und mußte in den ganz durchnäßten Kleidern noch eine halbe Stunde weit gehen. Von dieser Zeit an fühlte er bei Verminderung des Appetits, Aufstoßen und Vollsein in der Herzgrube, eine allgemeine Laßheit des Körpers, die ihn vor drei Tagen, nach einer neuen Erkältung und darauf eintretendem starken Fieberfroste, zwang das Bette zu hüten. Den folgenden Tag bemerkte Patient einzelne Stiche im untern Theile der linken Brusthälfte, die sich bei allgemeinem Unwohlsein an diesem und dem gestrigen Tage so vermehrten, daß der Kranke heute, den 18. April, über ein fortwährendes Stechen daselbst klagt, welches durch etwas tie=

tieferes Athmen, Husten und Bewegen bedeutend vermehrt wird. Seit heute hat sich auch abwechselnder Husten, mit wenig schleimigem Auswurf eingestellt. Dabei klagt Patient über Eingenommenheit des Kopfes; beim Aufrichten entsteht gleich Schwindel; das Gesicht ist roth, gedunsen, die Augen glänzend und thränend, die Zunge stark schleimig, weißbelegt; großer Durst; gänzlicher Mangel an Appetit; seit zwei Tagen kein Stuhlgang; die beiden letzten Nächte unter starkem Schweiß meist schlaflos hingebracht; am Tage öfters Frösteln, vorzüglich in den Abendstunden; allgemeine Zerschlagenheit des Körpers; voller, harter Puls; verstimmtes, in sich gekehrtes Gemüth.

Sowohl die veranlassenden Ursachen, als die gegenwärtigen Erscheinungen ließen einen entzündlichen Zustand der Brustorgane nicht verkennen, und ich reichte deshalb dem Kranken denselben Morgen eine Gabe **Aconit** VIII.

Bei meinem Abendbesuche denselben Tag fand ich den Kranken außer dem Bette beschäftigt, und sein ganzes Wesen zu seinen Gunsten so verändert, daß ich ihn kaum erkannte. Er erzählte mir mit großer Freudigkeit, daß er zwar kurz auf den Gebrauch des Pulvers einige Vermehrung des Bruststechens bemerkt habe, sei dann aber in einen kurzen Schlaf verfallen, aus dem er ungemein erleichtert erwacht wäre, zu Mittage mit Appetit gegessen, vorher aber eine Darmausleerung gehabt habe, und sich von allen seinen Beschwerden frei und so wohl fühle, als dies seit mehrern Wochen nicht der Fall gewesen sei. Kurz, das ganze Krankheitsbild war wie weggezaubert, und Hr. Heinrich ließ sich nicht abhalten, den andern Tag eine Reise von 5

Stunden zu unternehmen, die jedoch keinen Rückfall zur Folge hatte.

II.

Franz Wollmann aus P., 54 Jahr alt, von ziemlich robuster Körperkonstitution, war außer einer vor zwei Jahren überstandenen heftigen Brustentzündung, wobei ihm zweimal zur Ader gelassen und Blutigel gesetzt wurden, nie krank gewesen. Seit diesem Leiden, welches ihn fünf Wochen zu seiner Arbeit, als Landmann, unfähig machte, war ein meist trockner Frühhusten zurück geblieben, der aber nicht geachtet wurde.

Den 7. Mai hatte er sich beim Holzhauen unter rauhem Winde wahrscheinlich eine Erkältung zugezogen, denn schon auf dem Rückwege fühlte er sich unwohl und, in seiner Wohnung Abends angelangt, mußte er sich bald zu Bette legen, wo ihn ein heftiger, anhaltender Frost überfiel. Schon in derselben Nacht stellte sich Kurzathmigkeit, Beängstigung, vermehrter Husten und Stechen in der rechten Brusthälfte ein, welche Beschwerden bis zum 10. Mai, wo man meine Hülfe verlangte, im hohen Grade zunahmen, da bisher nichts Wesentliches zu deren Beseitigung gethan worden war. Ich fand folgendes

Krankheitsbild.

Höchst beschwerliches, schnelles, kurzes Athmen, welches nur in ziemlich sitzender, auf die rechte Seite gebeugter Stellung möglich war; fast immerwährendes kurzes Hüsteln; mit vielem Blut untermischter, schleimiger Auswurf; unerträgliches Stechen und Brennen im untern Theile der rechten Brusthälfte, welches sich durch die geringste Bewegung, Sprechen, Husten, selbst äußern Druck vermehrt; Schwere

und Eingenommenheit des Kopfes; am Tage mitunter, des Nachts häufiges Phantasiren; großes Angstgefühl und Beklommenheit in der Brust; fast gänzlicher Mangel an Schlaf; schließt er die Augen, so schreckt er bald wieder wimmernd in die Höhe; großer Durst; gänzlicher Appetitmangel; seit vier Tagen kein Stuhlgang; der Urin hochroth; die Augen eingefallen und matt; die Haut heiß und trocken, aufgesprungen und braun; schmerzlose Auftreibung des Unterleibs, schneller, harter, ungleicher Puls, große Mattigkeit; ängstliches Wimmern; Hoffnungslosigkeit.

Diese vorgefundenen Symptome ließen auf einen höchst inflammatorischen Zustand der Lunge schließen, weshalb ich dem Kranken denselben Nachmittag eine Gabe **Aconit** VIII reichte. Hierauf blieb sich der Zustand bis zum folgenden Vormittag ziemlich gleich, nur der blutige Auswurf hatte nachgelassen und der Puls war etwas ruhiger und hatte seine Unregelmäßigkeit verloren, dagegen war eine größere Abspannung und ein abwechselnd eintretender soporöser Zustand zugegen.

Der Kranke erhielt nun eine Gabe **Bryon.** X, worauf der Zustand noch einige Stunden immer bedenklicher wurde, so, daß man, sein baldiges Ende befürchtend, nach dem Geistlichen schicken wollte. Abends verwandelte sich aber der bedenkliche soporöse Zustand in einen sanften, ruhigen Schlaf, der über 5 Stunden anhielt, und wobei der Kranke etwas schwitzte, aber nach dem Erwachen große Erleichterung, vorzüglich in Ansehung des Brustschmerzes, fühlte. Eine Darmausleerung, der bis zum folgenden Vormittag noch zwei reichliche folgten, verbesserten den Zustand ungemein, so, daß der Kranke nur noch ein ganz schwaches

Wehthun in der Brust verspürte. Er konnte nun jede Bewegung, ohne Schmerzen zu empfinden, vornehmen, der Husten war mäßig, der Auswurf leicht und ohne alles Blut, er hatte etwas Appetit bekommen und so schritt die Besserung schnell vor sich, daß er schon den fünften Tag nach der Behandlung den ganzen Tag das Bette verlassen und einige Tage später völlig hergestellt seine ländlichen Geschäfte, wie früher, verrichten konnte.

Wem sollte sich bei diesem so höchst gefahrdrohenden Falle nicht die Wohlthätigkeit der homöopathischen Behandlung aufdrängen. Leider, für mich und die Kunst, betraf er aber nur einen armen Mann, durch dessen Genesung nicht jenes pompöse Aufsehen erregt wurde, welches gewöhnlich nach der sehr oft zweideutigen Herstellung eines Reichen oder Vornehmen erfolgt; mir hat sich dadurch die Ueberzeugung noch mehr aufgedrängt, daß dergleichen akute Leiden der homöopathischen Behandlung schneller und sicherer weichen, als einer der ältern Schule; nur muß man die passenden Arzneimittel in den vorgeschriebenen möglichst kleinen Gaben reichen, und die Krankheit muß noch rein, d. h. nicht schon mit Arzneiwirkungen vermischt sein. Hat die Krankheit unter allöopathischen Mitteln schon jene Höhe erreicht, ist sie schon durch den Gebrauch unangemessener und heftiger Mittel komplizirter geworden, oder sind durch häufige Blutentziehungen die Kräfte bereits geschwächt, wenn der homöopathische Arzt um Hülfe angerufen wird, dann thut er wohl, sich der Behandlung auf eine schickliche Weise zu entziehen, vorzüglich so lange die Gegner fortfahren, jede Gelegenheit

zu benutzen, ihre gehässigen Gesinnungen gegen die Homöopathik und die Ausüber derselben zu erkennen zu geben.

Eine beim Militair häufig vorkommende Krankheit sind Fußentzündungen, wogegen mir, wenn diese von mechanischen Ursachen entstanden sind, wie dies gewöhnlich der Fall ist, die Arnica die sicherste und schnellste Hülfe leistete, welches einige der nachstehenden Fälle bestätigen mögen.

III.

Der Gemeine Gotthelf Schlechte, 22 Jahr alt, von langer, starker Körperkonstitution, empfindet schon seit zwei Tagen, wo er einen 5stündigen Weg bei heißer Witterung und engem Schuhwerk zurückgelegt hatte, bedeutende Schmerzen im linken Fuße und Unterschenkel, so, daß ihm das Auftreten heute (den 1. Juli 1829) fast unmöglich wurde. Bei der Untersuchung fand ich die genannten Theile bis zur Hälfte des Unterschenkels roth, heiß, geschwollen und vorzüglich am innern Knöchel bis zur Ferse herab von dunkler Farbe. Die Bewegung im Fußgelenke war mit stechenden Schmerzen begleitet, aber auch außerdem, vorzüglich beim Stehen auf diesem Fuße, empfindet Patient reißende Schmerzen in der Ferse und im Fußgelenke, welche sich periodisch längs dem Unterschenkel und Fuße hinerstecken. — Auf eine Gabe Arnica II denselben Morgen gereicht, erfolgte schon Abends bedeutende Erleichterung, die mit raschen Schritten vorwärts ging, so, daß Schlechte am vierten Tage seinen Dienst wieder verrichten konnte.

IV.

Der Gemeine Karl Pohl, 24 Jahr alt, von sehr robuster, kräftiger Körperkonstitution und phlegmatischem Temperament, war nie bedeutend krank gewesen. Beim gestrigen Exerziren hatte er einen Fehltritt mit dem rechten Fuße gethan, worauf plötzliche Geschwulst dieses Fußes mit heftigen Schmerzen darin eintrat, der Schlaf vergangene Nacht dadurch gestört, und das Auftreten diesen Morgen (den 9. Juni 1829) fast unmöglich wurde. Bei genauerer Untersuchung fand ich den Fuß, vorzüglich um das Fußgelenk herum, bedeutend erysipelatös entzündet und geschwollen, alle Bewegungen desselben mit ziehenden, stechenden Schmerzen verbunden, die selbst in der Ruhe in vermindertem Grade zugegen waren, und sich aus dem Gelenke bald nach der großen Zehe, bald längs dem Unterschenkel herauf erstreckten. Eine wirkliche Verrenkung der Knochen war jedoch nicht zu bemerken, deshalb schloß ich auf eine widernatürliche Muskelausdehnung oder Zerreißung einzelner Muskel- oder Bänderfasern, und gab in dieser Hinsicht eine Gabe Arnica II.

Hierauf stellten sich denselben Abend gelinde Fieberbewegungen ein, die Nacht schlief Patient jedoch besser und den folgenden Tag war die Bewegung freier und der Fuß weniger entzündet. So ging es in der Besserung schnell vorwärts und im Verlaufe von 3 Tagen war das Leiden vollkommen und dauernd beseitigt.

V.

Dem Signalist Johann August Noack, 25 Jahr, von schwächlicher Körperkonstitution und sanguinischem Tempera-

ment, war beim Aufladen von Militairreffekten, eine ziemlich schwere Kiste auf den rechten Fuß gefallen; dies aber nicht achtend, hatte er noch denselben Tag eine Fußreise in knappem Schuhwerk unternommen, worauf er den folgenden Tag an nachstehenden Beschwerden litt: Heftiger brennender Schmerz in der großen und zweiten Zehe des rechten Fußes und der nahe gelegenen Theile, mit glänzender Geschwulst daselbst, und im schwächern Grade über den ganzen Fuß; die Wärme war in diesen Theilen bedeutend vermehrt, vorzüglich fühlte sich die große Zehe sehr heiß an; die Haut war daselbst an manchen Stellen von dunkelrother, an andern von blauer und gelblicher Farbe (Sugillation); das Bewegen der großen Zehe war fast ganz gehindert und äußerst schmerzhaft, so wie das Gehen nur unter vermehrten Schmerzen möglich; öfteres schmerzhaftes Ziehen bis in den Oberschenkel.

Auf eine Gabe Arnica II waren schon nach 6 Stunden die Schmerzen vermindert, und den andern Morgen früh (nach 18 Stunden) hatten sie sich ganz verloren, es war keine Geschwulst mehr bemerkbar, die große Zehe konnte ohne Schmerz bewegt werden, und man sah nur noch die sugillirten Stellen, die eine mehr braungelbe Farbe angenommen hatten.

VI.

Der Rekrut Andreas Lukas, 21 Jahr alt, stets gesund, klagt seit einigen Tagen über einen empfindlichen Schmerz im rechten Fuße, dessen Veranlassung ihm unbewußt ist. Bei genauer Untersuchung fand ich den Unterschenkel längs dem Verlaufe der Achillessehne und um den

äußern Knöchel herum bedeutend glänzend, heiß, bläulich-roth, geschwollen, und bei der Berührung schmerzhaft; aber auch außerdem empfindet Patient ein schmerzhaftes Ziehen aus der Ferse längs der hintern Seite des Unterschenkels, welches bedeutend zunimmt, wenn der Theil im Fußgelenke bewegt, oder der Körper bei stehendem Fuße vorwärts gebeugt wird, weshalb ihm das Gehen sehr beschwerlich fiel, die ruhige Lage des Beines die Schmerzen hingegen verminderte.

Eine Gabe Arnica II verschaffte sehr bald Erleichterung der Beschwerden, und bis zum dritten Tage völlige Beseitigung derselben, so, daß er an diesem Tage wieder mit exerziren konnte.

Aeußerlich lasse ich in dergleichen Fällen gewöhnlich von einer Mischung der Tinct. Arnicae gtt. IV—V auf eine Unze Wasser zum Waschen oder Umschlag Gebrauch machen, nicht etwa an der Wirksamkeit des alleinigen innern Gebrauchs der Arnika zweifelnd, — im Gegentheil habe ich gefunden, daß dies Mittel bloß innerlich genommen, dergleichen Fälle beseitigen konnte, was nach der alleinigen äußern Anwendung schwerer oder gar nicht möglich war — sondern mehr zur Beruhigung der Kranken, um ihnen gegen ihr sogenanntes äußeres Leiden auch ein äußerlich anzuwendendes unschädliches Mittel zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathisch-antipsorische Heilungen.

Vom

K. S. Militairarzt Apelt.

Wenn bei dem zeitherigen Vorschreiten auf dem Felde der Medizin, und bei täglich vorkommenden Beispielen gefährlicher, nach schnell geheiltem Krätzausschlage entstandener Krankheiten, immer noch berühmte Aerzte, neue und durch Ansteckung entstandene Krätze in 4 bis höchstens 10 Tagen gut und ohne nachtheilige Folgen heilen zu können behaupten wollen, dann sollte es, meiner Meinung nach, wohl nicht überflüssig scheinen, durch Mittheilung nachstehender Krankengeschichten diejenigen Aerzte aufmerksam zu machen, welche obiger Meinung noch huldigen.

I.

Der Fahnenträger Hildebrand, ein 30jähriger Mann und Vater von 4 Kindern, bekam im Monat Juli wenigen Husten mit leichtem Auswurf und einen Schmerz quer über das Brustbein; Husten und Auswurf war früh gewöhnlich

am heftigsten, der Nachtschlaf sehr unruhig, der Kranke aber über seine Krankheit sehr ängstlich und besorgt. Dieser Zustand wurde nicht für bedenklich, sondern bloß für rein katarrhalisch gehalten, und ihm, weil zugleich leere, träge Darmausleerungen damit verbunden waren, ein **Infus. fol. sennae mit Kali tartaric.** gereicht; hierdurch ward aber das Befinden nicht gebessert, daher er aller 3 Stunden $^1/_8$ **gr. radix. Ipecac.** in Pulverform erhielt, worauf nach dem Gebrauch der ersten 2 Pulver Husten und Auswurf wegblieb und der Nachtschlaf ruhiger ward. Beim Fortgebrauch dieser Pulver stellten sich nicht nur obige Zufälle wieder ein, sondern der Kranke bekam auch noch Brennen in der Magengegend und Neigung zum Erbrechen, wobei sein Gemüth immer ängstlicher ward.

Ich wurde nun zur Untersuchung seines Krankheitszustandes veranlaßt, und erfuhr Nachstehendes:

Nach gut überstandenen Kinderkrankheiten, war er bis in sein 22sten Jahr stets gesund gewesen, bekam durch Ansteckung einen Krätzausschlag, und wurde gleich beim Hervortreten weniger Pusteln (da er Soldat war) ins Militairhospital zur Heilung dieser Krankheit abgegeben. Er bekam viel Thee zu trinken, und mußte täglich den ganzen Körper mit einer Krätzsalbe einreiben und nach Verlauf von 3 Wochen ward er geheilt (?) aus dem Spitale entlassen. Von dieser Zeit bekam er oft Blüthen im Gesicht und an verschiedenen Theilen des Körpers, welche jückten und viel Feuchtigkeiten enthielten, und wozu sich Schwäre gesellten. Im nächstfolgenden Frühjahr, 10 Monate nach der Krätzkur, bekam er Augenentzündung, einige Monate später Katarrhalfieber, und im folgenden Jahre Magenkrämpfe, welche

sodann immer öfterer und heftiger erschienen, und sich auf folgende Art äußerten: Er hatte Brennen in der Gegend des Magens, Reiz zum Erbrechen und Würgen; es zog ihm den ganzen Körper krumm zusammen, und nur in der Lage auf dem Gesicht glaubte er Linderung der Schmerzen zu finden. Dieser Zustand widerstand einer Menge Arzneien, und nur Blausäure konnte auf kurze Zeit das Leiden heben. Die Dauer dieser Anfälle war gewöhnlich anderthalb bis 2 Stunden, sie erschienen 16 bis 20 Tage lang alltäglich und kehrten zuletzt alle 2 Monate zurück, wo sie wiederum 16 bis 20 Tage lang ihre Anfälle täglich erneuerten. In der periodischen Rückkehr glaubte man ein verlarvtes Wechselfieber zu finden, und suchte dieses durch die Anwendung des **Chinins** zu besiegen; darauf folgendes **Oedema pedum** widerlegte jedoch diese Meinung und führte wieder zur Anwendung des **Zinci cyanici** zurück.

Auf diese Art waren nach und nach immer edlere Organe ergriffen, und nachfolgende Symptome zuletzt hervorgebracht worden, welche noch jetzt zugegen waren: Der Kranke wird oft von einer innern Angst befallen, wo er sich nicht zu lassen weiß, deshalb weint und in das Freie geht; er bekommt Schwindel, der ihn stehen zu bleiben und sich anzuhalten nöthigt. Oft vergehen ihm die Gedanken; wenn er gefragt wird, weiß er nicht, was er antworten soll, obschon er alles versteht, was gesprochen wird, es ist ihm, als könne er sich nicht auf die Worte besinnen, die er sagen will. Er gleicht einem Betrunkenen. Er ist vergeßlich und kann nichts leicht begreifen. Im Gesicht hat er mehrere Blüthen mit dicker, gelber Lymphe gefüllt. Appetit zum Essen ist gar nicht zugegen, der Geschmack

aber natürlich. Der Stuhlgang ist träge, setzt oft einige Tage lang aus. In der Magengegend fühlt er ein dem Brennen ähnliches Wehthun; er hat Neigung zum Erbrechen. Die Unterschenkel schwellen täglich etwas an, so daß die Höhlung zwischen der Ferse und Wade ausgefüllt wird und der Fingerdruck Gruben hinterläßt; des Nachts setzt sich die Geschwulst. Der Nachtschlaf erfolgt erst spät Nachmitternacht und wird durch Aengstlichkeiten, durch Furcht für die Zukunft unterbrochen. Bei jeder Bewegung schwitzt er sehr leicht und friert, sobald die Körperoberfläche von der Luft berührt wird. Er ist am liebsten allein; weint und bildet sich ein, bald an Auszehrung sterben zu müssen. Husten und Auswurf sind wenig, am meisten früh.

Nach Erforschung dieses Krankheitsganges glaubte ich den Entstehungsgrund des jetzigen Leidens in der vor 8 Jahren erlittenen Krätzkur suchen zu müssen, und gab deshalb, nachdem ich zuvor die nöthigen Vorschriften zu einer zweckmäßigen Diät gegeben hatte, am 29. Juli 2 mit der dezillionfachen Verdünnung des Schwefels befeuchtete Streukügelchen.

Nach 7 Tagen setzte das Brennen in der Magengegend und die Uebelkeit 10 Tage lang aus, kam sodann nur einmal und nur einige Minuten lang, und blieb wieder 10 Tage lang weg. Von nun an erschien es täglich dreimal, die Stuhlausleerung erfolgte täglich mehrmals und war durchfällig; Ohnmachtähnliche Anfälle waren schon seit mehrern Tagen und ohne mein Wissen eingetreten, gegen welche der Kranke jedesmal **Liquor anod. Hoffmanni** genommen hatte.

Da von dem Sulphur keine Wirkung mehr zu erwarten war, er auch wohl vom Anfange an nicht ganz angezeigt gewesen sein mochte *), reichte ich die Sepie in der dezillionfachen Verdünnung, untersagte nochmals streng allen Gebrauch arzneilicher Dinge, und hatte die Freude, unter Hervortreten reichlicher Krätzpusteln am ganzen Körper die Krankheitssymptome täglich abnehmen, seltner und schwächer werden und endlich gänzlich wegbleiben zu sehen. Der entstandene Krätzausschlag verlor sich nach einigen Tagen von selbst. Am langsamsten verlor sich die Körper- und Geistesschwäche. Die früher alle zwei Monate eintretenden Magenkrämpfe sind bis jetzt, in der Mitte des Monats Dezember, nicht wieder zurückgekehrt, und dieser Mann ist seit dieser Zeit von allen Krankheitsanfällen verschont geblieben.

Später erfuhr ich, daß er in den letzten Wochen der Wirkung der Sepie täglich einige Gläser Wein getrunken habe; ob dieses der Grund zur langsamen Herstellung der Körper- und Geisteskräfte war, indem es die später erfolgenden Wirkungen der Sepie aufgehoben, getraue ich mir nicht ganz zu verneinen, und aus diesem Grunde befürchte ich auch, daß bei Einwirkung ungünstiger Ereignisse auf den Körper sich vielleicht nach einiger Zeit ein dem früheren Leiden Aehnliches einfinden könne.

II.

Ein $^5/_4$jähriger Knabe sehr armer Aeltern, dessen Mutter in hohem Grade skrophulös war, seit vielen Jahren an

*) Da es doch wohl sein konnte, daß er vorher schon mehrmals Schwefel erhalten hatte.

fortwährender Entzündung der Augen und Augenlider und an Schmerzen in verschiedenen Theilen litt, war von der Geburt an sehr dürftig, und obschon mit Muttermilch, doch außerdem mit unpassender Kost erzogen.

Vom ersten Vierteljahre an hatte er an kleinen Geschwüren gelitten, welche an den Wangen, Stirn und Lippen Anfangs einzeln gestanden, dann aber, da sich ihre Anzahl vermehrt hatte, näher zusammengetreten waren, eine klebrige Flüssigkeit abgesondert und Borken gebildet hatten, unter welchen ein feuchter Grund geblieben war. Gegen dieses Uebel war man mit mancherlei Salben zu Felde gezogen, hatte hierdurch die Geschwüre an der Zahl zwar vermindert, jedoch niemals ganz entfernen können. Zuletzt war Krümmung des Rückgrades dazu gekommen, welches die Hebamme ein Depot von Krämpfen genannt hatte, gegen welches man nichts thun dürfe.

Die immer mehr zunehmende Krümmung des Rückgrades machte jedoch die sonst sorglosen Aeltern bedenklich, und sie verlangten meine Hülfe. Ich fand Nachstehendes:

Das Kind war stark, ziemlich fleischig; obgleich schon $^5/_4$ Jahr alt, doch noch Säugling. Aus den weit geöffneten Augenlidern zeigten sich große, blaue, muntre Augen; die Konjunktiva der Augen schimmerte ins Bläuliche. Die Haut des Körpers war sehr fein und weiß. Der Umfang des Kopfs betrug, über die tubera frontalia und Hinterhauptshocker gemessen, 23 Zoll; die Fontanellen waren alle weit geöffnet; die Kopfknochen standen von einander entfernt; der behaarte Kopf war mit dünnen Borken wie besäet, unter welchen beim Fingerdruck ein eigenthümlich riechendes Eiter hervorquoll; die Haare waren durch das

Eiter ganz zusammengebacken. Beim Liegen schwitzte der Hinterkopf sehr stark. Im Gesicht, namentlich an Stirn, Augenlidern, Nase, Wangen, Kinn, waren kleine flechtenähnliche Knötchen von dunkler Farbe. Durch öfteres Reiben des Kopfes in den Betten und nachheriges Schreien, verrieth das Kind, daß diese Knötchen heftig jückend und brennend schmerzten. Die Knötchen bildeten kleine, dünne, schuppenähnliche Borken. Diesen ähnliche, in größern und kleinern Gruppen zusammengestellte, feuchtende Borken bildeten an den Armen und an den Schenkeln große Laschen. Die Eßlust war stark, der Unterleib mäßig hart, doch nicht sehr aufgetrieben; der Stuhlgang des Tages mehrmals, auch nicht selten des Nachts; die Stuhlausleerungen waren bald fest, bald dünnbreiig, bald wässrig, und mit unverdauten Nahrungsmitteln gemischt, meist sehr übelriechend, zuweilen schwarz. Der Urin war ammoniakalisch riechend. Der Athem sehr kurz, zuweilen röchelnd. Die obern Brustwirbel waren nach der linken, die Lendenwirbel nach der rechten Seite gekrümmt. Die Wirbelbeine waren größer, als sie im natürlichen Zustande zu sein pflegen; wahrscheinscheinlich war Auflockerung der hier noch als Knorpel zugegenseienden Knochenmasse. Beim Liegen bohrte es mit dem Kopfe in die Kissen. Die Schenkel waren entkräftet und es konnte nicht auftreten.

Daß diese Symptome das Dasein einer Ansammlung von Wasser in der Schädelhöhle und Rückgrad befürchten ließen, bezweifle ich nicht, und stellte deshalb keine günstige Prognose.

Nachdem ich die Diät der Mutter, welche zeither in Branntwein und Kaffee bestanden hatte, und die Nahrung

des Kindes geordnet hatte, gab ich am 23. November 1829 **Calcarea** in dezillionfacher Verdünnung des Morgens trocken. Ein Abgewöhnen von der Mutterbrust ordnete ich nicht an, weil ich befürchtete, es möchte zu große Veränderung in zu kurzer Zeit im kindlichen Organismus hervorbringen.

Am 19. Dezember war das Befinden folgendes: Seit mehreren Tagen, nach jedem Essen Uebelichkeit, Würgen, Husten, und Erbrechen übelriechender Stoffe, öftere, dünnbreiige, sehr stinkende Stühle; — **Ipecac.** gereicht, machte sogleich die Stuhlausleerungen seltner, sie wurden aber nach mehrern Tagen wieder öfterer, dünnbreiig und nach faulen Eiern riechend, doch erforderten sie jetzt nicht arzneiliche Hülfe.

Am 16. Januar war folgendes Befinden: Die Kopfknochen hatten sich einander genähert, die Suturen waren im natürlichen Zustande, die Fontanellen noch unverändert. Der Umfang des Kopfs reichlich 3 Zoll kleiner; die Rükkenwirbel hatten in ihrem Umfange abgenommen; die Seitwärtsbiegung der Wirbelsäule war etwas vermindert; der Athem noch sehr kurz; der Stuhlgang täglich einigemal, war dünn und sehr übelriechend. Die Geschwürchen und Blüthen waren fast ganz abgeheilt. Der Schweiß am Hinterkopfe und das Bohren des Kopfes in die Kissen war nicht mehr zugegen. Ich gab nun **Silicea** $^{0}/_{x}$, und ließ das Kind von der Mutterbrust abgewöhnen. Nach einigen Tagen entstanden wieder Blüthchen im Gesicht und am Kopfe, der Athem ward kürzer und röchelnd; es stellte sich Husten, Schleimerbrechen und Entkräftung ein. Eine Gabe **Kali sulphurat.** verminderte diese Zufälle nur wenig und hob sie nicht ganz, das Kind bohrte wieder mit dem Kopfe in die Kissen, schwitzte

am

am Hinterkopfe. Da diese Verschlimmerung des Befindens erst 3 Wochen nach genommener Silicea erfolgte, getraute ich mir nicht sie für homöopathische Verschlimmerung und Folge einer zu großen Gabe der Silicea zu halten, doch wartete ich noch einige Tage ab, ohne ein Arzneimittel zu geben, und sah alle diese Zufälle sich vermindern und endlich gar verlieren, so daß am 10. März der Umfang des Kopfs nur noch 16 Zoll betrug, die Suturen von natürlicher Beschaffenheit waren, die Wirbelbeine viel von der vorherigen Größe verloren hatten, und von der natürlichen Beschaffenheit zu sein schienen; die Fontanellen waren viel kleiner geworden; die fehlerhafte Krümmung der Wirbelsäule war wenig mehr zugegen und das ganze übrige Befinden war sehr gut, doch dauerten die täglich ein paarmal eintretenden übelriechenden Stuhlausleerungen noch einige Zeit fort; vor jedesmaligem Stuhlgange schrie das Kind und war unruhig, vorzüglich des Nachts; auch das Athemholen war noch etwas beengt. Ich gab deshalb einige Streukügelchen mit Tinct. rhei befeuchtet, und entfernte hiermit auch diese Symptome.

Während ich eine Zeitlang, ohne Arznei zu geben, abwartete, wie sich das Befinden des Kindes ferner gestalten werde, suchte ich durch Tragen eines passenden Schnürleibes einer wieder zu befürchtenden Zunahme der Krümmung des Rückgrades entgegen zu arbeiten, und durch nahrhafte Diät und freie Luft die Körperkräfte zu heben, und bemerkte nicht nur kein Krankheitsbefinden mehr, sondern fand auch nach einigen Wochen das Rückgrad natürlich gekrümmt, und hatte demnach diese so bedeutende und den Körper verstümmelnde Krankheit ohne Streckmaschine in kurzer Zeit geheilt.

Kritik.

Die homöobiotische Medicin des Theophrastus Paracelsus in ihrem Gegensatze gegen die Medicin der Alten, als Wendepunkt für die Entwickelung der neuern medicinischen Systeme und als Quell der Homöopathie dargestellt von *C. H. Schultz*, der Med. und Chir. Dr. und Prof. an der königl. Friedrich Wilhelms-Universität, ausübendem Arzt etc. etc. Berlin 1831, bei August Hirschwald. 8. XXVII. 263.

Um eine klare Anschauung dieser sonderbaren Schrift geben zu können, halte ich es für das Beßte, den Inhalt zu referiren und meine Bemerkungen einzuschalten, so wie am Schlusse mein Urtheil abzugeben. —

Vorbereitung auf den Inhalt.

Von einer Wiederherstellung der griechischen und römischen Medizin zur Zeit der Reformation zu sprechen, sei ein Irrthum, denn im Mittelalter habe man diese Wissenschaft der Alten gar zu einseitig kultivirt, und so die Forschritte

gehemmt*). Die am Schlusse dieses Zeitabschnitts eintretende Vernachlässigung der Alten habe ihren Grund vielmehr darinne, daß die Medizin der Alten sich überlebt hatte**). Der Charakter des Zustandes der Medizin zur Zeit der Reformation sei weit entfernt eine Wiederherstellung der griechischen und römischen Medizin zu sein, sondern gerade das Gegentheil, die neue Entwickelung eines Gegensatzes gegen die Medizin der Alten; das Erwachen einer selbstständigen Kraft zu lebendigen Produktionen über die traditionellen Massen aus dem Alterthum hinaus, sei vielmehr der wesentliche Charakter des in der damaligen Medizin herrschenden Geistes***). Nicht der Mangel an Kenntniß des Alterthums, sondern die tiefe Erkenntniß der Unvollkommenheiten der griechischen und römischen Medizin habe diesen Gegensatz hervorgerufen. Der Zustand der Medizin zur Zeit der Reformation sei also nicht ein unvollkommnerer gewesen, als der der Alten, sondern es sei ihr Zweck gewesen, sich von den Fesseln des Aberglaubens an die Untrüglichkeit der Alten loszumachen, und auf eignen Füßen weiter zu gehen. Die Paracelsische Medizin sei der Wendepunkt dieser Wissenschaft zu einer neuen lebendigen Richtung. Der wissenschaftliche Werth der medizinischen Schriften der Alten sei

---

*) Nur wahr, wenn man unter der Medizin der Alten die Galenische Medizin versteht.

**) Vielmehr wohl darin, weil die Alten aus Mangel der nöthigen Naturkenntnisse die Pharmakologie sehr vernachlässigt hatten, und sich ein Streben kund that, diese Seite der Medizin zu kultiviren.

***) Später, wo Paracelsus als Repräsentant dieser Zeit angenommen wird, bezeichnet der Verfasser das Streben der damaligen Medizin dadurch, daß der Arzt magister naturae sein sollte, während ihn die Alten nur zum minister naturae machen wollten.

nur der des Anfangs, der Reinheit sinnlicher Anschauung der äußern Erscheinung der Natur. Den Begriff der entwickelten Wissenschaft dürfe man bei den Alten nicht suchen. Aus diesem Wendepunkte der Medizin, dem System des Paracelsus, sollen sich alle Systeme neuerer Zeit entwickelt haben, besonders sei die Homöopathik nichts anders als der verstümmelte praktische Theil dieses Systems *), und man habe dies nur verkannt, weil Niemand die Schriften des Paracelsus gründlich studirt habe; denn Hahnemann selbst läugne **), daß er je die Werke des Paracelsus gekannt habe, sondern behaupte, der Gedanke des Paracelsischen Heilprinzips sei in ihm selbst erwacht. Da dies aber unwahrscheinlich, fast unmöglich sei, so müsse Hahnemann die Werke des Paracelsus zwar gekannt haben ***), aber er habe sie

---

*) Wie viel an dieser absprechenden Behauptung sei, wird der Fortgang der Untersuchung zeigen.

**) Wo thut das Hahnemann? Warum hat der Verfasser die Stelle nicht citirt? — So viel wir uns entsinnen, kommt nichts davon in Hahnemanns Schriften vor, ob wir gleich glauben wollen, daß Hahnemann einen, seinem Geiste so fremden Schriftsteller gerade nicht viel studirt haben mag. Die vielen, in seinen Werken angeführten Stellen beweisen, daß er sich mehr an die Beobachter hielt. Wenn Hahnemann aber die Idee seiner Lehre aus dem Paracelsus geschöpft hätte, so würde er es sicherlich nicht verschwiegen haben, da er ja mehrere Schriftsteller anführt, die der Idee der homöopathischen Heilung sehr nahe gewesen sind.

***) Wie sophistisch! — Wenn die neuere Medizin wirklich nichts ist, als das weiter ausgebaute Paracelsische System, wenn diese neuere Medizin wirklich etwas älter als die Homöopathik ist, wie der Verfasser zugeben wird, so brauchte ja Hahnemann nur die neuere Medizin gekannt zu haben, um seine Lehre daraus zu schöpfen. Freilich begreifen wir dann schwer, wie sie von der gewöhnlichen Medizin so verschieden ausfallen konnte;

nicht studirt, sondern bloß mehreres von den todten Worten darin auswendig gelernt, ohne daß deren lebendiger Geist sein innerliches Eigenthum geworden wäre*). Der Hauptzweck des Paracelsus sei falsch aufgefaßt worden; er habe den Stein der Weisen nicht gesucht, er habe die Chemie nicht benutzt, um den lebendigen Prozeß aus ihr zu erklären, er habe keine kräftigere Arzneien, als andere Aerzte, bekannt gemacht, seine ganze Kraft und Stärke bestehe einzig und allein in der Erkenntniß der Grundlosigkeit der Theorie der Medizin der Alten und in der Aufführung eines neuen Gebäudes einer wahrhaft physiologischen Medizin, welcher der Keim**) des wahren Begriffes des Organismus zu Grunde liegt. Es sei aber so unrecht, den homöopathischen***) Sinn des: **Similia similibus** dem Paracelsus unterzulegen, als es unmöglich sei die Wahrheit des Paracelsischen Begriffs des: **Similia similibus** zu widerlegen ****). Die Art, wie man die Homöopathik

---

aber auch dies erklärt uns der Verfasser vielleicht bald in einem neuen Buche.

*) Kann man gröber sein, und mehr unerwiesene Beschuldigungen häufen, als hier der Verfasser thut.

**) Der Keim, aber nur der Keim liegt allerdings in der Paracelsischen Medizin; doch von der Physiologie desselben wollen wir lieber schweigen; da sie doch noch schlechter sein möchte, als die neuere, die der Verfasser später hart tadelt.

***) Wenn das similia similibus im Sinne der Homöopathiker gebraucht (so soll es wohl heißen) etwas anderes, wesentlich anderes ist, als was Paracelsus darunter verstand, so widerlegt ja schon hier der Verfasser seine Behauptung, daß die Homöopathik aus der Paracelsischen Lehre entsprungen sei, und er konnte sich sonach die Mühe ersparen, ein Buch darüber zu schreiben.

****) Käme auf den Versuch an.

in Streitschriften behandelt, sei nicht geeignet, die Sache selbst in ihrer Wurzel zu erfassen *); man greife das Prinzip der Homöopathik in ihrer empirischen Form an, ohne auf die im Hintergrunde liegende positive Wahrheit zu kommen, daß die homöopathische Methode von Hahnemann keine empirische Methode, sondern daß sie bloß in die empirische Form **) gekleidet sei, und daß ihr ein wissenschaftlich begründetes physiologisches Fundament***), nur in einer entstellten Gestalt, zu Grunde liege. Hahnemann habe eins der Resultate physiologischer Begründung der Medizin durch Paracelsus, rein als einfaches, unbeweisbares Faktum hingestellt, mit diesem falsch aufgefaßten ****) Faktum empirische Phänomene zusammengebracht, und die ärztliche Welt habe es ihm nachgeglaubt, daß ein solches wissenschaftliches Resultat, durch solche gar nicht damit innerlich zusammenhängende empirische Phänomene bewiesen werden solle und könne †). Man hat also ganz natürlich eine der Widerlegung unfähige ††) Sache zu widerlegen sich bemüht, ohne den Keim aller Widersprüche zu erkennen, nämlich: daß die Homöopathik nicht etwas empirisch beweisbares oder

---

*) Die wahrste Behauptung in ganzen Buche.

**) Der Verfasser distinguirt wirklich sehr scharf.

***) Also doch ein wissenschaftliches Fundament? Sie wäre also nicht bloßer Mystizismus, bloße Charletanerie? Doch der Verfasser modifizirt ja hübsch sein Lob. — —

****) Unbeweisbares, falsch aufgefaßtes Faktum. — Sie sind die Beweise dafür schuldig geblieben, Hr. Professor. —

†) Wir möchten eher behaupten, die ärztliche Welt habe eher zu wenig als zu viel an die Beweise der Homöopathen geglaubt, wenn man überhaupt bei Beweisen von Glauben reden kann.

††) In anderm Sinn, als der Verfasser meint, vollkommen wahr.

widerlegbares, sondern der verstümmelte praktische *) Theil eines wissenschaftlich entwickelten Systems ist, dessen physiologische Begründung allein die Beweise und Widerlegung desselben enthalten kann. Im Verlaufe dieses Werkes ist gezeigt, daß die Paracelsische Medizin keine homöopathische, sondern eine homöobiotische oder homöeurotische Methode ist; eine Methode, wo eine individuelle gesunde Reaktion die Krankheit zerstört **).

Da er dargethan zu haben glaubt, daß die Homöopathik nichts als ein systematisch entwickeltes Mißverständniß sei, und Regierungen Niemand nach einem Mißverständniß zu handeln autorisiren können, so räth er ihnen an, die homöopathische Praxis gänzlich zu verbieten ***).

Er will nicht den Mangel an Civilisation bei Paracelsus entschuldigen, behauptet aber, daß es ihm an wahrer innerer Kultur des Geistes nicht gefehlt habe, und selbst der viel gelehrter gebildete v. Helmont sei nicht über Paracelsus hinausgekommen, habe ihn selbst oft nicht erreicht.

---

*) Die Homöopathik mag der verstümmelte oder unverstümmelte praktische Theil eines wissenschaftlich entwickelten Systems sein, so muß sie eben, weil sie der praktische Theil ist, sich praktisch, d. h. durch Versuche und Beobachtung beweisen oder widerlegen lassen.

**) Also, wenn er gelungen ist, zugleich der Beweis, daß sich der Verfasser über den Ursprung der Homöopathik geirrt habe.

***) Hic haeret aqua! Das war also der Zweck des Verfassers und sein Endurtheil, wohl schon vor der Untersuchung gesprochen; nur mußte es mit tiefphilosophischen Redensarten ausgeschmückt werden, um über die Absicht zu täuschen! — Was in aller Welt hat denn die medizinische Polizei mit seiner wissenschaftlichen Untersuchung über den Ursprung der Homöopathik zu thun, oder dieser mit jener? —

Paracelsus habe den Keim zu einer wahren Physiologie geschaffen, die Alten hatten keine Physiologie; da sie alle Lebenserscheinungen des Organismus und der Außenwelt aus gleichen allgemeinen physikalischen Prinzipien erklärten, so war die Theorie der Organisation eine bloße allgemeine Physik *).

Alle Zweige der Medizin hätten ihren Quell und Einheitspunkt in dem Begriffe der Organisation; dadurch, daß die verschiedenen Zweige sich dem physiologischen Elemente in der neuern Zeit entfremdet hätten, sei die Frage nothwendig geworden, ob eine Trennung der Medizin und Chirurgie nützlich sein könne. Die Physiologie in ihren einseitigen, man möchte sagen, unorganischen Richtungen**) enthalte den Hauptgrund in sich, daß die Vereinigung zwischen ihr und der praktischen Medizin so sehr behindert worden sei. Der wichtigste Grund sei, daß man noch nicht dahin gekommen ist, das organische Leben als einen sich aus sich selbst entwickelnden Prozeß, als Lebensprozeß, zu begreifen und von dem Leben der Außenwelt in seiner eignen Energie zu unterscheiden ***).

Wie unzureichend zur wahren Erkenntniß des objektiven organischen Prozesses die sogenannte naturphilosophische Konstruktion des Lebens überhaupt sei, habe er gezeigt,

---

*) Ist es leider noch bei manchen gelehrten Beurtheilern der Homöopathik, z. B. v. Wedekind.

**) Die Physiologen müssen also den Keim, den ihnen Paracelsus hinterließ, nicht sehr kultivirt haben.

***) Allerdings der einzig richtige Begriff des Organismus, den man fälschlich immer nur als ein Gewordenes, nicht als ein Werdendes betrachtet. Neu aber und dem Verf. eigenthümlich ist die Ansicht nicht.

ohne überhaupt auch jede bessere philosophische *) Betrachtung der Natur ausschließen zu wollen. Man dürfe in der Naturforschung nur die Sachen selbst in ihrer wahren Objektivität reden lassen, um zu ihrer Bedeutung und ihrem Begriff zu gelangen. Es sei weder die Empirie, noch die subjektive Spekulation allein, noch eine äußerliche Zusammenstellung beider, welche die wahren Fortschritte der Medizin bedingen, sondern vielmehr sei die reine Empirie der Ausgangspunkt, von welchem die Medizin zur Erkenntniß der objektiven vernünftigen Idee ihres Gegenstandes, als dem Resultat und Schluß, welcher sich aus den Bestimmungen der Sachen selbst entwickeln muß, fortschreitet. Durch dies Stehenbleiben bei dem Anfange der Empirie werde man nie zu einem wahren Fortschritt der Wissenschaft gelangen, eben so wenig, als wenn man von subjektiven Ideen, deren Objektivität das Ende und der Schluß der Wissenschaft ist, anfange **).

Wir haben die Einleitung ziemlich vollständig ausgezogen, um die Tendenz des Buches genau anzugeben, damit wir uns bei den Einzelheiten weniger lange aufzuhalten und nur das die Homöopathik betreffende zu berühren brauchen, und damit wir zweitens unser Urtheil begrün-

---

*) Jede philosophische Betrachtung wegweisen, hieße allerdings auf der rohen Empirie beharren wollen; aber die herrschende Philosophie ist nicht immer die beßte, wie wir dies an der pedantischen, formellen Hegelschen Philosophie sehen. Die einzige Philosophie, die die Naturwissenschaften, also auch die Medizin, fördert, ist die reflektirende, die beiden Erkenntnißwegen unseres Geistes, sowohl der Sinnenanschauung als den Vernunftideen, ihr Recht wiederfahren läßt.

**) Ob der Verfasser dies nicht manchmal gethan hat? —

deten, daß es ein sonderbares Buch sei. Der aufmerksame Leser hat schon selbst gefunden, wie bunt Wahres mit Falschem gemischt ist, wie gerecht, vielleicht gar zu begünstigend der Verfasser den Paracelsus beurtheilt, wie sehr partheiisch er dagegen wider Hahnemann auftritt. Auf jeder Seite fast hat er die wahren Worte vergessen, die er selbst S. XXIII spricht: „Das beliebige Zweifeln an neuen Wahrheiten bloß aus dem Grunde, weil sie nur noch nicht allgemein anerkannt sind; auf der andern Seite das sichere Glauben an neue Irrthümer aus dem Grunde, weil man die Wahrscheinlichkeit einer mehrseitigen Anerkennung zu hoffen glaubt, soll den bedeutenden Schein der aufrichtigen Unpartheilichkeit haben, ist aber in Wahrheit die grundloseste Partheilichkeit und zu nichts nütze, als nach Belieben den Gang der Wissenschaft zu stören."

Erster Abschnitt.

Die Medizin des Paracelsus u. s. w.

Interessant ist es zu lesen, wie der Verfasser den Paracelsus gegen Sprengel in Schutz nimmt, ihn von dem Vorwurf des Mystizismus und der Schwärmerei befreit und nachweist, welche ganz abweichende, aber recht verständige Begriffe Paracelsus unter Philosophie, Astronomie und Alchimie verstanden habe. Wir sehen da, wie manches vornehme Urtheil ohne genaue Kenntniß der Quellen in die Welt hineingeschrieben wird, und so lange seine usurpatorische Autorität behauptet, bis ein späterer Forscher die Wahrheit ans Licht fördert. Wir freuen uns, wie schon früh ein nicht immer tadelloses Genie den wahren Weg der Forschung

erkannte und verlangte, daß die Erkenntniß eine objektive sein müsse, ohne Hineintragen der subjektiven Ansichten, und sehen einen großen Mann gerechtfertigt, dessen Andenken mit Schmach belastet war. Wer solche Aussprüche *) thun konnte, mußte mehr als ein Schwärmer und Mystiker sein. Seine Ansichten über das Verhalten des Makrokosmus und Mikrokosmus **) mahnen mehr an unsere neuere Naturphilo-

---

*) z. B. S. 10: „Und was die Natur, auch was das Göttlich betrifft, aus ihnen beiden nehmen und nicht von ihm (sich) selbst. Also bleibt Gott in allen Dingen der öberst Scribent, der erst, der höchst und unser aller Text." Ferner S. 11: „Und selig und mehr den selig wär, der nicht bedürfte der Menschen Erdichtung, sondern wandelt gleich in dem Weg, den Gott gegeben hat. Dann also hat er die Arznei beschaffen und ihre Bücher selbst geschrieben, bedarf weiter keines Scribenten mehr, allein Interpretes auf das Buch der Natur nach Inhalt ihres Textes." So wie S. 12: „Daß sie aber über eine solche wolzeitige Schrift Brummelnd, geschieht nicht aus kleinen Ursachen; den niemand schreit, der nicht verwund wird, niemand wird verwund, denn der empfindlich ist ꝛc. Sie schreien, denn ihre Kunst ist zerbrechlich und tödlich. Die Kunst der Arznei schreit nicht wider mich, denn sie ist untödlich. Dieweil mich die Arznei ruhen läßt, was soll mich bewegen das Geschrei der tödlichen Arzt? Die allein darum schreien, daß ich sie wirff und verwund, das ist ein Anzeigen, daß sie selbst in der Arznei krank liegen, dieselbige Krankheit ist ein Kampf gegen mich." Wie viel Passendes ist in dieser sonderbaren kernigen Sprache für die neuere Zeit! —

*) S. 22: „Die Menschen und die endlichen Geschöpf mögen nicht ohne Astra sein, aber sie werden nicht durch sie. Ein Sam-, der in ein' Acker geworfen wird, gibt sein Frucht von ihm selbst; aber so der Same nicht wäre, so wüchs er nicht." — Ferner S. 23: „In gleicher Weiß wie durch ein Glaß die Sonne scheint, in ein Palast und in ein Saal, und verletzt dasselbe nicht, also geht es durch den Leib hinein. Und aber wie das Glaß bricht den Sonnenschein, daß er nicht vollkommen ist, als außerhalb dem Glaß, also ist auch ein solch Mittels zwischen dem Gestirn und dem

sophie, als an das abergläubische Mittelalter. Der Verfasser weist ferner nach, daß Paracelsus bei seinen drei Elementen, sulphur, sal und mercurius, nicht an eine chemische Beziehung und diese einzelnen Substanzen gedacht habe, sondern damit ganze Reihen von Substanzen und den Gang des Erkrankungsprozesses bezeichnen wolle. Deshalb bekämpfe er die Ansichten der Alten, und läugne durchaus, daß eine Krankheit durch die Qualitäten entstehe. Den Erkrankungsprozeß sehe er überall als eine Entwickelung einer individuellen Totalität aus einem Keime an, und vergleiche ihn meistens mit dem Wachsthum der Pflanze aus ihrem Saamen und ihrer Wurzel. Auch spreche er sich vielfach über die Immaterialität *) der Krankheit aus, ohne dadurch die Individualität ihrer Existenz zu verwerfen, sondern nenne sie selbst einen Mikrokosmus im Mikrokosmus. Er erkenne die Heilkraft **) der Natur sehr wohl, behaupte aber, daß das Geschäft des Arztes dann erst anfange, wenn die Krankheiten durch die Heilkraft nicht mehr beseitigt werden könnten. In diesen Fällen, wo die Heilkraft der Natur nicht ausreicht, hält Paracelsus das Prinzip der Alten,

---

Menschen." Was sagen unsere chemischen Physiologen zu diesen Ansichten?

*) S. 41: „Wie die Sonne durch ein Glas scheint ohne Korpus und Substanz, also sind die Gestirn je eins gegen das andere also auch im Leib. Und das, das mit Korpus ist, das ist die Krankheit, und das das Korpus ist, nicht die Krankheit."

**) S. 43: „Auf das folgt, daß im Menschen solche Apotheken auch ist wie in der großen Welt. Dazu auch ein solcher Arzt wie in der großen Welt." Also dasselbe Mißverständniß seiner Gegner, dieselbe Beschuldigung, die man der Homöopathik gemacht, daß sie die Heilkraft der Natur nicht anerkenne. In allen Zeiten bleiben sich die Menschen gleich. —

daß die anzuwendenden Arzneien die entgegengesetzten Qualitäten der Krankheit haben müßten, für ganz falsch. Die wahren Arzneien seien Arcana, worunter er kein Geheimmittel, sondern spezifische Mittel versteht, die gegen die Art, die Spezies der Krankheit, nicht gegen ihre Qualitäten gerichtet sein müssen. Die Masse des Arzneimittels betrachtete er nur als die äußere Hülle der Arznei oder des Arkanums, dieses selbst hielt er für immateriell. Auch hier personifizirte er, und aus dieser Annahme einer ideellen Einheit mußte er auf einfache *) Arzneien dringen und alle Zusammensetzungen verwerfen; denn in ihnen stehen die verschiedenen Wirkungen der Simplizia im Widerspruch und verderben die Wirkung des Ganzen**).

Die Wirkung der Arzneien auf den Körper stellt sich Paracelsus als eine Separation, ein Verzehren aller alten (kranken) Substanzen und eine jugendliche Reproduktion des Körpers vor, sieht dabei die Art, wie die Krankheiten durch Arkana geheilt werden, als einen Kampf zweier Individuali-

---

*) S. 49: „Also verstanden, daß die Kraft ganz in ein simplex ist und nicht getheilt in zwei, drei ꝛc., sondern in ein Ganzes, und dasselbige Simplex als allein die Alchimie die nichts anders ist als ein Ding mit einem Erzschmelzer, Erzmann. Es liegt im Herausziehen, nicht im Komponiren. — Welches sind die besten Hosen? die ganzen, die geflickten sind die ärgsten." —

**) S. 50: „Denn es ist eine verzweifelte Hoffnung und Meinung so viel Simplicia in ein Rezept zu ordnen. Ach des armen Komponirens. Es ist doch nicht anders, denn daß sie vergessen, daß ein Dreck den andern verderbet und schlecht macht. Dann die Frau bedarf doch nicht mehr denn eines Mannes zu einem Vater, aber viel Väter und vielerlei Saamen verderben das Kind." — So schrieb ein Arzt vor ein Paar hundert Jahren, und noch mischt man willkührlich zehn und mehr Arzneien zusammen, und trägt jeder eine Wirkung auf, die man eben wünscht.

täten an. Ob er gleich in seiner bilderreichen Sprache verschiedener Vergleichungen sich bedient, so hat er doch überall im Auge, daß die Krankheit eine Spezies, eine personifizirte Individualität ist, wobei die Qualitäten nicht in Betracht kommen. Die Zerstörung und Entfernung der Individualität des Krankheitsprozesses aus dem Körper bleibt also überall die Grundidee der Paracelsischen Therapie. Die Erkenntnisse der Kräfte der Arkana waren ihm sieben*), doch huldigt er am meisten dem Gleichniß zwischen der Form der Arzneien und der Krankheit, und verräth dadurch, daß auch er von der phantastischen Richtung seiner Zeit hingerissen wurde. Ueberall aber zeigt sich deutlich die Richtung, das Entgegengesetzte des Hippokratischen Prinzips geltend zu machen, so daß nicht entgegengesetzte Qualitäten (**contraria contrariis**), sondern gleiche Individualitäten einander vernichten und sich aufheben.

Wir sind dem Bilde, das uns der Verfasser von dem Paracelsischen Systeme entwirft, sehr genau und ziemlich weitläuftig gefolgt, theils weil die Sache an sich interessant ist, theils weil wir die Lehrsätze des Paracelsus genau kennen mußten, wenn wir ein genügendes Urtheil darüber abgeben wollten, ob der Verfasser in seinen Folgerungen sich geirrt habe oder nicht. Wir können ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er aus der bilderreichen, oft verworrenen, dunkeln Sprache die wahre Idee des Paracel-

*) S. 57: „Sieben Weg sind dadurch wir kunstreich werden: Offenbarung, Ueberlieferung, Erfahrenheit (Experiment), Zauberkunst (aus Kraft ihrer Begierlichkeit), Chiromantie, Physiognomie, Gleichniß (Form auf Form)."

sus heraus gefunden habe, obgleich es uns scheint, daß er die Ansichten desselben ein wenig idealisirt und manches als klare Idee dargestellt habe, was bei Paracelsus nur Ahnung war..

Zweiter Abschnitt.

Historischer Standpunkt und praktische Entwickelung der Paracelsischen Medizin.

Wir wollen versuchen, so weit es die Deutlichkeit erlaubt, dem Ideengange des Verfassers nur kurz zu folgen und bloß das näher zu erörtern, was sich bestimmter auf die Homöopathik bezieht.

Daß die Eigenthümlichkeit des Paracelsischen Systems kein Chemismus *), sondern vielmehr die Auffassung des Gegensatzes zwischen dem allgemeinen Naturleben und der individuellen organischen Welt — zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus — sei, geht schon deutlich aus dem früher Gesagten hervor. Der Verfasser bemerkt dabei, wie nicht eine Harmonie zwischen beiden zu verstehen sei, sondern vielmehr ein Gegensatz, so nämlich, daß der Mikrokosmus das Prinzip selbstständiger, individueller Entwickelung ganz nach dem Bilde des Makrokosmus, aber unabhängig von ihm, enthalte. Beide stehen feindselig gegen einander, der Mikrokosmus richtet alle Qualitäten des Makrokosmus zu Grunde, um in ihnen den Uebergang in ein neues Leben rege zu machen. Auf gleiche Art entwickelt sich die Krankheit, als Mikrokosmus in dem Boden des

---

*) Er erklärt vielmehr den Chemismus durch den organischen Prozeß.

organischen Mikrokosmus, und die Arzneien zerstören durch ihr selbstständiges, individuelles Wirken die Krankheit, wie ein Feind den andern besiegt. Die Behauptung des Verfassers, daß die Eigenthümlichkeit der Paracelsischen Medizin auf dem Gedanken einer individuellen Reaktion des Organismus gegen die Außenwelt, sowohl gegen die Krankheitsursachen, als auch die Arzneien beruhe, daß er also alle Thätigkeiten des Gesundheits-, Krankheits- und Heilungsprozesses unter dem Bilde individueller Gegensätze darstelle, kann man zwar gelten lassen, muß aber dabei nothwendig bemerken, daß Paracelsus, wie überhaupt von dem Wesen des Organismus, noch weniger von der Art seiner Reaktion, einen richtigen Begriff hatte. Wenn also der Verfasser das Paracelsische System höher stellt als die Homöopathik, so begeht er die erste starke Partheilichkeit.

Der Verfasser kommt nun auf das Verhältniß der Paracelsischen und Galenischen Medizin zu reden, unter welcher letzteren er die Medizin der Alten überhaupt versteht, erinnert, daß das Verdienst des Paracelsus nicht in der Einführnng einer Menge stark wirkender Arzneien bestehe, wie ein Sprengel und andere falsch annehmen, sondern in einem neuen Prinzip, das Paracelsus einführte. Die Medizin der Alten soll auf eine rein naturhistorische Basis, auf unmittelbare Anschauung und Beschreibung des Verlaufs der Krankheiten, auf eine Nachahmung der Selbsthülfe der Natur, auf einem Gehenlassen oder höchstens Unterstützen der Natur beruht haben, wo man den Unterschied des organischen und allgemeinen Naturlebens zwar gekannt, aber ihrem innern Grunde nach nicht erkannt habe. Die Qualitäten habe man als etwas den Körper äußerlich Zusam-

men-

mensetzendes betrachtet, angenommen, daß sie ihre Wirkung in dem Körper unmittelbar geltend machen, wodurch dann die Krankheit als eine bloße Eigenschaft der hervortretenden Qualität im Körper, nicht als etwas von dem kranken Körper ihrem Wesen nach Verschiedenes, sondern unmittelbar mit den äußern Qualitäten in den Körper Uebergegangenes erscheine; der Heilungsprozeß sei demnach als eine bloße Veränderung der Qualitäten, als ein Neutralisiren ihrer Wirkungen angesehen worden, wobei man aber nicht an eine chemische Beziehung, sondern an ganz allgemeine, in allen Prozessen der organischen und unorganischen Welt wirksame Qualitäten gedacht habe.

Der Verfasser macht sich hier einer Vermengung zweier ganz verschiedener Systeme, des Hippokratischen und Galenischen, schuldig, und verwirrt so das Urtheil. Von der Hippokratischen Lehre kann man allerdings sagen, daß die naturhistorische Bearbeitungsart ihr die besondere Farbe verleiht. Den hypothetischen Annahmen der Qualitäten gestattete das praktische Genie des koischen Arztes wenig Einfluß auf die Behandlung der Krankheiten, sie waren eine nothwendige Zugabe, ein Modeschmuck, den der damalige Zeitgeist forderte. Er konnte dies um so mehr thun, da die Unbestimmtheit der Begriffe, die der Verfasser selbst zugesteht, einen weiten Spielraum für eine eben passende Auslegung zuließen. In so fern stehen sie in ihrem Einflusse auf die heilende Kunst weit über den spätern chemischen Ansichten, die die Heilanzeigen verwirrten und zu groben Mißgriffen am Krankenbette verleiteten; ja selbst über den chemischen und physischen Ansichten, die in den Köpfen mehrerer Aerzte, als der Verfasser zu glauben scheint, noch spucken,

und in dem Freiherrn v. Wedekind einen rüstigen Vorkämpfer gefunden haben. Nicht eben so Günstiges können wir von dem Galenischen System sagen; obgleich aus der Hippokratischen Lehre entsprungen, gewann in ihm die Spekulation über die Naturbeobachtung ein Uebergewicht, man gefiel sich in Spielereien mit den Qualitäten, und glaubte so der Quelle der Krankheiten und ihrer Heilung näher zu kommen. Hier ist also das reine, allein ersprießliche Prinzip der Naturforschung sehr getrübt, und deshalb trat auch das Heilprinzip: contraria contrariis weit mehr in den Vordergrund. Diese Art der Forschung blieb durch das ganze Mittelalter die herrschende, und hielt die Fortschritte der positiven Wissenschaften unendlich auf, wie jeder Metaphysizismus. Der Verfasser gehört ebenfalls, wie wir bald bemerken werden, zu der Sekte der Philosophen, die alles wissen, sich über alles zu Gericht setzen und alles besser verstehen, als andere Leute, weil ihre spekulativen Brillen ihnen die Natur und ihre Forscher in einem Nebel erscheinen lassen, auf dem ihre Phantasie die selbst geschaffenen Bilder dienstfertig abspiegelt. Hat denn etwa der Verfasser die Verschiedenheit der organischen und unorganischen Natur ihrem innern Grunde nach erkannt? — Wir zweifeln, ob er gleich den Schein dieser Erkenntniß sehr vornehm zur Schau trägt.

Der Verfasser wiederholt nun den Unterschied des Paracelsischen und des Systems der Alten, den wir füglich übergehen können, da das Hauptsächlichste schon erwähnt ist, und viele Behauptungen des Verfassers durch das Gesagte sehr modifirt werden. Der einzige Vorzug des Paracelsus blieb also die Ahnung der Reaktion des Körpers, denn

höher als zur Ahnung brachte er es nicht, und auch diese Ahnung hatten die Alten in ihrer Vorstellung von der Krisis, obgleich der Verfasser dieses abzuleugnen sucht. Das, was wir ihm also allein zugestehen können, ist, daß Paracelsus die materiellen Begriffe der Kochung etwas vergeistigte, daß er von der Heilkraft der Natur nicht mehr erwartete, als man vernünftiger Weise von ihr erwarten kann, also nicht der minister, sondern magister naturae zu sein verlangte, daß er den Grundsatz contraria contrariis bekämpfte, und spezifische Krankheiten und spezifische Mittel anerkannte. In beiden letztern war er allerdings weiter, als manche Aerzte der Schule, die sich den stolzen Namen der rationellen beilegt, doch muß der Verfasser gestehen, daß Paracelsus wohl nicht in so klaren Begriffen das dachte, was der Verfasser ihm nachsagt.

Den Abschnitt über den Einfluß des Paracelsus auf die neuere Medizin beginnt er mit der Bemerkung: daß Reichthum sinnlicher Kenntnisse und Tiefe vernünftiger Erkenntniß die Fortschritte der Medizin bedingen, daß beide aber überall im Uebergewicht des einen oder des andern erscheinen, und sich gewöhnlich als Gegensätze einander auszuschließen trachten, die Wahrheit aber jedoch nie als in der Einheit beider Gegensätze gefunden werde. Das letztere ist allerdings wahr, eben so wie die spätere Behauptung, die wir schon öfter a. a. Orten ausgesprochen haben, daß überhaupt die Existenz einer allein sinnlichen und empirischen Kenntniß ohne alle vernünftige Form unmöglich sei. Hiermit sollte aber auch der Streit zwischen Erfahrung und Spekulation geschlichtet und die Vorwürfe entkräftet sein, die man der Empirie macht. Wie soll man es denn an-

fangen, eine Erfahrung zu machen, ohne leitendes, vernünftiges Prinzip? Bloße Anschauungen geben doch keine Erfahrung, so lange wir nicht verstehen, sie unter eine Einheit zu subsummiren; aber stets müssen in positiven Wissenschaften sinnliche Anschauungen das Substrat sein, auf das wir unser Raisonnement gründen, stets muß unser Philosophiren ein reflektirendes und ein spekulatives sein, wenn wir nicht Rückschritte machen und in Irrthümer gerathen wollen. Wenn der Verfasser also die Hippokratische Medizin als die Grundlage zum Reichthum sinnlicher Kenntnisse, die Paracelsische als die Grundlage zur Tiefe der vernünftigen Erkenntniß bezeichnet, so scheint er letzterer nicht viel Gutes nachzusagen, da bei ihm vernünftige Erkenntniß und Spekulation Eins ist. Richtig ist, daß man nicht bei dem Anfange der Medizin, wie sie Hippokrates kannte, stehen bleiben muß; aber nur darum richtig, weil der koische Arzt nur Eine Seite der Wissenschaft kultivirte, die Beobachtung des von der Kunst ungestörten Ganges der Natur, weil er die Kenntniß der äußern Einflüsse, vor allen vieler Arzneien auf den Körper noch nicht kennen konnte. Daraus erklärt sich sein ruhiges Zusehen, seine Passivität in Krankheiten, und es war ein Fortschritt der Medizin im Mittelalter und der eigentliche Charakter dieser Zeit, daß sie den Kreis unserer Kenntnisse in den Wirkungen der Arzneien erweiterte, obgleich sie dabei oft auf Abwege gerieth, da sie die Reaktion des Organismus noch nicht hatte würdigen lernen, und deshalb in dem Irrthum verharrte, daß die Arzneien mit ihren, oft nur erträumten Wirkungen den Körper unmittelbar umstimmen könnten. In dem Abschweifen auf diese pharmakologische Seite, in dieser Uebertreibung eines, rich-

tig verstanden, wahren Prinzips, und der Vernachlässigung der naturhistorischen Seite der Krankheiten liegt also hauptsächlich der Fehler der mittelalterlichen Medizin, zumal da man dabei hoffte, durch Spekulation den langsamern Gang der Beobachtung überfliegen zu können. Die beiden Erkenntnißquellen, sinnliche Anschauungen und vernünftige Ideen, waren noch nicht in Uebereinstimmung gebracht, wie wir das leider in vielen Fällen jetzt noch finden.

Der Verfasser kommt nun auf die Mängel und Vorzüge der Alten zu reden, erinnert wie falsch der Grundsatz sei, nur minister naturae sein zu wollen*), und wie sie diesem Grundsatze bei der Anwendung von contrariis untreu wurden, wie sie fälschlich Krankheitsarten von einer Qualität herleiteten, und dann die komponirten Qualitäten durch eine Arzneiqualität neutralisiren wollten, welcher Vorwurf, wie wir gezeigt haben, doch mehr nur die Galenische und die darauf begründete Medizin des Mittelalters trifft. Die Vorzüge des Paracelsischen Systems sollen nur darin bestehen, daß er diese Fehler der Alten vermied, seine Mängel, daß er auf die Heilkraft nicht Rücksicht nahm, die Einwirkung auf die Krankheiten als rein künstlerisch betrachtete, und dadurch sowohl die heilsamen Reaktionen als die Krankheiten, also alle abnorme Thätigkeiten des Körpers, für die Individualität der Krankheit selbst hielt, und also gegen

*) „Wer hätte die Natur in allen den Fällen sich nachzuahmen getraut, wo die Krankheit in ihrem ungestörten Lauf aufs gewisseste den Tod herbeiführte? Führt die Nachahmung der Natur nicht eben so gut unter diesen Umstände zum Tode, wie unter jenen zur Gesundheit?" — Dennoch, fügen wir hinzu, beharren noch viele in diesem Irrthum und schmähen die anders Denkenden. —

beide zu Felde zog. Wir würden dies faßlicher so ausdrücken, daß er die Erst- und Nachwirkungen der Krankheit mit einander verwechselte, und das unerkennbare Wesen der Krankheit zum Heilobjekt machte.

Die Frage, welchem Systeme und Prinzipe soll man nun folgen, beantwortet der Verfasser dahin: „im Allgemeinen weder dem einen noch dem andern, im besondern beiden zugleich. Wir müssen magistri morborum sein, wo diese nicht von selbst vergehen, ministri sanitatis, wo es darauf ankommt, der Natur in Besiegung der Krankheiten zu Hülfe zu kommen." Dieser Ausdruck scheint uns etwas gesucht und unklar. Klarer ist die Behauptung, daß in der neuern Medizin jene beiden Elemente in der Form von Theorie und Praxis sich gesondert und gegenüber gestellt hätten, daß die theoretische Medizin das Paracelsische, hingegen die Praxis das Hippokratische Element genannt werden könne, daß deshalb Theorie und Praxis, wenn nicht im Widerspruche, doch in sehr losem Zusammenhange stehen, und nur praktisches Talent den bessern Aerzten das ersetzen müsse, was die Wissenschaft nicht enthalte. Kann man etwas Schlimmeres sagen von der Medizin, die sich stolz die rationelle nennt? Wir müssen gestehen, hier hat einer der Ihrigen der herrschenden Medizin den Todesstoß versetzt, und die tausend Widersprüche zwischen Denken und Handeln auf ihren letzten Grund zurück geführt, den man künstlich zu verschleiern sich alle Mühe gab.

Wir übergehen, was der Verfasser über die Systeme van Helmonts, Stahls, Fr. Hoffmanns, Boerhavens und Browns sagt, die er als weitere, nur oft einseitige Ausbildungen des Paracelsischen Prinzips betrach-

tet, und so zu den Resultaten gelangt: „Die selbstständige, in sich freie Existenz des Organismus entwickelte Stahl; sein Verhältniß zur Außenwelt Brown," und gehen gleich zu seiner Betrachtung

der Homöopathik

über. Hier setzt sich der Verfasser mit einer wahren Berliner Amtsmiene auf den Richterstuhl, hofmeistert mit einer schulmeisterlichen Hegelei (ja nicht Flegelei) den Entdecker des neuen Heilprinzips, wie ein Schulknabe, und läßt gar sehr den ruhigen Ton eines Wahrheitsforschers vermissen. Er mißversteht hier ganz den Geist der Homöopathik, so wie den Gang ihrer Entwickelung, und betrachtet sie als ein falschgedeutetes Gemisch Paracelsischer Ideen. So wenig uns in den Sinn kommt, die Theorie der Homöopathik als etwas vollendetes auszugeben, so wenig uns einzelne Widersprüche in ihren Erklärungen entgangen sind, so sehr müssen wir sie mit ihrer mehr praktischen Tendenz, mit dem Fleiße, den man der Ausbildung ihrer künstlerischen Seite zuwendete, und mit der Unvollkommenheit unserer Kenntnisse der organischen Gesetze entschuldigen. Hahnemann baute seine Lehre nicht auf mißverstandene Ideen des Paracelsus, sondern er entdeckte durch Versuche ein leitendes Prinzip zur Krankheitsheilung, das sich tausendfach bewährte, und suchte endlich, so gut es möglich, diese Entdeckungen mit den frühern Erfahrungen und den gewonnenen Ideen über Leben und Organismus in Uebereinstimmung zu bringen, und so die Einheit, die unsere Vernunft fordert, zu retten. Der Verfasser hat ganz die Bedeutung einer positiven Wissenschaft verkannt. S. Archiv für die hom. Heilk. Bd. 7. Hft. 3. S. 57, 151 u. a. a. O. Man wolle ja

nicht diesen Entwickelungsgang der Homöopathik bei ihrer Beurtheilung übersehen. Wir folgen dem Verfasser in seinen einzelnen Behauptungen.

S. 105: „Die Homöopathie ist durchaus nichts anders, als eine Verbindung des empirisch entwickelten und wissenschaftlich mißverstandenen Prinzips der Paracelsischen Praxis und der Hippokratischen Theorie der Komplexion der Qualitäten."

Dieses ungerechte, absprechende Urtheil modifirt der Verfasser folgendermaßen:

„Die Homöopathie enthält das Paracelsische praktische Prinzip."

1) „Similia similibus." Der Verfasser hat selbst früher behauptet, daß Paracelsus diesen Satz in einem ganz andern Sinne nehme, als Hahnemann, was um so klarer in die Augen springt, da Paracelsus keinen deutlichen Begriff der Reaktion des Organismus hatte, also auch nicht die Erst- und Nachwirkungen der Arzneien unterschied, was durchaus nothwendig ist, wenn man das Hahnemannsche: similia similibus recht verstehen und den Fortschritt in der Theorie würdigen will, dem wir Hahnemann verdanken.

2) „Paracelsus berücksichtigt die Heilkraft der Natur gar nicht, Hahnemann desgleichen."

Der letzte Vorwurf ist so oft gemacht und so oft widerlegt worden, daß es überflüssig ist, das tausendmal Gesagte zu wiederholen. Hahnemann achtet die Heilkraft der Natur, denn ohne sie ist keine Heilung denkbar, aber er hält sie nicht für eine vernünftige, denkende Seele, deren Weisungen man stets Folge leisten müsse, was ja der Ver-

fasser als einen Fortschritt in der Wissenschaft ansah. (S. den in einer Anmerk. citirten Satz des Verfassers.)

3) „Paracelsus und Hahnemann verwerfen das Prinzip der Alten **contraria contrariis.**“

4) „Paracelsus verwirft die Zusammensetzungen der Arzneien, Hahnemann auch.“

5) „Paracelsus bedient sich kleiner Dosen bei stark wirkenden Stoffen, eben so Hahnemann.“

Da möchte doch der Unterschied in der Größe der Gaben zu bedeutend sein, um eine große Aehnlichkeit heraus zu finden.

6) Paracelsus sagt, „daß nicht die körperliche Substanz der Arznei, sondern die innere Kraft und Tugend derselben wirke, und hält auch die Krankheiten in ihrer Wesenheit für immateriell; Hahnemann auch.“

Dies sind bloß auf die Theorie sich beziehende Behauptungen, die also gar nicht an diese Stelle gehörten.

„Die Homöopathie ist das durchaus mißverstandene, im besondern falsch dargestellte, und in eine ganz unwissenschaftliche Form gebrachte Prinzip des Paracelsus.“

Eigentlich widerlegt der Verfasser durch diese Behauptung die frühere der Aehnlichkeit, die er eben in den verschiedenen Punkten durchgeführt hat, und bestätigt so unsern Zweifel an der Identität beider Systeme; allein hören wir geduldig die Gründe für sein vornehmes Urtheil.

1) „Nach Hahnemann sollen ähnliche Krankheiten sich gegenseitig aufheben und neutralisiren. Das Galenische Vorurtheil hat hier über das Mißverständniß den Sieg davon getragen, denn a) nur im chemischen können sich entgegengesetzte Qualitäten gegenseitig in ihren Wirkungen

aufheben und neutralisiren. Im Organismus muß ein anderer Gang stattfinden u. s. w.; b) die Paracelsischen Arcanen sind daher auch Arzneien, welche spezifische gesunde Reaktionen gegen die Krankheiten erregen; die homöopathischen Arzneien sollen aber eine Krankheit erregen, die die andere neutralisirt. In der Gleichheit der Individualität liegt das **similia similibus.** Es ist also ein Mißverständniß, daß Hahnemann behauptet, daß zwei Krankheiten einander vertreiben, und daß jedes Arzneimittel eine Krankheit im Körper errege. Es muß vielmehr bloß gesunde Reaktionen erregen, die der Krankheit widerwärtig sind. Sobald es Krankheiten erregt, ist es ein Gift. Nehmen wir das Queckfilber. Sein Gebrauch wirkt nur so lange als Arznei, als es keine Merkurialkrankheit erzeugt. Was Hahnemann das Merkurialfieber nennt, ist noch bloß gesunde Reaktion des Körpers u. s. w."

Wir haben kaum jemals ein tolleres Gemisch von falschen Behauptungen und gar nicht hierher gehörigen Dingen gelesen, und fürchten fast den Leser durch eine Widerlegung von Dingen zu ermüden, deren Absurdität so sehr in die Augen springt. Zuerst bezweifelt er einen Erfahrungssatz, auf den weder Galenisches Vorurtheil noch Paracelsische Ideen können eingewirkt haben, und der allein durch entgegengesetzte Erfahrungen widerlegt werden konnte. Hahnemann prüfte Arzneien, er sah sie Krankheiten, oder wenn man lieber sagen will, Befindensveränderungen, abnorme Reaktionen hervorbringen, er sah, daß Arzneien, deren Wirkung den zu heilenden Krankheiten ähnlich waren, heilten, und so kam er auf die Entdeckung des Gesetzes: **similia similibus.** Ob er sich dabei des Ausdrucks von Neu-

tralisiren bedient hat, ist mir nicht sogleich gegenwärtig, aber die Sache auch ganz gleichgültig, da er ihn höchstens bildlich genommen haben könnte, ohne nur an die Qualitäten der Alten zu denken, da nur von Symptomenähnlichkeit die Rede ist. Wenn der Verfasser uns mit einer Amtsmiene belehrt, daß nur im Chemismus sich entgegengesetzte Qualitäten neutralisiren, so vergaß er nur eine Kleinigkeit, daß Hahnemann nicht von entgegengesetzten, sondern von ähnlichen Symptomen spricht, die sich einander vernichten. Allerdings neutralisiren sich im Unorganischen nur entgegengesetzte Qualitäten, im Organischen ist es aber anders. Hahnemann sah sich darnach um, ob auch bei natürlichen Krankheiten ein gleiches Vernichten statt finde, und führt mehrere Beispiele dafür an. Daß Paracelsus glaubte, seine Arcanen erregten nur gesunde Reaktionen, wollen wir zugeben, da wir wissen, daß es noch viele gelehrte Leute glauben, denn was ist nicht alles geglaubt worden; aber der Verfasser selbst wird uns nicht alle Paracelsische Aussprüche für Evangelien verkaufen wollen, an denen zu zweifeln Ketzerei wäre. Darin gerade liegt ein großes Verdienst Hahnemanns, daß er die Wissenschaft von dem Glauben an die absolute Heilsamkeit der Arzneien befreite, daß er uns zeigte, wie sie ursprünglich kranke Reaktionen im Organismus erregen, und wie sie nur dann zu Heilmitteln werden, wenn sie der Arzt in einer für die Krankheit passenden Auswahl anwendet, und so verkleinert, daß sie zwar den Organismus zu einer kräftigen Reaktion gegen die Krankheit aufregen, aber nicht durch ihre überflüssige Kraft wieder Krankheiten erregen, wie wir es in der Allöopathik sehen, wo z. B. China das Wechsel-

fieber vertreibt, aber Geschwulstkrankheiten herbeiführt. Es wiederholt sich fast bis zum Lächerlichen bei dem Verfasser der Versuch, Hahnemann durch Aussprüche des Paracelsus zu widerlegen, dessen ungenügende Kenntnisse der Naturgesetze er doch an andern Orten anerkennt. Der Verfasser sucht auf jede Weise seine Behauptung zu retten, daß die Arzneien nur gesunde Reaktionen erregen, und führt als Beispiel das Queckſilber an. Aber welche Ideen muß er von gesunden Reaktionen haben. Ist denn die vermehrte Gallenabsonderung, die grünen Stühle, der Schweiß, der Speichelfluß u. s. w. eine gesunde Reaktion? Ja! wird der Verfasser antworten, denn selbst das Merkurialfieber rechnet er dazu. — Nun, wo fangen denn die Queckſilbersymptome an eine Krankheit zu sein? Denkt er vielleicht, weil nach diesen Queckſilbersymptomen oft Gesundheit folgt, darum gehörten sie schon selbst zur Gesundheit. Nun dann gehören alle Krankheiten, von denen man geneset, unter den Begriff der Gesundheit.

2) „Paracelsus leugnete nicht die Existenz der Heilkraft, sondern glaubte, daß die ärztliche Kunst da erst anfange, wo die Heilkraft der Natur aufhöre. Diesen durchaus wissenschaftlich begründeten Gedanken hat Hahnemann in die Vorstellung verkehrt, daß die Heilkraft eine rohe, verstandlose, rein vegetative Lebenskraft sei, die gar keine Krankheit heilen könne.

Dies ist mit Erlaubniß eine Lüge. Hahnemann hält allerdings diese Kraft nicht für eine vernünftige Kraft, deren Bestrebungen der Arzt nachahmen müsse, aber schon darin liegt deutlich die Anerkenntniß ihrer Existenz, daß er ihre Wirkung für eine unzulängliche, oft unheilvolle hält,

wenn dies nicht schon aus dem ertheilten Rathe hervorging, unbedeutende Kränklichkeiten der Naturhülfe zu überlassen (§. 144.). Hier also ist gerade die Uebereinstimmung mit Paracelsus groß.

3) „Paracelsus begründete seine Widerlegung des: **contraria contrariis**, daß die Krankheiten keine Qualitäten und Symptomenkomplexe, und die Wirkung der Arzneien keine Aeußerung ihrer Qualitäten im Körper, sondern daß beides individuelle Entwickelungen aus saamenähnlichen Prinzipien seien, die zwar Qualitäten und Symptome, aber als bloße Accidenzien produziren könnten. Man muß die Krankheit in ihrem Keime ausrotten. Diesen Grundsatz hat Hahnemann durchaus nicht begriffen, denn er behauptet, daß die Krankheit nur ein Symptomkomplex sei, und daß die Summe dieser Symptome durch ähnliche aufgehoben werden müßte. Was Hahnemann widerlegen will, hält als sein eignes Prinzip fest (?). Es scheint diesem Mißverständnisse die Paracelsische Idee von der Gleichheit der äußern Form der Krankheiten und Arzneien zum Grunde zu liegen. Hahnemann hat geglaubt, durch sorgfältige Vergleichung der Krankheits- und Arzneisymtome in ihrer äußern Zusammensetzung (?) diesem Paracelsischen Prinzip zu entsprechen. Nun betrachtet aber Paracelsus dieses Bildniß, wie er es nennt, als das verkörperte Produkt einer vernünftigen Einheit, einer Individualität, so daß die äußern Zeichen bloße Accidenzien bleiben. Diese Tiefe und Wahrheit der Idee hat Hahnemann nicht zu ergründen vermocht, denn gerade den einzigen Grund, aus dem man das Prinzip: **contraria contrariis** widerlegen kann, nämlich, daß die Krankheit kein Qualitäten- und Symptomen-

komplex ist, hält er in sich fest. Hahnemann individuasirt bloß die Arzneiwirkung und qualifizirt die Krankheit, Paracelsus beides."

Schon wieder fällt es uns unangenehm auf, daß der Verfasser aus seinem beschränkten Anschauungskreise nicht heraus kann; er denkt sich einen Hahnemann, wie der Verfasser selbst gesessen haben mag, neben sich die Werke des Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, und in sich die drängende Idee aus dem Systeme ein neues zu schaffen und zu entwickeln. Nach diesem canonisirten Text beurtheilt er ihn und ruft das Kreuzige! aus, wenn er eine Linie breit abweicht. Nicht das Studium der Natur, das Hahnemann zur Entdeckung seines Heilprinzips führte, hat den Verfasser zur Widerlegung der Homöopathik angefeuert, sondern das Studium des Paracelsus.

Aber auch Verdrehungen macht der Verfasser sich schuldig, wenn er angiebt, die Krankheit sei bei Hahnemann nichts als ein Symptomenkompler, denn Hahnemann erkennt das innere Wesen der Krankheit für allerdings existirend*), aber nicht für den Arzt unzweifelhaft erkennbar

*) § 3. des Organons: „Es läßt sich denken, daß jede Krankheit eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraussetzt. Diese wird jedoch nach dem, was die Krankheitszeichen davon verrathen; vom Verstande bloß dunkel geahnet; an sich erkennbar und auf irgend eine Weise täuschungslos erkennbar ist das Wesen dieser innern, unsichtbaren Veränderung nicht." Und §. 6.: „Das Unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern und die unsern Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeußern (Symptomen-Inbegriff) bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt, aber bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit."

an. Dies zeigt sich noch deutlicher, wenn man Hahnemanns Ansichten über die Natur der chronischen Krankheiten berücksichtigt, und jeder Beurtheiler sollte doch den letzten Stand des sich entwickelnden Systems kritisiren, nicht die Anfangsstufen, die es schon übersprungen hat. Wenn er aber glaubt, der angebliche Irrthum Hahnemanns entspringe aus einer mißverstandenen Lehre von den Signaturen, so irrt er sich gewaltig, und hat wahrscheinlich den Aufsatz über die Quellen der gewöhnlichen **materia medica** (Bd. 3. der Arzneimittellehre) nicht gelesen, wo Hahnemann diese Erkenntnißquelle gehörig würdigt. Eine vernünftige Einheit kennt allerdings Hahnemann nicht, wohl aber eine naturgesetzliche Reaktion im Organismus. Paracelsus verwarf allerdings deshalb das: **contraria contrariis**, weil er die Qualitäten der Alten nicht anerkannte, Hahnemann brauchte dagegen nicht mehr anzukämpfen, da sie bereits verschollen waren, aber er hatte einen weit trifftigern Grund, den der Verfasser bei einigem Nachdenken hätte leicht finden können. Der Organismus ist bei dem Kampfe mit der Außenwelt nicht passiv, er bringt, um seine Integrität zu erhalten, das Gegentheil von den Wirkungen hervor, die ihm ein äußeres Agens für einige Zeit aufgenöthigt hat; wenn also Heilung von einer Krankheit erfolgen soll, so müssen die Einwirkungen nicht von entgegengesetzter Art sein, sonst würde in der Nachwirkung des Organismus, statt Heilung Verschlimmerung entstehen, wie wir das sehr häufig bei den gewöhnlichen Palliationen sehen. Den letzten Ausspruch des Verfassers verstehen wir nicht, wie wir offen bekennen.

4) „Paracelsus verwirft die zusammengesetzten und dringt auf einfache Arzneien, weil er auf die Individualität ihrer Wirkung sieht. Die Individualität der Arzneiwirkung betrachtet er als eine Spezies von Wirkung. Dies ist allein seine Vorstellung von seiner spezifischen Wirkung der Arzneien. Hahnemann hat diesen Begriff so aufgefaßt, daß jeder Krankheitsfall zwar ein individueller, aber keine Spezies, keine Art sei. Der Hahnemannsche Begriff der Individualität der Krankheit ist der, daß jedes menschliche kranke Individuum eine besondere, von allen übrigen verschiedene Krankheit trifft. Dieser Begriff geht nicht auf die Krankheit, sondern auf das kranke Individuum, denn die Krankheit ist darum keine Spezies u. s. w. Die spezifische Wirkung der Arzneien ist bei Hahnemann bloß eine eigenthümliche Reaktion, oder vielmehr Verstimmung des Individuums."

Hahnemann verwirft keineswegs die Spezies der Krankheiten, sondern nur die Eintheilung der Arten in unsern Pathologien, und will diese Spezifität nur den kontagiosen und miasmatischen Krankheiten beigelegt wissen. Wie sehr er besonders in chronischen Krankheiten diese Spezifität achtet, geht daraus hervor, daß er selbst eine homöopathische Kur ohne Anwendung der, die Spezies der Krankheit vernichtenden Mittel, die antipsorischen, antisyphilitischen, nicht für eine gründliche hält. Dabei übersah er aber nicht, daß jede Krankheit in dem einzelnen Organismus eine individuelle Gestalt annehme, und daß dies ihr Hauptcharakter sei, wenn die feindselige Einwirkung der Außenwelt nur einen vorübergehenden, erlöschenden Eindruck hinterläßt, wie

wir

wir dies bei den meisten akuten Krankheiten sehen. Wenn der Verfasser aber annimmt, daß die Spezies einer Krankheit sich in allen Individuen gleich bleibe, so theilt er dem Organismus eine sehr passive Rolle zu, und begeht denselben Fehler, den er bei der Medizin der Alten hinsichtlich der Qualitäten mit Recht rügte. Wie der Verfasser nun annehmen kann, daß die Bildung von Symptomenkomplexen eine zufällige sei, begreifen wir in dem Munde eines philosophischen Arztes um so weniger, da er wissen muß, daß nichts im Organismus zufällig ist, und alles nach ewigen Gesetzen erfolgt. Wenn er eine Arznei, die den individuellen Krankheitsfall aufhebt, kein Spezifikum gegen die Krankheit, sondern gegen den kranken Menschen genannt wissen will, so beruht dies nur auf spitzfindigen Subtilitäten, und ändert in der Sache an sich nichts. Allerdings ist uns nicht unbekannt, daß man unter der Benennung spezifischer Mittel mehrere Begriffe verbunden hat, daß man z. B. Mittel, die auf ein Organ besonders wirken, eben so gut Spezifika genannt hat, als solche, welche gegen eine kontagiose Krankheit sich hülfreich bewiesen; aber das eben erlaubt ja jedem Autor das Wort in seiner Bedeutung zu gebrauchen. Hahnemann verwirft allerdings das Zusammenmischen von Arzneien als ein unkluges Beginnen, zumal wenn man glaubt, daß in der Mischung noch jedes seine individuelle Kraft bewahre, wenn der Arzt ihm nur den Auftrag gebe, wohin es wirken solle. Er braucht dies gar nicht weiter durch tiefphilosophische Gründe zu erörtern, denn es ist jedem klar, der es weiß, wie sehr sich die dynamischen Wirkungen der Arzneien einander aufheben und sich gegenseitig abändern, der es weiß, welche unendliche Fülle

der Kraft in einer Arznei für den liegt, der sie richtig zu gebrauchen versteht.

5) „Der Grund, weshalb sich Paracelsus nur kleiner Arzneigaben bediente, ist, weil er die Entwickelung der Arzneiwirkung als eine Fermentation, eine Art Infektion erklärte; Hahnemann hat den Geist nicht auffinden können, er glaubt durch langes Reiben die Kräfte entwickeln und potenziren zu können u. s. w."

Hier hat Hahnemann abermals den Vortheil, daß er das, was Paracelsus aus spekulativen Gründen ahnete, durch Erfahrungsgründe als wahr und nützlich nachweist; denn die so potenzirten Arzneien wirken, trotz dem Raisonnement des Verfassers, und heilen gar viele Krankheiten, die die Allöopathik ungeheilt läßt; das können wir ihm versichern.

6) „Paracelsus dachte sich die Wirkung der Arznei als eine immaterielle, geistige Kraft, aber immer im Sinne ideeller Einheit des **ens substantiae**, des Prozesses der Saamen- und Keimbildung. Die Materie war ihm nur die Hülle dieser Kraft. Hahnemann hat diese Begriffe als einen abstrakten Dynamismus überhaupt, ohne den Begriff organischer Einheit, aufgefaßt."

Der Verfasser bleibt uns die Beweise für seine Behauptung schuldig, und gegen solche leere, vage Aussprüche sind wir nicht gewohnt zu Felde zu ziehen. Der einzige Ausspruch Hahnemanns: „Alles in der Natur lebt!" ist hinreichend, die Unwahrheit der Beschuldigung zu erhärten, die übrigens mehr auf eine theoretische Streitfrage hinausläuft, und hieher gar nicht gehörte.

Wir haben den Verfasser ausführlich widerlegt, weil der Angriff von einer neuen Seite geschah, und unter den Schein der Wissenschaftlichkeit herantrat, den wir in den Streitschriften gegen die Homöopathik so sehr vermissen. Wir müßten ein Buch schreiben, wenn wir alles eben so genau zergliedern wollten, und die Ausbeute würde doch dieselbe sein, die wir schon erhalten haben, daß unter dem Schirme einer Gelehrsamkeit eine Menge grobe und unwahre Beschuldigungen gehäuft sind. Wir begnügen uns also zu erwähnen, daß er den Nachweiß der mißverstandenen Theorie der Alten auf drei Seiten oberflächlich abfertigt, daß er dann zu den Widersprüchen der Homöopathik übergeht, und da eben so wie in den Rubriken: Inhalt, praktische Bedeutung, nähere Erklärung der Bedeutung, Verhältniß der Homöopathik zum Staate, nichts Neues, nicht schon vielfach Widerlegtes gegen die Homöopathik hervorbringt; was uns der Leser um so eher glauben wird, wenn er die bisherige Widerlegung aufmerksam durchlesen hat, und wenn wir erwähnen, daß er in der letzten Rubrik gegen das Selbstdispensiren eifert; eine Sache, die doch wahrlich nicht in eine Abhandlung über die wissenschaftliche Bedeutung der Homöopathik, wohl aber zu andern Absichten des Verfassers gehört.

Den dritten Abschnitt des Buches, die Darstellung der Grundsätze der deutschen Medizin, müssen wir, als weniger die Homöopathik berührend, übergehen, obgleich wir manches Interessante, neben manchem Unerwiesenen, darinnen gefunden haben.

Resultat.

Der Verfasser hat sich einer unklaren Schreibart bedient, wie dies schon aus den ausgezogenen, oft durch uns

verdeutlichten Stellen hervorgeht: nun ist die Sprache die Form des Denkens; läßt also, wenn sie verworren ist, auf unklares Denken zurückschließen, wie man bei äußern Deformitäten einen fehlerhaften Bildungstrieb voraussetzt.

Der Verfasser hat den Paracelsus von manchen ungerechten Vorwürfen befreit, seine Bedeutenheit in dem Entwickelungsgange der Wissenschaft nachgewiesen, obgleich manche Begriffe in dem Kopfe des Paracelsus weniger bestimmt entwickelt gewesen sein mögen, als der Verfasser sie uns giebt. Sonach finden wir die auch anderwärts gemachte Erfahrung bestätigt, daß ein genialer Kopf oft Jahrhunderte vorher das ahnete, was ein vorgeschrittenes Zeitalter zur Reife brachte. Dagegen ist es dem Verfasser nicht gelungen, den Ursprung der Homöopathik in dem Systeme des Paracelsus nachzuweisen, noch weniger sie als das Produkt eines Mißverständnisses dieses Systems auszugeben. Selbst die Aehnlichkeit beider Lehren ist nur eine scheinbare, die bei näherer Betrachtung verschwindet. Der einzige Grundsatz, der beiden gemein ist, bliebe nur der, daß der Arzt nicht **minister**, sondern **magister naturae** sein sollte, ein Grundsatz, den zwar die Medizin öffentlich zu bekennen sich geweigert, nichts desto weniger aber immer in ihrer Praxis geübt hat, von dem Galenischen: **contraria contrariis**, bis auf die tollkühnen, wagehalsigen Eingriffe der neuern Medizin in den Organismus, die selbst den Heerd des Lebens, das Herz, nicht mit ihren mechanischen Eingriffen verschonte*).

---

*) Man machte bei einem Cholerakranken auf gradewohl die Acupunktur des Herzens, um, wie man bei dieser Krankheit besonders gethan, die Tollheit auf den höchsten Gipfel zu treiben.

So ist ihm der wesentlichste Unterschied zwischen dem Systeme des Paracelsus und der Homöopathik ganz dunkel geblieben; im ersteren waltet das spekulative Prinzip, trotz aller Einreden, vor, ein Prinzip, das sich für die Naturforschung ganz untauglich gezeigt hat; während die Homöopathik auf dem von dem großen Bako gebahnten Wege der wahren Erfahrung fortschritt, und die Medizin aus den Fesseln des Hypothetischen zum Range einer positiven Wissenschaft erhob.

Ein Hauptpunkt, der der Homöopathik, abgesehen von ihren andern Leistungen, einen Platz unter den großen Fortschritten der Wissenschaft sichern wird, die erörterte und nun erst ins rechte Licht gesetzte Lehre von der Reaktion des Organismus, ist viel zu beiläufig erwähnt; wie denn diese Schrift überhaupt die Partheilichkeit und Unkenntniß der praktischen Seite der Homöopathik mit allen Gegenschriften wider diese neue Heilart theilt.

Rummel.

Reine Arzneimittellehre von Dr. *C. G. Ch. Hartlaub* und Dr. *C. F. Trinks*. Dritter Band. Leipzig bei Brockhaus. 1831.

Eine ausführlichere, beurtheilende Anzeige dieses sehr reichhaltigen dritten Bandes der Hartlaub-Trinksischen Arzneimittellehre wird im nächsten Hefte folgen.

St.

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. K. Seider, Kreisarzt und Stadtphysikus zu Wischney-Wolotschok im Gouvernement Twer, vom 24. September 1831, an den Herausgeber.

Die großen Wahrheiten der Homöopathik anerkennend, bin ich ein treuer und eifriger Anhänger Hahnemanns. Seit 4 Jahren studiere ich seine Lehre. Diese und die Lektüre sämmtlicher homöopathischer Schriften pro et contra, machten einen Eindruck auf mich, den ich nicht im Stande bin Ihnen zu schildern. Täglich erkannte ich deutlicher, in welcher Finsterniß ich 10 Jahre lang tappte. Mit Schaudern ersah ich, in welchem tiefen Irrthum sich die Mehrzahl meiner ärztlichen Mitbrüder befindet, und wie sie, zum Unheile der Menschheit, das aufflammende Morgenroth — möge es doch bald zum lichten, herrlichen Tage werden! — nicht erkennen wollen. Auch in Rußland geht es der Homöopathik, wie überall; zuerst Zweifel und Hohn, dann

Bewunderung und fester Glaube. Der ungläubige Arzt hört mich mit einem Blicke des Mitleids an, wenn ich der Homöopathik erwähne; der habsüchtige Apotheker mit einem Blick des Neides. Beide schlagen ein Gelächter auf. Der geheilte Laie aber nennt mich seinen Erretter, und schickt Dankgebete für den Urheber der Homöopathik zum Himmel empor. Ich selbst mit meiner zahlreichen Familie bete für Hahnemann, denn auch ich ward geheilt von einer schweren Krankheit, die mich aufs Krankenlager warf, und mich dem Grabe nahe brachte. Antipsorika retteten mich. Des Dankes und der Rührung Zähre fällt in diesem Augenblick auf vorliegendes Blatt.

Die Hauptursache meines Schreibens ist der Würgengel meines Vaterlandes, die furchtbare Cholera, die schon seit mehr als einem Jahre mit ihren Todesfittigen verheerend über Rußland schwebt. Auch in unserer Stadt, wo sie seit zwei Monaten wüthet, war ihre Beute anfangs groß, doch jetzt, da ihr Stachel schon abgestumpft ist, fallen der Opfer weniger. — In diesen zwei Monaten, während welcher ich täglich gegen 25 Cholerakranke besuchte, habe ich Beobachtungen gemacht, welche ich mir zur Pflicht mache Ihnen mitzutheilen. Doch erwarten Sie keine weitläuftige pathologisch-therapeutische Beschreibung der Cholera von mir, denn diese Krankheit ist zu bekannt, als daß es hier solcher bedürfte. Bloß auf das wesentlich Nützlichste werde ich mich beschränken.

Ueber die Ansteckungsfähigkeit der Krankheit ist viel geschrieben und gestritten worden. Diese Aufgabe ist jetzt gelöst. Die Cholera ist schlechterdings nicht ansteckend. Diese Wahrheit kann vielfach bewiesen werden. Fast nie

findet man in einer Familie mehrere Kranke, obschon die Hausgenossen von dem Erkrankten nicht abgesondert, sondern gewöhnlich alle um ihn sind, ihn bei vorhandenen Konvulsionen reiben und andere Hülfsleistungen verrichten. Oft sah ich, wie die Seinigen ihn umarmten und küßten, wie sie oft seinen letzten Athemzug auffingen, wie sie den Todten umfaßten und mit Gewalt von ihm gebracht werden mußten. Und doch blieben sie alle gesund. Eine Frau (ich war Zeuge davon) warf sich in Verzweiflung über die Leiche ihres eben verstorbenen Mannes, und fing, mit den Worten: „auch ich will und muß sterben!" den vor seinen Lippen stehenden Schaum mit ihrer Zunge auf. Sie blieb gesund. — Ich selbst war bei meinen Krankenbesuchen der Ansteckung stets unterworfen. Ich fühlte jedem Kranken an den Puls; untersuchte die Oberfläche seines Körpers, ob er schwitzte; kathederisirte mehrere Kranke; wurde oft bei ihrem Erbrechen mit dem Auswurf benetzt, und öffnete selbst mehrere Leichen. Ich trug keines der sogenannten Präservativmittel bei mir, verbot in meinem Hause den Gebrauch des Chlorkalks, wie alle andere Räucherungen, und blieb bis jetzt frei von der Cholera.

Quarantaine und Sperren sind zwecklos, und haben noch den besondern Nachtheil, daß sie dem gemeinen Manne Furcht vor der Krankheit einflößen. Die Cholera überschreitet jede ihr gestellte Schranken. Die russische Regierung bot alles auf, um Petersburg zu schützen; auf dem großen Wege von Moskau bis zur Residenz waren drei Sperren eingerichtet. Bei der ersten mußte sich ein jeder, von Moskau kommende Reisende einem 14tägigen Observatorium unterwerfen. Jede Fracht wurde nach den Instruktionen

der Postquarantaine purifizirt. In den beiden andern Sperren wurde nochmals alles beräuchert, und die kein Zeugniß der ersten Sperre aufzuweisen hatten, mußten hier den festgesetzten Termin aushalten. Die Kordonlinie war mit Militair besetzt, welches Befehl hatte, Jeden sich durchschleichenden, ohne Ausnahme, niederzuschießen. Alle diese Maßregeln, so genau sie auch befolgt wurden, blieben fruchtlos. Die Cholera verschonte Petersburg nicht. (Nach offiziellen Nachrichten waren dort bis zum 14. September 9009 erkrankt, und 4616 gestorben.) Zugleich nahm sie ihre Richtung ganz nach Norden, und erschien bald darauf in Argangelsk*). Den 13. Juli d. J. wurden auf Allerhöchsten Befehl alle Sperren aufgehoben.

Da es jetzt also keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Cholera nicht durch persönliche Mittheilung fortgepflanzt wird, so muß also eine Luftansteckung oder eine Luftkrankheit, wie Hufeland es nennt, angenommen werden. Ist diese Meinung gegründet, so theilt, an dem Orte, der in der atmosphärischen Richtung, die die Cholera nimmt, liegt, die eingeathmete Luft, den Keim der Krankheit sogleich allen Bewohnern desselben mit. Für diese meine Meinung spricht das Uebelbefinden sehr vieler Personen an den, von der Cholera befallenen Orten, welche über Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit, ja sogar über Krämpfe in den Waden klagen, ohne von der Cholera selbst befallen zu sein. Sie erscheint aber bloß nach der Einwirkung einer Gelegenheitsursache, nach welcher ich mich stets sorgfältig erkundigte,

*) Die angenommene frühere Meinung, daß die Cholera sich von Osten nach Westen hin verbreite, hat sich also nicht bestätigt.

und ich fand, daß immer eine solche statt gefunden hatte. Diese Gelegenheitsursachen sind, wie bekannt: Erkältung, schlechte Nahrung, Unmäßigkeit, verdorbene Luft, Unreinlichkeit, Genuß von Obst und andern rohen Dingen, Furcht, Schreck u. s. w. Oft sah ich die Cholera nach dem Genusse einiger Aepfel, Gurken, Pilse entstehen. Zuweilen wurde sie durch das Baden, durch Durchnässung der Füße, durch einen Trunk kalten Quas*) oder Wasser hervorgebracht. Meistens aber giebt Erkältung und Völlerei zu ihrer Entstehung Veranlassung. Fischer und Jäger sind der Cholera sehr unterworfen, und von 100 Erkrankten waren 60 bestimmt Trunkenbolde.

Selten gehen dem Erscheinen der Cholera Vorboten voran. Meistens entsteht nach einem Uebelsein von wenig Minuten das heftigste Erbrechen, und zu gleicher Zeit auch Durchfall. Zuweilen erscheint aber zuerst der Durchfall mit Leibschneiden verbunden, welcher oft einige Tage lang anhält, ohne den Kranken besonders zu entkräften. Dieser Durchfall aber, sich selbst überlassen, geht unvermeidlich in Cholera über, indem sich Erbrechen und zugleich Krämpfe hinzu gesellen. Die Krämpfe überhaupt sind bisweilen sehr gelind, und befallen bloß nur die letzten Gelenke der Finger und Zehen, welches aber noch kein Zeichen von Gutartigkeit der Zufälle ist; oft sterben die Kranken ohne Krämpfe zu haben, und oft werden Kranke, die die heftigsten Krämpfe gehabt, gesund, besonders bei homöopathischer Behandlung. Meistens haben die Krämpfe ihren Sitz in den Waden, an welchen ich oft Knollen von der Größe eines Gänseeis ent-

*) Eine Art Malztrank der Russen.

stehen sah. Diese Krämpfe sind äußerst schmerzhaft, und nur fortwährendes starkes Reiben der befallenen Theile mäßigt den Schmerz. Zuweilen haben die Krämpfe ihren Sitz im Leibe, und sind alsdann mit so heftigen Schmerzen verbunden, daß die Kranken laut schreien; am heftigsten aber sind sie, wenn sie das Rückenmark befallen, der Unglückliche leidet unnennbare Qualen, welche ihm das schrecklichste Angstgeschrei auspressen. — Bei dieser Beschreibung muß ich noch eines Umstandes erwähnen, welcher die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient: oft bricht sich der von der Cholera befallene Kranke nur zwei bis drei Mal, und hat eben so oft Stuhlgang, welcher gewöhnlich gleichzeitig mit dem Erbrechen abgeht, er hat keine Krämpfe und klagt über nichts, als über einen brennenden Schmerz in der Magengegend und über allgemeine starke Hitze, wird aber gleich Anfangs so schwach, daß er die Stimme verliert, und nicht im Stande ist, den Kopf zu heben. Hier ist stets alle Hülfe vergebens. Kein Kranker überlebt diesen Zustand mehr als 6 Stunden. Mehrere sah ich vor dem Verlauf von einer Stunde nach dem ersten Erbrechen sterben. Die von mir unternommene Leichenöffnung eines so schleunig Verstorbenen, erwies nichts, was einigen Aufschluß über diesen Zustand geben konnte. Das blutige Gehirn, der leicht entzündete Magen, die geröthete inwendige Haut der Gedärme, und ein kleiner blauer Fleck in der Gegend des Magenmundes, war Alles, was sich meinem emsigen Forschen darbot. Die geöffnete Wirbelsäule fand ich ganz normal.

Ich habe bis jetzt 209 Cholerakranke unter meiner Behandlung gehabt. Von diesen wollten sich 93 nicht der homöopathischen Methode unterwerfen, und ich mußte sie

daher wider meinen Willen allöopathisch behandeln. Es starben von diesen 69. Von 109 homöopathisch behandelten Kranken starben (welch ein Triumph für Hahnemanns Lehre!) nur 23. Unter diesen waren 9, welche grobe Diätfehler begingen; 4, welche neben der gereichten homöopathischen Arznei noch andere, nach eigenem Gutdünken, gebrauchten; 3 waren über 60 Jahr alt, und 7 fand ich in dem oben beschriebenen, jeder Hülfe trotzenden Zustande. Ein anderer hiesiger Arzt, welcher alle seine Kranken allöopathisch behandelte, verlor von 106 Kranken 70. Von 49 Roßkolniki (Altgläubige), welche nie einen Arzt zu Rathe ziehen, starben 33. Hier sieht man also deutlich, was die Homöopathik und was die Allöopathik leistete, und was die Natur ohne ärztliche Hülfe vermochte.

Noch ehe mir Schweickerts Zeitung für dieses Jahr Nr. 21. 2r Bd. zu Gesichte kam, brauchte ich schon den Arsenik mit dem beßten Erfolg gegen die Cholera. Ich gab davon 8, 10, 12 Streukügelchen mit der 30sten Verdünnung befeuchtet, nach welcher Gabe sich der Kranke gewöhnlich noch einige Mal heftig übergab und noch einige Stühle hatte. Alsdann verfiel er meistens in einen Schlaf, wobei er sehr stark schwitzte. Dieser Schweiß war immer ein sicheres, gutes Zeichen, und mit Gewißheit konnte ich dann Genesung verkünden. Nach dem Schlafe, der mehrere Stunden dauerte, fand der Kranke sich sehr erleichtert, die heftigen Schmerzen in der Magengegend waren verschwunden, die starken Ausleerungen hatten nachgelassen, und höchstens war noch ein gelinder, nicht angreifender Durchfall vorhanden; es fand sich Appetit ein, und am dritten Tage konnte der Kranke das Bett verlassen. Selbst wo

heftige Krämpfe und Urinverhaltung zugegen waren, wurden die Kranken noch gerettet.

Später gebrauchte ich auch die **Ipecacuanha** und das **Veratrum**. Erstere war mir besonders da dienlich, wo das Erbrechen lange anhielt, und gleichsam ein Hauptsymptom der Krankheit war. Ich gab sie in der dritten Verdünnung. **Veratrum** $\frac{\cdot/\cdot\cdot\cdot\cdot}{100\,\mathrm{IV}}$ leistete viele Dienste, wo die Krankheit mit Durchfall angefangen hatte, und wo die Krämpfe sehr heftig waren. Zuweilen gab ich mit Nutzen nach der **Ipecacuanha** noch eine Gabe Arsenik*).

Noch muß ich zweier Hausmittel erwähnen, welche der gemeine Mann, besonders in Dörfern, gebraucht. Das erste besteht aus dem Weißen von drei rohen Eier, welches mit einem Eßlöffel voll Baumöl zusammen gerührt, und auf einmal ausgetrunken wird. Das zweite ist eine Menge frische Milch, ebenfalls mit Baumöl. Beide zeigen sich oft sehr hülfreich u. s. w.

---

*) Bei der großen Entfernung des trefflichen Hrn. Verfassers von Deutschland, war ihm die in der neuesten Zeit durch Hahnemann aufgefundene Heilkraft des Kamphors, Kupfers nicht bekannt. Er würde, würde er namentlich den Kamphor in dieser Beziehung gekannt, noch weit glücklicher in der Behandlung der Cholerakranken gewesen sein. — Möchte es doch noch mehreren der Homöopathik huldigenden Aerzten, welche Gelegenheit haben, die Cholera zu behandeln, gefallen, ihre diesfalsigen Beobachtungen dem Archive, einzuverleiben; nur durch zahlreiche Thatsachen wird die Wahrheit beurkundet.

Der Herausgeber.

Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt durch Privatkräfte.

Ein Aufruf an alle Freunde und Beförderer des Guten.

Bei der Feier des 50jährigen Jubiläums des Hrn. Hofrath Dr. S. Hahnemann, die die Freunde und Schüler des Entdeckers der Homöopathik den 10. August 1829 in Köthen begingen, beschlossen sie, die übrig gebliebenen Gelder und die schon zu dem angedeuteten Zwecke eingegangenen Beiträge in einen Fonds zu vereinigen und diesen durch Interessen und fernere Beiträge wachsen zu lassen, um damit eine klinische Anstalt für Homöopathik zu gründen, sobald die Mittel dahin ausreichten.

Sie besaßen damals 950 Rthlr., einen kleinen Anfang zu einem einflußreichen, aber kostbaren Unternehmen. Heute, wo der Verein für homöopathische Heilkunst seine zweite Zusammenkunft in Naumburg hält, den 10. August 1831, besitzt er 500 Fl. Würtemberger Pfandbriefe, 100 Pf. Sterl. Engl. Preuß. Anleihe und 1875 Preuß. Staatsschuldscheine, also ungefähr bei jetzigem niedern Kours der Papiere, 2730 Rthlr., die jährlich 114 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf. Zinsen tragen.

Wenn man erwägt, wie sehr in diesen bewegten Zeiten die Gedanken der Menschen von den Wissenschaften ab-

gezogen und zu den politischen Erscheinungen hingelenkt werden, wie oft das Elend, der Krieg und die verheerende Seuche das Mitleid mit seinen Gaben in Anspruch nimmt, so kann man mit dem Zuwachs von fast 2000 Rthlr. in zwei Jahren gewiß zufrieden sein. Reichlicher würde die Einnahme dennoch gewesen sein, wenn aus vielen Ursachen der Kreis der Geber nicht ein sehr kleiner gewesen wäre. — Einige dieser Hindernisse zu entfernen, die Zahl der Geber zu vermehren und etwa obwaltende Bedenklichkeiten zu widerlegen, ist der Zweck dieses Aufrufs.

Mancher mag an der Ausführbarkeit des Vorschlags zweifeln, weil man gewohnt ist, ähnliche Anstalten in Deutschland nur unter der Obhut und Sorge der Regierungen emporblühen zu sehen, und weil man noch kein rechtes Zutrauen zu dem freiwilligen Zusammenwirken von Privatkräften gewonnen hat. Dieses Vorurtheil verliert aber immer mehr an Bedeutung, jemehr der Gemeingeist auch in unserm Vaterlande Boden gewinnt und sich durch heilbringende Anstalten bekundet. Ich darf nur an die Feuerversicherungsanstalt und die Lebensversicherungsbank in Gotha erinnern, um die Zweifler an dem Gemeingeiste in Deutschland schweigen zu machen. Wenn aber auch die Ausführbarkeit unseres Vorschlags, eine Heilanstalt für Homöopathik zu gründen, sich noch länger hinausziehen sollte, so darf doch keiner, wer es vermag, das Gute unterlassen, weil er es nicht gleich in seinem ganzen Umfange verwirklichen kann. Bedenke doch ein jeder, der mit seiner, wenn auch kleinern, Gabe zögert, daß mit dem schnellen Wachsen des Kapitalstammes auch die Zeit der Ausführung näher rückt. — — Ein anderer Zweifel möchte wohl der sein, daß man sein

Geld am Ende doch zur Bereicherung eines Projektmachers, wie es jetzt gar so viele giebt, hergebe, daß es daher gerathener sei, mit der bestimmten Gabe zu warten, bis der Grundstein zu der Anstalt erst gelegt sei. Jeder sieht ein, daß, wenn alle in gleicher Zweifelsucht befangen wären, nie ein gemeinnütziges Unternehmen zu Stande kommen könnte, denn gerade der Anfang ist es, der die meisten Schwierigkeiten darbietet. In unserem Falle ist aber auch jeder Zweifel an der Redlichkeit der Unternehmer dadurch gehoben, daß der Verein für homöopathische Heilkunst die Aufsicht über die Verwaltung der Gelder übernommen hat. Dieser Verein besitzt nicht nur in allen Ländern Europas Mitglieder, die theils durch ihre Stellung in der Gesellschaft, theils durch ihren literarischen Ruf Vertrauen einflößen, sondern er giebt auch durch seine jährlichen Versammlungen Beweise seiner Thätigkeit.

Ist denn aber eine klinische Anstalt für Homöopathik nöthig und wird sie der Kunst Nutzen bringen? so fragen drittens vielleicht einige Menschenfreunde, die gern geben, aber nicht zwecklos geben. Ein Theil der Frage ist dadurch schon faktisch beantwortet, daß man zur Erlernung der Medizin im Allgemeinen klinische Anstalten für nothwendig hielt, und für deren Errichtung an allen Universitäten Sorge trug. Nun ist aber die Homöopathik von diesen Anstalten bis jetzt gänzlich ausgeschlossen, aus Gründen, die die Leser dieses Archivs hinlänglich kennen, und die unsern Gegnern gerade nicht zur Ehre gereichen. Die Homöopathik steht also auch hierin, wie in vielen, gegen die ältere Schule im Nachtheil. Ohne eine klinische Anstalt wird die Homöopathik weit längere Zeit zu ihrer innern Ausbildung und weitern Verbrei-

tung

tung brauchen, als mit derselben, und die Vortheile dieser segensreichen Entdeckung werden der leidenden Menschheit später und seltener zu Theil werden. Durch die Entdeckung des neuen Heilgesetzes ist ein großer Schritt zur Umbildung der Heilkunde gethan, aber sie ist dadurch noch nicht vollendet. Diese Lehre gründet sich auf Erfahrung, und Erfahrungen, das weiß ein Jeder, macht man nicht in kurzer Zeit; sie erfordern öftere Wiederholung der Versuche, wenn sie die nöthige Sicherheit gewähren sollen. Diese Zeit der Prüfung und Ausbildung der einzelnen Lehren der Homöopathik würde eine öffentliche Heilanstalt abkürzen, da in ihr weit weniger Hindernisse, als in der Privatpraxis, die Forschungen der Wissenschaft hemmen. Was für die Ausbildung der Wissenschaft und die Heilung der Krankheiten an sich gilt, das gilt in noch höherm Maße von der Ausbildung der einzelnen Aerzte. Um die Homöopathik zu studieren, mußte der gereifte Praktiker wieder Schüler werden, und seine Lehrer konnten nur Bücher sein; wie weit diese gegen das lebende Wort eines guten Lehrers zurückstehen, weiß ein Jeder. Dabei ging dem Anfänger das Anschauen der Handlungsweise der Meister am Krankenbette ganz ab, er mußte ohne einen zurechtweisenden Rathgeber die Versuche allein machen, und da war es wohl kein Wunder, wenn sie bei der Neuheit der Sache anfangs nicht selten mißlangen. Es war also bis jetzt weit schwieriger und zeitraubender, sich einige Geschicklichkeit in der rechten Wahl und Anwendung der Arzneien zu erwerben, als es sein würde, wenn man die Erfahrungen gereifter Homöopathiker in einer klinischen Anstalt benutzen könnte. Wir wiederholen es daher aus voller Ueberzeugung, nur durch die Gründung einer ihr gewidmeten

Heilanstalt wird die neuere Schule der ältern in den äußern Verhältnissen gleich gestellt, und von dem Drucke befreit, unter dem sie Medizinalbehörden und Leibärzte erhalten möchten.

Soll man die Sorge für die Ausbildung der Homöopathik und Gründung einer klinischen Anstalt nicht den Regierungen überlassen? —

Es mögen andere Sorgen die Aufmerksamkeit von der Homöopathik ablenken, das geben wir zu; allein wir versprechen uns von dieser Seite auch so lange wenig Unterstützung, als nur Aerzte der ältern Schule darüber berathen werden, so lange man den todten Buchstaben des Gesetzes benutzt, um eine neue Entdeckung in ihren Eigenthümlichkeiten zu untergraben und ihre Ausübung zu erschweren.

Wo wären wir wohl mit unserer gepriesenen Kultur, mit unsern Entdeckungen und Verbesserungen, wenn sie die Regierenden hätten herbeiführen sollen? — Das ordnende und erhaltende Prinzip der Gesellschaft ist nicht geeignet, das Neue zu befördern; dazu gehört der innere Trieb, der unwiderstehliche Beruf einzelner Männer!

Gutes zu wirken, so viel er kann, ist die Pflicht eines Jeden. Die schönste Anwendung unserer Kräfte und unseres Vermögens ist die zur Erleichterung des menschlichen Elends uud zur Erweiterung unsers Wissens. Wo gäbe es mehr Gelegenheit, diese Gesinnungen zu bethätigen, als bei der Errichtung der projektirten Heilanstalt. Wer es kann, der gebe, reichlich oder sparsam, nach seinen Kräften. Jede Gabe ist ein Fördern von Menschenwohl.

Beiträge bittet man entweder unmittelbar an den Unterzeichneten oder an der Homöopathik zugethane Aerzte abzugeben, die die Weiterbeförderung gern übernehmen werden. Die Quittung über den Empfang erfolgt von Zeit zu Zeit in diesem Archiv und in der Zeitung der naturgesetzlichen Heilkunst.

Merseburg, im August 1831.

Dr. Rummel.

Salpetersaures Kali.

(Kali nitricum.)

Von

Dr. Schreter.

Drückender Kopfschmerz auf dem Scheitel, beim Handauflegen. (d. 3. Tg.)

Früh war ihr der Kopf betäubt, schwer, wie nach einem gehabten Rausche. (d. 6. Tg.)

Drücken oben auf dem Scheitel, so, als läge ein Stein darauf. (d. 7. Tg.)

Zeitweises Reißen in der linken Schläfe. (d. 8. Tg.)

5. Kopf und Halsschmerz dauert von Abends über die Nacht, und den Tag darauf, besonders ist die linke Seite angegriffen. (d. 8. Tg.)

Die äußere Haut des Kopfes ist sehr empfindlich, und thut beim Drücken weh. (14 Tage lang u. 5 Tagen.)

Kopfweh; den ganzen Tag ein Drücken im Vorderkopfe, so daß sie glaubte die Augen springen ihr heraus, und als wenn Steinchen um die Augen herum lägen. (d. 22. Tg.)

Schmerz im Kopf, als wenn er aus einander getrieben werden sollte, mit Stichen im linken Ohr und in den Schlüsselbeinen, von wo sich der Schmerz bis in die Ellbogen erstreckte. (d. 22. Tg.)

Im Kopf, Hacken und Stechen; werden die Schmerzen heftiger, so entsteht ein Drücken um die Augen und Schläfrigkeit. (d. 26. Tg.)

10. Vor Kopfschmerz konnte sie nicht essen. (d. 27. Tg.)

Im Hinterhaupte ein heftiger zusammendrückender Schmerz, daß ihr davon alles steif wird, dann ein Ziehen im Nakken, so, als wenn sie Jemand stark bei den Haaren ziehen möchte, dann dehnte sich der Schmerz bis auf die Schultern aus, wo er eben so war, als wollte man dort die Haare ausreißen. Während sich dieser Schmerz nach rückwärts ausbreitete, erstreckte er sich auch nach vorne übers Gesicht und den Hals, mit Spannen und Stichen, wobei es ihr hinderlich im Schlingen, ängstlich und stickicht wurde; dies dauerte ohne Aufhören von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags. (d. 3., 4. Tg.)

Der Kopfschmerz im Hinterhaupte lindert sich, wenn sie die Haare aufbindet.

Beim Kopfschmerz zieht es ihr die Augenlider zu.

Beim Herunterbücken des Kopfs, wie z. B. beim Nähen, war der Kopfschmerz beinahe unerträglich.

15. Stechen, wie mit Nadeln auf der linken Wange, und nachheriges Brennen, doch war mit den Fingern keine Erhabenheit zu fühlen. (d. 38. Tg.)

Vor den Augen bilden sich Räder von allen möglichen

Farben, dabei das Gesicht gut; 2 Tage lang. (n. 20 Tagen.)

Im linken Auge, unter dem obern Augenlide, ein Drükken, als wie von einem Haare.

Vom Geruch des Kamphers ward ihr oft so schwarz vor den Augen, daß sie nicht sah.

Stechen im Ohre mit Kopfschmerz. (d. 85. Tg.)

20. Im rechten Ohre Stechen, daß sie des Nachts nicht darauf liegen konnte, ohne Kopfschmerz. (d. 34. Tg.)

An der rechten Nasenseite Jücken, und später feines Stechen an der Nasenspitze, gegen Abend. (d. 5. Tg.)

Die Nasenspitze schmerzt, als sollte sie ein Eiterblüthchen bekommen. (d. 6. Tg.)

Bluten aus dem Grindchen auf der Nasenspitze, den Tag darauf Nasenbluten, doch machte ihr dies im Kopfe keine Erleichterung. (n. 16 Tagen.)

Jücken und Kriebeln an der Nasenspitze. (d. 22. Tg.)

25. Um die Nasenflügel herum ein Greifen und Brennen.

Dreimal in einer Woche Nasenbluten, dabei war das Blut wie scharf, so, als wenn sie Essig in der Nase hätte. (n. 20 Tagen.)

Die Nase brennt rings herum, mit Wühlen und Greifen bei Berührung vermehrte sich heftig der Schmerz; von innen ist das rechte Nasenloch geschwollen, so, als wenn ein Ausschlag darinnen wäre, und es ging auch keine Luft durch, sondern bloß durchs linke freie.

Die Nasenspitze etwas entzündet. (d. 37. Tg.)

Zusammenziehender Schmerz in der Stirne und den Augen, der sich in der Nasenspitze concentrirt, und hier ein Grapsen und Greifen hervor bringt.

30. Reißende Zahnschmerzen, mit ähnlichen Schmerzen des Kopfs, von früh bis Mittag. (d. 11 Tg.)

Bohrende Zahnschmerzen, mit Drücken im Kopf, dabei wirds ihr bald heiß, bald kalt, gegen Mittag, des Abends leichter. (d. 12. Tg.)

Stiche in einem hohlen Zahne bei Berührung, dabei das Zahnfleisch entzündet, geschwollen, roth, schmerzhaft, leicht blutend. (n. 20 Tagen.)

Kratzen im Halse, und beim Schlingen ein Hinderniß, des Morgens ärger, durch 3 Tage. (n. 5 Tagen.)

Halsweh, wie ein Schneiden im Kehlkopfe, mit Hinderniß im Schlingen. (n. 8 Tagen.)

35. Beim Athemholen schmerzt der Kehlkopf oft spannend. (n. 35 Tagen.)

Des Abends mehr Apetit als Mittags. (n. 27 Tagen.)

Der Apetit ist gut, trotz allen Schmerzen und Beschwerden. (n. 30 Tagen.)

In der Lendengegend heftig drückende Schmerzen, die in der Ruhe heftiger werden, sie muß daher herum gehen, um sich Erleichterung zu verschaffen. Durch gelindes Streicheln läßt der Schmerz nach, vermehrt sich aber beim Husten so heftig, daß sie dabei einen Schrei thun muß. (d. 4. Tg.)

Zweimal Laxiren. (d. 4. Tg.)

40. Im linken Hypochonder Schmerz und ein Weh, wie nach einem starken Schlage; die Kreuzschmerzen, die oft so stark waren, daß sie nicht liegen konnte, hatten Abgang von Weißfluß zur Folge, der 8 Tage lang bis zur Reinigung dauerte. Die Kreuzschmerzen waren immerfort, und ließen höchstens auf Minuten oder Vier-

telstunden nach (n. 9 Tagen), und hörten erst nach der Reinigung auf.

Die Reinigung kam einige Tage früher, und viel stärker als sonst, dauerte 3 Tage lang, wo sie fast nur 2 Tage lang fließt, und das Blut war schwarz, wie Dinte.

Weißfluß, dünn, weiß, das Hemde steifend; dabei das Kreuz wie zerschlagen. (n. 30 Tagen, 1 Woche lang.)

Oefteres Reißen. (d. 19., 20. Tg.)

Trockener Husten, dabei Rauhheit im Halse, mit Schwere auf der Brust. (d. 6. Tg.)

45. Trocknes Hüsteln den ganzen Tag, dabei schlägt das Herz, daß sie es fast hört. (d. 20. Tg.)

Husten und betäubender Kopfschmerz weckt sie um 3 Uhr Nachts auf; wie sie sich hebt und rührt, wird der Husten ärger. (d. 22. Tg.)

Husten mit Auswurf, der ihr Erleichterung macht. (d. 23. Tg.)

Des Morgens mehr Husten als am Tage.

Beim Husten thut es schneidend weh unter dem Brustblatte.

50. Bis sich des Morgens der Auswurf löst, hat sie stark brennenden Schmerz in der Brust, der sich bis in den Hals herauf erstreckt. (n. 26 Tagen.)

Beim Husten ist ihr, als wenn etwas in der Brust los wäre. (n. 30 Tgen.)

Früh im Liegen, ein Zusammenziehen vom Rücken in die Brust, so, als wenn die Lunge zusammengeschnürt würde, welches das Tiefathmen verhindert; will sie

dennoch tief athmen, so muß sie früher nach Luft schnappen, und dann hustet sie darauf. (n. 4 Tagen.)

Schmerz in der linken Brustseite, mit Stechen, dauert ein Paar Stunden lang, beim Gehen im Freien ließ er nach, und kehrte erst gegen Abend heftiger zurück, so, als wie Schneiden und Reißen inwendig in der Lunge, durch Tiefathmen vermehrt sich der Schmerz, so dauert er ½ Stunde, dann stellte sich Frösteln und Reißen in beiden Füßen, von den Knieen herunter bis in die Zehen, ein, sie mußte sich ins Bett legen, wo sie sich erwärmte und einschlief. (d. 7. Tg.)

Trocknes Hüsteln, 14 Tage lang, mit dumpfspannendem, zusammenziehendem und drückendem Schmerz in der Brust; unter dem Brustblatte eine Rauhheit, die sie zum Husten reizt, die auf Minuten nach dem Husten nachläßt.

55. Beim Husten benimmt es ihr beinahe den Athem.

Der Athem im Steigen beklemmt, Stechen in der Brust, und beim Husten Auswurf klaren Blutes. (d. 24. Tg.)

Krampfhaftes Zusammenziehen in der Brust, mit Beängstigung und Erstickungsangst, wechselt mit kramphaftem Ziehen im Hinterkopfe und Nacken, so, daß sie den Kopf rückwärts halten mußte, der Schmerz war bloß auf der linken Seite, und zuweilen so heftig, daß sie aufschrie, doch hielt er nie lange an. (d. 27. Tg.)

Früh beim Erwachen, Kreuzschmerz, so, als wenn sie sich vorher darauf stark getroffen hätte. (d. 6. Tg.)

Des Morgens beim Erwachen, Weh im Kreuz, bis in den linken Hypochonder, das sich in einigen Stunden verlor. (d. 12. Tg.)

60. Des Morgens beim Erwachen, that ihr das Kreuz weh, es ließ sie nicht liegen, sie mußte sogleich aufstehen. (d. 29. Tg.)

Steifheit im Nacken.

Ein ziehend reißender Schmerz von der linken Achsel bis in die Finger, gegen Abend, 1 Stunde lang. (d. 4. Tg.)

Der Schmerz in den Armen kömmt aus dem Ellbogen ins Handgelenk, dort bleibt er stehen, da reißt und bricht er, als sollte er die Knöchel verdrehen, von da kömmt er in die Fingerknöchel, wo er die Zwischenräume (die Vertiefungen) derselben auftreibt, so, daß diese Theile ganz anschwellen, von da geht der Schmerz bis unter die Nägel, wo er sich, wie nach einer starken Quetschung, äußert, durch Reiben der Hand wird es etwas leichter, dabei hatte sie ein Gefühl, als wenn die Hand hölzern, und so groß wie eine Schüssel wäre, sie ist schwer, und so, als wenn sie nicht ihr gehörte; will sie sie irgendwo hin legen, so muß sie sie mit der andern Hand heben, da sie in der leidenden keine Kraft hat. Diese beschriebenen Leiden sind nur in der rechten Hand, das Gefühl von Hölzernheit, Schwere, Vergrößerung stellte sich nur Nachts ein, wo sie die Schmerzen oft weckten, das Reißen im Ellbogen, Hand-, Fingergelenken, und unter den Nägeln, auch bei Tage. (n. 7 Tagen und über 1 Woche immer schwächer, anhaltend.)

In den Fingerknöcheln krampfartiges Reißen, wobei die Kopfschmerzen nachließen; hörten diese auf, so fingen die Schmerzen in den Fingern wieder an.

65. Schwäche in den Händen und Fingern, sie kann nichts recht halten und fassen, so, als wenn sie keine Gewalt in der Hand hätte; strengt sie sich an, so thut es im Handgelenke sehr weh.

Die Finger werden mitunter steif. (n. 18 Tagen.)

Die Hand schwer wie Blei (n. 27 Tagen.)

Brechen und Reißen in der rechten Hand, Abends (n. 36 Tagen.)

Wadenklamm, im linken Fuß, gegen Abend. (d. 7. Tg.)

70. Früh beim Erwachen, ein sehr empfindlich quetschender Schmerz im linken Schenkel, der beim Umwenden sich bis ins Kreuz erstreckt, mit Stechen in der Ferse hört er auf. (d. 7. Tg.)

Jücken an den Schienbeinen, daß sie sich blutig kratzte, vorzüglich Abends beim Niederlegen, hin und her sind rothe Fleckchen zu sehen. (n. 20 Tagen.)

Im rechten Knie, öfterer ein Reißen und Schwäche dabei, daß sie auch die Gewalt im Fuße verlor, und nicht recht auftreten konnte. (n. 11 Tagen.)

Große Mattigkeit in den Füßen, besonders beim Stehen und Gehen. (n. 20 Tagen.)

Ein drückender, nicht deutlich zu beschreibender Schmerz in den Knochen des rechten Schenkels, von der Hüfte bis in die Zehen, von 1 Uhr des Nachts bis 4 Uhr früh, beim Aufstehen und Herumgehen wars leichter, bloß um die Knöchel herum blieb der Schmerz. (n. 30 Tagen.)

75. Am Leibe fahren zuweilen brennende Bläschen auf, die eine dünne, gelblichte Flüssigkeit enthalten; will sie diese kratzen, so zerplatzen sie, und das Brennen hört auf. (n. 34 Tagen.)

Stechen, wie mit Nadeln, und nachheriges Brennen auf der Haut, besonders im Gesichte. (n. 30 Tagen.)

Jücken auf der Haut, daß sie sich blutig kratzt, hin und her sind rothe Fleckchen zu sehen, besonders an den Schenkeln. (n. 20 Tagen.)

Wenn sie mehr herum geht, ist sie weniger matt, als wenn sie sitzt.

Im Liegen fühlt sie sich leichter. (n. 34 Tagen.)

80. Unruhige Nächte, sie war oft nur wie im Schlummer, und wachte alle Augenblicke auf, bald weckten sie wieder die Schmerzen; 20 Tage lang.

Gähnen und Schläfrigkeit am Tage.

Der Schlaf war gewöhnlich wie betäubt, mit verschiedenen Phantasien, sie war immer auf einem großen Wasser, sollte hereinfallen, erschrack darüber und wacht auf.

Spät schläft sie ein, zeitig erwacht sie, und dann muß sie sich nur herum wälzen. (n. 28 Tg.)

Träume ängstlich, schmerzhaft, als ob sie eine geschwollene Wange mit Schmerzen habe, oder als ob ihr Kind mit einem dicken Stock geprügelt würde.

85. Früh beim Stehen, wurde ihr schwindlicht, wie ohnmächtig, im Niedersetzen wurde es ihr leichter, dann wurde es ihr schwarz vor den Augen, mit großer Mattigkeit und Schläfrigkeit, dabei Kreuzweh mit zusammenschnürenden Schmerzen im Leibe; so dauerte der Schmerz ¼ Stunde, und kehrte Vormittags dreimal zurück; jedesmal beim Aufhören zog der Schmerz in die Füße herunter, bis in die Knöchel, und dort steckt er den ganzen Tag. Nachmittags kam Kälte mit Durst, im Bett wurde es ihr ärger, und erst nach Mitternacht

schlief sie ein, wo sich eine angenehme Wärme einstellte. (die ersten 3 Tage.)

Ziehen und Reißen im Hinterhaupte, mit Steifheit im Nacken, daß sie den Kopf nicht bewegen konnte, 1 Stunde lang; dann 2 Stunden frei, darauf Ziehen und Reißen in den Schulterblättern mit außerordentlicher Mattigkeit, sie konnte die Füße kaum rühren, zugleich Kälte ohne Durst, in der Nacht Hitze ohne Durst, ohne nachfolgenden Schweiß. (d. 6. Tg.)

Reißen in den Händen, mit Schauder und Durst. (d. 8., 9., 10. Tg.)

Sie kann sich Abends nicht erwärmen, dabei Kopfschmerz vom Scheitel herab.

Des Nachts beim Erwachen dünstelt sie, ohne Erleichterung der Schmerzen zu haben. (n. 20 Tagen.)

90. Früh Schweiß, sie erwacht 3 Uhr Morgens, und schwitzt vorzüglich auf der Brust bis 6 Uhr. Nach dem Aufstehen war sie matt, wie nach einer weiten Fußreise, und konnte kaum gehen. (n. 30 Tagen.)

Augenblickliches Herzklopfen, zeitweise. (n. 15 Tagen.)

Verdrüßlich, mißmuthig, zu nichts aufgelegt.

Nachmittags, öfters Aengstlichkeit. (n. 20 Tagen.)

Das Gemüth unruhig, bange, furchtsam, empfindlich, ärgerlich.

Riechen an **Sp. Nitr. dulc.** erleichert augenblicklich den Zustand, besonders die Kopfschmerzen.

Riechen an Kamphor steigerte die Beschwerden.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Eilfter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1832.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Die antipsorischen Mittel in ihrer Beziehung zur Lepra. Ein Beitrag aus Westindien von Dr. Konstantin Hering, Korrespondenten der Akademie der Naturwissenschaften zu Philadelphia. . . . . Seite 1.

Fragmentarische Bemerkungen über Belladonna. Von Dr. F. Hartmann in Leipzig. (Fortsetzung.) . — 47.

Erfahrungen über die Fortpflanzung der Arzneikraft der homöopathischen Heilmittel, nebst einigen Ideen über die Weise dieser Fortpflanzung. Von S. v. Korsakoff. — 87.

Homöopathische Heilversuche, angestellt im allgemeinen Krankenhause zu München. Von Dr. Joseph Attomyr. . . . . — 100.

Beobachtungen über die Cholera und ihre homöopathische Behandlung in Wien. Aus einem Briefe des Herrn Dr. Gerstel in Prag. . . . . — 121.

Homöopathische Heilungen. Vom K. S. Militärarzt Seidel. (Fortsetzung.) . . . . . — 128.

Literarische Anzeigen.

Annalen der homöopathischen Klinik ꝛc. v. DD. Hartlaub und Trinks. 2r Bd. 1s u. 2s St. . . — 135.

Reine Arzneimittellehre von DD. Hartlaub und Trinks. 3r Band. . . . . — 141.

Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien ꝛc. von Dr. Rückert. 1r Bd. . . . — 144.

Die Allöopathie, dargestellt aus den Kurbildern des Dr. Krüger-Hansen v. Dr. Trinks. . . — 144.

Quaestiones de salutari methodi homoeopathicae effectu. auctor. Jul. Schweikert. . . . . — 147.

Rationelle Methode die Cholera zu heilen ꝛc. von J. Müller. . . . . — 149.

Heilung der asiat. Cholera v. Dr. A. Schmit. . . — 151.

Aufruf an denkende Menschenfreunde über die Ansteckungsart der Cholera v. S. Hahnemann. . . — 152.

Anhang zu S. Hahnemanns Aufruf v. Dr. A. Schmit. — 152.

Caladium seguinum. Von Dr. Konstantin Hering. . — 160.

Die antipsorischen Mittel in ihrer Beziehung zur Lepra.

Ein Beitrag aus Westindien

von

Dr. Konstantin Hering,

Korrespondenten der Akademie der Naturwissenschaften zu Philadelphia.

Dem Herrn Hofrath Samuel Hahnemann.

So wie ein Krieger die eroberten Fahnen seinem Feldherrn zu Füßen legt, so bringe ich Ihnen diese Zeugen mehrjähriger Mühen. Sind jene Fahnen zerschossen und zerstückelt, so beweiset es, welchen Kampf sie kosteten. Möge dieser Gedanke bei Ihnen das Unvollständige und Zerrissene entschuldigen, was an den folgenden Bemerkungen die Welt wird anstößig finden. Nur weil alle Früchte meines Bestrebens Ihnen gehören, wagte ich es, auch diese Bruchstücke Ihnen vorzulegen, nur weil ich weiß, wie Sie den regen Eifer Ihrer Schüler lieben, erwarte ich eine gütige Aufnahme

dieser meiner ersten Leistungen. Ihre Schüler müssen ja trachten Ihnen Freude zu machen, denn die Völker thun es immer noch nicht.

Erlaben und stärken Sie Sich an der großen Aussicht, die Sie der Geschichte eröffnet haben: einstige Befreiung der Menschheit von den uralten Qualen des Siechthums; während Ihre Schüler von dem beseligenden Gefühle durchdrungen sind: eine Heilkunst auszuüben, eine Lehre zu verbreiten, die einem solchen Ziele nachstreben, ja, die eines solchen Zieles Erreichung stolz und sicher erwarten darf.

Paramaribo, den 10. April 1831.

Konstantin Hering.

Bei der täglich größern Ausbreitung der homöopathischen Heilkunst werden auch bald andere Aerzte Gelegenheit haben, die Kräfte der neuen Mittel an der Lepra zu versuchen. Zunächst läßt sich erwarten, daß man in der Krimm, in Liefland und Esthland, in Norwegen, vielleicht auch im Piemontesischen, in der Provence oder in der neuen schönen Kolonie der Franzosen in Algier sich bemühen werde, die gräulichste aller Krankheiten zu überwinden. Da nun zufolge der Beschreibungen eine große Aehnlichkeit herrscht unter all den verschiedenen Formen des Aussatzes jener Länder, so können hiesige Erfahrungen überall nützlich sein. Ganz besonders werden die Engländer davon Gebrauch machen können in ihren Westindischen Besitzungen und in Ostindien.

Ich will deswegen nicht lange zögern, das Wenige, was aber doch einen Anfang macht, hier mitzutheilen, als Bemerkungen über die größere oder geringere Wichtigkeit des einen oder andern Mittels. Ich sage geflissentlich: das Wenige, obwohl auch dies mich außerordentliche Mühen kostete. Ich habe immer nur eine geringe Zahl Kranke dieser Art gehabt und wenig folgsame. Monate lang mußte ich oft suchen, ehe ich etwas fand, oft Monate lang einen Kranken auf gut Glück behandeln, und froh sein, wenn er nur blieb, wie er war; Wer hierin Fortschritte machen will, muß ein Hospital haben, und eine möglichst große Menge Kranker unter guter Aufsicht. Hier in Surinam sind aber der Schwierigkeiten allzuviele und allzugroße, als daß ich sie bisher hätte überwinden können.

Ich werde hier nur die von Hahnemann als antipsorisch anerkannten Mittel aufführen, in einem andern Abschnitte aber derjenigen gedenken, die entweder durch einzele Zeichen an Lepra erinnern, oder die Manche wegen einzeler Heilungen für antipsorisch halten könnten. Unter andern **Cuprum, Antim. crud., Ferrum met., Mangan, Acid. mur., Platina, Aurum, Mezereum, Euphorbium, Dulcamara, Oleander, Jacea, Guajac, Sassaparilla, Asa, Ranunculus, Caladium; Selenium**, barbadischer Bergtheer, Steinkohle, Honigstein, Bernstein; das Gift der Lachesis, der Eidechsen, Schildkröten und einiger andern mehr.

Ich werde bei jedem Mittel vorerst der Zeichen gedenken, die zu seiner Anwendung berechtigen können. Besonders darum, weil mir scheint, daß unter den Aerzten über den Symptomenkreis der Lepra noch viele irrige Vorstellungen herrschen. Es laufen freilich alle psorische Zeichen endlich

in einander in leisen ununterscheidbaren Uebergängen von der Sommersprosse bis zum leprosen Knollen, vom Stockschnupfen bis zum Gangrän in den Höhlen der Angesichtsknochen, von der einfachsten Freßblase bis zu den gliederabnagenden Geschwüren, von der Strammheit in den Fingern und Knieen bis zum Zusammenziehen des ganzen Menschen auf einen hülflosen Klumpen, vom abendlichen Oedem der Füße bis zum scheußlichen Dickbein — jedoch lassen sich in jeder Gruppe von verwandten Krankheiten, die bei der größern Anzahl der Fälle vorherrschenden Zeichen abscheiden, und davon eine Zusammenstellung geben; es läßt sich jede ausgebildete Form, bis zu ihren ersten Anfängen zurückgehend, als eigenthümliches Ganze darstellen.

Ich glaube, daß dies nicht besser vorbereitet werden kann und verständlich gemacht, als durch Anführung entsprechender, von den Mitteln beobachteter Zeichen.

Nächstdem werde ich meiner Erfahrungen bei Anwendung jedes Mittels gedenken, und der besondern Anzeigen, die sich mir daraus ergaben. Mit Hülfe dieser wird nun die Wahl leichter getroffen werden können, als sie mir im Anfange wurde, wo sie viele Schwierigkeiten haben mußte, weil bei den meisten Kranken dieser Art sich nicht viel erfragen läßt, und meist nur solche Zeichen beobachten, die entweder in zu vielen Mitteln vorkommen oder in gar keinem. Bei Behandlung dieser Kranken ist ein falsch gewähltes Mittel sehr nachtheilig, weil sich sehr oft der Fehler schwer erkennen läßt, und wiederholte falsche Wahlen können das Uebel sehr verschlimmern, auch läßt das nöthige lange Abwarten die Krankheit immer wieder, so zu sagen, zu frischen Kräften kommen, so daß man niemals recht fertig wird; in den

meisten Fällen ist noch der Zeitverlust höchst unangenehm, indem man oft erst nach mehreren Wochen über den Einfluß des Mittels urtheilen kann. Wirklich hülfreiche entfalten ihre Kraft oft erst recht deutlich mit dem 20—30sten Tage, und müssen dann bis 60 Tage und länger ungestört bleiben.

Die Mittel, von denen ich mehr oder weniger sagen kann, sind: **Alumina, Ammonium, Arsenicum, Baryta, Calcarea, Carbo animalis, Carbo vegetabilis, Causticum, Colocynthis, Conium, Graphites, Jodium, Kali, Lycopodium, Magnesia, Murias magnesiae, Natrum, Natrum muriaticum, Nitri acidum, Petroleum, Phosphorus, Sepia, Silicea, Sulphur und Zincum.** Vom Salmiak, Salpeter und Bovist habe ich die Zeichen noch nicht.

Alumina.

Ich gedenke dieses großen Mittels, obwohl ich kaum erst anfangen konnte, Gebrauch davon zu machen, weil mehrere seiner Zeichen (in der Arzneimittellehre von Hartlaub und Trinks*) so höchst überraschend den Leprosen entsprechen, und weil es in einigen Fällen gegeben, schon seinen außerordentlichen Einfluß auf Lepra bewies.

Selbst die Gemüthsstimmung ist auffallend gleich mit der der Leprosen, die einen höhern Grad erreichten.

Augenbeschwerden sind zwar bei Leprosen nicht immer zu finden, doch wenn sie vorkommen, ganz ähnlich jenem Brennen bei vermehrter Schleimabsonderung ohne Entzün-

---

*) Als der Hr. Verfasser dieses schrieb, war ihm das dritte Heft des neunten Bandes des Archivs noch nicht zugekommen, in welchem sich Hahnemanns Beobachtungen über Thonerde befinden. St.

dung (96, 102, 106), oder jener Entzündung ohne viel Schmerzen (110). Thränen ohne Schmerzen (115), besonders aber in der Verbindung (117), als ob das Gesicht geschwollen wäre. Die Zeichen, als wäre das obere Lid länger (92, besonders 113); und der Ansatz zum Gerstenkorne (111), das kleiner Scheinen des Auges (170) deuten auf die charakteristische, von den Alten sogenannte Rundheit des Auges, von einer eigenthümlichen Geschwulst des obern Lides abhängig.

Sehr oft findet man bei Leprosen eine Trübsichtigkeit, die zu vielem Wischen nöthigt, so wie 108, 113, 122, 133, 136. Jene Zeichen, deren bei den Augen gedacht wurde, daß das Gesicht geschwollen scheint (110, 170), in Verbindung (171) des Gefühls von Gespanntheit; und das finstre, mißmuthige Ansehen (169), welches bei den Leprosen unwillkührlich entstehet, lassen in der Thonerde eine Hülfe in der leprosen Gesichtgeschwulst erwarten, wie kein andres Mittel sie bisher gewähren konnte.

Die Lippengeschwulst (183) gehört auch hierher; das Schälen und Aufspringen der Lippen kommt sehr häufig vor.

Dadurch, daß bei Leprosen fast immer die innere Nase ergriffen wird, gewinnen die Zeichen, die darauf sich beziehen lassen, sehr an Bedeutung; Stockschnupfen (550), viel dicker, zäher Nasenschleim (551), Schnarchen (552), Rasseln und Biepen mit heiserer Stimme (553), sind bei den Meisten zu finden, sehr oft Nasenbluten, nur zu wenig Tropfen (168), und die innere Wundheit mit Schorfen (167). Entspräche die Thonerde auch den innern Nasengeschwüren und Knochenschmerzen, so wäre sie desto brauchbarer.

Das Kriebeln (212), Jücken (213, 115) und Brennen (214) an der Zungenspitze habe ich einigemal bei geförderter Gesichtsgeschwulst bemerkt.

Was die Geilheit angeht, die man bei Leprosen so häufig beobachtete, so habe ich bis jetzt dieselbe noch wenig bemerkt, sie ist also nicht so eigenthümlich, und auf der andern Seite noch fraglich, ob die Thonerde nur Unterdrückung des Geschlechtstriebes in der Erstwirkung habe.

Vielleicht deutet 705 auf das eigenthümliche Krummziehen der Finger bei andern leprosen Formen, was nicht immer Flechsenverkürzung ist, sondern oft im Anfange ein Verlahmen der Fingerstrecker, wodurch die Beuger das Uebergewicht bekommen, und zur Verstärkung der Flechsen Anlaß gegeben wird. Ich habe nach **Causticum** letztere Verhärtung schwinden sehen, ohne daß die nunmehr mit äußerer Hülfe streckbaren Finger hätten können gerade gehalten werden. Nur wenige Mittel außerdem versprechen in dieser Fingerkrümmung noch etwas, vielleicht **Natr. mur.**, **Coloc.**, **Graph.** und **Sepia.**

Die Geschwulst der Finger, die so häufig bei Lepra vorkommt, ist hier nicht zu finden, dagegen aber dasselbe in einigen Zeichen an den Zehen, umgekehrt wie bei **Sulphur**, wo sie an den Fingern, aber nicht an den Zehen bemerkt wurde. Das glänzende, röthliche (784), Schmerz bei äußerm Druck (784), als wären sie erfroren gewesen (779, 785) findet sich fast ganz entsprechend wieder.

Das Jücken haben die Leprosen gewöhnlich beim ersten Anfange der Krankheit, nicht immer bei weiterer Ausbildung der Krankheit und auf der Höhe; stets aber entsteht es nach antipsorischen Mitteln, und will oft gar kein Ende

nehmen. Bei **Alum.** ist das Jücken an so viel Stellen des Kopfs und Gesichts (794—822) ebenso vorherrschend wie dies meist bei Leprosen der Fall ist. Das Jücken, wie Laufen eines Insekts, (799, 855, 859, 861, 862, 863, 864, 865, 866) findet sich ebenfalls ausgezeichnet bei Leprosen.

Daß unter heftigem Jücken und kleienartigen Abschälen ein Fleck ensteht (834), ist oft ganz so beim Anfange der Lepra. Das Jücken an einzelen Stellen und ebenso das truppenweise der Bläschen (851, 845, 850, 851, 862, 876, besonders 855) die sogenannten Schwinden (?), die mehr gegen Abend jücken (886) deuten auf den truppenweisen Fleckenausschlag der Lepra, der sich beim Entstehen zuweilen und beim Vergehen fast immer mit Bläschen und Blütchen besetzt. Die später erwähnten unterköthigen Stellen an den Fingerspitzen (889) sind sehr häufig; Geschwüre in den Fußsohlen besonders charakteristisch, und die Empfindlichkeit der Schwielen (890). Jücken (und Wuchern) in alten Narben 891, auch nicht selten.

Das Zeichen 899 erinnert an die besondere Lähmung der Füße, die bei Leprosen so oft vorkommt, daß man sie hier zu Lande auch, wenn keine Flecke dabei sind, doch der Lepra gleich achtet. Im höhern Grade haben diese Kranken immer jene Geschwüre in den Fußsohlen (884). Anfangs werden die Füße matt und schwer, die Waden als Strecker, bekommen das Uebergewicht, die Beuger werden schwach und verlahmen endlich ganz; später werden alle Zehen schmerzhaft, taub, gekrümmt und unbeweglich, endlich das Fußgelenk ganz steif. Nicht selten sind auch die Strecker des Unterschenkels lahm, und die Beugersennen in den Kniekehlen werden schmerzhaft zusammen gezogen und ver-

härten. Oft findet man auch die Lähmung der Hände dabei (s. Silicea) mit Vermagern der Händestrecker, oder auch nur ein Krümmen der Finger durch Verhärten der Beugersennen; ich habe an den Füßen beides, Lähmung und Verhärtung, aber an den Händen immer nur das eine oder das andere gefunden. Das Ellbogengelenk wird auch zuweilen unstreckbar, aber Schulter und Hüfte bleiben immer oder doch am längsten beweglich. Am häufigsten sieht man es an einem Fuße allein; oft auch halbseitig Hand, Knie und Fuß. Dies Uebel ist sehr hartnäckig, und muß durch viele Mittel können gedeckt werden, wenn man es heilen will: **Silic.**, **Sulph.**, **Graph.**, **Natr. mur.**, **Caustic.**, **Arsen.** und **Sepia**, wahrscheinlich auch **Coloc.** müssen in Anwendung kommen. **Alumina** wird durch 899 und 896 bis 898 und 705, 712 und andere Zeichen vielleicht in diese Reihe gehören.

Den Hauptrang wird sie aber einnehmen unter den Mitteln, die auf die leprose Gesichtsgeschwulst wirken; sie hat mir bisher doch schon bestätigt, daß sie mehr Einfluß darauf hat, als die größte Zahl der übrigen bisher bekannt gewordenen antipsorischen Mittel.

Ein Neger, der beinahe zwei Jahre lang antipsorisch behandelt worden war, und trotz vieler Störungen und Unterbrechungen, doch von allen seinen kupfrigen Knollen befreit, außer von denen im Gesichte, hatte von **Arsen.**, **Calc.**, **Carb. veg.**, **Lachesis**, **Nitr. ac.**, **Natr. mur.**, **Phosph.**, **Sep.**, **Silic.**, **Sulph.** keine solche Wirkung im Angesicht bemerkt, als von **Alumina**. Schon einige Tage nach $^{0}/_{x}$ sagte er: sein Gesicht sei nicht so schwer mehr. Da er nun nie geklagt hatte über Schwere des Gesichts, so fragte ich

ihn darüber, aber er meinte: er habe es nicht gewußt, daß es so schwer gewesen sei, aber nun wüßte ers erst, weil es leichter sei.

Bei einem Knaben, der einzele Knollen an der Wange hatte, dicke Ohren und eine dicke Nase, hatte **Sulph.**, **Zinc.**, **Sep.**, **Natr.** u. a. m., dieselben zwar etwas gemindert, keines doch so viel als **Alumina**. Die einzelen alten Knollen sanken gleichsam ein, dagegen entstand eine allgemeine röthere Dickheit des ganzen Gesichts. Es minderte auch die knollige Nasenspitze und die rothen Aederchen darin, und heilte einen krätzigen Ausschlag in der Leistengegend, der nach **Sulph.** entstanden war.

Bei einem Mädchen mit anfangender Lepra, wurde das Knollige im Gesicht nach **Alumina** weicher und minderte sich sehr viel, nachdem es bei **Sulph.** sich gleich geblieben war, so wohlthätig dies Mittel im Allgemeinen auch wirkte. Mit jedem Voll- und Neumond war das Gesicht röther und dicker geworden, was nun aufhörte. Ebenso wohlthätig zeigte **Alumina** sich bei dieser Kranken an den leprosen Flecken und Knollen des ganzen Leibes. So viel sich auch nach **Sulph.** schon gemindert hatte, hörte doch nun erst die Gespanntheit in der Haut der knollfleckigen Unterschenkel auf; die schon geminderten und weichern Knollen werden nun ganz weich und hierauf beinahe ganz flach, mit der übrigen Haut gleich; die Unterarme, die immer noch rauh und schabig waren (durch die vielen weißen, einsinkenden Flecke mit braunen, sich erhebenden Umgebungen), wurden nun ganz gleichmäßig flach; besonders aber wurden alle weiße Mähler, wo sie auch waren, viel minder grell abstechend von der gesunden Hautfarbe.

Aus dieser Wirkung auf das Angesicht schließe ich, daß man die Alumina schon beim Anfange der Behandlung geben muß, weil das Angesicht meist später erst befallen wird; und aus der Wirkung auf die weißen Flecke, womit die Lepra meist anfängt, daß es gegen das Ende der Behandlung wiederholt werden muß, sobald nämlich die übrigen auch darauf hinweisen. Bei den Rosenknollen, deren ich später gedenken werde, ist es unentbehrlich.

Ammonium.

So wichtig dies Mittel bei den psorischen Krankheiten ist, sind doch unter den jetzigen Zeichen bei Hahnemann und in der Hartlaubschen Arzneimittellehre nur wenige, die an die Symptome der Lepra erinnern.

Das Zusammenziehen der Haut an der Stirn und Gesicht (9 Hahnemann wird bestätigt durch 70 Ng.) könnte beim Beginnen und Vergehen der Gesichtsknollen von Nutzen sein. Auch das merkwürdige Schwerheitsgefühl in der Nasenspitze (66 Ng.) deutet darauf.

Die weißen, schwindenartigen Fleckchen (13 H.) decken die so hartnäckigen weißen Flecke der Lepra nicht, indem diese todt sind, eingesunken und stets von einem dunkelnden Rande umgeben.

Ich vesprach mir etwas von der (14 H.) angegebenen Geschwulst, Wundheit und Jücken in der Nasenhöhle, zu der das Reißen in den Nasenknochen kommt (65 Ng.); aber es hat mir Ammonium bisher nichts darin bewirkt; in Lepra ist auch unschmerzhafte, knollige Geschwulst der ganzen äußern Nase, Schmerz der Nasen- und Gesichtsknochen,

besonders durch pfrosenähnliche Verhärtungen mit Ausschnauben von Blut, Krusten und Eiter vorhanden.

Dagegen findet man die nächtliche Nasenverstopfung, mit Athmen durch den Mund (77 H.) fast bei allen Leprosen vor der Höhe der Krankheit.

Unter den vielen Arten Jücken ist das auf dem Hinterbacken charakteristisch bei Lepra, und hier durch 105 H. und 369 Ng. bezeichnet. Hierzu 380 Ng., wo nach Jücken, Kratzen und Brennen ein rother Fleck entsteht, läßt bei anfangender Lepra etwas erwarten.

Vielleicht auch bei Flechsenverkürzungen, zufolge 102, 129 H., 316 Ng. n. a. Die Zehengeschwulst (119 H.,) und Bläschen an der kleinen Zehe (118 H.) finden sich auch zuweilen ähnlich.

Zu bemerken ist die Aehnlichkeit, die das Zeichen 390 Ng., das nächtliche Brennen, Röthe mit fühlbarer Hitze, längs des Oberschenkels; ebenso 391 in der Kniebeuge, mit dem Anfange des Elephantenbeins hat; wenn es mit Fieber verbunden wäre, wie 153—55 H. und die schnelle Fußgeschwulst bis an die Waden (115 H.) darauf folgte, so hätte man ein getreues Bild davon. Auch das Stinken der Geschwüre (128 H.) ist diesem Uebel ganz eigenthümlich, so wie das Magerwerden (357 Ng.) und die flimmrige Gesichtstrübheit, die unter den Anzeigen bei Hahnemann angeführt ist. Käme das **Mentagra** noch irgendwo vor, oder ist es bei knolliger Lepra, so würde **Ammonium** wichtig werden können, zufolge 14 Ng. verbunden mit 363 und 404 Ng., wobei auch 13 H. zu bemerken wäre.

Unter den übrigen Zeichen erinnere ich nur an die ungewöhnliche Empfindlichkeit gegen Kälte (124 H.), daß die

rechte Seite mehr als die linke befallen wird (345 Ng.), an die Nachtschweiße und Morgenhitze. (159 H.)

Gegeben habe ich Ammonium erst in drei Fällen und ohne viel Erfolg. Bei Ueberresten knolliger Lepra vermehrte es die Nasenverstopfung und das Bluttröpfeln, ohne doch zu helfen; bei einem nach geheilter Lepra entstandenen schlechtartigen Fußgeschwüre verbesserte es den übeln Geruch; bei Lähmung der Hände machte es Klammschmerz in dem Daumen, dessen Ballen und dem Handrücken, ohne auf die Lähmung zu wirken.

Es erzeugte heftiges Jücken am Hodensack und im Gesichte, da wo Knollen gewesen waren.

Glänzende Hautstellen — Glanzmähler — ein sehr schlimmes Zeichen in manchen Fällen, wurden rissig und stiebten ab, ohne jedoch zu heilen.

Bei andern Kranken hatte mir Ammonium eine Menge wichtiger Zeichen erregt, unter denen ich hier nur die Knochenbeulen erwähne, weil diese auch bei Leprosen vorkommen.

Arsenicum.

„Indem ich den Arsenik nenne, ergreifen gewaltige Erinnerungen meine Seele," so ruft unser Meister in seinem Vorwort zu diesem Mittel, und läßt uns einen Blick in sein Inneres thun, und hören, wie seine Schicksale ihn erschütterten. Dieselben Menschen, die sich nun wundern, wie man doch einen Columbus, einen Gallilaei, so schlecht habe können behandeln, dieselben Menschen schalten und verläumdeten den größten Mann ihrer Zeit. Lorbeerkränze

sind leicht zu erringen; jedem, der Muth und Kraft hat, reicht sie das Glück; aber vor der ewigen Glorie des Ruhms um das Haupt müssen die Weisen immer erst eine Dornenkrone tragen. Derer, die Hahnemann trug, wird man allezeit beim Arsenik gedenken, bei dem fürchterlichen Gift, welches Er, der Erste, lehrte zur labenden Arznei bereiten. Und mancher Jüngling der Nachwelt wird uns beneiden, die wir nun den Spott und den Hohn haben theilen dürfen mit Ihm.

Von großer Bedeutung war der Arsenik bei meinen Heilversuchen der Lepra, diesen größten Erinnerungen meines Lebens; denn der Arsenik war es, der beim Anfange sowohl als beim Endigen derselben, den ausgezeichnetsten Einfluß hatte.

Er war das erste Mittel, welches ich durch die Zeichen dazu genöthigt in verschiedenen Formen des Aussatzes gab, und die ersten Erfolge waren glänzend. Sie konnten es nicht bleiben, denn die andern Mittel fehlten mir noch, und auch Schwefel, Kohle, Kupfer und Phosphor konnten keine Heilung vollenden. Die antipsorischen Mittel öffneten endlich ein neues Feld, aber auch nachdem hier die wirksamsten Mittel erkannt worden waren, blieb eine merkliche Lücke. Ob wohl Alumina diese Lücke für viele Kranke ergänzte, mußte doch auch der Arsenik erst in den Kreis der Mittel treten, ehe die Heilung bei der Mehrzahl der Fälle einen ungehemmten Fortgang haben konnte. Während man einen großen Theil der antipsorischen Mittel dabei entbehren kann, einzele sogar palliativ zu wirken scheinen, ist ohne den Arsenik nur halb so viel möglich, als mit ihm.

Er kann mehrmal mit Erfolg wiederholt werden nach andern Mitteln, und wirkt sehr oft 50 bis 60 Tage in der Gabe °/x.

Unter seinen Zeichen (Arzneimittellehre 2r Bd.) sind nicht nur viele den leprosen ähnlich, sondern die Erfahrung giebt uns noch weit mehre als Anzeigen.

Geschwüre mit blutigem, unreinem, stinkendem Ausfluß, dünnen Schorfen, Entzündung im Umkreise, hohen Rändern, vielen Schmerzen in der Ruhe, besonders des Nachts — wie Arsenik sie hervorbrachte — finden sich oft bei Leprosen, besonders an den Fersen (388).

Die häufiger vorkommenden Geschwüre an den Spitzen und Knöcheln der Finger und Zehen sind schmerzlos und siepern nur, und werden vorzüglich durch Sepia gedeckt, so wie die Veränderung der Nägel auch; dagegen findet es sich doch zuweilen, daß diese Geschwüre, statt nach Abfallen einzeler Fingerglieder zu verharschen, in Brand übergehen, und sie können dann, wo gewöhnlich auch heftiges Brennen sich einstellt, nur durch Arsenik geheilt werden.

Die Brennschmerzen in den Geschwüren sind so ausgezeichnet bei Arsenik, daß dieser fast immer wird gegeben werden können, wenn bei leprosen Geschwüren auch Brennen sich einstellt.

Das Brennen in der Haut, welches Arsenik vor allen andern Mittel hat, findet sich häufig bei Leprosen, oft auch wie bei Arsenik, als brennendes Jücken, verbunden mit Wehthun der ganzen Haut; auch das Brennen in allen Adern, und mehre brennende Schmerzen, besonders die glühenden Stiche. Damit abwechselnd findet sich auch das Verlangen nach äußerer Wärme; die Kranken legen sich in

heißeste Sonne, hüllen sich in der Nacht ein; haben aber keine Ruhe, und können daher nie recht warm werden. Mit dem Brennen ist oft Angst verbunden, oder doch körperliche Unruhe. Neue Ausbrüche der Flecke erfolgen oft mit heftigem Brennen.

Die Flecke hie und da auf der Haut (373), so wie die gelben Flecke auf der Brust (287), die Neigung zu Geschwulst, besonders im Gesicht, und nicht ödematöse, sondern (87) Hautgeschwulst (80, 354) elastische, an Stirn, Augenlidern, Lippen, dabei Knötchen, Bückelchen, Veränderung der Gesichtsfarbe, des Blickes, — können sämmtlich auf die knollige Lepra bezogen werden, und bestätigen sich durch die Erfahrung.

Stiche in den Nasenknochen (46), und äußerlicher Schmerz der Ohren (49) stellen sich bei höherer Entwickelung der Lepra oft ein. Die rauhe Sprache und Heiserkeit, deren schon die Alten gedachten, als Zeichen der Lepra, die Abmagerung und der Husten, welche manche Formen begleiten, und viele andere, besonders die den letzten Stadien der Lepra entsprechenden Beschwerden, finden sich noch unter den Zeichen des Arseniks.

Auch die mit der Lepra verwandte Flechsenverkürzung und Lähmung (wenn letztre zu den Erstwirkungen gehört) hat Arsenik, und zwar besonders an den Untergliedmaßen, vor allen am Fuße, das Gehen erschwerend oder verhindernd. Die Zeichen (263—265, 269, 270, 406, 407 und 340, 341) können hieher bezogen werden. Sehr oft ist damit, wie bei Arsenik, Knochenreißen, Gefühlsverlust und Steifigkeit verbunden.

Die

Die glänzend heiße Geschwulst der Füße bis über die Knöchel mit runden, rothen Flecken, die brennenden Schmerzen (261), Schwere der Füße (255) und die Geschwulst, Steifigkeit, Gefühllosigkeit, Taubheit der Füße, zu Zeiten voll großer Schmerzen, (344) entsprechen in vieler Hinsicht manchen Fällen des Elephantenbeins; auch die periodisch, meist monatlich, zurückkehrenden Fieber dabei, wurden nach meinen Beobachtungen von Arsenik ähnlich erregt.

Da der Arsenik wegen seiner ausgezeichneten antipsorischen Kraft mehrmal bei einem Kranken kann wiederholt werden, so habe ich mich vor dem Erscheinen der „chronischen Krankheiten" leicht können verleiten lassen, ihn bei Leprosen zu oft und zu bald zu wiederholen, gestützt darauf, daß nach Ablauf der Wirkung desselben, oder der eines Zwischenmittels, die Zeichen noch vollkommen paßten.

Letztere Erscheinung findet sich sehr oft auch nach andern antipsorischen Mitteln; auch diese würden aber, sogleich wiederholt, die Krankheit nur noch mehr begünstigen, und neue Zeichen des Mittels hinzufügen. Hierdurch sind mir einige neue Zeichen bekannt geworden, von denen ich folgender gedenke, als ganz neu bald nach der Gabe erschienen.

Bei mehreren große Frostigkeit und Empfindlichkeit gegen äußere Kälte, dabei große Trägheit und Scheu vor der mindesten Bewegung; er konnte sich nicht ausstrecken, es spannt alles am ganzen Leibe, alle Gelenke waren steif, die Knie so steif und kalt, daß er Tücher darum bindet, weil sie sonst schmerzen und den Schlaf stören; harte Geschwulst der Finger, mit Schmerzen der Knochen darin; alle Zehen wurden steif, so daß sie nicht auftreten kann; stechende

Schmerzen an der äußern Fußkante; die Sohlen werden gefühllos, dick, als wären sie von Kork, und brechen auf; feine, sandige, jückende Krätze am ganzen Leibe; Abgehen der Haut am ganzen Leibe in großen Schuppen; über die ganzen Fußsohlen entstehen in einer Nacht Blasen, wie von spanischen Fliegen, gehen auf und es läuft hellgelbes, stinkendes Wasser heraus; aus den Fingergeschwüren wächst wildes Fleisch hervor, wird schnell faul, blau und grün, mit kleriger Jauche, die einen unerträglichen Gestank verbreitet.

Dabei grünlich dunkelbrauner Harn, schon beim Lassen sehr trübe, wie Kuhmist in Wasser aufgerührt, beim Stehen sich nicht abscheidend; in sehr großer Menge und brennend heiß. Zugleich auch ein schmerzloser Durchfall, von Farbe wie der Harn, nur etwas dicker, von Gestanke, so wie die faulen Geschwüre. Allzeit dieser Stuhlgang allein oder der Harn allein, nie, wie sonst, beide zugleich oder kurz auf einander.

Mehrere Arten Fieber: Des Nachts kurze Kälte, dann starke Hitze ohne Durst mit Delirien; Abends und Morgens Fieberkälte ohne Durst mit viel Harnen, wenig Stuhl, Dehnen in allen Gliedern; — Brennfieber, so daß kaltes Wasser nichts hilft, hintennach Schweiß, besonders im Nakken; bei einem Kranken kam das Fieber alle 14 Tage einige Tage lang. Bei einigen Kranken entstanden: Taubheit, Bettpissen, Verlangen nach Branntwein (bei einem Knaben); Unterkiefer Drüsengeschwulst, schmerzhaft bei Druck; große Eiterbeule zwischen Daumen und Zeigefinger, sehr breit, blasroth, höchst schmerzhaft, besonders Abends, mit Schwellen der Achseldrüsen; Geschwür unter dem linken Knie; Jücken im Gesicht, besonders an den Flecken bis zum

Wundkratzen, Kopfschmerz über dem linken Auge, sehr arg Abends und Nachts.

Nach einer ersten Gabe $^0/_x$ entstanden bei Leprosen ziehende Schmerzen in beiden Armen, jückende Schmerzen von oben bis unten im Unterschenkel, Krätze in den Kniekehlen, Unausgeschlafenheit des Morgens, Nachtschweiß ꝛc.

Bei demselben Kranken, der den fast schwarzen Harn hatte, war auch die schon früher verhärtete Milz sehr aufgeschwollen, und der Geschmack im Munde des Morgens bitter; später kam aus der hoch oben geschwürigen Nase eine stinkende Jauche, und machte, auch in den Mund tröpfelnd, einen bittern Geschmack. Es vermehrte und heilte bei ihm eine allgemeine Aufschwellung der knolligen Nase, mit Verstopfung derselben und Schwere in der Stirn.

Derselbe Kranke, dessen Geschwüre in der obern Nase ohne die antipsorische Behandlung nicht geheilt werden konnten, hatte das schreckliche Loos Maden darin zu bekommen. Man findet hier zu Lande sehr oft in Wunden und Geschwüren kleine Maden verschiedner Aasfliegen, vielleicht auch mitunter spontan erzeugte Würmer; sobald dies nur zu größerer Reinlichkeit und besserem Verband antreibt, hat es wenig zu sagen. Flüchtig Terpentinöl — welches mir, bei dieser Gelegenheit nöthig geworden, einigemal die Wirkung der antipsorischen Mittel auf das Geschwür durchaus nicht störte — ist das beßte Mittel, die vorhandnen Maden zu tödten oder zu vertreiben, und die Fliegen ferner abzuhalten. Aber wehe dem Elenden, bei dem sie in die Höhlen der Gesichtsknochen eindringen. Zweimal mußte ich schon dies entsetzende Schauspiel erleben, schrecklich, für immer schrecklich, es nur einmal gesehen zu haben.

Der Kranke wußte es, daß im Mitternachtsschlafe ihm eine Fliege in die Nase gekommen war, und erwachend er sie nicht wieder haben können los werden, später sei es nach vielem Schnauben gewesen, als wäre sie weg, er habe nichts mehr gefühlt. Aber ein Schmerz in der Nase, gleich als von der Anstrengung, blieb zurück. Die nächste Nacht schon fühlte er diesen Schmerz zunehmen, und bald ganz deutlich die kriebelnde Bewegung einer unzähligen Menge Würmer.

Das Peinigende des Gedankens: es sind Würmer da im Innern, war nicht minder schrecklich, als die nun immer mehr mit den wachsenden Maden anwachsenden Schmerzen. Die Stirnhöhlen, besonders aber die Wangenhöhlen, mußten angefüllt sein damit; deutlich fühlte er da das fressende Nagen der einzelen, und das Drängen und Drehen derselben. Die Schmerzen erreichten eine gräßliche Höhe, der starke Kranke — ein in den Tropenwäldern abgehärteter Jäger — kam fast zur Raserei. Hätten seine fingerlosen, brandigen Hände es zugelassen, er würde sich ermordet haben, und ich es nicht verhindert. Das Terpentinöl half nur wenig, es entfernte eine große Zahl Maden, aber bei weitem nicht alle. Baumwolle, damit getränkt, war ihm nicht genug, er ließ sich dies brennende, ätzende Oel, wie einen labenden Balsam in die Nase gießen.

Dazu kam sehr bald in Folge der Vergrößerung des innern Geschwürs, oder in Folge des in großer Menge gebrauchten Terpentinöls — eine hohe Geschwulst des ganzen Angesichts; besonders Nase, Augen und Stirn waren glänzend heiß, und der Zustand von der Art, daß man allgemeinen Gangrän zu befürchten hatte. Hier gab ich nun

durch viele Zeichen geleitet — besonders 68 — den Arsenik $^{0}/_{x}$, den der Kranke aber früher schon wiederholt bekommen hatte. Es erhöheten sich davon die Schmerzen so sehr bei ihm, daß er in eine völlige Verzweiflung kam, einen Zustand, der so schrecklich war, daß er — nach späterer Aussage des Kranken — alles übertraf, was er jemals erlebt, oder sich nur habe denken können an ungeheurem Schmerz. Bald ging jedoch dieser Zustand in eine förmliche Extase über, er sah alles wachend und hell um sich her, und lag schlafend, er hatte keinen Schmerz mehr, aber Visionen mit ungeheurer Angst; wie alles aus der Nachbarschaft zusammen kam, die Stube voll Menschen war, und sie sich anschickten, ihn lebendig zu begraben. Darüber fühlte er eine Made in seinen Mund kommen und in den Hals, er konnte nicht rufen, noch raksen, sondern war, wie im Alp, unbeweglich, durch das Kitzeln aber und die Sorge, sie möchte ihn den Hals hinab kriechen, brachte er mit großer Anstrengung sie endlich zwischen die Zähne, und wurde dadurch wach. Er spuckte sogleich die Made weg, und fühlte sich in diesem Augenblicke wie durch ein Wunder geheilt, von allen Schmerzen befreit und als ein ganz neuer Mensch. Er hoffte es auch zu bleiben, aber erst einen Monat später wurde ers wirklich; er starb an Blutfluß aus der Nase und den brandigen Handwurzeln, und die Visionen wurden wahr.

Im Ganzen waren gegen 200 Maden entfernt worden; die letzten machten nur wenig Schmerzen und kamen leichter heraus, weil sie reif waren zum Verpuppen und Ruhe suchten. Ich habe einige in ein Gefäß lassen thun und die Entwickelung abgewartet. Noch sind in meiner

Sammlung die daraus gekommenen stahlblauen Schmeißfliegen zu sehen.

Ich habe einigemal in demselben und ähnlichen Fällen durch nur °/x Riechen eine sehr schnelle Minderung der Schmerzen bewirkt. Auch bestätigte sich oft bei zu starker Wirkung des Arseniks **Nux vom.** noch als Minderungsmittel.

Arsenik vermehrte bei mehren Kranken die öfters vorkommende Schmerzhaftigkeit der leprosen Flecken, die zuweilen, besonders in der ersten Zeit der Krankheit, mit der Gefühllosigkeit abwechselt, zuweilen mit Gefühllosigkeit verbunden ist, so daß das Einstechen mit einer Nadel oder Brennen mit einer glühenden nicht empfunden wird, wohl aber Druck und Stoß, und zwar mehr innerlich oder am Rande. Fast immer stellt sich diese Schmerzhaftigkeit ein bei der Behandlung, und begleitet die Besserung. Arsenik vermehrte sie, wo sie sich schon vorfand, so weit, daß die Schmerzen den Schlaf hinderten, und heilte sie dann, machte aber auch diese Schmerzen bei Kranken, die sie noch nie hatten; ebenso macht er die lepros geschwollnen Ohren und Lippen schmerzhaft empfindlich gegen Druck.

Bei einigen Kranken erregte dies Mittel brennende Schmerzen in den Flecken des Angesichts, daß sie nichts auf dem Leibe erleiden konnten und ganz nacket bleiben mußten; bei sehr vielen dagegen heilte es dies Brennen in Haut, Eingeweiden und Geschwüren. Die Kranken beschrieben es meist, als wären sie mit **Capsicum** eingerieben, so feuerig, glühend und beißend, und ungelindert durch kaltes Waschen; es ist nicht selten bei verbreiteter Lepra in der ganzen Haut, öfters in den Geschwüren an den Fußsohlen, selten in den Geschwüren der Fingerspitzen.

Sehr wohlthätig war Arsenik in den leprosen Geschwüren. Es heilte auch die Geschwüre in den Sohlen, die um eine Art großen Leichdorn entstehen, nach Jaß, und viele andere psorische Geschwüre. Besonders hülfreich aber war er bei Leprosen in jenen häufigen Freßblasengeschwüren an Zehballen und Sohlen, die ganz flach sind, mit losen, häutigen, ungleich zerrissenen Rändern; von gelblich, unreinem Grund, nur ringsum am Rande roth, viel jauchend, heftig brennend, besonders Nachts, und voll beißend kneipender Schmerzen.

Er heilte oder verbesserte doch die Geschwüre an den Fingerspitzen, wenn diese schmerzhaft, besonders brennend wurden, heilte die fast schmerzlosen Geschwüre, die zuweilen — vielleicht hier bloß nach Aetzmitteln — auf den leprosen Knollen entstehen; einmal auch ein Geschwür, eine Handbreit über dem Nabel, von Ansehen wie ein zweiter Nabel; einmal ein warziges Geschwürchen an der rechten Wange unter dem Auge.

Das Erhabne der leprosen Knollen, besonders der Flekken, am Rande, minderte sich stets nach Arsenik, erschien dann nicht mehr so hoch, schilferte ab, verging manchmal ganz und gar; auch die ganze fleckige Haut fing zuweilen an sich abzuschilfern, mit viel Jücken und Schweiß. Oft wurden die dunkeln, braunen, kupfrigen Stellen darnach lichter, das fleckige und scheckige wurde minder grell.

Ebenso bekamen die weißen Flecke nicht selten röthliche Ränder, wurden wieder lebend, empfindlich, und bei vielen minderten sich dieselben so bedeutend, daß sie der übrigen Haut fast gleich wurden. Außer Arsenik und Alumina, haben nun Silicea und Sepia, besonders erstes, auffallenden

Einfluß auf die weißen Flecke; im Anfange des Entstehens **Sulph.**, manchmal **Phosph.**, vielleicht auch **carbo animalis.**

Bei Lähmung der Füße und Verhärtung der Achillssenne, blieb Arsenik fast ohne allen Einfluß, verminderte dagegen die gleichzeitige Verkürzung der Kniekehlflechsen um sehr vieles, und nahm die lähmige Schwäche der Oberschenkel weg, so daß die Kranke nun wieder knieen konnte; eine Kranke, die vor ihrer Lähmung schon dasselbe Mittel gehabt hatte — worauf **Natr. mur.**, auch in der Wiederholung, die Kniekehlflechsen völlig ausstreckbar machte, ebenfalls ohne auf das Fußgelenk zu wirken.

Durch die Vermehrung seiner Zeichen in dem zu erwartenden fünften Bande wird sich noch genau bestimmen lassen, wenn Arsenik bei Lepra angezeigt ist; mehr aber noch durch öftere antipsorische Anwendung bei Leprosen.

Wo die geschwürige, sogenannte skorbutische Lepra noch herrscht, besonders aber in der räudigen, schuppigen, z. B. in Norwegen, einigen Gegenden von Deutschland, in Palästina und Arabien — muß der Arsenik noch weit wichtiger werden, als hier bei der knolligen; in dieser wird er aber immer unentbehrlich bleiben, besonders in den höhern Stadien, wo sich alle die früher sehr verschiedenen leprosen Formen ähnlich werden.

Baryta.

Dies Mittel ist im Allgemeinen von großer Wichtigkeit; bei den Alten, wie bei den Kindern und sonst, wie wir dies aus seinen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten mit andern, aus der Diognostik der Heilmittel erkennen. Durch seine Hautzeichen schließt es sich an die größten Mittel an. Das

Nagelgeschwür (Panaritium, der Feit) kommt nur noch bei Sulph., Silicea, Sepia, Kali, Conium, Causticum, Natr. mur. und Lycopod. vor; die süchtige Haut bei Sulph. und Petrol. (Silic., carb. veg.) der Ohrausschlag stellt es ebenfalls neben Sep., Silic. (graph.), von denen allen es sich doch auffallend wieder abscheidet.

Es wird daher, am gehörigen Orte bei Lepra gegeben, sehr wichtig sein, vielleicht ebenso, wie Sepia und Silicea, besonders da einige Zeichen darauf deuten. Es verspricht Einfluß auf die leprose Gesichtsschwulst; die Zeichen (60—65) sind Baryta ganz eigenthümlich, und nur in Sepia etwas Aehnliches zu finden. Dies Spannen im Gesicht und Spinnwebekitzeln mit Geschwulstgefühl, findet sich zuweilen bei den hartnäckigen, knolligen Verhärtungen der Gesichtshaut. Die Krankheit ist aber von der Art, daß sie die Falten eher tiefer macht, nicht wie bei Baryta das Gesicht glättet, auch sind mehre andere der begleitenden Zeichen mir noch nicht vorgekommen.

Dagegen oft (71) Schwulstgefühl in der Oberlippe mit Vollheit, und genau ebenso. Gleichfalls die Trockenheit der Hände und das Kitzeln im Handteller. (Vgl. Sulph., Petrol., Calc., Lycopod.)

Da ich mich bei der Wahl immer entweder nach den übrigen Zeichen richtete, und gewöhnlich noch mehr von andern Mitteln erwartete, so habe ich dies Mittel bis jetzt noch nie an Leprose gegeben, obwohl ich stets auch darauf Rücksicht genommen habe, und hier sehr viele Gelegenheit fand, es bei andern psorischen Uebeln anzuwenden.

Ich bin Willens, künftig bei leproser Gesichtsschwulst, wenn nur irgend einzele Zeichen dies erlauben, es vor den

andern Mitteln zu geben, indem man diese — die doch nur selten ausreichen — **Arsencium, Alumina, Sepia, Silicea** — für jeden Fall doch bereit hat.

Calcarea.

So ein großes Mittel dies ist, so wenig hat es mir bisher in der hiesigen Lepra geleistet. Man kann durch die Mannichfaltigkeit und Menge der Zeichen eines Mittels oft verleitet werden, es vorzuziehen, und darüber Mittel, die noch zu wenig Zeichen haben, hinten ansetzen, so daß in Symptomenarmen Krankheiten, wie die Lepra auch ist, die Wahl ebenso oft verfehlt wird durch ausgebreitete Kenntniß des einen Mittels, wie durch die beschränkte des andern. Einestheils wird dies durch fortgesetzte Prüfungen verhütet werden, anderntheils durch die Berichte über den Erfolg in gewissen Krankheitsformen. Auch in andern psorischen Krankheiten hat mir **Calcera** öfters passend geschienen, wo sie doch nichts half.

Calcarea muß in Lepra nur dann gegeben werden, wenn alle Nebenzeichen — die Hauptzeichen können es nie — nicht nur vollkommen durch **Calcarea** gedeckt werden, sondern auch durch kein anderes Mittel besser, besonders von denen, die in der Lepra sich gegen die Hauptzeichen hülfreich bewährten, und dieser Fall wird sehr selten vorkommen.

Ist dies aber, so versteht es sich von selbst, daß man **Calcarea** giebt, und daß es förderlich sein wird, und auch auf die Hauptzeichen von gutem Einfluß. In solch einem Falle würde man aber auch wohlthun, selbst Mittel zu ge-

ben, die noch nicht als antipsorisch bekannt sind, wie ich in vielen Fällen mit Erfolg gethan.

Unter den Anzeigen sind folgende, die in manchen Fällen auf Lepra hindeuten können: Jücken und Ausschlag im Gesicht; Nasenverstopfung durch gelben, stinkigen Eiter, Heiserkeit; Abendhusten im Bette; rothe Flecke an den Unterschenkeln; rauhe, frieselartige Haut; große Empfindlichkeit gegen Kälte; Hitze und Bangigkeit die Nacht.

Schmerzlose Blütchen im Gesichte (186, 187) kommen zuweilen vor, aber eitern nicht. Weiße Flecke im Gesichte (188) gehören zu den hartnäckigsten Zeichen in Lepra, aber sie jücken nicht; die von Calcarea sind wahrscheinlich nur in der Oberhaut entstandene, die von Lepra dagegen, die später einsinken, beruhen auf einem Verbleichen der Färbehaut, die wieder nur Folge von tiefern Veränderungen ist. Besser paßte die Gesichtsgeschwulst ohne Schmerz und ohne Hitze, mit Stichen hie und da (194, 196), in Glabella (245), in der Oberlippe (260), das bloße Gefühl davon (193, 195, 269), auch die Schmerzen in den Gesichtsknochen, in der Nasenwurzel; ferner der rothe Fleck an der Nasenspitze (246), das Schnauben schwärzlichen Blutes (254).

Blüten (705) und brennendes Jücken (786, 909) an den Hinterbacken kommt vor, seltner auch (813, 815) an den Oberschenkeln.

Große, dunkelrothe, etwas jückende Flecke an den Unterschenkeln mit etwas Geschwulst, sind etwas Aehnliches, doch wahrscheinlich im Wesentlichen andersartig als leprose.

Blasen an der Ferse, die zu Blutschwären werden (881), sind bei Lepra mehr ähnlich noch an die Freßblasen, die sich rundum entzünden.

Jücken auf trockner, heißer Haut (910) wird auch nicht selten bemerkt werden, besonders wenn die leprosen Flecke mehr flechtenartig sind.

Warzen sind zuweilen bei Elephantiasis so häufig, den ganzen, dicken Unterfuß bedeckend, etwa wie bei dem bekannten Warzenschuster auf dem anatomischen Theater in Leipzig. Bei Lepra sind die Warzen nur sehr selten.

Wären diese Zeichen bei einem Mittel, von dem noch wenig bekannt ist, so würde es eher zu entschuldigen sein, wenn man aus dem wenigen auf mehr schlösse; aber bei einem Mittel, welches beinahe seinem ganzen Umfange nach gekannt ist, müßten die Zeichen sich vollständiger wieder finden; denn je vollständiger ein Mittel ausgeprüft ist, desto vollständiger muß es auch die Krankheitszeichen decken.

Nach dem Gebrauche der Calcarea haben sich in mehren Fällen bei Leprosen verschlimmert, ohne dann zu bessern: die Knollen im Gesichte, an Lippen, streifige Geschwülste an der Wange, flache, rosenrothe Flecke, bleiche, durchschimmernde Flecke, Geschwulst der Finger, Bläschen daran, Geschwüre an den Fingerspitzen, Blasen an den Füßen, Schleimpfropfe in der Nase, Bettpissen u. a.

Weiße, todte Flecke im Gesicht wurden nachher blaulich, was gar nicht gut ist. Gebessert aber hat mir dies Mittel, obwohl sich manchmal das eine oder andere Zeichen darnach verlor, zuweilen auch das Fleckige zu mindern schien, doch im Wesentlichen niemals etwas.

Carbo animalis.

Das alte, berühmte Mittel, welches als gebrannte Schuhsohlen, gebrannte Knochen, in so vielen Volksmitteln von Europäern, Arabern und Negern gegeben wird, muß auch in Lepra wichtig sein.

Seine Zeichen (31—33) Kupferausschlag im Gesichte, Gesichtsblüten ohne Empfindung, Ausschlag auf den Backen, wie rothe Flecke, ferner (44) Nase und Mund geschwollen, (157, 158) Schmerz und Strammen der Fingergelenke; (168) aufbrechende Geschwulst am Fuße — berechtigen auch zu vielen Erwartungen. Aber es wird ein größeres Feld haben bei der sogenannten rothen Lepra (von Hensler zur **Lepra leonina** gerechnet), wie man aus vielen übrigen Zeichen abnehmen kann, und wird daher, wo diese herrscht, unter andern in Norwegen, sehr nützlich sein.

Hier bei der knolligen Lepra sind die Flecke selten oder später erst im Gesicht, und dann niemals wie der sogenannte Kupferausschlag von der Nasenspitze auf die Wangen verbreitet, und hellroth wie entzündet, sondern wenn Flecke im Angesicht vorkommen, sind diese weiß, blaulich, bei Farbigen und Negern braun, bleicher und heller als die Haut.

In den meisten Fällen erscheinen erst die kupfrigen, braunen Flecke, die später knollig werden, am Leibe, das Gesicht wird später verändert, und zwar erst in seinen Zügen, dann wird die Haut dicker, die Falten tiefer, endlich gefühllos und fleckig, knollig an Ohren, Nasenflügeln, Lippen, und zuletzt auch an den Wangen, wobei nur zuweilen einzele runde, begränzte Knollen entstehen. In dieser Höhe der Ausbildung bekommt das Gesicht dann auch das kupf-

rige, rothe Ansehen. Das Kupfrige ist daher der Anfang nicht, und kann demnach auch nicht durch Carbo animalis weggenommen werden.

Einige wenige Fälle giebt es, wo die Flecke im Gesicht statt weiß, rosenroth erscheinen, oder wo platte, kupfrige Stellen den Anfang machen.

Ich habe es in einem solchen Falle gegeben, und die rosenrothen — hellkarmoisin rothen — glatten Flecke, die dicklich anzufühlen waren, blieben zwar erst unverändert, aber das Dickliche verminderte sich und später auch die scharfe Röthe.

Braune Flecke, am Rande flechtig, Ringflechten, veränderten sich wenig darnach; weiße Flecke wurden sehr empfindlich, und bei Druck mit den Fingern röthete sich der Rand der Druckstellen, was sonst nie der Fall ist.

Es vermehrte die Nasenknochenschmerzen sehr bedeutend, die sich nachher auch verbesserten, so wie die sie begleitende Verstopftheit der Nase.

Ebenso vermehrte es eine eigne Klebrigkeit der innern Nase, so daß nach Zusammendrücken die Nasenflügel an der Scheidewand kleben. (Vgl. hiermit Phosphor (63 Ng.) in Hartlaubs Arzneimittellehre 2r Bd., und ebenso viele andere Phosphorzeichen mit denen dieses Mittels.)

Es erregte mir in den Gaben I und IV viele neue Zeichen, die ich an einem andern Orte mittheilen werde. Ueberhaupt wird die Thierkohle wichtig werden, wenn sie mehr gekannt ist.

Carbo vegetabilis.

Während die Thierkohle nur in seltnern, aber desto bedeutendern Fällen dienlich ist, machen wir von der Pflanzenkohle einen desto häufigern Gebrauch in den verschiedenartigsten psorischen Krankheiten. Sie ist mir unter andern in vielen Neuralgieen, Brustkrankheiten und andern Fällen unentbehrlich gewesen. In der Lepra ist sie zwar kein Hauptmittel, aber doch öfters von gutem Dienst.

Bräunliche Flecke kommen selten bei Lepra auf der Brust vor, wie dies Mittel in den Anzeigen hat; dagegen öfter rothe geschwollene Zehen, als wären sie erfroren gewesen.

Die Fingergeschwüre, wonach endlich die Glieder abfallen, entstehen gewöhnlich erst, nachdem die Finger dicker geworden sind. Nicht selten haben sie dann, und ebenso nach Heilung der Geschwüre, ganz das Ansehen erfrorner Finger. Das Angesicht Leproser sogar hat nicht selten etwas Aehnliches, als wäre es erfroren.

Unter den Zeichen sind nicht viele, die auf Lepra passen. Nur selten kommt diese Blütchenweise zum Vorschein, dann aber decken die Zeichen 200—204, 138—141.

Die Geschwulst von Kohle an Augen (120), Backen (142, 186), Kinn (147); Nase, als Schwerheit (146), (Vgl. Ammon.) Lippen (185, 186) scheint mir anderer Art; man müßte überhaupt bei Lepra nicht Geschwulst sagen, sondern knollige, härtliche Dickheit der Haut. Nur selten hat das Gesicht das Ansehen wie geschwollen, dann ist aber auch die Kohle von Einfluß.

Sehr oft kommt diese knollige Dickheit am Hodensack vor, aber immer nur in der Haut desselben, es sei nun derselbe ausgedehnt oder nicht. Elephantiasis macht auch die Hodensackhaut dicker, aber ohne die eigenthümlichen, knolligen Erhebungen. Vielleicht wird so etwas mit (476) Geschwulst des Hodensacks, welche hart anzufühlen ist, bezeichnet. In Geschwüren, besonders faulicht, aashaft stinkenden, ist es mir auch bei Lepra hülfreich gewesen.

Immer wird man nur Gebrauch davon machen können, wenn die begleitenden Zeichen dazu nöthigen, was nicht selten vorkommt, z. B. bei einem nachtheilig wirkenden Mittel, oder wenn nach Ablauf der Wirkungsdauer eines Mittels der feine, körnige Ausschlag, die Grinder hie und da, die Drüsengeschwulst und andere Zeichen zu seiner Anwendung nöthigen. Es ist dann gleichsam ein Zwischenmittel.

Den beßten Einfluß sahe ich bei röthlich braunen Streifmählern, ohne todte Mitte, welche zuweilen nach seiner Gabe vermehrt ausbrachen, und dann, nebst andern, verschwanden, auch wenn die Mitte der Flecke nach fast verschwundenem Rand dunkler als dieser erscheint, und daher von den frühern Knollflecken mit todter, grauer Mitte (bei Negern) und kupfrigen Knollrändern, noch dunkle Flecke mit heller Umgebung übrig sind.

Auch minderte es die Knollflecke in einigen Fällen etwas, und in einem Falle brachen nach seiner Anwendung die geheilten, schmerzlosen Geschwüre an Finger- und Zehenspitzen wieder auf, und heilten dann auch bald wieder.

Causticum.

Seit die unschätzbaren Beobachtungen Hahnemanns über dieses Mittel in meinen Händen sind, habe ich leider nur wenige Leprose mehr behandeln können. Es hat einen so großen Reichthum an den, wie mir scheint, Leprosen sehr entsprechenden Zeichen, daß es darin äußerst wichtig werden kann.

Durch die letzte Hälfte des Symptoms (71) im zweiten Theile der Arzneimittellehre geleitet (nun 684 der chr. Kh. 4r), gab ich es früher schon bei der eigenthümlichen, leprosen Fingerverkrümmung. Die verkrümmte Hand und die krummgezognen Finger werden darnach ausstreckbar, obwohl sich selbst überlassen, wieder krumm; — was aber früher nicht war möglich gewesen, wegen wirklicher Verkürzung und Verhärtung der Flechsen, so daß es die Flechsenverkürzung der Finger hob, ohne die Lähmung der Strecker zu heilen.

Es erregte geschwürige Stellen in den Handtellern der verkrümmten Hände, Ausschlag um die Brustwarzen, und die Ohren wurden grindig und schabig.

Seine Zeichen versprechen viel in allen Formen der Lepra. Das Zeichen (869): alte braune Leberflecke werden erhaben und jücken fressend — erinnert an die braunen, erhabnen, jückenden Flecke der Lepra; dabei: (756) „an Ober- und Unterschenkel die Haut wie marmorirt," an den Anfang, bei welchem sehr oft, besonders an den Schenkeln, die Haut ein marmoriges Ansehen bekommt. Wären die Knoten unter der Haut (858) nicht ausschließlich in der Nähe von Drüsenlagern, besonders wie bei Lepra vorzugsweise an fettreichen Theilen, so würden sie sehr gleichen. Der rothe Fleck

über der Oberlippe (214), und mehr noch, der rothe und schmerzhafte, beim Heilen jückend ... erinnern an eine eigenthümliche, nur bei der antipsorischen Heilung vorkommende Uebergangsform der Lepra, die höchst merkwürdig ist, und deren ich umständlicher gedenken werde bei einem der folgenden Mittel, unter dem Namen der Rosenknollen und der blinden Blüten.

Der Ort ist bei Hautzeichen sehr wichtig; da nun die Lepra fast immer am Hinterbacken anfängt, und auch sehr oft, statt zu Knollen, zu Flechten sich ausbildet, — einer Uebergangsform der alten leprosen Formen zu den neuern psorischen — so ist das Zeichen: (735) jückende Flechten am Hinterbacken, so auch der Schmerz, wie erbollet (738), als wichtig anzumerken.

Ebenso wird der zweite Lieblingsort der Lepra, das Angesicht, bei **Causticum** vielfach ergriffen, sowohl was Ausschläge betrifft (154—158) und Farbe (151—153). Man muß erinnern an die Geschwulst der Unterlippe mit kriebelnden, stechenden Blütchen (218) und der Lider, als wollte ein Gerstenkorn entstehen (105—107), das Gefühl, als wären sie geschwollen (111, 112), die matten Augen (113), welche so oft bei Lepra vorkommen, so wie die übrigen entzündlichen Beschwerden der Augen und die Verdunkelung ebenfalls bei Lepra ähnlich vorkommen. Das äußere Ohr ist geschwollen (175) mit Stechen und Brennen, (176) und Flechten am Ohrläppchen (168) (welche letzte auch **Sepia** hervorbringt, nach meiner Erfahrung).

Die Nase geschwollen (204) mit Blüten auf der Spitze (auch bei **Magnesia**), Jücken (207, 208), immer wund (210, 211); Nasenverstopfung (537) und blutiges Aus-

schnauben (201), welches, wenn es auch den argen innern Nasengeschwüren nicht vollkommen entspricht, doch während der Heilung der ganzen Krankheit öfters ähnlich vorkommen wird. Die Wundheit der Zungenspitze (277, 279) wird man auch viel bemerken bei Leprosen. (Vgl. **Sepia, Alumina, Kali u. a.**)

Besonders sind es aber nun die Fingergeschwüre, die hier ein Mittel mehr finden, welches sehr nöthig sein wird, weil auch nach Heilung derselben, so lange die ganze Krankheit nicht schon sehr weit zurück gebildet wurde, immer noch eine Neigung dazu bleibt. Der Schmerz in den Fingerspitzen, als wollten sie aufspringen (711), geht fast immer voran, noch ehe die ersten Blasen entstehen, oder bleibt übrig nach der Heilung; die Daumenspitzen geschwürig, (721) ist dem Nagelgeschwür an den Zehen (796) ähnlich; auch sind noch 800, 797, 811 Zeichen, die hierher gehören. Ebenso oft findet man Blasen und Geschwürigwerden der Ferse (812, 813.)

Wenn aber **Causticum** in allen diesen auch **Sulph., Sepia, Silicea** und andern Mitteln nachstehen müßte, — worüber erst die Erfahrung entscheiden kann, — so haben diese doch einen desto mindern Einfluß oder gar keinen auf die leprosen Lähmungen und Flechsenverkürzungen. Die Lähmung der Vorderarme (676) ist sehr selten bei Lepra, desto öfter bei der Hand, bei welcher wir 688, 681, 682, 691, 696, 701 vergleichen können.

Hartnäckiger als alles andere sind die Flechsenverkürzungen, bei welchen wir an das Strammen in den Kniekehlflechsen (778), Spannen und Steifheit in Kniehlkehle (776), Spannen in der Achillsenne (806), an die Steifheit und

Schwäche im Fußgelenke (775, 785) erinnern. Ebenso erscheinen die Ellbogensennen zu kurz (673), und sogar die Finger werden krumm gezogen (684), welches letzte freilich, in wie weit es auf Lepra bezogen werden könnte, der Bestätigung erst bedurfte, aber diese durch die Erfahrung, wie oben erwähnt, bekommen hat.

Auch die Empfindlichkeit gegen Kälte (838, 836) und die Gemüthszeichen (972—977) sind sehr oft denen dieser Kranken entsprechend, so wie viele andere Zeichen mehr.

Die Zeichen 746, 749, 781, 792, 794, besonders 795, finden sich sehr oft bei Elephantiasis; nach Anleitung des letzten gab ich es mit großem Erfolg beim Anfange derselben.

In Lepra heilte mir **Causticum** auch eine zusammenziehende, beim Auftreten spannende Verkürzung des Fußspanns, wonach der erst gekrümmte Fuß wieder glatt auf den Boden konnte gestemmt werden; in einem andern Falle eine eigne schmerzhafte Taubheit des Daumen- und Zeigefingers, die dem Kranken größer vorkamen, besonders beim Anfühlen von etwas, und den Gebrauch der Hand benahm.

Colocynthis.

Ich gedenke dieses Mittels nur darum, weil unter den Zeichen desselben in der Arzneimittellehre ein sehr merkwürdiges ist: Alle Gliedmaßen werden zusammengezogen, so daß er einem Igel ähnelt (188). Ich habe einen solchen Menschen gesehen. Ein Mädchen von achtzehn Jahren, die als ein fast regungsloser Klump vor mir kauerte. Die Flechsenverkürzung war bei ihr allgemein, so daß nur der eine Arm, den sie stets in einiger Bewegung erhalten hatte, um die Fliegen von den Geschwüren abzuhalten, noch zum Munde

konnte gebracht werden. Ein geschwüriger Ausschlag bedeckte die Gelenke, sowohl Fingerknöchel als Ellbogen, Schulterhöhe, als Knie und Ferse und Zehenknöchel.

Bei diesem Verkürzen der Flechsen ist es eine häufige Erscheinung, und kommt bei Negern sehr oft und allein oder mit eigenen Geschwüren und Flechten vor, daß die Ferse mit dem Ballen der großen Zehe nicht mehr eine gerade Linie bildet, und die Zehen selbst nicht recht aus in derselben Linie stehen, oder mehr nach der Seite der kleinen Zehe hingerichtet, sondern daß sie nach innen hinstehen, so weit, daß die Spitze der großen Zehe ganz nach innen gerichtet ist, und eine Linie von ihr bis zur Ferse längs der Fußkante hin, einen förmlichen Bogen bildet. Dies ist eine besondere Flechsenverkrümmung, die neben jener steht, wo der Fuß in der Sohle gekrümmt wird. Bei erster verrichten die Kranken leicht alle ihre Geschäfte, obwohl der Gang sehr plump wird; bei letzter sind sie nur im Stande, wie Kinder von der Stelle zu rutschen, es sei denn, daß es allein halbseitig geblieben wäre.

Bei obenerwähntem Mädchen waren Finger und Mittelhandknochen zum Theil aufgetrieben und klumpig, fast alle Finger waren unbeweglich gekrümmt, außer den Daumen; Kniekehl- und Ellbogenflechsen waren so weit als möglich verkürzt, auch die Oberschenkel dicht an den Unterleib gezogen (vgl. **Colocynthis** 168, Arzneimittellehre 6r) und kein Glied war streckbar geblieben, selbst der Oberarm nicht, der aber noch eine Bewegung machte, wie sonst der Ellbogen, als hätte er ein Ginglymusgelenk.

Ich erinnerte mich bei diesem Anblicke an den Igel des Stalpaart, denn ich hatte kurz vorher beim **drybelleache**

von der Koloquinte Gebrauch gemacht, und die Heilkraft derselben bewundert; aber ich konnte diese Kranke nicht behandeln. Später habe ich nur wenige Kranke mit einzelen Flechsenverkürzungen gehabt, und erinnerte mich erst wieder dieser Uebereinstimmung, als ich durch Stapf die Aufnahme der Koloquinte unter die antipsorischen Mittel erfuhr.

Man wird sie wahrscheinlich darin hülfreich finden, denn auch sehr viele andere Zeichen unter den wenigen in der Arzneimittellehre entsprechen jenen Formen der Lepra vollkommen. Die ziehenden Schmerzen in den Daumenflechsen (164), krampfhafter Schmerz in der Hand, daß die Finger nur schwierig aufgemacht werden können (165), als wäre der Psoas zu kurz (168), der Schmerz in der Fußsohle (168), auch das Abschuppen der Haut des ganzen Körpers (183) sind leprose Zeichen; Jücken in der Kniekehle (173) und Eiterbeulen der Achselhöhlen (158) kommen viel vor; der Schmerz von der Nasenseite bis in die Nasenwurzel . . . kann auf die Nasenknochenschmerzen bezogen werden, die den Geschwüren in der Nase vorangehen und sie begleiten.

Conium maculatum.

Die früher bekannten Zeichen haben mir niemals Veranlassung zur Anwendung dieses Mittels in Lepra gegeben, nun aber berechtigen sie zu der Erwartung, daß es zwischen den andern Mitteln auch von Einfluß wird sein können.

Unter seinen Anzeigen deuten auf leprose Fälle: Jücken im Gesicht, — morgentliche Nasenverstopfung beider Nasenlöcher, jahrelang, — Eiterfluß aus Nase — trockne, schäbige Lippen, braune Flecke am Körper, — Neigung zu

Aerger, Unmuth und Trübsinn. Unter seinen Zeichen sind viele, die man bei Leprosen in denselben Gruppen wieder finden wird, und wenn die etwanigen Nebenzufälle dadurch gedeckt werden können, wird es auch besonders gegen das Ende der Heilung von großem Nutzen sein. Hat man aber, wie dies sehr oft der Fall ist, nichts weiter als die gewöhnlichen, groben, einzeln dastehenden, leprosen Zeichen, so wird es selten gegeben werden können. Es scheint mir nämlich nicht, als ob die Zeichen, welche sich bei Lepra insgemein als die eigenheitlichsten bemerklich machen, auch unter denen des Mittels als charakteristische hervorragten.

Graphites.

Ein Mittel von zweitem Range in der Lepra, wichtiger noch als die beiden andern Kohlen. In Elephantiasis ist es von mehr Einfluß als viele andere, jedoch minder wichtig als **Causticum**. Mit **Causticum** hat **Graphites** bemerkenswerthe Aehnlichkeiten.

Die Anzeigen: trockne Schorfe in der Nase; Nasenverstopfung, unreine Gesangstimme; Flechten am Oberschenkel; schwärende Zehen, verkrüppelte, dicke Zehnägel, — wird man bei Leprosen nicht selten finden.

Das Gefühl, als runzle sich die Stirne (vgl. das finstre Angesicht u. a. bei **Alumina**, und vielleicht das mürrische, verstörte Aussehen bei **Zincum**), läßt sich auf das leprose, immer gerunzelte, mürrische des Antlitzes beziehen, besonders verbunden mit der Mattigkeit (53) der runden (52), schwachen, röthlichen (54) Augen.

Das Blutschnauben (94, 95) mit Schmerz im Innern der Nase und Grindern, (97) fehlt auch nicht. Ausschläge

im Gesicht, am Mund, Kinn und Ohren, und ebenso am Hinterbacken (400, 401), wenn auch anderer Art, machen dies Mittel nöthig, wenn die Lepra bereits zurückgebildet ist, wo fast immer nach verminderten oder verschwundenen leprosen Knollen und Flecken oder Flechten, doch die alten Orte gern der Sitz neuer Ausschläge werden. Darum ist auch 420 rothe Flecke am Oberschenkel und Schienbein ohne den mindesten Schmerz, hierher zuziehen, und ebenfalls 421: jückend Stechen, da wo ehedem ein großer Blutschwär.

Freßblasen an den Fingern (398) sind sehr häufig bei Lepra und selten bei den Mitteln. **Silicea**, **Magnesia**, **Sepia** und **Ammonium** haben sie auch, **Kali** und **Causticum** nur Aehnliches. **Graphites** hat zugleich noch das bei Lepra sehr oft damit verbundene Schwären der Zehkanten (475) und blasige Ansehen (476, 477).

Das Krummziehen der Finger (393—395), das zu Kurze in den Kniekehlen und der Achillssenne (434), Steifheit der Unterfußgelenke, (451) läßt es auch in diesen Formen anwenden.

Kommt zu dergleichen heftiger Geschlechtstrieb, Mangel an Ausdünstung, stinkende Schweiße und andere Nebenbeschwerden, so wird es unentbehrlich sein.

Es verbesserte mir mehremale leprose Flecke, oder die nachbleibenden Spuren davon; besonders kupfrige, ringartige erhabene Flecke im Angesicht, kupfrige Knollen am Ohre, auch die schwieligen Fußgeschwüre aus Freßblasen entstanden, und war bei mehren Kranken auch in der Knieflechsenverkürzung, Steifheit und Taubheit der Zehen und bei den Rosenknollen ein sehr dienliches Zwischenmittel.

Es erzeugte bei mehren Kranken Freßblasen und Geschwüre an der Seite der Zehen, bei einem arg leprosen Wiederaufbrechen der schmerzlichen Geschwüre an den Zehenspitzen, mit dem gewöhnlich vorhergehenden Fieber und schmerzhaftem Schwellen der Leistendrüsen.

Jodium

habe ich früher nicht an Leprose gegeben, weil das eigenthümliche, allzu deutlich mir vorschwebende Bild der von Jod durchdrungenen Kranken gar keinen Zug hatte von dem Charakteristischen der Lepra. Es wird wahrscheinlich, wie Calcarea, nur selten können gegeben werden. Denn die bisherigen Zeichen versprechen nur wenig.

Jedoch findet man zuweilen bei Leprosen das schillerende Fetthäutchen auf dem Harn, zuweilen Bettpissen und die rauhe, trockne oder schmutzige, klebrige, schwitzende Haut, das schmutzige, gelbe, adrige Auge, den braunen Teint u. a.

Das einzige Zeichen, welches ganz vollkommen auf leprose Zeichen paßt, ist 110, der spannende Schmerz in den mitteln Gelenken der drei letzten Finger, welche beim Aufdrücken schmerzen und dicker sind.

Der rothe, brennende Fleck an der Nase unter dem rechten Auge (88 Htlb.) ließ es vielleicht bei Rosenknollen mit Glück anwenden.

Kali.

Unter den Anzeigen sind Dürre des Kopfhaares und verstopfte Nasenlöcher zu bemerken, als fast immer bei Leprosen zu finden.

Die eigenthümliche Geschwulst der Glabella (68) zwischen Braunen und Lidern (69), des Oberlides gegen die Nase

(74), unschmerzhafter Knoten am Backen (154), die geschwollene Nase (161) mit Schmerzen (165), des Morgens blutig (156), stinkendem Schnauben (168), Geschwulst der Oberlippe (171, 172), Wundheit an der Zungenspitze (220), Verlangen nach Sauerm (254), rauhe Stimme (469), Blasen an den Fingern, Brennen in der Spitze (661) u. s. w.; Ausschlag an der Kniekehle (707), Stechen, Fressen (774), brennend Jücken (771), Schmerz der Haut, wie unterköthig (757) und andere Zeichen sind mehr oder minder oft sehr ähnlich zu finden. Die entzündeten rothen Beulen scheinen den Rosenknollen zu entsprechen.

Gegeben bei einzelen Resten von Gesichtsknollen, knolliger Nase und Ohren u. a., erregte es bei einem fast Geheilten eine Menge Beschwerden, Schmerzen und Ziehen in den Drüsen und lymphatischen Gefäßen der Arme und Beine, ohne etwas zu bessern, und machte endlich ein anders Mittel, carb. veg., nöthig.

Gegeben bei kupfrigen Flechtenflecken, verminderte es das etwas Erhabene des Randes, machte sie brüchig und bleicher.

Lycopodium.

Man kann sich die Zeichen eines Mittels im Kreise geordnet, vorstellen; die eigenheitlichen in der Mitte und entfernter die minder wichtigern; viele Zeichen werden dann gleichsam Meilensäulen und Wegweiser, andere nur Gränzsteine seines Wirkungskreises. Man kann sich die Krankheitsformen auch nach großen Hauptabtheilungen abscheiden, und bei jeder ihre hauptsächlichsten, eigentlichen, minder wichtigen, wechselndern und entferntern Zeichen, was die

alte Pathologie thun wollte, aber die neue erst wirklich thun wird. Ja man kann die Krankheitzeichen, die an einem Orte, einer Gegend, einem Lande vorherrschen, ebenfalls so geordnet betrachten; das eigenthümlich vorherrschende hervorgehoben und das seltenere mehr in Schatten gestellt.

Jedes Mittel ist nun in den Krankheitsformen, die seinem Zeichenkreise entsprechen, wichtig, ja unentbehrlich, je mehr, je übereinstimmender die Zeichen auch ihrem Range nach sind. So werden nun die Mittel, je nach den Hauptkrankheiten betrachtet, eine sehr verschiedene Rangordnung haben, und je nach den Gegenden auch.

Soll ein Mittel mit seinen Zeichen decken, so müssen nicht nur die Zeichen der Zahl nach, sondern auch das Verhältniß, in welchem sie unter sich stehen, bei der Krankheit entsprechend zu finden sein; die eigenheitlichsten der Krankheit auch eigenheitliche des Mittels sein u. s. w. Die Mittel, welche unter ihren charakteristischen Zeichen solche haben, die zu den charakteristischen einer Gegend gehören, werden in solchen Gegenden wichtiger sein. Daher sind denn in den verschiedenen Gebieten der Krankheit manche Mittel hier die wichtigsten, dort von wenig Bedeutung, da ganz entbehrlich. Ebenso ist es mit den Gegenden, den Ländern, den Klimaten.

Viele unserer Mittel nehmen wir nur darum öfterer in Gebrauch, weil wir kein besseres für irgend solche Fälle haben, und ohne viel zu helfen, bessern sie doch etwas; je mehr wir Mittel haben werden, je entbehrlicher werden manche einzelene in manchen Krankheitsformen, in manchen Gegenden werden.

Hier ist z. B. **Natrum** ein äußerst wichtiges Mittel, was es in Deutschland minder zu sein scheint, dagegen **Calcarea** und **Lycopodium**, so nöthig sie auch bisweilen sein mögen, doch von weit minderer Bedeutung als in Deutschland. **Lycopodium** giebt man in der geschwürigen Lungensucht meist ganz vergebens, und scheinen die Zeichen auch noch so gut zu passen. In der Lepra ist dies beinahe ebenso. Waren viele Nebenzeichen denen des **Lycopodium** entsprechend, so half es wohl den Zustand verändern, manchmal auch verbessern, aber war doch von keiner entscheidenden Wirkung.

Die Geschwulst und das Spannen im Gesichte, die Schorfe in der Nase, das nächtliche Zuschwären, die rothen geschwollenen Finger, rissige Haut, Krummziehen der Finger und Zehen, von **Lycopodium**, sind entweder andersartig oder in andersartigen Verbindungen.

Sehr oft findet man die Nebenzeichen der Leprosen unter den Nebenzeichen bei **Lycopodium**, aber die Hautzeichen decken sich nicht; oder was beim Mittel Hauptzeichen ist, hat der Kranke als Nebensache; endlich auch die eigenheitlichsten Symptome des Kranken unter den Nebensymptomen des Mittels, oder wohl gar nur unter den Gränzsteinen seines Gebiets. Nie aber decken sich die beiderseitigen hinsichtlich ihrer Verhältnisse. Ich habe es daher auch nur in sechs Fällen gegeben, theils ehe ich es nach seinen Zeichen kannte, theils anfänglich, um es zu versuchen. Es verbesserte zuweilen die Nebenzeichen, besonders wenn sie Folge unpassender Mittel waren, half aber sonst nichts. In einem Falle nur wurden eine Art unempfindlicher, gelbbrauner Flechten, von schrumpfigem Ansehen, mit tüpfligen

Rändern, an Farbe gemindert, fingen an zu jücken und zu schilfern, zu sticheln und endlich gefühlig zu werden, worauf **Sulph.** und **Sepia** die Heilung fast beendeten, **Natrum** und zuletzt **Phosphor** auch die letzten Spuren wegnahmen.

Magnesia carbonica.

Dieses Mittel ist im Allgemeinen an Wichtigkeit der **Silicea** und **Alumina** gleich, und ich denke, es wird auch in Lepra, am gehörigen Orte gegeben, viel bewirken. Ich führe daher einige der hier wichtigsten Zeichen auf.

Spannen im ganzen Angesichte, als ob Eiweiß trocknete (145 Ng.); Verdrießliches Gesicht (152 Ng.); im Innern der Nase ein Schorf (20 Hahnemann) und mehre Zeichen, die Einfluß auf das Angesicht beurkunden.

Auf den Händen Freßblasen stechenden Schmerzes (82); Freßblattern am Zeigefinger (83); Klamm und Spannen im Mittelgelenk der Finger (84, 85), Finger geschwollen, roth, heiß (86); Entzündungsgeschwulst der Finger (87); Hitze daran (567, 568, 571 Ng.)

Jücken der Hinterbacken (660, 670 Ng.); rothe Flecke nach Kratzen (654), oft bei halber Heilung vorkommend, ebenso Flecke, die brennend schmerzen am Schienbein (98 Hahnemann).

Große Knoten unter der Haut, stechenden Schmerzes (103 Hahnemann) (vgl. **Causticum**); brennende Nadelstiche hie und da (104 Hahnemann); arges Jücken und dürre Trockenheit der Haut (105, 107 Hahnemann).

Vor allen ist aber zu bemerken: kleine, rothe, erhabne, erst glatte, dann schuppende Flechten, ohne Empfindung (694 Htlb.)

Gegeben bei Lepra, wurden die Freßblasengeschwüre an der Ferse sehr schmerzhaft, bluteten stark; eine Blase am Mundwinkel entstand, und wurde zu einem hohen gelblichen Geschwürchen; auch entstand ein sogenannter Ringwurm in der Kniekehle, — eine ringförmig sich ausbreitende Flechte, am Rande roth, jückend, in der Mitte bleich und etwas taub — eine hier sehr häufige Krankheit, die sehr ansteckend sein soll, durch Natrum, auch manchmal durch Sulph. leicht zu heilen ist. Ob hier in diesem Falle durch neue Ansteckung entstanden, war nicht zu erörtern, doch sehr unwahrscheinlich.

Es minderte die Dickheit und knollige Geschwulst des Angesichts und die Geschwulst der Finger.

Murias magnesiae.

Dies hat unter seinen wenigen Zeichen noch keine der Lepra eigenthümlichen, müßte also nur versuchsweise gegeben werden. Man sagt, daß Seebäder den Leprosen wohlthätig seien. Es ist mir hier bei den übrigen psorischen Formen schon sehr wichtig gewesen, besonders bei alten Kopfschmerzen, Leberkrankheiten, Hüsteln und Schleimbeschwerden, Husten und hysterischen Zufällen. Allzeit in der Gabe $^0/_x$, weil jede stärkere unangenehme Folgen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmentarische Bemerkungen über Belladonna.

Von

Dr. Franz Hartmann
in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich die akuten Leiden, in denen Belladonna mit Nutzen gegeben wird, und gegen welche sie häufig als Spezifikum angewendet zu werden verdient, so weit als es nach den Ansichten der Homöopathie möglich war, und soweit meine Erfahrungen mir deren Aufzeichnung gestattete, speziell durchgegangen habe, komme ich nun zu denen, die mit dem Namen: chronische Krankheiten, bezeichnet werden. Bevor ich zu der näheren Detaillirung und Bearbeitung derselben übergehe, erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über mein Verfahren bei Behandlung derartiger Krankheiten, so wie meine Ansichten über die Arzneien überhaupt voranzuschicken. Es ist dies um so nöthiger, damit der Leser diese fragmentarischen Bemerkungen von dem richtigen Ge-

sichtspunkte aus zu beurtheilen im Stande sei. Durch die neuesten bekannt gemachten Erfahrungen Hahnemanns ist für die Homöopathie eine neue wichtige Epoche eingetreten, die das homöopathische Heilverfahren in Behandlung chronischer Leiden segensreicher gemacht hat, als es bis zu diesem Zeitpunkt der Fall nicht war. Dennoch glaube ich, begeht ein großer Theil der homöopathischen Aerzte einen Fehler darin, daß sie die sogenannten antipsorischen Arzneien durch eine zu scharfe Gränzlinie von den früher gekannten homöopathischen Mittel trennen, und jenen andere, tiefer in die vegetative Sphäre des Menschen eingreifende Wirkungen zutrauen als diesen, mithin beide als isolirt von einander betrachten. Meines Erachtens ist das eine Willkührlichkeit, deren sich die Homöopathen, durch den Namen: antipsorische Arzneien, verleitet, schuldig machen, die aber der Meister der Homöopathie nicht so verstanden wissen wollte, wie auch der 4te Band der chronischen Krankheiten deutlich beurkundet, in welchem er Mittel aus der Reihe der früher gekannten Arzneien als antipsorische mit aufgenommen hat, die doch seit jener Zeit ihre Wirkung unmöglich geändert haben können. Demnach ist gewiß, daß die antipsorischen Arzneien eben so nach ihrer Symptomen-Aehnlichkeit, wie die früher gekannten, ohne Rücksicht auf ihren und der Krankheit Namen gewählt werden müssen, und auf diese Art den homöopathischen Aerzten weit größeren Nutzen schaffen, als es zeither der Fall war. Schlägt man diesen Weg ein, so wird man finden, daß selbst in chronischen Krankheiten, nach einem gereichten Antipsorikum, häufig eins von denen dann angezeigt ist, das nicht in die Klasse der antipsorischen Arzneien gehört, und häufig auch, wiederum

in

in akuten Krankheiten, nach vollbrachter Wirkung eines nicht antipsorischen Mittels, ein antipsorisches. Hieraus geht hervor, wie die Erfahrung vielfach bewiesen hat, daß eine antipsorische Kur nie durch Darreichen eines passenden nicht antipsorischen (das wenigstens noch nicht als ein antipsorisches Mittel vollkommen sich bewiesen hat) Zwischenschenmittels gestört, sondern dadurch ein schnellerer Fortschritt in der Besserung (wo das Mittel vollkommen richtig gewählt war) des Kranken bewirkt werde, als es nicht immer bei bloß dargereichten Antipsorizis der Fall ist. Es versteht sich von selbst, daß hierunter die sehr kurz wirkenden Mittel, wie **Aconit, Opium, Ipecac., Camphor., Lauroceras. u. a.** nicht mit begriffen sind, und die Rede nur von der Zeit sein kann, wo die Wirkung des zuletzt gereichten Mittels vorüber ist.

Aber auch hinsichtlich der **Krankheiten** hege ich noch eine andere Ansicht. Ich glaube nämlich, daß es noch eine andere Klasse chronischer Krankheiten giebt, die weder zu den syphilitischen, noch sykotischen, noch psorischen gehört, und eine Stelle vor den letzteren verdient, die zwar auch zu den chronischen gehören, denen man aber den psorischen Ursprung nicht deutlich nachweisen kann, wie man bei vielen Kranken findet, die sich von ihrer frühesten Jugend an bis zum Entstehen ihrer jetzigen Krankheit, und auch während derselben, einen Ausschlag irgend einer Art gehabt zu haben, nicht entsinnen können, und diese Fälle sind es namentlich, bei denen obige Angabe hinsichtlich der Wahl der Mittel, oder auch das Darreichen bloßer nicht antipsorischer Arzneien ihre Anwendung findet — und darum ist auch die Belladonna in Heilung chronischer Krankheiten nicht ausgeschlossen, ja

es ist sogar in vielen Fällen durch selbige allein vollkommene Heilung dieser letzteren zu bewirken.

Daß meine hier aufgestellten Ansichten nicht unrichtig sind, wird Jedem die auf selbige sich stützende Verfahrungsart beweisen, und ihn zugleich in den Stand setzen, diese Ansichten genauer zu erörtern, die noch nicht deutlich genug ausgesprochenen, in ein klares Licht zu stellen, und die darin obwaltenden Irrungen zu berichtigen. Ich weiß es, daß diese Ansichten nicht mit denen des Hofrath Hahnemann übereinstimmen; doch fürchte ich darum nicht von ihm getadelt oder mißverstanden zu werden, da Er gerade unter uns Allen am ersten die Medizin als eine reine Erfahrungswissenschaft kennen gelernt hat, und am beßten weiß, daß nur durch Austausch der Ideen von Mehreren der richtige Weg gefunden werden kann.

Nach diesem kurzen Vorworte gehe ich zur ferneren Andeutungen der Krankheiten über, in welchen Belladonna mit Nutzen gegeben zu werden verdient.

Zuförderst sind es die pathologischen Kongestionen (denn von den physiologischen, wie sie z. B. bei anhaltendem Denken nach dem Kopfe, während des Beischlafs und dem Stillen nach den Genitalien und den Brüsten vorkommen, kann hier nicht die Rede sein), die die Funktion der Organe, in denen sie statt finden, stören. Da nun in allen Organen krankhafte Kongestionen vorkommen, und die Belladonna nicht in allen diesen sich hülfreich erweist, so wird es nöthig, die, mit einem solchen dynamisch krankhaften Zustande befallenen Organe namentlich anzuführen,

und darum etwas spezieller in die Diagnose der Kongestionen einzugehen, um dem praktischen homöopathischen Arzte die Fälle genau anzugeben, in denen er dieses Mittel nicht ohne Nutzen reichen wird.

Besonders sind es die heftigsten und stärksten Kongestionen nach dem Kopfe, denen Belladonna entspricht. Diese charakterisiren sich namentlich dadurch, daß sie mit sehr großer Aufgetriebenheit der Hautvenen am Kopfe, mit enormen, ruckweise brennend-stechenden Schmerzen auf der einen Seite des Kopfes, die durch jede Bewegung des Körpers, wie auch durch jedes Geräusch, helles Licht, empfindlich erhöht werden, verbunden sind. Auch gesellt sich häufig Funkeln und Flimmern, ja sogar Schwarzwerden vor den Augen dazu, in deren Verbindung dann Ohrensausen, ja wohl Ohnmachtanfälle und soporöse Zustände auftreten. Wir finden sie großentheils bei Ausbildung wichtiger Organe, namentlich zur Zeit der Dentition im Kindesalter, nicht selten aber auch bei noch nicht völlig regulirten Katamenien in der Periode der Pubertät, und endlich auch nach Fußerkältung zur Zeit der Menstruation, oder bei unterdrückten Menstruationen. Diese Art Kongestion findet leichteren Eingang im weiblichen als im männlichen Geschlechte, und sie ist es, die am sichersten, durch ein oder zwei mit Dezillionverdünnung von Belladonna befeuchtete Streukügelchen gehoben wird. Hier ist es, wo man nebenbei auch mit großem Nutzen zur Unterstützung und schnelleren Beförderung der Belladonna-Wirkung, Hafergrützumschläge auf die Fußsohlen anwenden kann. Schon in ein Paar Stunden ist bei diesem Verfahren die Heftigkeit der Zufälle gemildert,

und in anderthalb bis höchstens zwei Tagen das Leiden vollkommen beseitigt.

Ebenso werden auch einige Arten Kongestionen nach der Brust, durch ähnliche Anlagen und Ursachen, wie die nach dem Kopfe erzeugt, durch dieses Mittel beseitigt. Folgende Symptome sind es besonders, die für die Anwendung der Belladonna bestimmen: Sehr große Kurzathmigkeit mit einem immer währenden kurzen, die Ruhe sehr störenden Husten, Aengstlichkeit, Unruhe, starker und schneller Herzschlag, selbst leise Andeutungen von Brustkrampf, brennende Hitze, großer Durst, womit sich nicht selten auch einige Zeichen von Kongestion nach dem Kopfe verbinden. Die Belladonna wird hier, wie in dem vorgenannten Falle, auf dieselbe Art angewendet, und namentlich bei kindlichen Subjekten das bei der Kongestion nach dem Kopfe angegebene äußere Mittel hinzugefügt. Bei einem dabei obwaltenden zögernden Stuhlgange kann man, besonders wenn die Angehörigen sehr ängstlich sind, und nach ihrer Meinung nicht genug gethan werden kann, ein aus lauem Wasser, Milch, oder ganz dünnem Seifenwasser (?) bereitetes Lavement zu großer Erleichterung des Kranken mit in Anwendung bringen.

Obschon ich die Kongestionen nach dem Unterleibe überhaupt nicht aus der Wirkungssphäre der Belladonna ausgeschlossen wähne, wie ich durch einige später namhaft zu machende Krankheiten, bei welchen Blutanhäufungen und Stockungen der Säfte im Unterleibe nicht zu verkennen ist, deutlich genug darthun werde: so sind es doch vorzüglich die Kongestionen nach den Uterin- und Hämorrhoidalgefäßen, die hier eine ausführliche Erwähnung verdienen. Diese Art Kongestionen verdanken denselben Ur-

sachen ihr Entstehen, als die nach Kopf und Brust. Sie charakterisiren sich im Allgemeinen durch Spannung, Aufgetriebenheit, Drücken, Hitze, Brennen im Unterleibe, wie wir es bei Hämorrhoidarien und Hypochondristen häufig finden; insbesondere aber spricht sich die Kongestion nach dem Uterus, die sich zur Heilung für Belladonna eignet, dadurch aus: daß ein heftiges Brennen, Stechen, Vollsein, Spannung und Drängen tief im Unterleibe und den innern Geschlechtstheilen statt findet, womit sich öfters ein ziehendes Schneiden um die Lenden herum, mit einer bänglichen Hitze in dieser Gegend, auch wohl empfindlichem Drucke und Klammschmerz im Kreuze verbindet, welcher letztere nur ganz langsame, vorsichtige Bewegungen gestattet. Daß hierzu sich auch, namentlich bei längerer Dauer derartiger Kongestionen, oder bei öfterm Wiedereintritt derselben, konsensuelle Beschwerden, besonders einige Zeichen von Kongestion nach Kopf und Brust, hinzugesellen, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Aehnliche Symptome, als die so eben genannten, finden wir auch bei Kongestionen nach den Hämorrhoidalgefäßen, weshalb beide Arten, wenn sie unter der so eben beschriebenen Gestalt auftreten, durch die kleinste Gabe Belladonna beseitigt werden.

Kongestion nach der Gebärmutter findet zur Zeit der Schwangerschaft am häufigsten statt, und erregt dann oft ähnliche Beschwerden. Zuweilen ist es dann auch der Fall, besonders zur Zeit der Entbindung und vorzüglich bei alten Erstgebärenden, daß diese Kongestion in Verbindung mit der Rigidität der Muskelfasern des Uterus ein Hinderniß für die Erweiterung des Muttermundes abgiebt — was der Arzt sowohl durch die äußeren Zeichen, als auch

durch die innere Untersuchung erkennen kann — die ebenfalls durch dieses Mittel, schneller als die Natur es thun würde, beseitigt wird, doch ist hier eine etwas größere Gabe erforderlich, als in dem vorhergehenden Falle, die sich nach der Konstitution und der gesteigerten oder verminderten Empfänglichkeit der Gebärmutter richten muß.

Daß die Belladonna eine entschiedene Wirkung auf den Uterus haben muß, beweist sie auch dadurch, daß sie wesentliche Erleichterung in dem so furchbaren Leiden, dem Mutterkrebs, verschafft (m. s. hierüber die von mir mitgetheilte, und in den Annalen der homöopathischen Klinik von Hartlaub und Trinks niedergelegte Krankengeschichte. 1r Bd. 2s Stück, S. 272) und nicht bloß Linderung, sondern sogar Heilung in der Erschlaffung der Gebärmutter, ja selbst bei Vorfall der letzteren, die aus der ersteren entspringt, bewirkt. Bei allen diesen genannten Leiden ist das empfindliche Drängen und Pressen nach unten, als ob alle tiefer liegende Eingeweide aus den Geschlechtstheilen herausfallen sollten, zugegen, mit dem sich gewöhnlich ein eben so empfindlicher Kreuzschmerz verbindet, welche Symptome ganz charakteristisch auf die Anwendung der Belladonna hindeuten. Fehlen diese Zeichen, so wird man auch weniger Nutzen von diesem Mittel zu erwarten haben. Fehlt hingegen der Kreuzschmerz, so wird oft, bei übrigens passenden Symptomen, die Platina angezeigt sein. Nach vollbrachter Wirkung der Belladonna, paßt sehr oft in diesen Fällen dann **Hepar sulphur.** Vorsichtig sei man hier in der Gabe, da bei derartigen Subjekten die Reizbarkeit des Nervensystems gewöhnlich sehr hoch gestiegen ist, und nach einer größeren Gabe, wenigstens in den ersten Tagen der Belladonna-

Wirkung, eine Menge Nebensymptome dieses Mittels sich entwickeln, die den Anfänger in der Homöopathie leicht glauben lassen, er habe die falsche Arznei gewählt.

Den Kongestionen zunächst stehen die Blutungen, und da ich unter den Kongestionen zuletzt derjenigen nach den Hämorrhoidalgefäßen gedachte, so will ich hier gleich zuerst noch ein Paar Worte über Hämorrhoiden anführen, gegen welche, unter passenden Umständen, die Belladonna ebenfalls mit Nutzen angewendet wird. Ausgezeichnetes leistete sie in den fließenden Hämorrhoiden, die mit unerträglichen Kreuzschmerzen verbunden sind; eine Empfindung, als ob das Kreuz zerbrechen sollte, ebenfalls im Wechsel mit **Hepar sulphur.**

Das Nasenbluten kann, wie jeder Leser ohne meine Erinnerung weiß, durch verschiedene Mittel beseitigt werden. Die dasselbe begleitenden Symptome sind hier wohl zu berücksichtigen, so wie die erregenden Momente. Tritt es bei einem schon vorhandenen Fieber oder einer Entzündung ein, so wird der Arzt das passende Mittel dagegen zu wählen verstehen; sind Schreck, Beschämung, Aerger oder irgend eine andere heftige Leidenschaft, die eine Exaltation des Gehirns herbeiführt, die Veranlassung, so kennt der homöopathische Arzt die dagegen indizirten Mittel, und weiß dem einen **Aconit**, dem andern **Ignat.**, dem dritten **Cham.**, **Puls.**, **Crocus** u. e. a. entgegenzusetzen. Verdankt das Nasenbluten sein Entstehen einer Kongestion nach dem Kopfe, durch anhaltendes Denken erzeugt, so ist **Nux vom.** das geeignetste Heilmittel. Ist hingegen das Nasenbluten von

Kongestionen nach dem Kopfe abhängig, wie ich letztere weiter oben beschrieben habe, so ist die kleinste Belladonna-Gabe zur Heilung, selbst für die Dauer, ausreichend.

In Hämoptisis mit den vorhin genannten Zeichen der Kongestion nach der Brust, mit höchster Erschöpfung und einem immerwährenden kitzelnden Reiz im Kehlkopfe zum Husten, ist Belladonna ein unersetzliches Zwischenmittel, im Wechsel mit **Rhus, Ledum, China, Arnic., Puls. u. a.** Doch bedarf dieses habituell gewordene Leiden mehr noch der intensiver einwirkenden antipsorischen Arzneien, und nur gegen die interkurrirenden akuten Anfälle oder Recidive während der Einwirkung der antipsorischen Mittel wird man jene genannten mit Nutzen darreichen, indem eine inveterirte Hämoptisis wohl nicht leicht durch die vorher genanten Arzneien allein und gründlich beseitigt werden kann.

In verstärkter und zu früh eintretender Menstruation, auch wohl in Metrorrhagien, kann Belladonna allerdings auch hülfreich werden, wenn jenes, mehrmals genannte, empfindliche Drängen in den innern Geschlechtstheilen mit argen Kreuzschmerzen, damit verbunden ist, und ein mehr dunkles, auch wohl coagulirtes Blut ausgeschieden wird.

Ich gehe nun zu den spasmodischen Krankheiten über, und thue unter diesen derjenigen Erwähnung, die zu dem Zwecke dieser aphoristischen Bemerkungen mit gehören.

Weder klonische noch tonische krampfhafte Leiden eignen sich ausschließlich für die Anwendung dieses Mittels,

es ist sowohl bei jenen, als bei diesen anwendbar, wenn nur übrigens die Symptome denen der Belladonna treffend ähnlich entsprechen. Es scheint zwar aller Krampf, den diese Arznei in ihrer Erstwirkung erregt, eine Art tonischer zu sein, allein die Muskeln sind mehr in lähmungsartiger Erschlaffung, während die mangelnde Reizbarkeit eine Art Unbeweglichkeit und eine Empfindung von Gebundenheit bewirkt, als wenn Konstriktion da wäre. Aus diesem Grunde gehören die von ihr an Gesunden in kleinerer Gabe hervorgebrachten klonischen Krämpfe (Zusammenziehungen, Konvulsionen) nicht zu den Nachwirkungen, sondern sind eben so vortheilhaft zum Heilgebrauche zu benutzen.

Selten treten tonische Krämpfe ein, ohne daß ihnen längere oder kürzere Zeit Vorboten vorangegangen wären, die alle mehr oder weniger das Wesen des Krampfs an sich tragen, und sogar als partielle Krämpfe zu betrachten sind. Gegen einige dieser Vorboten, die aber auch als selbstständige Krankheiten vorkommen können, ist Belladonna nicht selten das passende Heilmittel. Hierher gehören:

Partielle Krämpfe, Schaudern und Zittern der Glieder, Magenkrampf, krampfhafte, zusammenziehende Empfindung in der Herzgrube, die von Kurzathmigkeit und einem ängstlichen unruhigen Gefühle in der Brust begleitet wird, und sich bald nach dem Rücken zu erstreckt, und ein unangenehmes Ziehen und Steifigkeit im Nacken und Rückgrat verursacht, bald auf die innern Theile übergeht, und da Krampf in der Zunge, verhindertes Schlingen, oftes Gähnen, Schwindel, Betäubung erregt. Nehmen diese Beschwerden an Intensität zu, so werden auch die Angstanfälle, der asthmatische Zustand, die Krämpfe der Deglutitionsorgane heftiger, und es

tritt noch Verdunkelung der Augen, Veränderung der Gesichtsmuskeln und dadurch ganz verändertes und verstörtes Ansehen, kleiner, zusammengezogener, intermittirender Puls hinzu. Sind diese Zufälle Begleiterinnen von Verwundungen, ist mit ihnen wohl auch eine krampfhafte Verschließung der Kinnladen (Trimus) verbunden, so daß eine Oeffnung derselben rein unmöglich ist, so ist der Uebergang in einen allgemeinen Starrkrampf nicht zu entfernt, und der Arzt muß die Wirkung der hier passenden Belladonna dadurch zu beschleunigen suchen, daß er nur an ein mit Dezilliontheil-Verdünnung befeuchtetes Streukügelchen riechen läßt.

Alle die hier genannten Zufälle können aber auch einzeln vorkommen, und da finden wir denn namentlich bei folgenden dieses Mittel, bei übrigens übereinstimmenden Symptomen, nicht kontraindizirt; im Trismus, sowohl bei Erwachsenen als Neugebornen: ferner in der krampfhaften Schwierigkeit zu schlucken, und in einer lähmungsartigen Schwäche der Sprachorgane; eben so in Betäubung mit Erweiterung der Pupillen, Röthe und Aufgetriebenheit des Gesichts, Strotzen der Venen der tunica albuginea, Verschlossensein des Mundes, er kann nicht sprechen, nicht schlucken u. s. w.

Die den Trismus begleitenden oder ihm vorangehenden Symptome, besonders bei Kindern, müssen, wenn Belladonna ihnen entsprechen soll, etwa folgende sein: Unruhe, plötzliches Aufschreien und Zusammenfahren der Kinder im Schlafe, leichte, zuckende Bewegungen, theils in den Gesichtsmuskeln, theils in den Muskeln der Gliedmaßen, schielende Augen, Unvermögen zu schlucken und zu saugen; im

weitern Verlauf treten dann auch heftigere Krämpfe, ängstliche, krampfige Respiration, erweiterte Pupillen, unbewegliche, offen stehende Augen, endlich unwillkührlicher Abgang der natürlichen Ausleerungen hinzu.

Diesen einzelnen krampfhaften Beschwerden ist auch noch das konvulsivische Zittern des Kopfs, jenes Hin- und Herwerfen desselben, was sich von dem, im hohen Alter von Schwäche abhängenden gar sehr unterscheidet, beizuzählen, das ich einigemal durch eine einzige Gabe Belladonna zu beseitigen im Stande war, in einigen andern Fällen aber auch **Coccul.** und **Aurum** zur Heilung benuzzen mußte.

In gewissen asthmatischen Beschwerden und Erstickungszufällen kann Belladonna ebenfalls Großes leisten, wenn die begleitenden Symptome nur übrigens den Erstwirkungen dieses Mittels entsprechen; doch fallen hier auch noch andere Mittel in die Wahl, z. B. **Puls.**, **Cham.**, **Nux vom.**, **Ipec.**, **Ars.** ꝛc., wobei jederzeit die Konstitution, das Temperament, und die gesteigerte oder gesunkene Rezeptivität des gesammten Nervensystems zu berücksichtigen ist. Wo Belladonna angezeigt ist, ist sie auch häufig nach Darreichen eines andern Zwischenmittels, das radikale Heilmittel gegen diese Zufälle, besonders dann, wenn sie auch nicht, durch öfteres Wiedererscheinen, zu hartnäckig geworden waren, in welchen Fällen man zuweilen noch zu **Sulphur** oder **Calcar. carb.** oder einem andern Antipsorikum seine Zuflucht nehmen, auch wohl mehre derselben anwenden muß. Namentlich empfiehlt sich Belladonna da, wo eine allgemeine reizbare, zu Krämpfen überhaupt geneigte Konstitution, vorzüglich bei Frauenzimmern, wohl auch organische

Fehler zugegen sind, in welchem letzteren Falle aber auch **Ars. alb.** häufig paßt.

Schon in der ähnlichen Bearbeitung der **Nux vom.** habe ich die Belladonna als Heilmittel mit gegen den Magenkrampf aufgeführt, und es haben sich seit jener Zeit meine Erfahrungen über die große Heilkräftigkeit dieses Mittels in genannten Krankheiten vermehrt.

Ihre Wahl gegen dieses Leiden ist nicht so leicht, da nur wenig charakteristische Symptome, die nicht auch andere Mittel in gesunden Konstitutionen zu erregen im Stande wären, vorhanden sind, die mit Bestimmtheit auf die Anwendung der Belladonna hinweisen. So viel ist gewiß, daß Belladonna in den hartnäckigeren Arten von Magenkrampf indizirt ist, und größtentheils in denen, gegen welche **Chamomilla** zu passen schien, aber ganz nutzlos angewendet wurde. In nur wenigen Fällen wird sie gleich zu Anfange anwendbar sein, und dagegen weit häufiger die **Chamomilla** und die **Nux vom.** ihr vorgezogen werden können, erstere besonders in den Fällen, die ich im dritten Hefte des achten Archiv-Bandes, S. 82, letztere in jenen, die ich in der Monographie über **Nux vom.** näher bezeichnet habe. In den bei weitem häufigsten Arten von Magenkrampf erweist sich **Nux vom.** am hülfreichsten, wenn überhaupt ein Magenkrampf von der Art ist, daß er ohne die Anwendung eines Antipsorikums gehoben werden kann. Bei sehr nervenschwachen Subjekten hingegen und beim zarteren Geschlechte findet man häufig eine sehr große Reizbarkeit mit dem Magenkrampf verbunden, und letzteren in seinen Sym-

ptomen so gestaltet, daß kein Mittel eine bessere Wirkung zu leisten verspricht, als die Belladonna, die aber hier in der kleinsten Gabe gereicht werden muß. Vorzugsweise deuten folgende, mit dem Magenkrampf verbundene Symptome auf die Anwendung der Belladonna hin: wenn der Kranke über ein nagendes Drücken oder über einen krampfhaft spannenden Schmerz in der Herzgrube und der Magengegend klagt, der ihn, um sich Linderung zu verschaffen, nöthiget, sich von Zeit zu Zeit rückwärts zu biegen und den Athem an sich zu halten; ferner wenn der heftige Schmerz Besinnungslosigkeit, ja wohl Ohnmachten herbeiführt, oder auch, wenn er jedesmal während des Mittagessens zurückkehrt.

Mancherlei Arten von Abdominalkrämpfen und Schmerzen werden durch Belladonna beseitigt, und sie verdienen ebenfalls etwas genauer erörtet zu werden. Auch die allöopathischen Aerzte haben ihre Wirksamkeit in derartigen Leiden erkannt, und rathen, weil sie vorzüglich beträchtliche Umänderungen in den Nervengeflechten des Unterleibes und in einzelnen Nervenzweigen erzeugt, sie in sehr kleinen Gaben zu geben *).

In vielen Unterleibsschmerzen, die durch Vorbeugen oder äußeren Druck sich erleichtern, oft so geartet, daß die Windungen des **Colon transversum** prall wie Würste hervortreten, ist die Belladonna ein unersetzliches Mittel. Meistens fand ich diese partielle Blähungskolik von einem Kneipen und Zerren nach unten in dem affizirten Theile

---

*) Man s. Voigtels Arzneimittellehre von Dr. C. G. Kühn. 3r Bd. S. 232. Leipz. 1817.

begleitet, was um so empfindlicher wurde, je länger der Kranke aufzudauern sich bestrebte, und das Gefühl erzeugte, als wäre die Geschwulst oben verschwunden, und hätte sich in den Unterleib hinabgesenkt. Ich fand selbst da keine Kontraindikation, wo eiterartige, durchfällige Stuhlausleerungen sich damit verbanden, wie ich einmal zu beobachten Gelegenheit hatte; nur in einem Falle war zur vollkommenen Beseitigung noch eine Gabe **Mercur.** erforderlich, wie denn dieses Mittel häufig auf Belladonna paßt, und ohne dasselbe eine Heilung oft nur unvollständig vollbracht werden würde. Eben so hülfreich beweist sie sich auch in den Arten von **Colicodynia flatulenta**, die den Kranken ohnmachtartige Zufälle, kalte Schweiße, oder auch heftigen Blutandrang nach dem Kopfe mit Gesichtsröthe und Auftreibung der Adern erregen, daß sie wie toll und wüthend werden, und die übermäßige Heftigkeit der Schmerzen nicht zu ertragen vermögen. — Der Schmerz unterhalb des Nabels, wie ein Packen und Greifen mit den Nägeln, ist ebenfalls sehr charakteristisch für die Belladonna, und wird selten durch ein anderes Mittel zu beseitigen sein. — Nicht minder ist sie in einigen Fällen von Incarceration, Volvulus und Intussuszeption der Gedärme anwendbar, wenn die dabei vorherrschenden krampfhaften Zufälle von der Art sind, daß die Belladonua ihnen entspricht; namentlich empfiehlt sie sich in dem letzteren Falle häufiger, als es auf den ersten Blick glaublich scheint, selbst dann noch, wenn die Krankheit dem Miserere schon nahe steht, und oft nützt sie mehr als **Opium** und **Nux vom.**, besonders wenn eine meteoristische Auftreibung des Unterleibes mit großer Unruhe und Angst und mehr krampfenden und greifenden Schmerzen im

Unterleibe und in der Blasengegend und immerwährendem unwillkührlichem Harnabgange damit verbunden ist. Das Riechen an ein mit Dezillion-Verdünnung befeuchtetes Streukügelchen ist hier mehr als hinreichend. — Oft stellen sich auch bei Schwangeren krampfhafte Beschwerden im Unterleibe ein, die unter der Gestalt von wehenartigen Schmerzen auftreten, und namentlich in der Kreuzgegend am heftigsten sind, oft so, daß sie durch den gewaltigen Blutandrang nach der Brust, Herzklopfen und Athemverkürzung, ja sogar krampfhaftes Zittern und Schütteln der Extremitäten, selbst des ganzen Körpers, erzeugen, und mit trockner Hitze und großem Durste verbunden sind. Auch diese werden am schnellsten durch Belladonna beseitigt. Einigemal hob ich auch mit ihr bei Kreißenden, die die ganze Schwangerschaft hindurch schon an krampfhaften Zufällen gelitten hatten, die so sehr heftigen schmerzhaften Wehen, die jederzeit mit einem enormen Krampfe im Unterleibe verbunden waren, wobei letzterer oberhalb der kontrahirten Gebärmutter nach innen gezogen wurde, und die Schwangere von überheftigem Schmerze Ohnmachtanfälle bekam.

Höchst verschiedenartig gestalten sich die Hämorrhoidalkoliken, und sie gehören unstreitig zu den schlimmsten Formen, da außer dem Krampfe sich leicht ein Entzündungszustand der Darmgefäße ausbildet. Bei einem varikösen Zustande der Uterin- und Hämorrhoidalgefäße, so wie bei Katamenialcessation ist ihr Erscheinen nichts seltenes. Die Belladonna ist besonders dann als Heilmittel empfehlenswerth, wenn eine zusammenschnürende, krampfhafte Spannung im Unterleibe mit einer hitzenden, brennenden Empfindung und einem drängendem Gefühle dicht über den Schamknochen

und der Kreuzbeingegend zugegen ist, die durch die mindeste Bewegung zum Unerträglichen sich erhöht, und jenes schon mehrmals angeführte Gefühl von Schwäche und Ueberreizung in ihrem Gefolge hat.

Als ein herrliches Mittel zeichnet sich die Belladonna auch in einigen Arten Keuchhusten aus, besonders wenn derselbe noch nicht seine höchste Ausbildung erlangt hat, oder überhaupt nicht jener gefährlichen Form angehört, die nur durch **Drosera** und **Cuprum acet.** zu beseitigen ist. Ja sie ist selbst dann in einigen Fällen zu empfehlen, wenn der Keuchhusten sich mit einem im Körper schlummernden Psoraſiechthum verbindet, und dadurch eine weit hartnäckigere Form darstellt. In dem vollkommen ausgebildeten **Stadio convulsivo**, wo das ganz charakteristisch geartete periodische Aussetzen des Einathmens während der Hustenanfälle zugegen ist, wird man die Belladonna weit seltner indizirt finden, als da, wo der Husten als ein krampfhafter, trockner auftritt, aber nicht die dem ausgebildeten Keuchhusten zukommenden charakteristischen Eigenthümlichkeiten besitzt, die eher eine Gegenanzeige zu ihrer Anwendung abgeben.

Ueberhaupt leistet Belladonna sehr viel in Krampfhusten, d. h. in einem solchen, wo neben einem trocknen, sehr angreifenden Husten, eine Art Krampf im Kehlkopfe eintritt, der oft so heftig wird, daß Brechreiz entsteht, wodurch erst Nachlaß des Hustens bewirkt wird. Einen unerträglich erschütternden Krampfhusten, der nicht zu Athem kommen ließ, eines fortwährenden Kitzels wegen im Obertheile der Luftröhre, welche frei von Schleim war, jedesmal um 11 Uhr

Uhr Nachts aus dem Schlafe weckend, hob ich mehrmals durch dieses Mittel.

Mehre Arten katarrhalischen Hustens weichen der Belladonna und im Stadium catarrhale des Keuchhustens wird man sie oft mit Nutzen anwenden können, wenn besonders der Husten mehr ein trockner als feuchter ist und die übrigen Symptome, mag nun ein Fieber damit verbunden sein oder nicht, für die Anwendung der Belladonna sprechen. Viel Durst, und namentlich in der Nacht, nicht bloß bei diesen Beschwerden, sondern bei vielen andern, ist ein Kriterium mehr für das Darreichen der Belladonna.

Einige krampfhafte Beschwerden des Zwerchfells finden durch diesen Arzneistoff Hülfe. In einem nicht selten vorkommenden Schluckfen, das durch seine lange Dauer und sein öfteres Erscheinen den Körper ungemein angreift, und die Reizbarkeit der Nerven erhöht, habe ich es, neben Stramon., Hyoscyam. und einigen andern Mitteln, mit sehr großem Nutzen angewendet. Dr. Groß beseitigte ein sehr gefährliches Schluckfen durch eine einzige Dosis Belladonna für immer, das erst alle Jahre, dann in kürzeren Intervallen repetirte, immer zwei bis drei Tage unausgesetzt anhielt, früher stets durch Moschus gehoben wurde, zuletzt aber den stärksten Gaben nicht mehr wich. — In solchen Fällen bedient man sich häufig eines Fußbades aus etwas Salz und Asche, als revulsivischen Mittels, zur Unterstützung mit großer Erleichterung.

Nicht minder wirksam erweist sie sich gegen ein öfteres krankhaftes Nießen ohne Schnupfen, das ich einigemal so

weit ausarten sah, daß es mehr einem hörbaren Einathmen glich, und der Kranke bei jedesmaligem Nießen das Gesicht so verzerrte, daß man glaubte, er bekäme Krämpfe; endlich verlor sich die Verziehung der Gesichtsmuskeln von einem male zum andern gar nicht mehr, und der Kranke erhielt das Ansehen eines Lachenden. Nach Tage langer Dauer und dadurch entstandener höchster Erschöpfung, trat Schlaf ein und machte dieser traurigen Scene ein Ende. Nie habe ich ein solches Leiden gleich anfangs zur Behandlung bekommen, sondern jederzeit nach längerer oder kürzerer allöopathischer Kur, während welcher der Kranke **Valeriana, Asa, Moschus, Opium etc.** in Menge hatte verschlucken müssen, und kein äußeres Mittel unversucht geblieben war, die in Summa weiter nichts nützten, als daß sie im Anfange die Krankheit abzukürzen schienen, zuletzt aber ganz fruchtlos angewendet wurden. — In dem einem Falle waren, zur vollkommenen Beseitigung der Krankheit, zwei Gaben Belladonna nöthig; in dem andern reichte ich nach 14 Tagen noch eine Gabe **Stramonium.** Ob das hier in Rede stehende Mittel auch indizirt ist, wenn der homöopathische Arzt die Krankheit gleich zu Anfange zur Behandlung übernimmt, wage ich nicht zu entscheiden, da ich in einem solchen Falle keine Erfahrung darüber habe.

Epilepsieen erheischen zwar größtentheils zu einer dauernden Heilung die antipsorischen Heilmittel, doch giebt es auch einige Arten, die durch Belladonna allein, oder durch einige andre vollkommen ohne jene beseitigt werden, wie die Erfahrung mehrer homöopathischer Aerzte bestätigen wird. In dem **Stadium prodomorum**, besonders

wenn es längere Zeit dem Anfalle vorangeht, ist es mir zuweilen gelungen, den Ausbruch des zweiten Stadiums ganz zu verhindern. Folgende Symptome deuten auf die Anwendung der Belladonna hin: große Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, so daß der Kranke über die geringste Kleinigkeit erschrickt, ärgerlich und empfindlich wird, und Zittern und Zucken in den Muskeln bekommt, einen unruhigen, auffahrenden, durch schreckhafte Träume unterbrochenen Schlaf hat; Ueberreiztheit der Augen, Funken und Flimmern vor denselben, wohl auch Doppelsehen oder Schielen (doch kann auch hier **Stramon.** indizirt sein); stammelnde Sprache; Blutandrang nach dem Kopfe mit Venenauftreibung, Schwindel und Sausen und Brausen vor den Ohren; Konvulsionen einzelner Muskelparthien, Sehnenhüpfen, Verzerrungen des Gesichts u. s. w.

Sind die Kranheitserscheinungen im ersten Stadium von der hier angegebenen Beschaffenheit, und leistet die Belladonna gegen diese etwas, so kann man auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie Einiges gegen die Gesammtkrankheit auszurichten im Stande sei, wenn sie auch, ohne Beihülfe anderer Mittel, die Krankheit nicht ganz beseitigen sollte. Immer wird sie vor allen andern Mitteln eine größere Beachtung verdienen, wenn der eigentliche Anfall in den obern Extremitäten mit leichten schmerzlosen Konvulsionen beginnt, das Gesicht bald gedunsen und dunkelroth wird, die Augen und der Mund ebenfalls konvulsivisch sich bewegen, erstere geröthet und hervorgetrieben erscheinen, das Bewußtsein bei diesen leichteren Erscheinungen schon sehr getrübt und dem Erlöschen nahe ist, ehe die wirklichen tonischen Krämpfe und der Schaum vor dem Munde noch

zum Ausbruch kommen. Im Anfange selbst jedoch rathe ich nicht das Mittel zu geben, weil es leicht den Paroxysmus verstärken und verlängern könnte, sondern lieber nach Aufhören des **Stadium soporosum.** Im Anfalle selbst würden, je nach den vorherrschenden Krankheitszeichen, vielleicht eine Gabe **Aconit, Ipecac., Ignat., Coffea,** wo er nicht tägliches Getränk war, oder das Auflegen einer Hand auf die Herzgegend und der andern auf die Stirne von einem willenskräftigen Menschen, oder einige magnetische Striche, oder bloßes Kalmiren, besser anzuwenden sein. — So viel scheint mir gewiß zu sein, daß die Belladonna allein Epilepsieen, die rein dynamische Krankheiten des Nervensystems sind (idiopathische Epilepsie), nicht zu heilen im Stande ist, jedoch als passendes Zwischenmittel öfter angewendet werden sollte, als es vielleicht zeither der Fall war. Ich stütze meine Meinung darauf: daß bei einer so bedeutenden Nervenkrankheit, als die Epilepsie ist, der Anfall mag nun in den Extremitäten oder in dem Unterleibe, oder sonst irgendwo beginnen, das Centralorgan des gesammten Nervensystems, das Gehirn, in einem sehr gereizten Zustande ist, welchen die Belladonna bei ihrer Einwirkung auf den gesunden menschlichen Organismus, sehr ähnlich hervorzubringen vermag, und obgleich längere Zeit anhaltende tonische Krämpfe nicht in der Erstwirkung der Belladonna liegen, so gehören doch die klonischen Krämpfe, Zittern, Konvulsionen, partielle und allgemeine, zu ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten, und gerade diese sind es, die den Paroxymus der Epilepsie beginnen und beenden. Man berücksichtige daher bei jeder Epilepsie genau die Art der Konvulsionen, den Eintritt derselben u. s. w., ganz vorzüglich aber

den Geistes- und Gemüthszustand des Kranken, seine Physiognomie außer den Anfällen, und man wird darin so manche Abnormität finden, die die Belladonna sehr charakteristisch wieder aufzuweisen hat, und auf ihre Anwendung hindeutet.

Meine Meinung gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß Epilepsien, vorzüglich bei Subjekten von reizbarer, schwächlicher, zarter Körperkonstitution, häufiger im Kindesalter und beim weiblichen Geschlechte vorkommen, und Belladonna in ihren Erstwirkungen gerade auch diese hohe Erregbarkeit, diese, dem kindlichen Alter eigenthümlichen Gemüthssymptome und die, dem weiblichen Geschlechte mehr, als dem männlichen, eigene Reizbarkeit und Sensibität hervorzubringen vermag.

Ungleich häufiger, als in Epilepsieen, wird man sie in Veitstanz ähnlichen Zufällen anwenden können, da diese mehr in den jugendlichen Jahren vorzukommen pflegen, denen die Belladonna in jeder Hinsicht ganz vorzüglich entspricht, und der vorstechenden Aufregbarkeit der organischen Thätigkeiten ohne hinreichende Energie ähnliche Symptome entgegensetzen kann. Da ein Veitstanz selten plötzlich eintritt, sondern nur nach und nach sich ausbildet, aus den Symptomen aber, die als Vorboten erscheinen, die nachfolgende Krankheit nicht immer mit bestimmter Gewißheit prognostizirt werden kann, sondern aus diesen eben so gut auch auf den Eintritt anderer Krankheiten zu schließen ist: so wird der Arzt nicht immer gleich an die Anwendung der Belladonna denken, auch oft gar keine Indikation dazu

finden, wohl eher **Coffea**, **Nux vom.**, **Puls.**, **Ignat.**, **Ipec.** und andere Mittel geben. Ist die Krankheit hingegen schon ausgebrochen, so ist die Belladonna, neben **Stramon.**, **Hyoscyam.**, **Ignat.**, **Rhus** eines der vorzüglichsten Mittel, das in Abwechselung mit den genannten, ohne Beihülfe der antipsorischen Arzneien, oft die Krankheit beseitigt. Ohne meine Erinnerung wird der Leser nicht unbedingt dieses Mittel in der genannten Krankheit anwenden, sondern den gegenwärtigen Fall genau und speziell erwägen, ob auch dieses, und nicht vielleicht ein ganz anderes, außer den hier angegebenen, in Anwendung zu bringen sey.

Obschon die sogenannte Kriebelkrankheit (**Raphania**) mehr in den Jahren des Mißwachses und der Hungersnoth durch den Genuß schlechter Nahrungsmittel epidemisch aufzutreten pflegt, und dann gewöhnlich unter einer akuten Form erscheint, so sind mir doch während meines fünfjährigen Aufenthalts im Erzgebirge einzelne Fälle der Art vorgekommen, die darum hier einer vorzüglichen Erwähnung verdienen, weil Belladonna sich in den meisten Fällen als homöopathisches Mittel bewährte. Ich fand diese Krankheit nur unter der ärmsten Klasse von Menschen, deren Kost größtentheils aus Kartoffeln und aus sehr schwerem, ganz schwarzem Brode bestand. Uebrigens war es nur die chronische Form, meistens nur im **Stadium prodromorum**, und ich kann mich bloß eines einzigen, mehr ausgebildeten Falles entsinnen. Ausgezeichnet wirkte die Belladonna, selbst bei diesen robusten Menschen, in kleinster Gabe angewendet, wenn der Zustand folgender war, oder doch wenigstens ein-

zelne der zu nennenden Symptome sich vorfanden: Schwindel zum Hinfallen mit etwas gedunsenem Gesichte, gerötheten Augen bei erweiterten Pupillen, Mattigkeit und Hinfälligkeit, so daß der Kranke dieser Beschwerden wegen stets liegen muß, und mehr noch durch die, zwar den ganzen Kopf einnehmenden, jedoch in der Stirn am heftigsten wüthenden Kopfschmerzen dazu gezwungen wird. Ganz charakteristisch für die Anwendung der Belladonna war besonders der unruhige, ängstliche, durch Zusammenfahren, wie von einem elektrischen Schlage, und schreckhafte Träume unterbrochene Schlaf, das Gefühl des Kriebelns und Eingeschlafenseins in den Gliedern, oft durch reißende Schmerzen in denselben unterbrochen, die fortwährende Unruhe und Aengstlichkeit und leichte konvulsivische Bewegungen in den Extremitäten. Waren Eckel, Ueblichkeit, Sodbrennen, Erbrechen und krampfhafte Beschwerden in der Magengegend damit verbunden, so suchte ich diese durch ein anderes passendes Mittel zu beseitigen. Groß heilte die Kriebelkrankheit durch **Solan. nigr.**

In apoplektischen Zufällen findet man sie ebenfalls auch anwendbar, öfter in **Apoplexia sanguinea** und **serosa** als in **Apoplexia nervosa**, weil letztere größtentheils plötzlich und ohne Vorboten eintritt, gegen welche die Belladonna oft sehr große Dienste leistet. Besonders sind es folgende Symptome, denen sie in großer Aehnlichkeit entspricht: Schwindel, Eingenommenheit und Schwere des Kopfs, drückend pressender Kopfschmerz bei aufgetriebenen Kopfvenen; Flimmern, Funken und Nebel vor den Augen; Klingen und Brausen vor den Ohren, betäubter Zustand, Trägheit oder vorübergehende Cessation in den Funktionen

des Sensoriums und der Sinnesorgane, Unlust und Nichtaufgelegtheit zu Geistesarbeiten, fortwährende Neigung zum Schlafen, tiefer, durch ängstliche, erschreckende Träume unterbrochener Schlaf u. s. w. Alles Zufälle, die bei einem zu Apoplexie überhaupt disponirenden Habitus, bei einer für dieselbe passenden Körperkonstitution, bei Neigung zu Kopfkongestionen und bei einem auffallend eigenthümlich veränderten Ansehn des Kranken, mit ziemlicher Gewißheit auf **Apoplexia sanguinea** hindeuten und in diesem Zeitraume am sichersten und schnellsten durch Belladonna gehoben werden. Sollte eine eintretende **Apoplexia nervosa** ja Vorboten bilden, so sind die Zeichen eines angehenden paralytischen Zustandes des Nervensystems häufig auch von der Art, daß Belladonna als Hauptheilmittel oben ansteht, z. B. eine gehinderte Deglutition, stammelnde Sprache, Zittern der Glieder, Kriebeln und Laufen und Gefühl von Taubheit in den Gliedern, paralytischer Zustand der Sehnerven bei erweiterten, wenig reizbaren Pupillen u. s. w. Auf **Apoplexia serosa** schließen wir mit einiger Gewißheit, wenn bei einigen oder mehren der hier angegebenen, sowohl der **sanguinea** als **nervosa** zukommenden Krankheitszeichen, auch noch ein innerliches Brennen durch den ganzen Körper bei äußerer Kälte gegenwärtig ist, das ganz charakteristisch für die Anwendung der Belladonna spricht. — Interessant wird es Manchen sein, zu hören, daß die Belladonna selbst bei apoplektischen Zufällen im hohen Alter hülfreich sich erweist, wo die Reaktionsthätigkeit des Organismus fast ganz verloschen ist, und nur erst durch dieses Mittel wieder erst etwas rege gemacht wird. Nur erst kürzlich kam mir ein solcher Fall vor, wo die Zungen- und Schlundnerven so gelähmt waren,

bei einer 79jährigen Frau, daß sie keinen Tropfen Flüssigkeit mehr schlucken, auch nicht sprechen konnte. Belladonna beseitigte binnen 10 Stunden die Unfähigkeit zu schlingen, und hob auch die seit einigen Tagen eingetretene ödematöse Anschwellung der Extremitäten.

In einer vollkommen ausgebildeten Apoplexie ist die Belladonna vom Anfange an nicht passend, sondern erst später, wenn die dringendsten Symptome schon durch andere zweckmäßigere Mittel beseitigt sind, dahin gehören: **Aconit, Ipec., Arnic., Coffea, Opium u. a.**

Rein gichtische Beschwerden werden wohl nie durch Belladonna gehoben, da dieses Mittel bloß durch Vermuthung in den Ruf eines Antarthritikums gekommen ist. Nur in Fällen, wo mit der topischen Gichtaffektion eine erysipelatöse Geschwulst sich verbindet, wird man, wenn die begleitenden Symptome übereinstimmen, zuweilen Belladonna indizirt finden. Dagegen findet sie weit häufiger Anwendung in Krankheiten, die nach einem schnellen Verschwinden der Gicht entstanden, in den sogenannten Metastasen und Metaschematismen (s. meine Therapie akuter Krankheitsformen, 1r Thl. §. 25.), noch öfter aber in einer sogenannten atonischen Gicht, oder in den, den Gichtanfällen vorangehenden Boten, die meistens auf Störung in den Funktionen der Unterleibsorgane beruhen. — Genaue Berücksichtigung verdient die Belladonna noch in einigen Arten Hüftweh, die sie, bei richtiger Wahl, in Abwechselung mit andern passenden Mitteln, ohne Zuthun antipsorischer, oft zu beseitigen im Stande ist. Die ge-

naueren Data habe ich ebenfalls in meiner Therapie angegeben.

Rheumatische Schmerzen und Fieber sind häufig so geartet, daß Belladonna das hülfreiche Mittel ist. So empfiehlt sie sich in einer sogenannten **Inflammatio rheumatico-phlegmonosa** oft schon gleich anfangs, mehr aber noch, wenn die Entzündung mit dem begleitenden synochalen Fieber vorher durch eine oder zwei Gaben **Aconit** gemindert und nur noch eine rheumatische topische Affektion zurückgeblieben ist. In rheumatischen Fiebern mit heftigen klopfenden Kopfschmerzen und Pulsiren der Kopfarterien, zuweilen mit Uebelkeiten verbunden, Anschwellungen der Nakken- und Halsmuskeln, die bei der geringsten Bewegung irgend eines Theiles des Körpers heftig schmerzen, mit zeitiger Affektion des einen Kniegelenks ohne Anschwellung, das der Kranke nur in gebogener, nicht ausgestreckter Lage halten kann, und wodurch er ebenfalls an jeder Bewegung gehindert wird, weil diese die Schmerzen bis zum Unerträglichen erhöht und den Kranken zum Schreien zwingt, — bringt die kleinste Gabe Belldonna schnelle Besserung und Genesung, ohne Zuthun eines anderen Mittels. — Eben so hülfreich erweist sie sich in einigen Arten Zahnschmerzen, die einen rheumatischen Charakter an sich tragen, namentlich bei Frauen und überhaupt beim weiblichen Geschlechte. — Nicht minder werden einige Arten heftig schneidender Schmerzen in den untern Extremitäten, wohl auch in den oberen, die jedoch selten vorkommen, durch sie gehoben.

Wer von den homöopathischen Aerzten schon mehrmals **Prosopalgia Fothergilii** zu behandeln hatte, wird in dieser Art Krankheit dieses Mittel nicht gern entbehren mögen, da es, obschon nicht das einzig spezifische, doch ein sehr hülfreiches Zwischenmittel ist, von dem ich bis jetzt noch mehr Nutzen, als von irgend einem Antipsorikum gesehen habe. Seine Anwendung beruht auf der Gegenwart folgender Symptome: Die Schmerzen kehren periodisch zurück, täglich mehremal, dauern halbe und ganze Stunden und remittiren dann bloß; wird der Anfall wieder heftiger, so bemerkt es der Kranke mehre Minuten vorher an dem lästigen Jücken und brennenden Kitzeln in der Gegend des **Nervus infraorbitalis**; kratzt dann der Kranke, so wird der Eintritt des heftigen Schmerzes um so eher beschleunigt; größtentheils ist der Schmerz ein heftig schneidender, auch zuweilen reißend-stechender, der in der Höhe des Anfalls alle Theile der leidenden Seite affizirt und bis zum Wahnsinn treibt; manchmal verbindet sich Kinnbackenkrampf damit. Die kleinste Gabe Belladonna muß hier gegeben werden, und man darf unter 12—16 Tagen weder ein anderes Mittel, noch dieselbe Arznei wieder reichen.

Ein oft recht lästiges, bisweilen auch schwer zu beseitigendes Uebel ist der Schwindel, wenn er so ganz isolirt dasteht, und keine andere Nebenbeschwerden weiter aufzuweisen hat, mithin ein reines primäres Leiden ist. In diesem wird man mit Belladonna viel auszurichten vermögen, wenn man sich durch den Kranken nicht täuschen ließ, und auf seine Versicherung bauend, Krankheitszeichen übersah,

die, wohl aufgefaßt, auf ein ganz anderes Mittel hingewiesen hätten. — Weit sicherer wird man schon in der Wahl des Mittels sein und immer zuerst mit an die Anwendung der Belladonna denken, wenn der Schwindel von Kopfkongestionen abhängt, oft durch etwas Nasenbluten gelindert wird und in freier Luft jederzeit schwächer erscheint. Ich übergehe hier die Zeichen der Kopfkongestionen und verweise den Leser auf die vorhergehenden Seiten, wo ich selbige aus einander gesetzt habe. — Auch in einigen Arten Schwindel mit Kopfschmerz erweist sich Belladonna hülfreich, namentlich da, wo der Kopfschmerz als ein schwer drückendes Gefühl von der Mitte des Kopfs nach den Schläfen zu und über die Nase von der Stirn her sich äußert; oder auch, wenn der Kopfschmerz in einem pressenden, zersprengenden, wogenden, schwappernden Gefühle besteht. Ganz charakteristisch aber steht der Kopfschmerz für Belladonna da, der durch die geringste Bewegung des Körpers, mehr noch der Augen, durch Einfallen der Lichtstrahlen in letztere, durch jedes Geräusch, durch das Gehen Anderer in dem Krankenzimmer, überhaupt durch jede geringe äußere Erschütterung sich erhöht, und nicht mit bloß fühlbarem, sondern sogar hörbaren starken Pulsiren aller Arterien verbunden ist.

Im kindlichen Alter kommt wohl keine Krankheit so häufig vor, als die Skropheln, keine so verschiedenartig gestaltet, und in ihrer vollkommenen Ausbildung so störend auf die innere Oekonomie und Organisation des Menschen einwirkend, daß die Spuren davon oft selbst nicht von den vorschreitenden Jahren völlig verwischt werden. Die Skro-

phelkrankheit scheint seit einigen 20 Jahren immer mehr an Ausbreitung gewinnen zu wollen, wenigstens sind die heftigen und so häufig vorkommenden Drüsenleiden, von denen man sonst bei weitem nicht so viel wußte, Zeugen davon, was meines Erachtens von dem von Jahrzehend zu Jahrzehend auffallend bemerkbaren Wechsel der Krankheiten überhaupt herrührt. Denke ich mich in meine Jugendzeit zurück, wie viel Kinder meines Alters gleichzeitig mit mir an Tinea capitis litten, und wir uns Jahrelang mit dieser Haube herumschleppten, so ist es kein Wunder, da die bösen Köpfe jetzt immer seltner werden, und folglich das von der Natur veranstaltete kritische Depot fehlt, daß jetzt die mit ihr verwandten Drüsenleiden immer stärker hervortreten. Die Tinea capitis ist bloß ein Symptom der allgemeinen Skrophelkrankheit, aber ein sehr wohlthätiges, ableitendes, vikarirendes für das Gesammtleiden, das darum auch von den Laien als eine sehr heilsame Ablagerung angesehen und anerkannt ist. Damals gehörte der Kopfgrind nebst den natürlichen Pocken, Scharlachfieber, Ruhren, zu den herrschenden Modekrankheiten, die jetzt einer allgemeinen Drüsenkrankheit, dem Scharlachfriesel oder Komplikation desselben mit Scharlachfieber, Varioloiden, Kroup u. s. w. Platz gemacht haben; alles Krankheiten, von denen, so viel ich mich besinnen kann, in meinen Kinderjahren selten die Rede war. Fingerzeig genug für die Aerzte, jede Krankheit als eine neue eigenthümliche anzusehen, sie nicht in eine allgemeine Klasse zu werfen, sondern ihr nur, wenn es nun einmal sein muß, einen Kollektivnamen beizulegen, ohne diesen gerade zur Richtschnur des ärztlichen Handels zu benutzen. Jede Krankheit wird mit der Zeit milder oder erscheint uns

bloß so, weil wir ein sicheres Heilverfahren dagegen kennen gelernt haben. Oder sollte es in dem Plane der Vorsehung liegen, immer neue heftigere Krankheiten entstehen zu lassen, sobald frühere richtig erkannt sind, und mit den zweckmäßigen Mitteln behandelt werden, damit der Arzt immer seines Zweckes eingedenk bleibe? Wie roh, wie graß empirisch wurde in den frühern Zeiten von den Aerzten gegen die vorhin genannten Krankheiten verfahren; wie viele Unglückliche gab es, ehe noch die richtige Behandlung, das spezifische Mittel gegen die Syphilis gefunden war, und um wie viel milder tritt jetzt diese Krankheit auf! Weit schwieriger ist es nach allöopathischen Grundsätzen das zweckmäßigste Heilverfahren gegen eine neue Krankheit kennen zu lernen, da die Aerzte nur die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien ab usu in morbis sich zu verschaffen suchen, und Jeder alsdann das richtigste Verfahren gewählt zu haben wähnt, das, von ihm selbst öffentlich bekannt gemacht, in ähnlichen Fällen sich nicht als ein solches bewährt. Wir haben das Beispiel an der sich uns immer mehr nähernden asiatischen Cholera, gegen die schon manche Behandlung ohne den geringsten Erfolg vorgeschlagen worden ist. Doch erkennt man hierin wenigstens das Streben nach Vervollkommnung. Lächerlich aber muß es erscheinen, wenn von Medizinalbehörden, die noch eben so wenig diese epidemische Cholera zu behandeln verstehen, als irgend ein anderer Arzt, eine Menge ihnen selbst unbekannter Mittel als Präservative dem nicht ärztlichen Publikum zum Selbstgebrauche empfohlen werden!

Wie tief steht die gerühmte, sich so sehr brüstende Allöopathie unter der, neben ihr gehenden Homöopathie, welcher,

wenn diese gefürchtete Krankheit bei uns eben so erscheint, wie sie zeither erschienen ist, die dagegen indizirten Mittel mit ziemlicher Gewißheit bekannt sind, die aber doch nicht so damit prunkt, als jene mit ihren, noch in keinem Falle sich als bewährt gezeigt habenden Mitteln. — Doch wir kehren zu der Skrophelkrankheit zurück, und bemerken zuförderst, daß die Belladonna nicht bloß gegen verhärtete Drüsen am Halse und an andern Theilen des Körpers angewendet zu werden verdiene, sondern auch in den Fällen ihre Anwendung finde, wo die Skrophelkrankheit sich weiter ausgebreitet und den ganzen Organismus in Mitleidenheit gezogen hat. Oft ist von Skropheln noch gar nichts an dem Kinde zu bemerken, und doch ist die **Dispositio scrophulosa** schon gegeben, wenn das Kind in dem Alter, wo es zu laufen anfangen soll, trotz aller Mühe nicht auf die Beine zu bringen ist, und einer bloß scheinbaren Knochen- oder Nervenschwäche wegen nicht laufen lernen kann. Ausgezeichnet wirkt hier eine einzige kleine Gabe Belladonna, und bewirkt oft in einigen Tagen, was vorher in vielen Wochen durch alle gerühmten Bäder und stärkenden Einreibungen nicht erlangt werden konnte.

Aber auch dann verdient die Belladonna immer vorzüglich bei der Wahl mit beachtet zu werden, wenn bei der Gesammtkrankheit eine **Incontinentia urinae** die Aufmerksamkeit des Arztes besonders fesselt, die bei genauer Uebereinstimmung mit den übrigen Symptomen oft auf dieses Mittel hindeutet, wenn nicht vielleicht **Cina** noch passender gefunden werden sollte, wie ich einigemal zu beobachten Gelegenheit hatte. Auch gegen **Incontinentia urinae** bei Erwachsenen wird man die Belladonna zuweilen indizirt

finden, wenn die begleitenden Krankheitszeichen ebenfalls für sie passen; doch könnte auch hierin der Südpol des Magnets oder ein anderes noch passenderes Mittel mit in die Wahl fallen.

Ein bei skrophulösen Subjekten nicht selten vorkommendes, sehr lästiges Symptom ist das Eiterauslaufen aus den Ohren, das oft mit einem recht unangehmen Geruch verbunden ist, und bei längerer Dauer leicht zur Schwerhörigkeit disponirt. Da nun Belladonna überhaupt in der Skrophelkrankheit viel leistet, so befremdet es keineswegs, daß sie gerade dann, wenn dieses Symptom gegenwärtig ist, häufig ihre Anwendung findet, besonders wenn die Kinder zuweilen von freien Stücken anfangen zu schreien, mit den Händen nach den Ohren fahren, reiben und kratzen, sie wohl auch durch diesen Schmerz Nachts aus dem Schlafe geweckt werden. — Nach einer Scharlachfriesel-Epidemie beobachtete ich bei mehren Subjekten, die diese Krankheit glücklich überstanden und vorher öfters an angelaufenen Halsdrüsen gelitten hatten, diesen Eiterausfluß, den ich hier mit einer einzigen kleinen Gabe Belladonna jedesmal beseitigte. — In dem **Stadium opportunitatis** und **prodromorum**, das der Skrophelkrankheit vorausgeht, finden sich viele Symptome, die durch Belladonna gedeckt werden.

Ganz vorzüglich aber sind es die intumeszirten und verhärteten Halsdrüsen, die oft zu Beulen anschwellen und in Eiterung übergehen, in denen Belladonna ausgezeichnet hülfreich sich erweist; die angeschwollenen Drüsen unter den Armen und in der Weichengegend, ja selbst im Unterleibe, bei Anspannung und Auftreibung desselben,

bald

bald harter, bald weicher Stuhl, Schlaffheit der Muskeln u. s. w. geben keine Kontraindikation für ihre Anwendung ab. Doch hebt sie allein die krankhaften Beschwerden nicht, wie es wohl auch bei einem so allgemein verbreiteten Leiden von einem einzigen Mittel nicht zu erwarten steht, sondern erfordert zur vollständigen Heilung noch mehre, und namentlich solche, denen eine langdauernde Wirkung beizumessen ist. — Zuweilen verschwinden solche äußere Drüsenleiden plötzlich, und es bildet sich ein ähnlicher Krankheitszustand in den Lungen aus, der einer Lungensucht nicht unähnlich ist, und mit allen, dieser Krankheit zukommenden Beschwerden, selbst mit hektischem Fieber, bei längerer Dauer, sich verbindet, und ebenfalls oft einer einzigen Gabe dieses Mittels weicht.

Was sie in scirrhösen Verhärtungen aller Art, an den Brüsten, an den Lippen, am Uterus u. s. w zu leisten im Stande ist, weiß Jeder, der nur einige Versuche mit ihr gegen derartige Leiden zu machen Gelegenheit hatte. Sehr viel richtet man mit ihr in **Carcinoma uteri** aus, man bewirkt durch sie nicht bloß Nachlaß des Schmerzes, sondern mit andern hiergegen passenden Arzneien gegeben, sogar bedeutende Rückbildung der schon weit gediehenen Desorganisation und immer fortwuchernden Aftergebilde. Besonders ist sie bei dieser Krankheit indizirt, wenn das der Belladonna ganz vorzüglich eigenthümliche Drängen nach unten, ein brennender Schmerz in den innern Geschlechtstheilen und ein schmierig jauchiger, sehr übelriechender Blutabgang vorhanden sind.

Obschon wir in dem Sublimat ein Spezifikum gegen Herbst-Ruhren kennen, so vermögen wir doch nicht mit ihm allein alle Arten Ruhren zu beseitigen, und wir sehen uns oft genöthigt, in derartigen Leiden manches andere uns dagegen bekannt gewordene Mittel anzuwenden, um vollkommene Heilung zu erzielen. Unter diesen verdient auch Belladonna genannt zu werden, die ausgezeichnet wirksam in denjenigen Arten sich erweist, die zu den nervösen gehören. Aber auch bei inflammatorischen wird sie angewendet werden können, wenn eine vollkommene Uebereinstimmung der Symptome mit denen an Gesunden erzeugten statt findet.

Wichtig ist bei dem Gebrauch der Belladonna der Umstand, daß sie am leichtesten unter allen Mitteln, namentlich in akuten Krankheiten, was vorzüglich bei Kindern auffallend ist, Schlaf erregt, wo sie vollkommen passend gewählt war, dagegen sehr große Unruhe, Schlaflosigkeit und erhöhte Sensibilität hervorbringt, wo sie unpassend angewendet wurde; hierauf beruht auch ihre heilsame Wirkung in krankhafter Tages- und Abendschläfrigkeit und in nächtlicher Schlaflosigkeit.

Unter die am schwierigsten zu behandelnden Krankheiten gehören die Siechthume, die dem Mißbrauch kräftiger Arzneistoffe, besonders dem Merkur, dem Opium und Baldrian, ihr Entstehen verdanken. Größtentheils sind dann mit der natürlichen Krankheit die Sekundär-Wirkungen dieser Mittel innig verschmolzen, haben das im

Körper vorher schlummernde Psora-Siechthum erweckt und dadurch eine Krankheit erzeugt, die oft allen unsern angewandten Bemühungen hartnäckigen Widerstand leistet. Dennoch darf der Arzt der Behandlung solcher Krankheiten sich nicht entziehen, und es ist seine Schuldigkeit, alle seine Kräfte aufzubieten, und dem armen, allöopathisch verpfuschten Unglücklichen wenigstens einige Linderung zu verschaffen. In solchen Fällen, die nach meiner Meinung nicht mit Antipsorizis zu bekämpfen sind, weil durch sie nur noch mehr Beschwerden, wenigstens zu Anfange der Behandlung, geweckt werden, ist die Belladonna ebenfalls ein herrliches Mittel zur Beschwichtigung, ja oft vollkommenen Beseitigung der eingewurzelten Sekundär-Wirkungen jener mißbrauchten Arzneien. Wir finden sie z. B. heilsam in jenen durch Queckfilber-Mißbrauch, durch Ueberreizung von allzu trägem Lymphsysteme entstandenen verhärteten, von einem bohrenden, nagenden Schmerze begleiteten, exulzerirten Drüsen, und in den vom Queckfilber erzeugten lähmigen Beschwerden. Nicht minder anwendbar ist sie in den vom Baldrian-Mißbrauch entstandenen Leiden, besonders in einigen davon zurückgebliebenen Kopf- und Augenübeln, und in einigen Krankheiten der Sinne. Am schlimmsten sind die mit der natürlichen Krankheit verschmolzenen Opium-Nachwirkungen, die meistens auf Reizlosigkeit und Abstumpfung der Irritabilität und Sensibilität beruhen, in welchen die Belladonna theilweise Palliation, theilweise aber auch radikale Heilung bewirkt.

Endlich bleiben uns einige Seelenkrankheiten zu betrachten übrig, gegen welche Belladonna mit ausgezeich-

netem Erfolg angewendet wird, daher sie viele derartige Leiden wie durch einen Zauberschlag beseitigt, ohne daß man die Anwendung eines Antipsorikums nöthig hätte. In einigen Arten Melancholie erweist sie sich hülfreich, namentlich in solchen, die sich durch einen krankhaften Abdominal-Zustand ausgebildet haben, bei denen krankhafte Zustände zu Zeiten, als Krämpfe der Deglutitionsorgane, Blasenkrämpfe, Enuresis, gastrische Zustände ꝛc. zu bemerken sind. In verliebter Melancholie wird sie dann angewendet werden können, wenn der Kranke nicht bloß geistig mit dem Gegenstande seiner Liebe beschäftiget, sondern auch der Geschlechtstrieb gleichzeitig aufgeregt ist, beim männlichen Geschlechte also eine Satyriasis, beim weiblichen eine Art Nymphomanie sich damit verbindet. Die dabei vorkommenden Symptome entscheiden alsdann für die Wahl dieses oder eines andern Mittels. Zur melancholischen Stimmung kann das Heimweh, bei längerer Dauer, sich umwandeln, das ebenfalls in der Belladonna ein Heilmittel findet, das, obgleich es die Rückerinnerung in direkter Wirkung unterdrückt, darum auch oft einem geschwächten Gedächtnisse Kraft und Stärke wieder giebt. Sehr häufig wird sie eine wirksame Tilgerin derjenigen Melancholie, die zuweilen in der Schwangerschaft, in und nach dem Wochenbette sich ausbildet, und von Störungen im dem Sexualsysteme abhängig ist.

Weit häufiger jedoch als in der Melancholie findet sie in manchen Arten der Narrheit Anwendung, weil sie einen schnellen Wechsel der Vorstellungen und Ideen und zugleich eine rastlose Thätigkeit, die irrigen Gestaltungen und falschen Bilder ins Leben zu setzen und zu verwirklichen, in

ihrer Erstwirkung hervorbringt, die gerade bei der Narrheit so ausgezeichnet zugegen sind, und selbige charakterisiren. Fast bei keinem Arzneimittel finden wir den grellen Uebersprung von der größten Lustigkeit zur tiefsten Traurigkeit, von der lebhaftesten Geschwätzigkeit zur hartnäckigsten Stummheit, von einer fortwährenden Geschwätzigkeit ohne Ausdauer und Kraft so ausgezeichnet, als bei der Belladonna, welche plötzliche Wechsel der Narrheit so ganz eigenthümlich sind. Wie aber die durch die Belladonna erzeugten krankhaften Vorstellungen ohne Konsequenz und Zusammenhang sind, so sind es auch die durch sie hervorgebrachten Stellungen, Gestikulationen und Handlungen, und eben darum schafft sie so großen Nutzen in derartigen krankhaften Seelenstörungen, vorzüglich dann, wenn bei diesem leidenden Zustande ein Unbehagen, eine Unzufriedenheit mit sich selbst, ein Grad von Bewußtsein mit seiner unglücklichen Lage hervorsticht.

Aber auch in Raserei, Wuth, Tollheit, wo Geistesverwirrtheit mit erhöheter Exaltation des Sensoriums und einer ungewöhnlichen Muskelstärke zugegen ist, wird man häufig eine Indikation zur Anwendung der Belladonna finden. Daß bei dieser Art Seelenstörung eben so, wie bei den beiden vorher genannten Arten, noch einige andere Mittel kollitiren, brauche ich nicht zu erinnern. Derartige Zustände finden wir häufig auch bei heftigen Gehirnentzündungen und in einigen Arten **febris nervosa versatilis**, in welchen beiden Krankheiten sie auch oft, wie ich früher gezeigt habe (s. Archiv Bd. IX. Heft 3. S. 23 und 52), das spezifische Heilmittel ist.

Zum Schluß erwähne ich noch den Blödsinn und mache besonders, wo Belladonna als Heilmittel mit in die Wahl fällt, auf diejenige Arten aufmerksam, die nach unterdrückten akuten Exanthemen, nach plötzlich verschwundener Rose, in Folge einer Encephalitis, eines Typhus, einer Apoplexie entstanden sind, gegen welche Urkrankheiten Belladonna gleich anfangs die passendste Arznei gewesen sein würde.

Erfahrungen über die Fortpflanzung der Arzneikraft der homöopathischen Heilmittel, nebst einigen Ideen über die Weise dieser Fortpflanzung.

Von

S. von Korsakoff*).

(Aus dem Französischen des Originals.)

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy!

Shakespeare, Hamlet I. 4.

1) In einer dem Stifter der Homöopathik jüngst übersandten Note habe ich ein schnelles und leichtes Verfahren beschrieben, die homöopathischen Mittel bis zu einem

*) Der Verfasser dieser merkwürdigen Abhandlung ist der in der Gegend von Moskau begüterte Edelmann, Herr von Korsakoff, der mit wahrem Feuereifer (ohne Arzt von Profession zu sein) sich in das Feld der Homöopathik einarbeitend, auf dem Lande, wo er wohnt, bereits unendlich viel Gutes gestiftet hat; aus der ganzen Umgegend strömen die Kranken zu ihm, und er führt genaue Journale über seine Kuren. d. H.

unglaublich hohen Grade zu verdünnen, und zugleich der Wirkungen erwähnt, welche ich namentlich von der 1000 Centesimalverdünnung des Schwefels und der 150 Centesimalverdünnung des Queckſilbers erhalten habe.

2) Seitdem habe ich den Schwefel bis zur 1500 Centesimalverdünnung gebracht, und ſtets gefunden, daß ſeine Arzneikraft, anſtatt durch dieſe unerhörte Zertheilung zu erlöſchen, vielmehr die wohlthätigen Wirkungen um ſo deutlicher hervortreten ließ.

3) Bis zur 1000 Verdünnung hatte ich mich des Schneewaſſers bedient; zu den übrigen 500 dagegen nahm ich nur gewöhnliches Quellwaſſer, ohne Nachtheil für den Erfolg meiner Operation.

4) Ob nun gleich die Verfahrungsart, deren ich mich zur Erreichung dieſes außerordentlichen Grades von Verdünnung bedient hatte, über das wirkliche Vorhandenſein der Arzneikraft in der Auflöſung durchaus keinen Zweifel ließ, ſo überſteigt doch die Annahme ſo unendlich vieler Bruchtheilchen, als in dieſen äußerſten, noch immer wirkſamen Verdünnungen angenommen werden müßten, in Wahrheit alle Faſſungskraft, und veranlaßte mich, um vor jeder etwanigen Täuſchung ſicher zu ſein, die Sache einer neuen Reihe von Prüfungen zu unterwerfen.

5) Schon oft ſind von den Gegnern der Homöopathik ſehr triftige Einwendungen gegen das Daſein ſolcher Bruchtheilchen gemacht worden, indem ſie durch arithmetiſche Berechnungen bewieſen, daß eine dezillionfache wirkliche Zertheilung, wo der Nenner des Bruchs doch nur 60 Nullen hat, in das Reich der Unmöglichkeit gehöre. Was müßten

sie vollends von einem Bruche sagen, wo 3000 solcher Nullen dazu gehören, um jene 1500 Verdünnung auszudrücken?

6) Und dennoch lagen die Beweise der fast noch vollkommneren Wirksamkeit eines bis zur dieser unglaublichen Verdünnung gebrachten Mittels allzu unbestreitbar vor Augen. Worin konnte also der Irrthum liegen? Vielleicht in der Erklärungsweise jener wirkenden Qualitäten selbst? Wenn diese Mittheilung keine materielle wäre — wie ich bisher geglaubt — beruhte sie etwa auf einer Fortpflanzung durch Ansteckung (infection) oder vielleicht selbst auf einer Art von Moleculenerzeugung? — So gestellt, gewann die Frage allerdings ein ganz anderes Ansehen. Erschien sie, bei einer Annahme rein materieller Zertheilung der Arzneitheilchen unstatthaft, ja vielleicht wirklich absurd; so tritt sie dagegen, so („dynamisch") erfaßt, unterstützt von einer Menge von täglichen Faktis in der Natur, die kein Physiker und Mathematiker zu beseitigen wagt, als ganz vernünftig auf.

7) Um mich von der Wahrheit der einen oder der andern dieser letztgenannten Ansichten zu überzeugen, habe ich die hier folgenden Versuche angestellt, und bin auf diese Weise zu, in der That ganz unerwarteten Resultaten gelangt.

8) Ich nahm ein einziges trocknes Streukügelchen der 1500sten Verdünnung des Schwefels, that es in ein Gläschen, das mit etwa 1000 gewöhnlichen Zuckerstreukügelchen gefüllt war, verkorkte es, und schüttelte die Kügelchen eine Minute lang stark durcheinander. In dieses Glas ließ ich psorische Kranke riechen; und alle empfanden sehr bald Symptome, wie sie der Wirkung des Schwefels eigen sind.

9) Andre dafür geeignete Kranke ließ ich aus demselben Gläschen ein einziges Streukügelchen innerlich nehmen, und alle haben die wohlthätigen Wirkungen des Schwefels erfahren, die er in hoher Verdünnung auszuüben pflegt.

10) Ich mischte unter die einfachen Zuckerstreukügelchen, womit ich ein andres Fläschen angefüllt, ein einziges mit der dezillionfachen Verdünnung des Schwefels befeuchtetes, und stellte das Fläschchen, nachdem ich es eine Minute lang durchgeschüttelt, auf 24 Stunden ruhig hin. Hierauf nahm ich das mit der Arzneisubstanz imprägnirte Kügelchen wieder heraus (das leicht zu erkennen war, weil einmal mit Weingeist befeuchtete und wieder trocken gewordene Streukügelchen ihren Glanz verlieren, und eine dunklere Färbung erhalten), und ließ dann Kranke entweder nur in das Fläschchen riechen, das jetzt bloße Zuckerkügelchen — wiewohl binnen 24 Stunden mit dem arzneilichen Kügelchen in Berührung gestanden — enthielt, oder ließ auch eines jener Kügelchen innerlich nehmen; und ich machte in beiden Fällen jedesmal die sichere Erfahrung, daß alle einzelnen Streukügelchen des Gläschens vollkommen so wirkten, als ein mit der dezillionfachen Schwefelverdünnung befeuchtetes selbst gewirkt haben würde.

11) Dieselben Versuche stellte ich mit Streukügelchen an, die mit den dezillionfachen Verdünnungen von **Rhus**, **Ignatia**, **Mercur.** u. a. m. befeuchtet waren, und jedesmal erhielt ich die respektiven, jedem dieser Arzneistoffe eigenthümlichen Effekte.

12) Ich nahm ein einziges, trocknes, mit Schwefel $\overline{X}$ imprägnirtes Streukügelchen, und that es in ein Glas, das bis zur Hälfte angefüllt, 123 Gran an Zuckerstreukügelchen

enthielt, die, wenn man 110—111 Streukügelchen auf einen Gran rechnet, eine Summe von mehr als 13,500 Stück ausmachten. Ich schüttelte das Glas fünf Minuten lang durch; und alle Streukügelchen dieser Menge erhielten so, wie durch Ansteckung (contagio), die Eigenschaft, auf den Organismus die Wirkung des Schwefels auszuüben.

13) Ich ließ mir ein Taschen-Etui mit 30 Gläschen verfertigen. Diese füllte ich zur Hälfte mit Zuckerstreukügelchen an, und that in jedes ein einziges mit der dezillionfachen Verdünnung der gewöhnlichsten Medikamente befeuchtes Streukügelchen. Darauf schüttelte ich das ganze Etui eine Minute lang; und alle Arzneien dieser kleinen Apotheke sind vollkommen kräftig, und bringen jede ihre respektiven Wirkungen auf die Kranken hervor. Ich habe mich ihrer jetzt schon in mehr als 300 Fällen bedient, und überzeuge mich immer mehr von ihrer Wirksamkeit.

14) Auf diese Weise hätte der Homöopathiker eine neue Methode, seine Heilmittel zu vervielfältigen und zu erneuern; und da diese eben so bequem als zweckdienlich ist, so wünsche ich mir Glück dazu, sie hier bekannt machen zu können.

15) Sollten indessen die Medikamente, auf diese Weise bereitet, durch das häufige Aneinanderreiben der Kügelchen in den portativen Apotheken mit der Zeit sich nicht zu einem zu hohen Grade von Kraft potenziren? Wird nämlich durch fortgesetztes Schütteln die Kraft der homöopathischen Arzneien im trocknen Zustand wirklich ebenso immer stärker entwickelt, wie im flüssigen, so wäre jene Potenzirung allerdings unvermeidlich, und in dem Falle, die in meinem Briefe an Herrn Hofrath Hahnemann (Archiv VIII. Hft. 2.) erwähnte Methode vorzuziehen, indem

mit 1 oder 2 Tropfen direkt befeuchtete Streukügelchen in kleinen Klümpchen zusammenkleben, und auf diese Weise in dem Gläschen unbeweglich bleiben. Die Erfahrung wird übrigens auch hierüber am beßten entscheiden.

16) Die Möglichkeit der Uebertragung von Arzneieigenschaften auf einen trägen (indifferenten) Körper, ohne flüssiges Medium, ohne Reibung, ohne einige Mengung oder materielle Zertheilung, ist ein neues Faktum im Reiche der Homöopathik, und für die Theorie der Wissenschaft gewiß von großer Beachtung.

17) Durch die oben mitgetheilten Erfahrungen ist erwiesen, daß die, durch eine nur kurz dauernde Bewegung und Reibung unterstützte Berührung eines arzneilichen Atoms hinreicht, um alle seine Eigenschaften einer verhältnißmäßig ungeheuren Menge von träger (indifferenter) und trockner Materie mitzutheilen. Ein so merkwürdiges Faktum läßt sich durchaus nicht anders erklären, als durch eine Art von arzneilicher Contagion oder Ansteckung, eine (dynamische) Uebertragung von Kräften und Eigenschaften: denn hier fällt jeder Schein einer materiellen Zertheilung, der bei den flüssigen Verdünnungen noch möglich wär, durchaus weg.

18) Es scheint sogar, daß die Uebertragung oder Fortpflanzung der Arzneikraft von Schicht zu Schicht (de proche en proche) — („wie durch Leiter?") — wirkt, d. h. daß die 14 oder 15 Streukügelchen, die sich in unmittelbarer Berührung des arzneilichen befinden, dessen Eigenschaften nicht nur sehr schnell in sich aufnehmen, sondern auch die Fähigkeit erhalten, diese auf alle andern um sie her zu übertragen; denn sonst wäre es in der That schwer zu erklären, wie jene sämmtlichen 13,500 Streukügelchen, deren

ich oben (§. 12.) erwähnte, in Zeit von wenigen Minuten mit der arzneilichen Kraft des Einen so hätten imprägnirt werden können, daß sie vollkommen wie dieses selbst wirkten.

19) Da nun die Erfahrung beweiset, daß arzneiliche Eigenschaften auf träge (indifferente) Materie durch Berührung übertragen werden können, ohne alle wirkliche Zertheilung; so lassen sich gerechte Zweifel dagegen erheben, daß jene hohen (sogenannten) Verdünnungen der homöopathischen Mittel wirkliche Theilungen seien, die in der That allen mathematischen und physischen Gesetzen geradezu widersprechen.

20) Dürfte man nämlich nicht vielmehr annehmen, daß die materielle Centesimalverdünnung nur bis zu dem Momente wirklich statt findet, wo der Arzneistoff auf seine spezifische Atome reduzirt ist? Vielleicht ist diese Reduktion schon bei der million- oder billionfachen materiellen Zertheilung des Grans, welcher zur Verdünnung genommen wird, zu Stande gebracht — ein Zerkleinerungsgrad, der freilich durch chemische Reagentien schon nicht mehr wahrnehmbar, aber doch nicht absolut unbegreiflich ist.

21) Es ließe sich also denken, daß die arzneilichen Atome, von allen heterogenen Theilen befreit, hierdurch eine Kraft gewönnen, die sie vorher nicht besessen; denn es gilt wohl als eine von allen großen Geistern anerkannte Wahrheit, daß die Kraft und die Eigenschaften der Agentien der Natur in dem Maße sich entwickeln und hervortreten, als sie von der sie bindenden Materie frei werden. Hahnemann selbst hat die Erfahrung gemacht, daß sogenannte unauflösliche Substanzen durch Zertheilung bis zum Milliontel sich

ohne allen Rückstand in Flüssigkeit auflösen lassen. Eben so ausgemacht ist es ferner, daß fast ganz indifferente oder wenigstens nur sehr schwach auf den Organismus wirkende Körper durch einen gewissen Grad von Zertheilung so starke arzneiliche Kräfte gewinnen, daß man bei der homöopathischen Anwendung derselben vorsichtig sein muß. Als Beispiele dieser Art brauche ich nur die Kieselerde, den Bärlappstaub oder selbst das Küchensalz zu erwähnen, die zu einem hohen Grad von Verdünnung gebracht, ganz unverhältnißmäßig kräftigere und ganz andre Wirkungen entwickeln, als sie in ihrem gewöhnlichen Zustande besitzen.

22) Reicht nun eine million- oder billionfache Zertheilung eines Grans hin, um Medikamente auf ihre spezifischen Atome zu reduziren; wie wäre dann die Fortsetzung der Uebertragung ihrer Eigenschaften auf die weiteren Verdünnungen anders zu erklären, als durch die Fähigkeit, die sie erlangen, diese ihre Qualitäten anderen indifferenten Molecülen durch bloße Ansteckung, durch Contagion mitzutheilen? — denn ein Atom läßt sich nicht weiter theilbar denken! Zum augenscheinlichen Beweise hievon dienen jene trocknen, mit der ganzen arzneilichen Kraft imprägnirten Streukügelchen, bei denen an eine wirkliche stubstanzielle Vertheilung des Arzneistoffes gar nicht zu denken ist.

23) Geschieht die Fortpflanzung so vieler kontagiöser Krankheiten übrigens nicht auf dieselbe Weise? Der Ansteckungsstoff der Pest, der Pocken, der Lustseuche, der Psora, an und für sich unwahrnehmbar für unsere Sinne, pflanzt sich durch Gegenstände fort, die in Berührung mit Personen waren, welche an jenen Krankheiten litten. Sehen wir hier nicht den Ansteckungsstoff sich von Individuen auf In-

dividuen übertragen, und so sich von Stelle zu Stelle mehr oder weniger schnell über ganze Nationen verbreiten?

24) Existirt also in der Natur ein Prozeß zur Vervielfältigung von Krankheiten; läßt sich dann die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen nicht als auf demselben Prinzip beruhend ansehen, nur als eine für die leidende Menschheit wohlthätige Anwendung desselben Gesetzes?

25) Es ließen sich noch andere Fakta anführen, um zu beweisen, daß Bewegung und Reibung so oft die Mittel in der Hand der Natur sind, um Veränderungen und ganz neue Eigenschaften in den Körpern hervorzurufen: z. B. die Art der Entwickelung und Fortpflanzung des Wärmestoffs, der Elektrizität, des mineralischen und des animalischen Magnetismus.

26) Auch die Gährung ist ein Fortpflanzungs- und Entwickelungsmittel spezifischer Qualitäten. Die geringste Menge eines Ferments reicht bekanntlich unter günstigen Umständen hin, um eine allgemeine Bewegung der Molecüle einer flüssigen Masse hervorzubringen, und endlich die Eigenschaften dieser Masse völlig umzuändern.

27) Selbst die Befruchtung, das Keimentwickeln, und die oft so außerordentliche Vermehrung von Individuen des Pflanzen- und Thierreichs haben vielleicht etwas analoges mit dem Verfahren, dessen die Homöopathen sich zur Fortpflanzung der Kraft ihrer Arzneien bedienen; doch keine Erklärungsweise scheint mir der Wahrheit so nahe zu kommen, als die Vergleichung mit der Fortpflanzungsart kontagiöser Krankheiten, nämlich durch Ansteckung.

28) Diese Ansicht, auf obige leicht nachzuprüfende Erfahrungen und auf überall bekannte Fakta gestützt, deren

Realität keinem Zweifel unterliegt, würde eine vernünftige Erklärungsweise des homöopathischen Verfahrens gewähren, dessen Nullität alle diejenigen zu behaupten das Recht haben, welche durch arithmetische Rechnungen die Unmöglichkeit beweisen können, Verdünnungen einer Substanz bis auf einen Grad zu treiben, wie ihn die Homöopathen postuliren, und dessen Unstatthaftigkeit selbst diese letzten Versuche von mir zu bestätigen scheinen.

29) Läßt man aber die Hypothese gelten, daß die arzneiligen Atome indifferenten Körpern ihre Eigenschaften, ebenso wie Contagien die ihrigen, mittheilen; so wird man sich auch erklären können, wie es zugeht, daß beide nach und nach an Intensität schwächer werden. In dem Maße nämlich, als die homöopathischen Verdünnungen immer höher getrieben, oder, was dasselbe ist, wiederholt werden, vermindert sich die Stärke ihrer Primärwirkungen, und die homöopathischen Verschlimmerungen verschwinden zuletzt, während die Reaktion des Organismus oder die Heilwirkung fortwährend zunimmt. — Beim Auftritt kontagiöser Krankheiten, wo die Keime derselben noch in ihrer vollen ursprünglichen Kraft sind, wüthen diese Krankheiten besonders heftig, und durchlaufen ihre Stadien in dem befallenen Individuo in der kürzesten Zeit. Sobald sie sich aber ausgebreitet und schneller oder langsamer tausende von Menschen nach und nach angesteckt haben, fängt die Heftigkeit der Symptomen an nachzulassen, und die Seuche nimmt vor ihrem gänzlichen Aufhören gemeinlich einen milderen, minder tödtlichen Charakter an. — Vielleicht gelänge es aufmerksamen Beobachtern, in den Individuen, die von solchen heftigen Kontagien befallen, aber geheilt worden waren, bleibende

Nach=

Nachwirkungen derselben in ihrer Organisation zu entdecken, ähnlich den Nachwirkungen der homöopathischen Mittel.

Es war mein Wunsch, durch Mittheilung der obigen Beobachtungen und meiner darauf gegründeten Ansichten über die Fortpflanzungsweise der Arzneikraft der homöopathischen Mittel, die Aufmerksamkeit der Homöopathiker und aller denkenden Aerzte auf genauere Untersuchungen aller der Umstände hinzuleiten, durch welche die Agentien der Natur, die auf den menschlichen Organismus einwirken, in dieser ihrer Wirksamkeit wesentlich begünstigt oder zurück gehalten werden. Eine ernsthafte und genaue Beschäftigung mit diesem Gegenstande kann von den wichtigsten Folgen für die ganze Menschheit sein. Nicht nur kann sie zu einer immer größern Vervollkommnung des homöopathischen Heilverfahrens führen, sondern möglicherweise selbst auf Mittel leiten, jede Art von Ansteckung schnell und kräftig zu verhüten, und so der Verbreitung jener schrecklichen Seuchen, die das Menschengeschlecht verheeren, einmal ein sicheres Ziel zu setzen.

Taruſſovo, den 7. (19.) Juni 1831.

Nachschrift
des
Herrn Hofrath Dr. S. Hahnemann.

Dieser Aufsatz des so unterrichteten und so unermüdeten und redlichen Forschers und Beförderers unsrer Kunst bestätigt unwiderleglich die schon durch einige bisherige Erfahrungen sich kund gegebnen Wahrheiten: 1) daß die Entwickelung der Kräfte der Arznei-Substanzen nach dem der Homöopathik eigenthümlichen Verfahren fast gränzenlos angenom-

men werden kann; 2) daß, je höher die Potenzirungen (Entstoffungen) derselben steigen, desto eindringlicher und schneller wirksam sie werden; 3) ihre Wirkungen aber auch um desto schneller vorüber gehend.

Alles dieß stimmt völlig mit meinen, obschon weniger weit getriebenen Versuchen überein, von denen ich nur des einzigen gedenke, daß, als ich einsmals eine potenzirte Verdünnung von Schwefel bis zu XXX (hundertfache Verdünnung in der dreißigsten Potenz) verfertigt und einen Tropfen davon auf etwas Zucker einem bejahrten ledigen Frauenzimmer eingegeben hatte, welche sehr selten (alle 9, 12, 14 Monate einmal) einem epileptischen Anfalle unterworfen war, dieselbe ihren Anfall noch in derselben Stunde erhielt und seitdem frei davon blieb.

Die in ihrer alten Form erstarrten Gegner der Homöopathik, die sichs vorgenommen zu haben scheinen, von dieser wundersamen Entwickelung der Kräfte der rohen Arzneisubstanzen sich nicht überzeugen lassen zu wollen, die doch in jeder redlichen Nachprüfung sich jedem Unbefangenen offenbart, und welche der Ausübung der Homöopathik jene beruhigende Sicherheit und Zuverlässigkeit bei Anwendung hoch potenzirter Verdünnungen der Arzneien in kleinster Gabe bei Krankheiten verleiht, wodurch sie jedes ältere Kur-Verfahren unendlich überwiegt, — können bei diesen so weit getriebenen Versuchen und Erfahrungen des um unsre Kunst hoch verdienten Verfassers dieser Abhandlung doch nichts weiter thun, als, wie bisher, unter den Stufen des Vorhofs zum Heiligthume dieser heilbringenden Wahrheiten überrascht stehen zu bleiben, und durch ein ungläubiges Lächeln ihre Unfähigkeit beurkunden, sich diese heilbringenden Aufschlüsse der Natur der

Dinge zum Wohle der Kranken zu Nutze zu machen. Sie lächelten schon eben so ungläubig, als ich vor etlichen und dreißig Jahren die Vorzüge einer millionfachen Verdünnung der Belladonna gegen Scharlachfieber anprieß; jetzt können sie auch nichts Schlimmeres thun, wenn sie hier die bis zur tausenden Potenz erhöheten, hundertfachen Entkörperung des Schwefels lesen, wie kräftig-arzneilich er dann noch auf den menschlichen Körper einwirkt. Ihr böotisches Lächeln hält den Adler-Flug der neuen, wohlthätigen Heilkunst nicht auf und sie bleiben, nach Gebühr, der Segnungen derselben beraubt*).

Indeß muß man sich erinnern, daß diese Veranstaltung mehr zur Erforschung diente, wie hoch man mit potenzirter Verdünnung der Arzneien steigen könne, ohne daß die Wirkung derselben auf das menschliche Befinden zu Null werde, wozu jene Versuche unschätzbar sind; zum homöopathischen Gebrauche bei Kranken aber ist es zweckmäßig, bei Bereitung der Arzneien aller Art, bei der dezillionfachen Verdünnung und Potenzirung (X) stehen zu bleiben, damit die homöopathischen Aerzte sich gleichförmige Resultate bei ihren Heilungen versprechen können.

Samuel Hahnemann.

---

*) Diesen Herrn möchte man die Worte Göthe's zurufen:

„Daran erkenn' ich die gelehrten Herrn!
„Was ihr nicht tastet, steht euch Meilen fern;
„Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
„Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
„Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
„Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

Faust, 2r Theil.

Homöopathische Heilversuche, angestellt im allgemeinen Krankenhause zu München.

Mitgetheilt
von
Dr. F. Attomyr.

Was ich an der Josephs-Academie erfahren, wird den meisten Lesern des Archivs aus der in Nr. 10. u. ff. der Zeitung für naturgesetzliche Heilkunst enthaltenen Attomyrade bekannt seyn. Hier will ich kurz erzählen, wie mirs im freundlichen München und an seiner berühmten Hochschule erging. — Im October 1830 hatte ich die Ehre, ein Schüler des rastlos thätigen und vielseitig gebildeten Herrn Obermedizinalrathes Dr. Ringseis in München zu werden. Ich erfuhr, daß derselbe seit Kurzem auch der Homöopathik seine Aufmerksamkeit zugewendet und schon einige praktische Versuche im allgemeinem Krankenhause veranstaltet habe. Fest hatte ich mir vorgenommen, in München so lange wenigstens gegen Niemand über Homöopathik ein Wort verlauten zu lassen, bis ich mein Rigorosum vollendet habe, damit mirs daselbst nicht wieder so gehe, wie in Wien. Als ich aber von homöopathischen Versuchen im Münchener Krankenhause

hörte, dann die Schwierigkeit derselben für einen, seit einigen Monaten erst mit der Homöopathik genauer bekannt gewordenen erwog, endlich meine, seit fast vier Jahren sich datirende, ich darf sagen, fleißige Beschäftigung mit der theoretischen sowohl als praktischen Sphäre der Homöopathik prüfend auf die Waagschale legte, da wars mit dem Schweigen und kein Wörtchen verlauten lassen, rein aus. „Und wenn sie dich auch aus München jagen sollten, dachte ich, du gehst heute noch zum Obermedizinalrathe Ringseis und entdeckst dich ihm.“ So geschah es auch. Die gütige Aufnahme gab mir den Muth, nach ausführlicher Unterredung über Homöopathik, dem Herrn OMRathe Ringseis auch meine geringen praktischen Kenntnisse der zu erprobenden Homöopathik, Behufs der begonnenen Versuche, anzutragen, was auch freundlich von ihm aufgenommen wurde. Schon den nächsten Tag hatte ich Gelegenheit, bei zweien Kranken homöopathische Mittel vorzuschlagen, deren auffallender Erfolg den Herrn OMRath Ringseis bewog, täglich Mehre zu homöopathischen Heilversuchen zu verwenden. Doch bald erfuhr ich, welche Unzahl der ungünstigsten Momente unserm Beginnen und unsern Versuchen im Wege stand, während zu den, die Versuche begünstigenden Momenten, außer dem redlichsten und eifrigsten Willen des verehrten Herrn Ober-Medizinalrathes Ringseis, so wie den genau, jedoch nach dem ältesten Caspari'schen Dispensatorium, von dem trefflichen Provisor des allgemeinen Krankenhauses, Herrn Georg Kaßhofer, bereiteten homöopathischen Arzneien, weiter keine zu rechnen sind.

Hier eine kurze Aufzählung der, den günstigen Erfolgen der Versuche im Wege gestandenen Momente.

a) Die homöopathisch Behandelten hatten kein eigenes, für sie ausschließlich bestimmtes Zimmer, sondern lagen zwischen den allöopathisch Behandelten in allen Krankenstuben zerstreut, allen Gerüchen der Arzneien, Räucherungen ꝛc. ausgesetzt.

b) Bei einer ausgebrochenen Blatterepidemie wurde in jeden Krankensaal Chlorkalk in offenen flachen Gefäßen ausgesetzt.

c) Bei derselben Epidemie wurden alle Kranke, die sich im Spitale befanden, mit Blattergift geimpft.

d) Zwei Doktoren, die die Ordination des Herrn Ober-Medizinalrathes **Dr.** Ringseis führten, waren gegen die Homöopathik eingenommen. Noch ungünstiger wirkte eine solche Umgebung auf die Erfolge der Versuche dadurch, daß der Herr Ober-Medizinalrath Ringseis die besagten beiden Doktoren der Homöopathik zugethan wähnte und einem derselben sogar die Dispensation der verordneten homöopathischen Arzneien anvertraute.

e) Die Kost war wohl nach homöopathischen Grundsätzen angeordnet, allein die Aufsicht darüber den bewußten zwei Doktoren übertragen, denen wohl schwerlich etwas daran wird gelegen haben, ob da ein Gewürz hinein komme oder nicht. Die Kranken klagten mir und dem Herrn Ober-Medizinalrathe Ringseis, daß der Saft, in dem das Kalbsfleisch gebraten wird, so gesalzen sey, daß sie es nicht essen konnten. Dieser Unfug war nicht abzustellen. Wenn man es verlangt hätte, daß alles doppelt oder dreifach gesalzen werde, und es geschahe nicht, so würde man sich weniger wundern, als daß es hier geschah, wo es verboten ward, trotz dem, daß mit der Befolgung der homöopathischen Diät-

vorschriften, ein bedeutendes Ersparniß verknüpft ist. Außer neidischer Boßheit, kann es zu solchen Handlungen schwerlich ein anderes Motiv geben, das nicht noch schlechter wäre. Hieher gehört auch der Umstand, daß die Kranken das Essen gewöhnlich kalt bekamen; dann, daß sehr oft Blut aus dem Fleische floß, wenn man mit der Gabel hineinstach, wie über Beides die Kranken sich öffentlich beklagten. Die Küchen- nnd Oekonomie-Vorsteher des Krankenhauses müssen hinter einer tüchtigen Batterie schußfrei gestellt seyn, da sie, wie ich bemerkt zu haben glaube, so wenig auf die Anordnungen eines Obermedizinalrathes achteten.

f) Die, für die homöopathisch Behandelten verordneten Arzneien pflegte der Doktor, dem das Dispensiren derselben anvertraut wurde, durch die Krankenwärterinnen den Kranken zuzuschicken, trotz dem, daß ihm vom Herrn Obermedizinalrathe Ringseis aufgetragen wurde, er solle sie eigenhändig den Kranken eingeben. Daß es da an Verwechselungen der Arzneien nicht gefehlt haben konnte, ist klar. Ja ein solcher Verstoß ist dem Doktor von den Kranken öffentlich nachgewiesen worden.

g) Die schneller verlaufenden und interessanteren Fälle wurden alle auf die Klinik gegeben, wo im Anfange keine homöopathischen Versuche, oder doch sehr selten, angestellt wurden.

h) Die auf der Abtheilung befindlichen Kranken waren meist abgelebte, mit unheilbaren Leiden behaftete und sehr arme Leute, die es für eine Wohlthat ansahen, den Winter hindurch, an dem sie nichts verdienen konnten, im geheizten Krankenhause zubringen zu können. Daher Simulanten, daher kein Wechsel von Krankheitformen, daher langwierige Kuren.

i) Unfolgsamkeit der Patienten, die durch die Bereitwilligkeit der Wärter, den Kranken mit Taback, Wein, Brod u. s. w. zu versehen, unterstützt ward. Auch ist in Baiern unter der gemeinen Klasse selten ein 18jähriger Mensch zu finden, der nicht rauchte oder schnupfte, oder doch wenigstens eins von beiden thät.

k) Sehr schlechtes Spitalswasser; sehr häufig bemerkte man in Folge des vielen Wassertrinkens bei den Kranken Durchfälle.

l) Der Krankheitsgenius des Winters vom Jahre $18^{30}/_{31}$ war von der Art, daß unter 50 Kranken selten Eine rein entzündliche Krankheit vorkam, an der der günstige Erfolg homöopathischer Gaben deutlicher in die Augen fällt.

Wer nur einigen Begriff von der Homöopathik hat, wird einsehen, daß bei so bewandten Umständen, von 100 wohl 99 hätten sterben können, ohne daß man der Homöopathik auch nur den geringsten Vorwurf hätte machen dürfen.

Aber trotz dieser ungeheuren Hindernisse, gelang es uns doch Heilungen zu vollbringen, denen keine bisherigen allöopathischen gleich kommen. Diese habe ich mir kurz angemerkt und theile sie hier mit, so wie sie sich im Verlaufe der fünfmonatlichen Versuchs-Zeit von der Mitte Oktobers 1830 bis gegen die Mitte März 1831 ergaben.

Ein Mutterblutfluß an einem etwa 20jährigen Mädchen, in Folge einer profusen Menstruation entstanden, war längere Zeit hindurch allöopathisch behandelt worden. Auf eine homöopathische Gabe **Ferri metall.** hörte der Blut-

fluß über Nacht auf. Einige Tage darauf erhielt sie China und verließ bald nachher das Krankenhaus völlig genesen.

Drei Bauchwassersuchten in sehr hohem Grade, an alten Weibern. Die Eine war lange Zeit fruchtlos allöopathisch behandelt worden. Jetzt wurde sie der homöopathischen Behandlung unterworfen und erhielt China in kleinster Gabe. Etwa 12 Stunden nach genommener Arznei, die ich für den Fall vorschlug, trat heftiger Harnabgang ein, und in weniger als einer Woche war die ganze Geschwulst und mit ihr die Athembeschwerden, sammt einem eigenthümlich gestalteten, höchst lästigen Husten verschwunden. Die auf diese Art von der Wassersucht, aber nicht von ihrer Psora befreite Genesene, trank wieder fleißig Branntwein und einige Monate darauf schwoll sie neuerdings an, wurde aber, im Spital angelangt, von den Inspectionsärzten nicht auf die Abtheilung des Herrn Obermedizinalrathes Ringseis, sondern auf die eines andern Chefs geschickt, wo ihr keine homöopathische Behandlung zu Theil ward. — Fast eben so schnell wich der zweite Fall, ebenfalls an einem bejahrten Weibe, der auf der medizinischen Klinik vom Herrn Obermedizinalrathe Ringseis allein behandelt wurde, und zwar ebenfalls auf China. — Bei dem dritten Falle wurden, nebst China, noch andere homöopathische Arzneien gebraucht.

Eine Bauch- und Hautwassersucht an einem etwa 40jährigen Manne, mit einem organischen Herzleiden. Dieser Mann war schon mehre Mal, größtentheils zur Winterszeit, von demselben Leiden in der Abtheilung des Herrn Obermedizinalrathes Ringseis durch allöopathisch zubereitete, und in allöopathischen Gaben verabfolgte **Digitalis purp.**

„zum Staunen schnell," befreit worden. Ich erklärte, daß die **Digitalis** in dem Falle homöopathisch entspreche und dadurch die auffallend schnelle, in der allöopathisch-antihydropischen Praxis selten vorkommende Heilung bewirkt worden sei. „Wir wollen sehen, ob auch ein Dezilliontheil von der **Digitalis** diesmal helfen wird." — In weniger als einer Woche sahen wirs auch wirklich, daß auch Dezilliontheile heilbringend wirken, denn der Kranke ward geschwulstfrei, selbst der Fehler des Herzens schien ihm gebessert. — Auch bei diesem Kranken blieb der psorische Sauerteig aller Wassersuchten ungeheilt, und in kurzer Zeit kehrte das Uebel wieder. Diesmal gings mit den homöopathischen und allöopathischen Fingerhutgaben nicht; auf **bryonia, hellebor., china** u. s. w. gings auch nicht. Was später unter allöopathischer Behandlung, nach 2maliger Paracentese geschah, weiß ich nicht.

Zwei Brustentzündungen, eine Pneumonie und eine Pleuresie. Ein Fall an einem etwa 30jährigen Weibe durch Akonit, Bryonia und später Arnika, in 2 Tagen gehoben. Der andre Fall an einem etwa 30jährigen Manne. Auf die erste Gabe Bryonia entstand heftige Verschlimmerung. Schon war der Schnäpper gespannt. Aber eine nochmalige Gabe Bryonia beseitigte die Krankheit.

Eine Lungenentzündung und Nervenfieber zugleich. Der Kranke, von etwa 18 Jahren, mit einer sehr ausgebildeten phthisischen Anlage, als einem Erbtheile seiner, an einer Lungenschwindsucht verstorbenen Mutter. Der Patient bekam zuerst eine Lungenentzündung, gegen die ihm, noch bevor er ins Krankenhaus kam, zur Ader gelassen wurde. Die Folge davon war nicht günstig, denn den 3ten

Tag brachte man den Leidenden auf die medizinische Klinik, mit Stichen in der Brust, und den deutlichsten Erscheinungen eines fest wurzelnden sogenannten Nervenfiebers, mit Verminderung aller Sinne und halbwachem Irrereden. In der Früh bekam der Kranke Akonit und in 8 Stunden darauf (bei der Abendvisite) Bryonia, und den andern Tag früh, (Frühvisite) waren alle Erscheinungen der Entzündung und alle des Nervenfiebers weg, der gestern taub Gewesene hörte, der Flor oder Nebel vor den Augen, der den Kranken gestern noch belästigte, war verschwunden, die Zunge feucht, stichloses Athmen, selbst Tiefathmen ꝛc. „Ich habe viele Hunderte von ähnlichen stupiden Nervenfiebern behandelt" sprach der offenherzige und gewissenhafte Herr Obermedizinalrath Ringseis zu seinen Zuhörern, „kenne daher den Verlauf solcher Leiden, und kann Sie versichern, daß über Nacht solche Krankheiten weder von selbst, noch nach dem bisherigen Heilverfahren, verschwinden. Das sind, wenn sich noch eine entzündliche Complication einstellt, wie bei unserem Kranken, die fatalsten Fälle für das allöopathische Verfahren, indem man gegen die Entzündung mit schwächenden (dem Nervenfieber nachtheiligen), und gegen das Nervenfieber mit reizenden (der Entzündung schadenden) Mitteln zu kämpfen gezwungen ist." So sprach der treffliche Mann; aber es ging ihm, wie allen Homöopathikern, er predigte tauben Ohren. Die Herren Doktoren, die gegenwärtig waren, erwiderten: „dem Kranken sey zur Ader gelassen worden, drum sei die Entzündung gewichen und die Sinnenverminderung mit den übrigen nervösen Erscheinungen wäre nichts Krankhaftes gewesen, sondern daher entstanden, daß der Kranke zu Hause durch eine lange Zeit beim heißen Ofen

gelegen habe." Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm! (Schiller.)

Ein Milzstechen, heftig, fast unausgesetzt, so, daß die etwa 35jährige Kranke selten auf ein Paar Minuten einschlummerte. Dieses Leiden wurde vom Herrn Obermedizinalrathe Ringseis durch längere Zeit auf der medizinischen Klinik allöopathisch behandelt, aber fruchtlos und mit sichtlicher Verschlimmerung, daher ich ersucht wurde, den Fall zu beobachten und ein homöopathisches Mittel dafür zu bestimmen. Abends ließen wir ihr China geben. In einigen Stunden schlief die Kranke ein, erwachte erst Morgens und zwar ganz schmerzfrei. Sie bezeugte darüber die größte Freude, aber als man sie in einigen Tagen reconvalesziren wollte, simulirte sie neuerdings „zeitweise kommende, aber nicht so heftig" sein sollende Milzschmerzen. Die Kranke war sehr arm und hätte gern im geheizten Krankenzimmer den Winter hindurch sich verpflegen lassen, aber die verminderte Diät brachte ihr bald andere Gesinnungen bei, so daß sie bald als vollkommen genesen entlassen ward.

Drei Hüftgichten. Eine an einem etwa 30jährigen Manne, wich, nach fruchtlos gegebener **nux vom.** und **bryonia**, einer Gabe **Colocynth.** Der zweite Fall war sehr heftig an einem etwa 40jährigen Weibe. Hier gaben wir gleich Koloquinthe und in einigen Tagen waren die Schmerzen weg. Der dritte Fall, fast eben so heftig, mit gänzlicher Unmöglichkeit auf den Fuß der kranken Seite aufzutreten. Auch diese Kranke bekam Koloquinthe und verließ schon den fünften Tag die Anstalt. Hiebei kommt jedoch zu bemerken, daß sich dieser Fall zur Zeit der heftig grassirenden Blatternepidemie, die eine große Menge Menschen in und um Mün-

chen hinwegraffte, ereignete, und die Kranke, so wie alle übrigen im Krankenhause Befindlichen, geimpft wurde. Es ist also möglich, daß auch das beigebrachte Blatterngift einen Theil der Heilung, vielleicht den größten, zur Folge hatte. Möglich ist es allerdings, daß das Hüftweh, nach Verlauf des Blatternprozesses wieder zurückkehrte. Hingegen machen es aber die vorigen zwei Heilungen der ähnlichen Krankheitsform durch Koloquinthe noch wahrscheinlicher, daß letztere auch im dritten Falle die Hilfe brachte.

Eine Geisteskranke, in Folge der abergläubischen Voraussagung ihres Sterbetages. Es war ein 18-20jähriges Mädchen, blühend, gut genährt. Als der ominöse Tag herannahte, dem sie mit großer Angst entgegen sah, überfiel sie ein Fieber mit Delirien. Ins Krankenhaus und zwar auf die medizinische Klinik gebracht, wurde die Kranke allöopathisch behandelt. Den zweiten Tag ließ man ihr zur Ader, da sich eine Art Synocha bildete. Sehr gerne hätte ich die Aderlässe mit einem Dezilliontheile von Aconit ersetzt, worauf die Kranke ihrer Synocha gewiß eben so gut, wie ihrer Geisteszerstörung los geworden wäre. Aber da der Fall auf der Klinik war, trug ich die homöopathische Behandlung nicht an. In einigen Tagen nach gemachtem Aderlasse, während welcher sich nichts besserte, die Kranke bald in lachendes, bald weinendes Deliriren ausbrach, des Nachts auf dem Bette umherstieg, an die Wand zu klettern, oder aus dem Saale zu entfliehn versuchte, bei Tage wie taubstumm da lag, so daß aus ihr keine Antwort heraus zu bekommen war, entschloß sich der Herr Obermedizinalrath Ringseis, die Kranke homöopathisch zu behandeln. Ich schlug Akonit vor. Schon bei der nächsten Visite vermochte die Kranke

die an sie gerichteten Fragen zu verstehen und manche mit Kopfnicken zu beantworten. Zwei Tage nach genommenem Akonit hatte die Patientin ihr volles Bewußtsein, aß, sprach, schlief, war aber so geschwächt, daß sie die Decke nicht heben konnte, um sich zuzudecken, und bald zeigten sich Symptome einer **febris nervosa** (erfreuliche Folge des rationellen(!?!) Aderlasses!) gegen die wir homöopathisch nichts vermochten. Es ging uns hier, wie bei noch einigen Nervenfiebern, bei denen sich, so wie bei dieser Kranken, das hartnäckige Symptom, der Meteorism, einstellte. Bald schien die Arnica, bald Mercur im vorliegenden Falle die Auftreibung des Unterleibes zu mindern. Bald wurde auch die allöopathische Behandlung versucht und die Kranke bekam Wein und Weinsuppe, Senfteige ꝛc. Das Finale war: die Kranke blieb beim Leben, aber sehr siech, abgemagert, doch itzt, so wie durch die ganze fast zweimonatliche Dauer des Nervenfiebers, stets bei vollem, klarem Bewußtsein. Als sie das Spital verließ, fragte ich sie, ob sie denn wüßte, auf welche Art sie krank geworden und ins Krankenhaus gekommen wäre? sie antwortete lachend: „auf eine recht dumme Art." — Dieser Fall dient zur abermaligen Bestätigung der, vom trefflichen Groß scharfsinnig entzifferten Wirksamkeit des Sturmhutes gegen diese Art Geistesverstimmungen, die bei Ungebildeten, in gewissen Gegenden Ungarns, Slavoniens und Croatiens, wo das Wahrsagen durch die nomadisirenden Zigeunerhorden eifrig betrieben wird, nicht selten sind *) und wenn auch nicht immer den Tod, doch häufig eine lebenslängliche Verrücktheit zur Folge haben.

---

*) Leider auch im aufgeklärten Deutschland nicht. D. Herausg.

Eine Ruhr mit heftigem Tenesmus, an einem etwa 35jährigen Weibe. Sie wich allöopathischen Mitteln durch mehre Tage nicht. Ich schlug ein Dezilliontheil Schwefel vor, und 10 Stunden darauf war die Kranke vollkommen genesen.

Ein chronisches Erbrechen durch nux vom. geheilt.

Eine Lungenvereiterung in dem Wochenbette. Wahrscheinlich durch die Dauer der Schwangerschaft blos unterbrochen gewesen. Nach der Entbindung kam die Kranke auf die Abtheilung des Herrn Obermedizinalrathes Ringseis sehr erschöpft, stark hustend, besonders die Nächte hindurch, mit sehr reichlichem, gelbgrünlichem Auswurfe, der nach Angabe der Kranken, wie faule Eier roch. Gegen diese floride Phthisis gaben wir eine Gabe Schwefel, worauf sich in etwa 10—14 Tagen das gesammte Leiden der Lunge so sehr besserte, daß die Kranke nichts als Bronchialschleim auswarf, fast die ganzen Nächte ununterbrochen schlief, an Kräften sehr zunahm und ohne die gänzliche Genesung zu erwarten, trotz allem Abrathen, die Krankenanstalt verließ. — Das ist der einzige Fall der häufig vorgekommenen Lungeneiterungen, in dem wir mit gutem Erfolge handelten. Bei anderen haben wir, da es selbst auf Antipsorika nicht ging, die Derivation mittelst des Pechpflasters versucht. Es ist wahr; wo ein jückender Ausschlag zu Stande kommt, da merkt man eine bedeutende Remission der Phthise, aber dies dauert nicht lange, wenn das Pflaster nicht von neuem aufgelegt wird, wozu kein Kranker zu bereden war, indem sie vorgaben, das Jücken durch das Pflaster erzeugt, wäre ihnen unerträglich. — An einem, einige und zwanzig Jahr alten phthisischen Mädchen bemerkten wir deulich die, fast alle 2

Wochen sich wiederhohlenden Entzündungsperioden der Lunge, durch Stichschmerz in einer oder der andern Brusthälfte, Fieberbewegungen, Blutauswurf u. s. w. angekündigt *).

Eine Fallsucht, die immer nur Nachts und zwar seit mehren Wochen alle Nacht kam, mit heftigem Umherwerfen der Glieder, schmerzendem, fast erstickendem Athmen. Auf eine kleinste Gabe Opium blieb der Anfall gleich die erste Nacht aus. In 7 Tagen ungefähr darauf, verließ der Kranke das Spital, ohne auch nur die geringste Anmahnung seines vorigen Leidens, seit dem genommenen Mohnsafte, gehabt zu haben. Der Kranke bekam, als er fortging, eine Gabe **Calcar. carb.** und wurde alle 7 Tage ins Spital bestellt, um zu sagen, ob er keine Anfälle weiter erlitten. Einmal kam er, um seine fortwährende Gesundheit zu melden und dann nicht wieder.

Ein Schwindel, in Folge der mangelnden Menstruation bei einer Dreißigerin. Eine Gabe Pulsatille hob ihn. Doch kann ich nicht bestimmt angeben, ob auch die Menses erschienen sind oder nicht.

Eine heftige Augenentzündung bei einem etwa 30jährigen Manne, wich einer kleinsten Gabe Belladonna.

Apoplexia ex vitio cordis. So wurde das Leiden eines etwa 22jährigen Mädchens auf der medizinischen Klinik genannt, das sich durch starre Unbeweglichkeit, gänzliche Bewußtlosigkeit, höchst aufgetriebenes blaurothes Gesicht, sehr heftigen Herzschlag, aber fast gänzlich mangelnden

*) In diesen sehr häufig sich ereignenden Fällen ist es sehr rathsam, sogleich eine oder mehrere kleinste Gaben Akonit, selbst neben den antipsorischen Mitteln, zu reichen, was fast immer von bester Wirkung ist. D. Herausg.

Arterienschlag, röchelnde Respiration u. s. w. charakterisirte. Vor allem versuchte der Herr Obermedizinalrath Ringseis allöopathische Gaben von Blausäure, ließ auch Blut u. s. w. Da dieses nichts half, ließ er die Kranke Pulsatilla nehmen, worauf sie, ohne weitere Beihülfe irgend eines andern Arzneikörpers, in einigen Tagen vollkommen genaß.

Hysterische Krämpfe, an einem etwa 24jährigen Weibe, kamen täglich und immer stärker, so daß es ihr den Rumpf nach rückwärts beugte, mit verzognen Gesichtsmuskeln, ächzendem Athmen u. s. w. — Solche Anfälle kamen täglich zu wiederhohlten Malen. Der Herr Obermedizinalrath Ringseis behandelte die Kranke einige Tage allöopathisch; da sich aber das Leiden während dieser Behandlung sehr verschlimmerte, wurde beschlossen, es homöopathisch zu behandeln. Ich lag damals an den Wirkungen einer zur Prüfung genommenen Arznei darnieder, drum ließ mir der Herr Obermedizinalrath Ringseis die Geschichte und das Bild dieser Krankheit schriftlich entworfen zuschicken. Ich schlug Ipecacuanha vor, nach deren Einnahme kein Anfall mehr kam und die Kranke verließ den dritten Tag schon die Klinik, kam jedoch mehrmal von Zeit zu Zeit in das Krankenhaus und versicherte, daß sie sich fortwährend noch ganz wohl befinde.

Fallsuchtähnliche Krämpfe, an einem etwa 25jährigem Weibe. Täglich kamen zwei Anfälle, doch waren die Frühanfälle von den nachmittägigen ganz verschieden. Während den Frühanfällen lag die Kranke unbeweglich, doch nicht starr, fast athemlos, mit halb offenen Augen, ohne alles Bewußtsein und Empfindung, so, daß man sie mit

Nadeln stechen konnte, ohne daß die mindeste Reaktion darauf erfolgte. Die Abendanfälle glichen den gewöhnlichen hysterischen Krämpfen, wurden aber bald sehr heftig, die Kranke verlor das Bewußtsein, verdrehte die Augen, schlug die Daumen ein und warf sich so fürchterlich im Bette umher, daß sie kaum die Wärterinnen in demselben erhalten konnten. Auf eine Gabe Opium verschwanden die Frühanfälle und auf eine Gabe Stannum die nachmittägigen. Die Kranke verließ bald das Spital; ob sie dauernd gesund geblieben, ist mir nicht bekannt geworden.

Ein Weißfluß mit Kniegeschwulst an einem blühenden, etwa 19jährigen Mädchen, wich der Arnika und Calcarea in den kleinsten Gaben.

Eine Kopfgicht, chronische, linkseitige, periodische, und zwar täglich um 5 Uhr Nachmittag wiederkehrende. Das Leiden datirte sich seit mehren Jahren her und war diesmal sehr heftig geworden. Die Kranke mochte eine Funfzigerin sein. Die Kranke wurde lange Zeit hindurch allöopathisch behandelt. Als es auf diese Weise nicht ging, wurde zur Homöopathie geschritten. Ich lag damals, in Folge der an mir angestellten Prüfung der rothen Korallen auf ihre eigenthümlichen Wirkungen, sehr krank darnieder; deshalb ließ der Herr Obermedizinalrath Ringseis das Bild dieser Kranken genau schriftlich aufnehmen und es mir zuschicken. Ich schlug Asarum, und, sollte das nicht genügen, Koloquinthe vor. Auf Asarum stellte sich einige, aber nicht bedeutende Besserung ein, aber auf die, in einigen Tagen darauf, gereichte Koloquinthe, verschwand die ganze Migräne in wenigen Tagen spurlos. Die Kranke

kam von Zeit zu Zeit mehre Male ins Krankenhaus und betheuerte, sich vollkommen wohl zu fühlen.

Ein gastrisches Fieber verschwand auf Pulsatilla und Coffea. Der Patient, ein fauler Theologe, von etwa 24 Jahren, schien einige Monate im Krankenhause ausruhen zu wollen, und simulirte, nach ganz rein gewordener Zunge und bei gutem Appetite, eine große Schwäche, die ihn aufzustehen hindere. Da rümpften die Herren Doktoren wieder die Nase über die Behandlung einer **febris gastrica** ohne Brech- und Abführmittel, und fügten hinzu, der Kranke müsse in ein Nervenfieber verfallen, wie denn dies die große Schwäche desselben schon andeute. Ich schlug unter diesen Umständen, ohne mich an das Gerede dieser Herrn zu kehren, vor, dem Kranken von einem **Syrupus Rubi Id.** alle 2 Stunden einen Kaffeelöffel voll und weniger zum Essen (die Hauptsache bei dergleichen Simulanten) zu geben — und siehe da, der Patient ward in einigen Tagen bei dieser Behandlung so stark und mobil, daß er aufstehen konnte, in kein Nervenfieber verfiel und in kurzer Zeit darauf das Krankenhaus verließ.

Drei Fälle psorischer Geschwüre. Bei zweien dieser Kranken, 30—40jährigen Männern, waren es Fußgeschwüre, die das Schienbein einnahmen. Einer dieser Kranken bekam ähnliche Geschwüre stets nach dem Wechselfieber. Einer wie der andere genas auf eine kleinste Gabe Schwefel. Der dritte Fall, auch an einem etwa 25jährigen Manne, entstand in Folge eines unterdrückten Kopfgrindes, war weit schlimmer, als die beiden vorigen. Die Geschwüre bedeckten fast den ganzen Körper. Alle heilten auf eine einzige Gabe **Spiritus vini sulphurat.** $\frac{\circ}{X}$.

Eine Komplikation der Psora mit starken syphilitischen Destruktionen an einem etwa 25jährigem Weibe. Mit folgenden Symptomen war die Kranke belastet, als wir die homöopathische Behandlung derselben unternahmen. Ein über den ganzen Körper verbreiteter, jükkend-brennender, eben in der Blüthe begriffener Krätzausschlag. Ein so großes Loch im harten Gaumen, daß die stärkste Gansfeder durch konnte, rings um das Loch ein 3—4 Linien breiter, geschwüriger, speckartiger Rand. Eine fühlbare und sichtliche Auftreibung der Nasenknochen, mit einem sehr übel riechenden, jauchigten Ausflusse aus der Nase. Nasensprache. — In 7 Tagen verschwand die Krätze auf **Spiritus vin. sulphur.** $^{0}/_{X}$. vollkommen. Der durchlöcherte Gaumen, mit den übrigen Zuständen, blieb beim Alten. Nun gaben wir der Kranken Gold in kleinster Gabe. Einige Tage darauf fing sich der speckigte Rand um das Gaumenloch zu röthen an, und während dieser geringen Entzündung bemerkte man deutlich, wie die krankhafte Oeffnung von Tag zu Tag sichtbar kleiner wurde. In der dritten Woche der Wirkungsdauer des Goldes, — (Einer Gabe) — war der speckige Rand ganz verschwunden und nur eine sanfte Röthe blieb an jener Parthie zurück. Eine Woche später, der vierten nach genommenem Golde, ging schon keine Luft mehr durch den Gaumen, die widernatürliche Oeffnung war also vollkommen verschlossen, nur die Weichtheile um dieselbe schlossen noch nicht ganz, und zwischen denselben sah man eine sehr kleine, einer halben Linse ähnliche Vertiefung. Keine **ozaena** mehr und keine Nasensprache. — Die gegenwärtigen Doktoren prophezeiten zuerst, daß mir die Nase der Patientin beim Befühlen und Untersuchen gewiß noch in der Hand

bleiben, dann daß die Kranke ihr Zäpfchen verlieren werde u. s. w. Andere spotteten, fragend, ob man das Loch mit einem Stöpsel verstopfen werde, oder ob es mit Dezillionteln wohl gar zum verwachsen gebracht werden solle. Als aber die Nase und das Zäpfchen erhalten und die Gaumenöffnung zu war, da sagten die Herren, ähnliche Leiden hätten sie zu Dutzenden an einer andern Abtheilung auf bloßes Theetrinken heilen gesehen. — So weit kams in einem Monate auf Eine kleinste Gabe Goldes. Von nun an wollte es nicht weiter, der kleine Ueberrest wollte nicht verschwinden. Die Kranke sollte nämlich noch eine Gabe Goldes erhalten. Wahrscheinlich, oder fast gewiß, möchte ich behaupten, erhielt sie keine Arznei, sondern höchstens ein bischen Milchzucker oder vielleicht auch den nicht, wie dies aus den Klagen aller Kranken, daß ihnen die verordneten Pulver nicht gegeben werden, erhellte. Es erfolgte zuerst in der Besserung der Krankheit ein Stillstand und bald darauf auch bemerkbare Rückschritte, die sich dadurch offenbarten, daß die Kranke zuweilen wieder Luft durch die verschlossen gewesene Knochenöffnung durchstreichen fühlte. Später zeigte sich sogar erneuerte Ulceration an den noch nicht ganz geschlossen gewesenen Weichgebilden und röthliche, grießartige Erhöhungen. Ich schlug **Acidum nitri** vor. Dies mochte die Kranke wohl durch die Güte des Herrn Doktors bekommen haben, und nun schloß das Loch sich wieder, die Ulceration der Weichtheile verschwand und die Kranke ließ sich jetzt nicht mehr im Spitale halten, wiewohl der Herr Obermedizinalrath **Dr. Ringseis** mit Recht auch noch den kleinen Rest in den Weichtheilen gerne würde verwachsen gesehen haben.

Ein syphilitisches Mädchen von beiläufig 20 Jahren, mit zwei offenen Bubonen, einem pustulösen Ausschlage auf den Händen und Armen und vorzüglich im Gesichte, einem Weißflusse und einer angina syphilitica behaftet. Auf ein Dezilliontheil Merkur's war in 6 Wochen die Halsentzündung und der Ausschlag ganz verschwunden, bis auf die bläulichen Stellen, an denen die Ausschlags-Pusteln saßen. Die Bubonen heilten zu. Der Weißfluß blieb. Gegen diesen wurde Calcarea verordnet, die aber die Kranke, wie sie mir klagte, nicht bekam, und in einigen Tagen entlassen zu werden verlangte. Die Entlassene mußte gleich darauf in einem nassen Keller, zur Winterszeit, ganze Tage arbeiten und zog sich dadurch eine Halsentzündung mit starker Verschlimmerung ihrer Leucorrhoe zu und kam wieder ins Krankenhaus. Nun schrie man über Recidive der homöopathischen Behandlung der Syphilis. Die Kranke kam ins Bett, ich schlug, wenn ich nicht irre, Belladonna vor, die aber die Kranke, wie sie es mir wieder vertraute, nicht bekam, aber in einigen Tagen auch ohne Arzneien ihres Halsschmerzes los ward. Die Leucorrhoe blieb wie früher und die Kranke wurde wieder entlassen. — Diese Syphilitische wurde von der chirurgischen Abtheilung des Herrn Geheimerathes von Walther zu unsern Versuchen auf die des Herrn Obermedizinalrathes Ringseis transferirt, daher auch die, durch homöopathische Mittel Genesene dem Ersteren zur Besichtigung vorgestellt wurde.

Ein syphilitischer Mann von beiläufig 24 Jahren, genas in einigen Wochen auf Eine kleinste Gabe Merkur's. Der Schanker hinterließ keine Narbe.

Ein syphilitisch-sykotischer Mann von etwa 24 Jahren ward den Schanker in 2 Wochen, auf Merkur, los. Die zurückgebliebenen Condylomen, etwa 12 an der Zahl, die den Rand der Eichel besetzten, verschwanden in 10 Tagen auf Thuja, aber ein sehr großes Condylom, das mit einer breiten, einem östreichischen Silbergroschen an Umfang gleich kommenden Basis aufsaß, wollte noch lange Zeit nicht weichen. Auf Betupfen mit Thujasaft veränderte sich die Form des Condyloms so, daß die breite Basis ganz verschwand und das Condylom an einem fast fadenförmigen Stiele hing. Zugleich spaltete sich die früher ganz glatte, fleischrothe Oberfläche der Warze in unzählige kleine Theilchen, die einzeln die Form eines kleinen Condyloms hatten, aber ganz welk waren. Endlich fiel das Condylom ganz ab.

Ein Tripper bei einem Dreißiger heilte auf kleinste Gaben Copaiva und Petroselinum in 12 Tagen.

Gegen vierzig Krätzige *). Alle unter dem 30sten Lebensjahre **). Anfangs heilten die ersten 10 Krätzigen zwischen 10 und 14 Tagen in Folge der Anwendung einer Gabe der dreißigsten Potenzirung des Schwefels. Die später vorkommenden Krätzfälle brauchten 3 auch 4 Wochen

*) Herr Staabsarzt Dr. Melicher hat zum Thema seiner Inauguraldissertation die Krätzheilungen, die sowohl bei diesen 5monatlichen Versuchen, als auch bei den früheren, vom Herrn Obermedizinalrathe Dr. Ringseis allein veranstalteten, vorkamen, gewählt, wobei er genau ins Detail gehen wird, daher ich mich dabei kurz fasse. Besonders wichtig sind die bei Krätze vorgekommenen 2 Fälle von Kopfgrind, der eine sehr übelriechend, nässend, so daß alle Haare in einander verschmolzen waren. In acht Tagen heilte solcher Kopfgrind auf Schwefel.

**) Eine Bemerkung, die gewiß überrascht. — Herr Dr. Anton Schmit machte mich darauf aufmerksam.

zu ihrer Heilung und, wie es komme, daß nun die Krätze langsamer heile, als früher, würde uns heute noch räthselhaft geblieben sein, hätten uns die Kranken nicht aus dem Traume geholfen. Fast täglich beklagten sich einige Kranke, daß sie von den dazu beauftragten Doktoren die verordnete Arznei gar nicht bekommen haben. Wenn sie aber auch ein Pulver bekamen, wer findet es nicht wahrscheinlich, daß sie blosen Milchzucker bekommen haben mochten, wo solch ein nachlässiger Arzt, bei dem ein Dezilliontheil Schwefel ein Unding ist, den Schlüssel zu den homöopathischen Arzneien bei sich trägt. Der Herr Obermedizinalrath Dr. Ringseis hat durch diese Einrichtung des Dispensirens allerdings gefehlt, schon weil ihn nichts zwang, das Selbstdispensiren zu vermeiden, und weil die Versuche von Niemanden kontrollirt zu werden brauchten, da er, als Chef einer Krankenabtheilung, seiner eigenen Ueberzeugung halber, Versuche vornehmen konnte, ohne Jemanden, am allerwenigsten seinem Ordinationschreiber, Rechenschaft geben zu müssen, ob er zu diesen Versuchen wirklich nur Dezilliontheile benutzt habe. Anders verhält es sich mit Versuchen, die man vornimmt, um Andere, etwa auf höheres Verlangen, von der Wirksamkeit homöopathischer Dosen zu überführen.

Unter 150 Krätzigen, die durch ein Jahr im Münchener allgemeinen Krankenhause behandelt wurden, waren nur 5, die über 30 Jahre waren.

Geschrieben zu Naumburg a. d. S., im Januar 1832.

Beobachtungen über die Cholera und ihre homöopathische Behandlung in Wien.

Mitgetheilt
durch
Herrn Dr. A. Gerstel,
zu Prag.

Zuerst ist Cholera von Cholerine zu unterscheiden. Cholera ist unverkennbar an dem Auftreten folgender Symptome, (die mehr oder weniger beisammen sich finden): Betäubung, Schwindel, Kälte, Marmorkälte, Angst, Angst bis zur Verzweiflung, Durst, unlöschbarer Durst, Brustklemme, unnennbarer Druckschmerz im Bauche, Magenbrennen, Krämpfe, krampfartiges Starrsein, Klamm (in den Waden, Kaumuskeln, Händen ꝛc.) ängstliche eigne Stimme, Uebelkeit, Brechreiz, Erbrechen, Durchfall, meist weißschleimigen oder grünlichen Wassers — im letzten Grade oft Zuckungen (Convulsionen) — bald nach dem Anfange schon bläuliche Färbung des Gesichts der Hände, hippokratisches Gesicht, kühle Zunge, kalte Wangen ꝛc. — Die Cholerine (Choleraartiger Durchfall), die gleichzeitig mit der Cholera auftritt, und wenn sie nicht in Cholera übergeht, gewöhnlich in ner-

vöse Schwäche oder Nervenfieber sich verwandelt, hat folgende Symptome eigen; Poltern und Kollern im Bauche von der Unterribbengegend ausgehend, worauf immer gleich Durchfall folgt, anfangs sterkorös, dann wässerig, weißschleimig (mit weißen Schleimflocken) und grünlich. Allgemeine Hautwärme, selbst Schweiß, voller Puls, warme Zunge, Mangel an Klamm und Krämpfen u. s. w. unterscheiden sie von der Cholera hinlänglich; auch fehlt (die ersten Tage) aller Brechreiz, und es ist Appetit vorhanden; doch stellt sich bald Lienterie ein. Kälte der Wangen und auffallendes Kühl- und Kaltsein der Zunge sind blos der Cholera eigen, auch wenn der Kranke durch physische Mittel über den ganzen übrigen Körper in Schweiß gebracht wird. Ein solcher Schweiß bei kalten Wangen hilft rein nichts. Wo man kalten Schweiß im Gesicht findet, da ist gewöhnlich schon Agonie; das Erbrechen hat aufgehört, aber es ist keine Hoffnung mehr. — Bei der Heilung der Cholera kommt es nur auf die richtige Wahl des spezifischen Heilmittels an, mehr als auf gewisse diätetische Beihülfe. Aber auch die Cholerine fordert energische und spezifische Behandlung, damit man dem Ausgange in Cholera vorbeuge, oder, wo auch dieser Uebergang nicht eintritt, es nicht auf die äußerste Schwäche ankommen lasse. **Opium, Chammom., Dulcam., Chin.. Antimon., Merc., Hyosc.** ꝛc. nützten im Durchschnitte hier nichts. Was in allen Fällen dieses epidemischen Durchfalls half, war einzig Phosphor $X^{0'00'000}$, den ich zuweilen beim Cessiren der Heilwirkung nach 18—24 Stunden mit bestem Erfolge repetiren mußte (denn in so rapiden Krankheiten fordern selbst die langwirkenden Mittel Wiederholung, ihre Wirkung ist hier geschwinder).

Was aber nebenher fast immer nothwendig blieb, war ein Klystier (alle 3—5—7 Stunden) von einem Kaffeebecher voll in Eis gekühlten Wassers, und zum Trinken in Eis gekühltes Brunnenwasser, etwa 1—2—3 Kaffeelöffel, so oft der heftige Durst es erfordert. Bei dieser einfachen Behandlung, bei mäßig warmer Bedeckung im Bette (ohne alle warme Theetränke) wich die im Verlaufe so gefahrvolle Krankheit binnen 12—24—30 Stunden, ganz und es erfolgte keine Cholera, kein Rezidiv.

Wo von vorn herein die Cholera selbst sich ausbildet, scheint kein Mittel dem **veratrum album** IV^{000} im Range vorzugehn. Man giebt es dem im Bette mäßig bedeckten Kranken, und wartet den Erfolg ab; erst ¼ Stunde später, bei wüthendem Durste nach einigen Minuten, gebe man ihm zu trinken (in Eis gekühltes Wasser). Allmählig tritt Wärme (auf den Wangen und der Zunge) ein, Düftung, Schweiß, Ruhe. Der Durst, das Erbrechen ꝛc. verlieren sich schon (oft) in ½—1—2—4 Stunden, je nachdem man das Mittel gleich in den ersten Stunden der Krankheit oder später reicht. Wenn die Hitze in den ersten 3—6 Stunden kömmt, ist der Kranke oft schon den andern Tag bei seinen Geschäften. (Wenn Kälte, Starrheit, Krampf und Klamm vorwalten, ist der Effekt schnell und durchgreifend.) Selbst nach 24—36 stündiger Dauer der Krankheit, wo schon Brausepulver, Opium, Klystiere, Sinapismen ꝛc. in Menge fruchtlos angewandt worden waren, half eine einzige Gabe **veratrum** vollkommen. (Frottirung, Einreibung, selbst des **Spiritus camphoratus**, Wärmflaschen, Theetränke u. s. w. blieben rein aus dem Spiele, sie steigern nur die Angst des Kranken.) Nichts lächerlicher, als das möglichst kalte Wasser

fürchten, es ist des Kranken einziges Labsal, und wunderbar wohlthätig. Wer den Kranken tödten oder seine Rekonvalescenz äußerst erschweren will, der reiche ihm warmen Thee, sei es Kamille, Melisse oder sonst etwas. Aeußerlich halte man den Kranken wohl, doch mäßig bedeckt. — Zeigen sich statt des starren, krampfigen Zustandes der Muskeln, vielmehr konvulsivische Bewegungen, Zuckungen (beginnend in den Fingern und Zehen zuerst), so ist dann das Heilmittel, das gewählt werden muß, **cuprum** $\overline{X}^{0,00,000}$ (ich hatte nur **cuprum aceticum** präparirt). Oft ist eine Dosis ausreichend, oft wird man alle ½—1 Stunde die Dosis repetiren müssen. (Höchst wahrscheinlich steht dem **cuprum** als Heilmittel auch das **Bismut.** in der 2—3 Verreibung (I.) zur Seite, so wie dies Mittel auch das Kollern und Poltern in den Gedärmen zu stillen vermag; doch habe ich es selber nicht versucht.) Der Kampfergeist ist ebenfalls ein großes Heilmittel, besonders bei tonisch-krampfhaften Zuständen, mit Kälte, kleinstem Pulse. Er ist ebenfalls mächtig, die Cholera (besonders in den ersten Stunden des Verlaufs) gänzlich zu heilen, doch in oft wiederholter Anwendung, alle 3—4—5, später 7—10—15 Minuten, auf Zuckerpulver in einem Löffelchen voll kalten Wassers, je nachdem Angst, Durst, Erbrechen abnehmen. Doch ist's einfacher, wenn man mit den Gaben **veratrum** ausreicht; nur bei solchen Leuten ist Kampher vorzüglicher, wo man auf keine pünktliche Folgeleistung rechnen kann, und wo sich's nicht verbieten läßt, allerlei Thee und dergleichen dazwischen zu nehmen, was die Gabe **veratrum** vereitelt. — In einem Falle, wo Erbrechen, Durchfall, Leibschneiden, Schwere im Unterleibe zusammen auftreten, wirkte Arsenikum X^{00} vor-

trefflich; ich sehe aber ein, daß hier Phosphor besser indizirt gewesen wäre. — Bleibt nach geheilter Cholera noch einiger Durchfall mit Kollern in den Gedärmen, so behandelt man diese Nachwehen wie die Cholerine mit einer Gabe Phosphor X° und einem kalten Klystier. Man fürchte solche Klystiere nicht, denn es erregt dem Kranken ein großes Wohlbehagen, und es folgt darauf (unter der Decke) reichlicher, warmer Schweiß. Wo man kein Eis hat, bediene man sich des stets frisch geschöpften, möglichst kalten Brunnenwassers. — Die Rekonvalescenz fordert bei erst spät in die Behandlung (homöopathische) Kommenden in den ersten 2—3 Tagen recht strenge Obhut. So wie der Kranke etwas vertragen kann, giebt man ihm heiße (recht warme) dünne Fleischsuppe — doch immer nachher gleich ein halbes bis ein ganzes Strogel-Gläschen (1—2—3 Kaffeelöffel) eiskalten Wassers — dies thut man auch bei der Cholerine, um Magen und Gedärme zu stärken, damit das Genossene nicht, wie in der Lienterie, (die gleichzeitig oft vorkömmt), gleich ausgeführt werde. (Das kalte Wasser gewährt während der Behandlung den Heilmitteln Zeit, ihre Heilwirkung zu entfalten, indem es der Lienterie vorbeugt.) Späterhin (in der Konvalescenz) folge man ein Wenig dem Appetite des Kranken: man gewähre ihm Gerstenschleim mit etwas verkochtem Essig, Pommeranzenschnitte, russischen Thee schwach mit Milch, leichten Kaffee mit Milch, Chokolade, Suppen, gewisse leichte Gemüse, und nie bis zur Sättigung. Die nach der gewöhnlichen Methode Genesenen (?) schlagen noch gewöhnlich in Nerven- oder Zehrfieber über, um so leichter, da sich gewöhnlich Kranke jeden Standes ein bis zwei Tage mit Durchfall herumschleppen, bevor sie behandelt werden. Doch hat eine

richtig eingeleitete homöopathische Behandlung keine solche Pseudo-Konvalescenz aufzuweisen. — (Bei sehr zarten Kranken mag das **veratrum** (frisch, aus der frischen Wurzel bereitet) auch **VI.** und **VII.** ausreichen, doch ist die Potenz **IV.** eben nicht zu groß.) —

Als wichtigen Nachtrag zu obigem Bericht theile ich folgende, mir später aus sicherer Quelle zugekommene Bemerkungen mit. Stapf.

„Statt des Phosphors ist es vorzüglicher gefunden worden, Phosphorsäure (I.) bei der Cholerine anzuwenden und namentlich hat sie sich bei der Gegenwart nachstehender Symptome ungemein hülfreich erwiesen: schlechte Gesichtsfarbe, Eingenommenheit der Stirn, klebrig-zähes Wesen auf der Zunge, so daß der Finger daran klebt, (charakteristisch) Poltern, Kollern in den Gedärmen, Durchfall, der später grünlich weiß, wässrig, schleimig wird und Harnverminderung."

„Bei einer **nervosa versatilis**, als Ausgang der Cholera, that **Rhus toxicodendron** (VIII.°) zwei bis dreimal gegeben, die besten Dienste; es wurde so oft wiederholt, als das Herumwerfen im Bette von neuem begann. Ueberhaupt ist es mit großer Evidenz erkannt worden, daß es im Verlaufe dieser Krankheit durchaus nothwendig ist, das passende Heilmittel zu wiederholen, was sogar bei dem blosen Choleradurchfall erfordert wird, der aber auch perniziös genug ist, wenn er nicht zeitig gehoben wird, bevor Blutverdickung und Adynamie eintritt."

„In einem Cholerafall, mit Trismus und Tenesmus, bewirkte veratr. alb. IV^{oo}, flüssig zwischen die fest verschlossenen Zähne gebracht, in einer Viertelstunde Nachlaß der Krämpfe und Rückkehr des Bewußtseins."

„Zu starke Anwendung der Kälte und namentlich zu häufiger Eisgenuß bewirkte, wie oft bemerkt wurde, eine übermäßige Reaktion, Kopfhitze, heißen Athem und Uebergang in Nervenfieber; eine Beobachtung, die wohl geeignet ist, das homöopathische Heilgesetz ins Licht zu setzen, oder vielmehr dadurch richtig gedeutet zu werden."

Homöopathische Heilungen.

Vom

K. S. Militärarzt Seidel.

(Fortsetzung.)

So oft ich, seitdem ich mich mit der homöopathischen Heilmethode bekannt gemacht und befreundet habe, die Aderlaß-Instrumente entbehren konnte, eben so oft und noch öfter konnte ich die Zahn-Instrumente ruhen lassen, da uns jene Heilmethode mehrere Mittel bekannt gemacht hat, die dem Zwecke vollkommen, oft besser entsprechen, ohne von jenen Instrumenten Gebrauch zu machen. Dieser Wahrheit, die sich mir unter meinen Verhältnissen so oft zu erkennen gab, mögen einige Fälle als Beleg, und der ferner zu wünschenden Vervollkommnung der Charakteristik der einzelnen Heilstoffe, als schwacher Beitrag dienen.

I.

Christiane Gäbler, 17 Jahr alt, kleine aber robuste Körperkonstitution, noch nicht menstruirt, klagt seit einigen Tagen über heftigen Zahnschmerz, ohne daß man an einem der Zähne etwas Schadhaftes bemerken kann. Der Schmerz bestand in einzelnen Stichen durch die obere linke Kinnlade

und Jucken und Kriebeln in den Zähnen daselbst; des Nachts ist der Schmerz am heftigsten; dabei brennende Zahnfleischgeschwulst. Eine Gabe **Cham. IV.** brachte bald Erleichterung und den andern Tag völlige Beseitigung der Beschwerden hervor.

II.

Frau Wichtrich, gegen 30 Jahre alt, von kräftiger Körperkonstitution, hat seit einigen Tagen so heftige Zahnschmerzen, daß ihr dadurch oft fast die Besinnung geraubt wurde, sie sich hin und her warf und beständig wimmerte. Sie hatte dagegen mehrere Hausmittel fruchtlos gebraucht, als sie mich konsulirte und ich fand: den linken Backen bedeutend geschwollen, die Backenzähne im linken Oberkiefer hohl, das Zahnfleisch daselbst geschwollen und brennend, und die Kranke über einem wühlenden, fressenden Schmerz in den hohlen Zähnen klagend, der vorzüglich auf Kaffeegenuß sehr heftig wurde und ihr schon mehrere Nächte den Schlaf geraubt hatte. Nach einer Gabe **Cham. IV.** erhöhte sich der Schmerz noch eine kurze Zeit bedeutend, verlor sich dann aber plötzlich und kehrte auch nicht wieder zurück.

III.

Herr Hübner, 19 Jahr alt, leidet schon seit mehreren Tagen an periodisch erscheinenden heftigen Zahnschmerzen im hintern Backzahne der untern Kinnlade linker Seits; der Zahn selbst ist nebst mehrern andern bedeutend hohl und der Schmerz besteht in einem Mucken und Ziehen, welches vorzüglich Vormitternacht und nach dem Essen am heftigsten wird. Eine Gabe **Cham. IV.** beseitigte den Schmerz sehr bald, es stellte sich aber eine unschmerzhafte Geschwulst an

der linken Seite des Unterkiefers ein, die sich jedoch ohne weitern Arzneigebrauch den andern Tag vermindert und den zweiten Tag ganz verloren hatte.

Diese Erscheinung von eintretender unschmerzhafter Backengeschwulst nach dem Gebrauche der **Cham.** gegen Zahnschmerzen habe ich öfters beobachtet.

IV.

Frau Präsel, 30 Jahr alt, von melancholischem Temperament, robuster Körperkonstitution und hoch schwanger, litt schon seit längerer Zeit an reißenden, wühlenden Schmerzen in den Zähnen des Oberkiefers, ohne daß einer davon hohl gewesen wäre; dabei hatte sie ein Gefühl, als wären die Zähne zu lang; das Zahnfleisch war geschwollen, roth und brannte; die Schmerzen nach Berührung vermehrt, Abends und Vormitternacht heftiger und durch eingezogene kühle Luft erregt. Zugleich war das ganze Gesicht roth und heiß und Patientin fühlte Klopfen in allen Gefäßen des Kopfes. Mehrere Hausmittel und auch Blutigel an das Zahnfleisch gesetzt, waren fruchtlos angewendet worden. Der homöopathische Gebrauch von **nux vom.** und später **Cham.** hatte ebenfalls keine Erleichterung verschafft. Eine darauf gereichte Gabe **Bellad. X.** beseitigte das Leiden sehr schnell, denn es stellte sich bald nach dem Einnehmen ein lang entbehrter sanfter Schlaf, und in diesem allgemeiner Schweiß ein; nach dem Erwachen fühlte sich Patientin wie neugeboren, und blieb von den erwähnten Beschwerden dauernd befreit.

V.

Amalie Schaller, 12 Jahr alt, suchte wegen einem heftig stechenden Schmerz im letzten untern Backzahne linker

Seits, welcher kariös war, meine Hülfe. Der Schmerz wurde durch Warmes und Kaltes, so wie durch eingezogene Luft vermehrt, früh, während des Schulunterrichtes, war er am heftigsten, Abends im Bette aber vermindert. Auf eine denselben Abend genommene Gabe Nux vom. X. war der Schmerz den folgenden Tag verschwunden und kehrte nicht wieder zurück.

VI.

Sophie Stübner, 23 Jahr alt, von kachektischer Körperkonstitution, wurde schon öfters von Zahnschmerzen geplagt und hatte sich deshalb früher mehrere Zähne heraus nehmen lassen. Seit einigen Tagen leidet sie wieder an einem heftigen Wundheitsschmerz der ganzen obern Kinnlade mit Wühlen in dem zweiten vordern kariösen Backzahne der rechten Seite und abwechselnden Stichen darin, bis in die Gesichtsknochen herauf, besonders beim Gehen in freier Luft, beim Essen und frühzeitig. Patientin erhielt Abends eine Gabe Nux vom. X. — Der Schmerz war darauf den folgenden Morgen sehr mäßig, so daß sie das Bette nicht, wie in den frühern Tagen, vor der gewöhnlichen Zeit zu verlassen brauchte und verlor sich nach und nach den Tag über gänzlich.

VII.

Herr W. Zeißig, 38 Jahr alt, wurde schon mehrmals von Zahnschmerzen heimgesucht. Seit gestern hat er wieder den heftigsten wühlenden Schmerz im ersten obern Backzahne der linken Seite, mit Stichen, die sich über die ganze Gesichtshälfte und Schläfegegend verbreiten. Der Frühschlaf wird durch den Schmerz gestört, auch im Nachmittagsschlafe erscheint er heftiger, durch Geistesarbeiten wird er

erregt und durch Wärme vermindert. Auf eine Gabe Nux vom. VIII. trat eine kurze Verschlimmerung, dann aber gänzlicher Nachlaß der Schmerzen ein.

VIII.

Feldwebel Gebhardt, 32 Jahr alt, klagt seit vergangener Nacht über heftig reißenden Schmerz in den Zähnen der untern Kinnlade, so, daß er nicht im Bette bleiben konnte; dabei Jucken im Zahnfleische, welches blaß sieht, geschwollen ist und von den Zähnen abklafft; durch Reiben der Zähne verschwindet der Schmerz auf Augenblicke, durch Wärme wird er vermindert, durch kühle Luft aber gleich heftig erregt. Eine Gabe Merc. solubl. IV. beseitigte sehr bald die Schmerzen, denn schon die folgende Nacht konnte Patient ungestört schlafen.

IX.

Rosine Schatte, 24 Jahr alt, hat seit gestern heftiges, zum Reiben nöthigendes Jucken im ganzen Zahnfleische, vorzüglich aber am linken Oberkiefer, wo das Zahnfleisch sehr geschwollen und roth ist, und am zweiten Backzahne, welcher nebst den beiden nebenstehenden, kariös ist, sich zu einem Geschwüre ausbildet; dabei ist eine unschmerzhafte Geschwulst der linken Wange zugegen; eingezogene kühle Luft verursacht reißenden Schmerz im hohlen Backzahne; in den Abendstunden sind die Schmerzen vermehrt, durch Wärme werden sie vermindert. Eine Gabe Merc. solubl. IV. brachte bald Erleichterung hervor, und den andern Morgen war das Leiden gänzlich beseitigt.

X.

Der Gemeine Geßner, 21 Jahr alt, wollte sich von mir, wegen pochenden Schmerz in der linken obern Kinn-

lade, mit Ziehen bis in das Auge herauf, einen kariös werdenden Zahn heraus nehmen lassen; des Nachts im Bette war der Schmerz am heftigsten; im warmen Zimmer und von warmen Speisen und Getränken wurde er vermehrt, in freier Luft dagegen vermindert. Hier wurden die Beschwerden sehr bald durch eine Gabe **Pulsat. IV.** dauernd gehoben.

XI.

Dem. D., 26 Jahr alt, konsulirte mich wegen einem heftigen Zahnschmerz, der sie schon mehrere Tage im ersten obern Backzahne der rechten Seite heimgesucht hatte, konnte sich aber nicht entschließen, diesen Zahn heraus nehmen zu lassen, zumal da dies mit Schwierigkeit verbunden, indem bereits die Krone des Zahnes fast gänzlich zerstört war. Der Schmerz bestand in einem heftigen Fressen, mit empfindlichen Ziehen bald längs den Vorderzähnen, bald nach dem Auge hinauf. Früh waren die Schmerzen am heftigsten; nach dem Essen und Kauen, in freier Luft und durch kaltes Trinken wurden sie erregt oder vermehrt, durch Wärme hingegen gemildert. Dabei leicht blutendes Zahnfleisch. Nach einer Gabe **Staphisagr. X.** entstand augenblickliche bedeutende Verschlimmerung, dann aber allmählige Abnahme und in einigen Stunden gänzliches Verschwinden der Schmerzen.

XII.

Fourier Uhlig, 22 Jahr alt, von sanguinischem Temperament und hagerer, schwächlicher Körperkonstitution, hatte sich nach einigen Erkältungen heftige Zahnschmerzen zugezogen, wogegen ihm einer meiner Kollegen ein Vesikator hinter das Ohr legte und **Flor. Sambuci** als Thee trinken ließ. Auf diese Behandlung nahmen die Zahnschmerzen nicht nur

zu, sondern es stellten sich auch Schmerzen in der ganzen linken äußern Kopfseite, Fieberbewegungen, Mangel an Schlaf und Eßlust ein. Am 4. Tage fand ich folgendes Krankheitsbild: Ziehende Schmerzen in der untern und obern Kinnlade der linken Seite, mit abwechselndem bohrenden Schmerze in einzelnen Zähnen und Stechen bis in das Jochbein derselben Seite herauf; die Zähne sind auf der linken Seite stumpf, bolle und wie zu lang; die ganze linke Seite des äußern Kopfes ist wie boll und der Kranke empfindet ziehende Schmerzen an einzelnen Stellen daselbst; Berührung und Bewegung vermehren die Kopf- und Zahnschmerzen; in den Abendstunden treten die Schmerzen unter Frostschauder vermehrt hervor und halten die ersten Stunden des Nachts an, wo sie den Schlaf stören; Appetitmangel; bei verdrießlicher Gemüthsstimmung, starres vor sich hinbrüten.

Diesen Beschwerden entsprach **Mezer.** am besten, weshalb der Kranke eine Gabe der 12. Verdünnung davon erhielt.

Den andern Tag war, außer etwas Stumpfheit der Zähne, das ganze Leiden beseitigt und auch diese verlor sich den Tag über gänzlich.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Annalen der homöopathischen Klinik, eine Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Heilkunst; in Verbindung mit mehrern andern Gelehrten herausgegeben von Dr. C. G. Ch. Hartlaub, ausübendem Arzte in Braunschweig und Dr. C. F. Trinks, ausübendem Arzte in Dresden. Zweiter Band. Erstes und zweites Stück. Leipzig 1831 bei Friedrich Fleischer. gr. 8. S. X. VI. und 403.

Den größten Theil des ersten Heftes nimmt eine systematische Bearbeitung der meisten, bis jetzt durch den Druck bekannt gewordenen, homöopathischen Heilungen ein, wobei die möglichste Kürze beobachtet, und jeder Heilungsgeschichte das helfende Arzneimittel vorangesetzt ist. Es bildet diese Arbeit sonach ein recht brauchbares Sachregister zu dem Archiv für die homöopathische Heilkunst, den frühern Heften der Annalen, und den Werken und Abhandlungen von Caspari, Rau, Messerschmidt, Rummel, Bigel, v. Wolff und Hartmann. Unter 39 Abtheilungen, mit den Entzündungen beginnend und mit den Lähmungen endigend, liefert der Verfasser die Grundzüge einer homöopathischen Therapie, wie er

sie allein ihren Prinzipien nach für möglich hält. Gegen den etwaigen Tadel der Anordnung verwahrt er sich in dem Vorworte, indem er sagt, daß jede systematische Anordnung etwas Ungenügendes und Mangelhaftes haben werde. Da Rezensent dem Verfasser keine fehlerfreie nennen kann, wenn ihn auch manche passender als die gewählte erscheint, so behält er dießmal seinen Tadel vor sich, und erinnert nur noch, daß es ihm wünschenswerth geschienen, wenn der Verfasser aus seinen Erfahrungen die vielen Lücken ergänzt und auch bei den genannten Krankheiten die in andern Fällen anzuwendenden Mittel aufgeführt hätte.

Die zweite kleinere Abtheilung des ersten Heftes und das ganze zweite Heft füllen Heilungsgeschichten nach homöopathischen Gesetzen vollführt. Wir können dabei nicht auf das Einzelne eingehen, sondern bemerken nur, daß die Kranheitsgeschichten zu monoton sind und ihr Inhalt nicht mannigfaltig genug erscheint. So wenig wir die Scheere der Censur lieben, so ist doch eine Redaktorenscheere, oder wenn man dieß zu hart findet, die streichende Feder eines Redakteurs, oft etwas sehr ersprießliches, denn **ars longa, vita brevis.** Wozu die wiederholten Invektiven gegen die Allöopathie, deren Schwächen ja jetzt jeder kennt, noch dazu in einer Zeitschrift, deren Leser gewiß meistens die Homöopathie näher, also auch die Schwächen der alten Schule genau kennen. Die Krankheiten sind in zwei Abschnitte, im ersten die akuten, im zweiten die chronischen, vertheilt, und doch finden wir S. 308. akute Gliederschmerzen in der Abtheilung der chronischen Krankheiten wieder.

Einzelne solche kleine Verstöße abgerechnet, füllen die Annalen ihren Platz in der homöopathischen Literatur würdig

aus, und wir fordern die Herren Verfasser auf, den begonnenen Weg eifrig zu verfolgen.

Interessant für das größere Publikum ist der als Anhang gegebene amtliche Bericht des Herrn Dr. Herrmann über die homöopathische Behandlung im Militairhospitale zu Tulzyn in Podolien, welche er auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus I. unternommen; um so mehr, da verschiedene Gerüchte über diese Versuche im Umlauf sind, und hier endlich der wahre Bericht erscheint. Wir liefern daraus einen kurzen Auszug des Wesentlichsten: Der Datum der Versuche war 3 Monate, das Ergebniß derselben ist in drei lateinischen Berichten an das Ministerium geschildert.

I. vom 5. April bis 5. Mai:

Tag der Aufnahme.	Zahl.	geheilt.	Rekonvalesc.	gebessert	in demselben Zustande	gestorben
v. 5. bis 22. April	65.	19.	10.	23.	13.	—
vom 23. bis 26. u. 30. April	12.	—	4.	4.	4.	—
v. 1. bis 5. Mai	11.	—	1.	4.	5.	1.
	88.	19.	15.	31.	22.	1.

Die erste Zahl war aus dem großen Spitale abgegeben; $^2/_3$ derselben litten schon lange an Wechselfieber, viele an Recidiven; 21 davon wurden entlassen, davon 3 wegen andern chronischen Krankheiten an das große Spital abgegeben, deren keiner ein Fieberrecidiv erlitt. Einer, von typhus genesen, wurde wegen eines Parotitenabscesses zurück gehalten.

Die 11 Kranken der zweiten Rubrik kamen aus den Regimentsspitälern, darunter einer an typhus stupidus leidend.

Die 12 Letztern waren alle aus andern Spitälern, und in den traurigsten Umständen, nur 2 litten an Wechselfieber, davon einer geheilt, und der andere nach 36 Stunden im Paroxismus starb. Die Sektion wieß bei ihm eine vomica, eine große Menge Wasser in der Brust und viele Degenerationen der Unterleibsorgane nach. Die andern litten an nervösen und entzündlich rheumatischen Fiebern, ein Scorbutischer an sehr heftiger Diarrhöe.

II. vom 5. Mai bis 5. Juni:

	Verblieben.	Aufgenomm.	Summe.	geheilt.	Rekonval.	gebessert.	in demselben Zustande.	gestorben.
v. 5. b. 10. Mai	68.	6.	74.	3.	15.	31.	24.	1.
v. 10—15. Mai.	70.	7.	77.	6.	20.	21.	29.	1.
v. 15—20. Mai	70.	1.	71.	11.	15.	18.	26.	1.
v. 20—25. Mai	59.	17.	76.	7.	12.	23.	34.	—
v. 25—30. Mai	69.	5.	74.	7.	14.	24.	28.	1.
vom 1—5. Juni	66.	4.	70.	12.	15.	20.	23.	—
Summe.	68.	40.	108.	46.	15.	20.	23.	4.

In den üblen Gewohnheiten des russischen Soldaten, dem übermäßigen Gebrauch des Tabacks, der Zwiebeln, des Meerrettigs, des Wermuths, dessen sie sich oft heimlich bedienten, lagen große Hindernisse der Heilung, so wie in seinem Mißtrauen gegen die kleinen Arzneigaben. Dazu kam die Verdrossenheit und Unbehilflichkeit, sich über seinen Zustand gehörig auszusprechen, was die für den homöopathischen

Arzt besonders nöthige, genaue Erkenntniß aller Erscheinungen hinderte, ihn selbst oft irre führte. Rechnet man die Fortdauer der Gelegenheitsursachen, die endemische Konstitution und die schlechte Lage und Einrichtung des Spitals, das früher eine Schule gewesen war, und worinnen die Kranken nicht gehörig vor den Einflüssen der Witterung geschützt werden konnten, hinzu, so kann man sich nicht wundern, daß die Erfolge nicht brillanter waren. Von 5 Kranken, die an heftigem Nervenfieber litten, genasen 4, einer unterlag wegen Lungenfehlern. Wenn das Wechselfieber durch öftere Wiederkehr die Kräfte des Kranken erschöpft hatte, so ging es meist in nervosa stupida über, die die allöopathischen Aerzte dann für tödtlich hielten. Drei solche Kranke, die vorkamen, wurden gerettet, doch wurde bei zweien das Wechselfieber recidiv.

Von den vier Verstorbenen kam einer aus dem Spital des 13. Jägerregiments mit einer nervösen Brustentzündung; die Sektion zeigte starke Umwachsungen der Pleura und sehr verknöcherte Bronchien. Der zweite war ein an Phthisis konsumata leidender Schreiber, der nur seinem dringenden Wunsche gemäß aufgenommen wurde, und nach 4 Tagen starb. Der dritte, aus dem Spital des 13. Jägerregiments, litt lange an Wechselfieber, ausgebildetem Scorbut und eitrigblutigem Durchfall, und unterlag der Gangrän der scorbutischen Geschwüre. Der vierte, ein sehr lange an wiederholten Wechselfieberanfällen leidender Gardist, bei dem Verstopfung der Unterleibseingeweide mit großer Niedergeschlagenheit der Lebenskraft, und Leucophlegmatie verbunden war, starb an höchster Schwäche und Lungenlähmung. Eine dreifach vergrößerte Leber, eine verhärtete Milz, zusammen ge-

preßte Lungen, sehr kleines, welkes Herz und blutleere Gefäße zeigte die Sektion.

III. Vom 5. Juni bis 10. Juli:

Verblieben.	Aufgenommen.	Summe	geheilt.	Rekonv.	Kranke.	Todte.
58.	36.	94.	57.	18.	18.	1.

IV. Generaltabelle über die 3 Monate:

Aufgenommen.	geheilte.	Rekonvalesc.	Kranke.	Todte.
164.	123.	18.	18.	6.

Von 164 Kranken blieben also nur 18 zurück, die nicht geheilt waren; die meisten derselben hatten schon lange in andern Spitälern verweilt, und waren schon in den ersten Tagen der Errichtung des Hospitals aufgenommen worden, litten fast alle an organischen Fehlern und großer Schwäche. Wenige blieben unter zweifelhaften, keiner unter tödtlichen Prognosen zurück.

Wer die Schwierigkeiten erwägt, die theils in der Sache selbst, theils in den Umständen lagen, und aus Erfahrung weiß, wie oft halbe Jahre lang solche Kranke mit eingewurzelten Fiebern in den Militairhospitälern herumgeschleppt werden, muß dem Herrn Verfasser volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen und seine Resultate günstig nennen.

Wir bedauern, daß der Raum nicht gestattet, die Bemerkungen über die Anwendung einzelner Mittel hier mitzutheilen, und erwähnen nur, daß Arsenik, **nux vom.**, und **Ipecacuanha**, so wie Schwefel, **Sepia**, **Lycopodium**, Kohle und Salpetersäure viel leisteten, daß dagegen **Drosera** und

Pulsatilla selten etwas ausrichteten. Selten paßte Veratrum, noch seltener Belladonna; Cina half bei Gallerbrechen, Sabadilla bei Quartanen und Tertianen mit gastrischen Beschwerden, mit Wechsel von Frost und Hitze und trocknem Krampfhusten im Froste. Ignatia half öfters, besonders wo Durst blos im Froste zugegen war, China selten; Opium und Nux that gut bei soporösem Zustande, cocculus bei bloßem Abendfroste und der schleichend nervösem Form. Im typhus stupidus leistete acid. phosphor. Ausgezeichnetes, bei Tertianfiebern mit scorbutischen Affektionen Staphisagria.

In andern Fällen wandte der Dr. Herrmann Rhus tox. sambucus, arsenic. thuya, chamomilla, coffea, dulcamara, mercur., tart. cicuta, asa foetida und aconit mit gutem Erfolge an; doch dieß muß man selbst nachlesen.

R — l.

Reine Arzneimittellehre von Dr. C. G. Ch. Hartlaub, ausübendem Arzte in Braunschweig und Dr. C. F. Trinks, ausübendem Arzte in Dresden. Dritter Band. Leipzig F. A. Brockhaus 1831. 8. S. 362.

Die Herren Verfasser fahren in ihrem redlichen Eifer fort, die Kenntniß der Arzneikräfte durch Prüfungen an Gesunden immer mehr zu vervollkommnen. Sie haben fünf neue Arzneimittel geprüft, die zum Theil wichtige Heilmittel zu werden versprechen.

Das erste: Bovist mit 641 Symptomen, scheint besonders in Gemüthsleiden, Gedächtnißschwäche, Schwindel, Gesichtstäuschungen, Gehörschwäche, Schmerzen in hohlen Zähnen, blutendem Zahnfleisch, Mundaffektionen, Unterleibs-

beschwerden, Menstrualstörungen, Brustleiden, Lähmungen und vor allen in Hautkrankheiten viel zu versprechen, und seiner Wirkungsdauer nach besonders in chronischen Leiden seine Anwendung zu finden.

Das zweite: Hydriodsaures Kali mit 304, und das dritte: Ratanhia mit 306 Symptomen, scheinen noch einer weitern Prüfung zu bedürfen. Wenn es sich bestätigt, was die Herren Verfasser behaupten, daß Ratanhia in Blutflüssen gute Dienste leiste, so erhalten wir einen neuen Beweiß, wie sehr hypothetisch bisher die Kenntniß der Arzneikräfte gewesen, wie oft man daher unbewußt homöopathisch geheilt habe.

Das vierte: Strontian mit 391 Symptomen, scheint eins der mächtigen, langwirkenden Heilmittel zu sein, wie wir deren in den sogenannten Antipsoricis besitzen, und vorzüglich da gut zu passen, wo stäte Kälte, Frost vorwaltet, so wie in Magendrücken und besondern phthisischen Brustleiden.

Das fünfte: Tabak mit 434 Symptomen, ist mit einer reichhaltigen Literatur seines frühern Gebrauchs in der Vorrede versehen, und möchte in manchen seiner Eigenschaften dem veratrum ähneln, besonders also für Erbrechen, Durchfall, Körperkälte, Angst, Schwindel, Asthma u. s. w. passen, doch nur von kurzer Wirkungsdauer sein. Rezens. scheint es in manchen Fällen der Cholera, wo das Erbrechen und der Durchfall die Hauptsymptome bilden, ein beachtenswerthes Mittel.

Außerdem sind noch 30 andere, schon gekannte Mittel weiter geprüft und dadurch mit sehr reichhaltigen Symptomen vermehrt worden. Schade nur, daß den eigentlichen Prak-

tikern selten die Zeit bleibt, in den verschiedenen Bänden, worinnen auf diese Weise die Symptome der Arzneien zerstreut vorkommen, die passenden mühvoll zusammenzusuchen. Es scheint daher besser, die stattgefundenen Bereicherungen unserer Arzneikenntnisse bis dahin im Pulte liegen zu lassen, bis eine neue Ausgabe des jungen Werkes veranstaltet wird, worinne die betreffende Arznei zuerst vorkommt, was bei dem jetzigen vermehrten Bedarf homöopathischer Schriften selten lange dauert. Bei der kochsalzsauren Bittererde haben die Herren Verfasser diesen Uebelstand dadurch beseitigt, daß sie die schon in Hahnemanns chronischen Krankheiten abgedruckten Symptome an den passenden Stellen eingeschaltet haben. Wir haben hiegegen weniger einzuwenden, als der frühere Autor und Verleger einzuwenden haben dürften.

Bei den von Queckſilbersublimat angeführten Symptomen vermissen wir doch die strenge Kritik, die bei Erfahrungen, welche an Kranken gemacht werden, so nöthig ist, da bekanntlich die Syphilis öfters die Augen afficirt, die Erfahrung in diesem Falle sehr getrübt ist.

Wir fordern die Herren Verfasser auf, in ihrem so nützlichen als mühsamen Streben, die neue Heilkunst zu fördern, emsig fortzufahren, und versprechen ihnen im Voraus den Beifall aller homöopathischen Aerzte.

K — l.

Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien auf den menschlichen Körper, mit Hinweisung zu deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen. Von Dr. E. F. Rückert, praktischem Arzte in Camenz. Erster Band. Leipzig 1831. Verlag von Ludwig Schumann. 8. S. IV. und 346.

Wer, wie Rezens., eine heilige Scheu vor allem Tabellenwesen hat, und selbst bei der nothgedrungenen Anerkenntniß seines theilweisen Nutzens es ungern in Gebrauch zieht, wird sich freuen, hier die geprüften Arzneiwirkungen in einer andern Form zusammengestellt zu sehen, die die Uebersicht, den Totaleindruck, ungemein erleichtert, und so das Studium der Arzneikräfte angenehmer macht. Der Herr Verfasser, welcher schon früher durch eine brauchbare systematische Anordnung der Arzneiwirkungen sich um die Ausübung der Homöopathie verdient gemacht hat, kann des Dankes aller Verehrer der neuen Lehre gewiß sein. Nicht nur der Anfänger wird in dieser Bearbeitung eine Erleichterung seines Studiums finden, sondern auch der Geübte wird gern den Totaleindruck aufnehmen, den die so bearbeiteten Erscheinungen auf ihn machen. So weit Rezens. die einzelnen Mittel hat durchgehen können, findet er das Wesentlichste der Arzneien gut und bündig herausgehoben, kann aber nicht dafür stehen, ob alle Ergebnisse der vorhandenen Prüfungen benutzt sind.

Welche Grundsätze den Autor bei der Auswahl den Arzneien geleitet haben, weiß Rezens. nicht, muß sich aber wundern, daß dabei einige Willkührlichkeit stattgefunden zu haben scheint, da mehrere häufig anwendbare Mittel in diesem ersten Bande fehlen.

Es wäre wünschenswerther gewesen, wenn alle geprüfte Arzneien der alphabetischen Reihenfolge nach geordnet wären, und dabei über dem Texte fortlaufend jedesmal der Name des abgehandelten Mittels sich wieder abgedruckt fände. Für den Gebrauch eines Handbuches sind solche Kleinigkeiten von größerem Gewichte, als man häufig glaubt. Die Anmerkungen unter dem Texte, sich auf Krankheitsheilungen beziehend und von einer ungenannten Redaktion (wir glauben darinnen Herrn Dr. Hartmann zu erkennen) herrührend, sind außerordentlich zweckmäßig, und wir wollen daran nichts tadeln, als daß sie noch häufiger sein könnten.

Mit Vergnügen sehen wir dem zweiten Theile dieses nützlichen Werkes entgegen.

R—l.

Die Allöopathie, dargestellt in den Kurbildern des Dr. Krüger-Hansen. Mit einem Vorwort von Dr. C. F. Trinks. Dresden und Leipzig, bei Arnold. 1832.

Die alte Schule der Medizin, schon längst bedrängt durch die Homöopathik, neulich in augenscheinlicher Blöße dargestellt durch ihre Ohnmacht gegen die ostindische Cholera, erlitt in diesem Jahr noch einen harten Schlag, indem ein geistreicher Arzt, Krüger-Hansen in Güstrow, ein Mann, der die Homöopathie nur dem Namen nach kennt und also nicht aus Vorliebe für die jüngere Schwester der älteren absagt, in seinen „Kurbildern" und „Nachträgen zu den Kurbildern," mit eben so viel Geist und Beredsamkeit als Gründlichkeit, das Planlose, Widersinnige und Abgeschmackte der Praxis in der ältern Schule zu Tage legte und ihr Verfahren

sarkastisch anatomirte. Wir bedauern zwar Herrn Krüger-Hansen, daß er durch Aufdeckung der Wahrheit sich das ganze Heer der starr an der alten Schule festhaltenden Aerzte auf den Hals zog, wie wir wissen, daß er bereits ringsum angefeindet worden ist; aber wir wünschen der Welt Glück zu einem Ereigniß, welches den Laien immer mehr die Binde von den Augen zieht, welche sie bisher hinderte, die Nichtigkeit der Allöopathie ganz zu erkennen. Schon hat Schweikert in seiner homöopathischen Zeitung einzelne Stellen aus Krüger-Hansens Schriften excerpirt; und wir halten es für verdienstlich, daß auch Trinks hier den gebildeten Laien in gedrängter Kürze das Schlagendste aus Krüger-Hansens Kurbildern vorlegt, woraus ihnen die Verwerflichkeit der Allöopathie ad oculos demonstrirt wird. Neu aber und wichtiger noch, als der Text, ist das Vorwort des Dr. Trinks. Er zeigt in demselben, wie die Heilkunst, im Laufe der Zeit abgelenkt von ihrer naturgetreuen Bahn, die Beute eines doktrinären Despotismus geworden war, wie es wohl mehre Theorien der Heilkunde, aber keine Heilkunst gab, wie die medizinische Schule, sich selbst in die Fesseln eines unbeweglichen Dogmatismus schlagend, gegen alle andere indessen fortschreitende Wissenschaften so weit zurück geblieben ist, daß nun endlich das Zerwürfniß zwischen Theorie und Praxis den höchsten Grad erreicht hat, auf welchem diese Schule, die Elemente ihres Falls in sich tragend, nun untergehen muß, wenn auch inzwischen Hahnemann nicht in der Homöopathie den bessern Weg, den der Rückkehr zur Natur, gefunden hätte, untergehn muß, weil der Widerspruch, in den die alte Schule mit Vernunft und Natur getreten ist, zu grell geworden und nicht mehr zu verkennen ist. Trinks

hat hier ein sehr wahres Wort gesprochen. Die jetzige Zeit stößt alles von sich, was nicht auf dem Prüfsteine der Wahrheit praktischen Werth und Brauchbarkeit beurkundet. So muß die Allöopathie die öffentliche Achtung verlieren und die Homöopathie, dem Streben der Zeit genügend, wird nicht nur die ihr so lange versagte Anerkennung gewinnen, sondern den Platz ihrer Vorgängerin einnehmen und im Einklang mit allen Naturwissenschaften, ihn würdig zu behaupten wissen.

Man lese selbst das Vorwort des um die Homöopathik verdienten Dr. Trinks; es verdient recht viele Leser.

M. M.

Quaestiones de salutari methodi homoeopathicae in morbis curandis effectu, exemplis prosperrimi successus confirmato. Dissertatio inanguralis medica, quam gratiosi medicorum ordinis auctoritate in academîa Lipsiensi pro summis in medicina et chirurgia honoribus rite capessendis illustris ICtorum ordinis concessu in auditorio juridico D. XXV. Nov. a. MDCCCXXXI publice defendet auctor Julius Schweikert. Vitebergensis, medicinae baccalaureus. Lipsiae, impressit Fr. Rückmann. Impensis Lud. Schumann. 4. VII. 34.

Die Universitäten erscheinen in der modernen Gelehrtenwelt wie alte gothische Gebäude mit ihren Giebeln, Spitzfenstern und Schwibbögen in einer ringsum neugebauten Stadt; wie in jene alterthümlichen Baue scheint das Himmelslicht zwar durch die bunten Fensterscheiben, wenn auch

gebrochen, hinein, aber die Fenster selbst können nicht geöffnet werden, aus ihnen heraus darf niemand in die verwandelte Welt eine neue Lehre predigen. Mit Inquisitorenängstlichkeit hütet man die alten Schätze, sowohl vor dem Entwenden als vor dem Vermehren. Besonders hat die medizinische Fakultät (o wäre sie doch stets eine **facultas medendi**! —) mit wahrhaft aristokratischer Amtsmiene ihre Pforten gehütet, damit weder ein Neologe in sie eindringe, noch ein neuerungslustiger Schüler ihr entlaufe, ehe sie ihn völlig bekehrt und er seinen galiläischen Wahn abgeschworen hat. Da dem so ist, so nennen wir es ein Zeichen der Zeit, daß obige Dissertation in Leipzig geschrieben und vertheidigt werden konnte, in Leipzig, zwar der Wiege der Homöopathie, aber auch dem Orte, wo zuerst und am eifrigsten Intriguen gegen die neue heilbringende Entdeckung geschmiedet wurden.

Der Sohn des um die Homöopathie sehr verdienten **Dr.** Schweickert in Grimma liefert in dieser gut geschriebenen, aber leider von mehrern Druckfehlern entstellten Dissertation kurze aber treffende Bemerkungen über die gangbarsten akuten Krankheiten und die für sie geeigneten Mittel, und beschreibt nur einige Fälle weitläuftiger, unter denen sich die Heilung einer **mania puerperarum**, die nach mehreren Mitteln, vorzüglich Platina bewirkte, theils wegen der hohen Gefahr dieser Krankheitsform, theils wegen der Genauigkeit und guten Beobachtungsgabe besonders auszeichnet. Am Schlusse erzählt er mehrere Heilungen chronischer schwerer Leiden, unter denen wir die Heilung von Homorrhoidalkongestionen durch **nux vomica** und **sulphur.**, einer weit vorgeschrittenen Phthisis durch **calcaria**, **sepia** und **sulphur**, eines Veitstanzes durch **calcaria**, und eines langjährigen

Magenleidens, das Magenkrebs vermuthen ließ, durch nux vom., veratrum, con. mac., arsenic. und calcaria anführen.

Der Herr Verf. bekundet durch seine gelungene Arbeit eine vorzügliche Beobachtungsgabe und eine musterhafte Kürze und Präcision des Stils, so daß sich die homöopathischen Aerzte Glück wünschen dürfen, ihn zu den Ihrigen zu zählen; und so nehmen wir ihn denn freudig in unsern Kreis auf, der für die verfolgte Wahrheit kämpft, und hoffen bald eine Arbeit von ihm in diesem Archive zu finden.

R—l.

Rationelle Methode, die Cholera durch Mittel zu heilen, welche den jedesmaligen Symptomen entsprechen. Eine Verbindung des homöopathischen mit dem allöopathischen Verfahren. Für Aerzte und Nichtärzte von F. C. Johannes Müller, Redakteur der Pallas. Leipzig 1832. Verlag von Heinrich Franke. 8. S. 16.

Wenn der Schöpfer sich und seine Schöpfung von Metaphysikern muß erklären und modeln lassen, so mag das sein, denn er hat sie nun einmal erschaffen; wenn aber die Medizin, die höchstens die Schuld trägt, diese Köpfe nicht von den abstrusen Ideen geheilt zu haben, sich gleiches muß gefallen lassen, so ist das sehr schlimm.

Von der Freiheit der Philosophen, jedem Worte eine willkührliche, von dem Sprachgebrauch abweichende Bedeutung unter zu legen, hat der Verf. reichlich Gebrauch gemacht, und so war es denn möglich, längst bekannte Dinge unter dem Scheine der Neuheit vorzutragen. Die somatischen Krankheiten sind bei ihm Empfindungs-, die geistigen

Gefühlskrankheiten; chronische Krankheiten, wo der propagirende, akute, wo der oscillirende Prozeß vorwaltet. Die Reaktion hat vorzüglich die Homöopathie richtig würdigen gelehrt, so daß auch ihr das Krankſein als ein doppelter Prozeß, als das Resultat der Schädlichkeit und des reagirenden Organismus erscheint. Diese Idee giebt dem Verf. Veranlassung, die Krankheiten in zwei Klassen zu theilen, allöopathische, von Nichtich erzeugte, und homöopathische, von Ich erzeugte. „Fast jede Krankheit ist eine Syntheſe beider." Der Arzt muß jede Krankheit in diese beiden Formen theilen und feststellen, welche Symptome homöopathisch oder positiv, und welche allöopathisch oder negativ sind, d. h. mit uns Aerzten verständlichern Worten, man muß die Symptome der reagirenden Lebenskraft von denen der eingedrungenen Krankheit trennen. Das ist recht schön und zum Theil auch wahr, aber oft gar nicht ausführbar.

Auf dreierlei Weise müsse daher jede Krankheit geheilt werden können; 1) allöopathisch, d. h. durch Hinwegschaffung der antipsychischen Ursache (Entfernung der causa occasionalis Rec.) 2) homöopathisch, durch Unterstützung der Seele. 3) allöopathisch-homöopathisch, d. h. durch Aufeinanderfolgen beider Methoden.

Dieß klingt allerdings auf dem Papiere, und enthält auch eine von allen Aerzten, also auch von den Homöopathikern anerkannte Wahrheit, wenn man den Sinn in eine verständliche Sprache übersetzt, aber wir finden so wenig Neues darinnen, daß wir nicht begreifen können, was den Verf. zu seinem medizinischen Dilettantismus verleitet hat, und wie er sich nur einbilden konnte, er bringe durch seine

Phrasen der Wissenschaft einen Nutzen und fördere die Heilung der Cholera.

Was man nicht weiß, daß eben brauchte man,
Und was wir wissen, kann man nicht gebrauchen.

X—l.

Heilung der asiatischen Cholera und Schützung vor derselben. Von Dr. Anton Schmit, Leibarzt der Herzogin von Lucca ꝛc. Leipzig, bei Carl Berger. 1831. gr. 8. S. 31.

So klein die Schrift auch ist, so inhaltreich wird sie der Leser finden. Der Verf. hat, nebst der Angabe der homöopathischen Behandlung und Präservation der asiatischen Cholera, die gründliche Antwort auf mehre, von den Laien sowohl, als auch von den Allöopathikern aufgeworfene Fragen geliefert. Die wichtigeren davon sind: Wie kam Hahnemann auf den Kampher? (11) Wornach ist der Werth der verschiedenen, gegen die Cholera empfohlenen Mittel zu beurtheilen? (15.) Woher kommt das starke Umsichgreifen der Cholera in der ersten Zeit ihres Entstehens? (20.) Woher das Geschrei über nachtheilige Wirkungen des Kamphers? (23.) Wie hat Hahnemann mit solcher Zuversicht seine Mittel und als so gewiß helfend vorschlagen können, da er nicht einen einzigen Cholerakranken gesehen, noch selbst behandelt hat? (27.) Auf welchem Wege fand Hahnemann die übrigen, außer Kampher noch erforderlichen, später empfohlenen Mittel? (27.)

Referent glaubt aber außerdem auch die Fragen: Warum erweiset sich ein bestimmtes Mittel, das eine Schaar allöopathischer Aerzte für überaus hilfreich anpreiset, bei Andern

ganz unheilsam? — Ferner die: Wie beweisen die Allöopathiker, daß unter ihrer Behandlung nur die allerleichtesten Cholerafälle heilen? — mit andern Worten; daß die Cholerakranken nicht durch, sondern trotz ihrer Behandlung genesen? deutlich S. 29. beantwortet gefunden zu haben.

Die Wohlfeilheit dieses Schriftchens macht die redlichen Bemühungen des thätigen Verf. auch der ärmern Klasse zugänglich, die aus demselben reichlicheren Vortheil ziehen wird, als aus all den vielen hundert bogenreichen, allöopathischen, mit schwülstigen, unverständlichen, auf der nächsten Universität schon nicht mehr gangbaren Wahnsatzungen über die Natur, den Sitz und die Behandlung der Cholera gefüllten Monographieen über dieselbe. — Wir verlangen: **non multa, sed multum!** A—yr.

Aufruf an denkende Menschenfreunde über die Ansteckungsart der asiatischen Cholera. Von Samuel Hahnemann. Leipzig bei K. Berger. 1831. gr. 8. S. 20.

Anhang zu Samuel Hahnemanns Aufruf an denkende Menschenfreunde über die Ansteckungsart der Cholera. Von Dr. Anton Schmit. Derselbe Verlag. 1831. g. 8. S. 19.

Die beiden Schriftchen beantworten die vielfach besprochene Frage: Ob die Cholera anstecke? mit ja! Die Vertheidigung ihres Gegenstandes gründen die beiden Autoren auf Thatsachen, die sie den verschiedenen Zeitschriften entnahmen, und da diese eben nicht sehr infallibel sind, so geschah, daß aus denselben einige unrichtige Aeußerungen, Wiens und seiner Umgegend Absperrungen betreffend, in die erste der angezeigten Schriften aufgenommen wurden.

Referent kann den beiden Herrn Verf. mit einem thatsächlichem Beweise für ihre Behauptung dienen.

Daß es Fälle von Cholera — ich meine darunter die jetzt herrschende Menschenseuche — gebe, welche wirklich anstecken, hoffe ich in Folgendem zu erweisen, und zwar durch eine Begebenheit, die sich vor einem Monate an der medizinischen Klinik der mediz. chirurg. Josephs-Akademie zu Wien zutrug.

Den 3. Dezember 1831 wurde auf die besagte Klinik ein Grenadier, Namens Johann Drawetz, mit gelinden Cholerasymptomen behaftet, aufgenommen. Der Professor der Klinik, J. R. Bischoff, damals höchst wahrscheinlich auch schon von der Nichtansteckung überzeugt, nahm den Kranken um so lieber an, als ihm die Cholera sehr mild schien und er in seinen klinischen Annalen sich gern gerühmt haben würde, in dieser drangvollen Zeit auch an seiner Klinik Cholerakranke, wenn auch nur einen, (der, nach beliebter Manier, als einer der gefahrvollsten und höchst künstlich geretteten später beschrieben und bekannt gemacht worden wäre) behandelt, und zwar mit günstigem Erfolge behandelt zu haben. Allein das Ding fiel anders aus, denn der Kranke starb nach 4 Tagen, nämlich den 7. Dezember Abends.

Herr Dr. Bastler, Redakteur einer populären Zeitschrift in Wien, schrieb ein Buch „die Cholera in Wien" betitelt. In diesem Buche sucht der Verfasser dem Wiener- und sonstigen Publikum, (wenn das Buch auch außer Wien gelesen wird) weiß zu machen, die Cholera habe in Wien in den ersten Tagen so viele Menschen weggerafft, weil die Aerzte Wiens die Krankheit nicht alsogleich erkannten, aber schon wenige Tagen später, hätte die Cholera dem unermüdeten Eifer, der resignirten Aufopferung und glücklichen

Erkenntniß des eigenthümlichen Wesens derselben weichen müssen und daher sei es gekommen, daß kaum der dritte Theil der Kranken gestorben sei. — Was nun die erste, den „unermüdeten Eifer" vertheidigende Unwahrheit betrifft, so dürfen wir den Verf. blos an einen seiner Kollegen erinnern, der am Hof den Bezirk zu versorgen hatte, und der von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr früh für Niemanden zu sprechen war, daher auch zur Strafe in eine Vorstadt fortgeschickt wurde. — Die zweite Unwahrheit, die „die resignirte Aufopferung" vertheidigt, beweiset das einige Tage nach ausgebrochener Krankheit an die Aerzte Wiens erlassene Handbillet Sr. Majestät des Kaisers, lautend: „da man in Erfahrung gezogen, daß sich Aerzte weigern, zu den Cholerakranken zu gehen, so werde hiermit kund gemacht, daß derlei Weigerungen mit dem Verluste des Diploms in Zukunft bestraft werden." Den Verf. wird wohl auch bekannt sein, daß einer der ersten (allöopathischen) Aerzte Wiens, (Ma—) in Folge des obigen Handschreibens, sein Diplom freiwillig abgab, um zu keinem Cholerakranken gehen zu müssen. Das ist nun freilich auch eine Art „resignirte Aufopferung" und zwar des Diploms, und mit ihm der ganzen Doktorwürde, aber von solchen Aufopferungen genesen wahrhaftig kein einziger Kranker, viel weniger die zwei Drittheile der Erkrankten, wie der Verf. fälschlich vorgiebt, — eine Unwahrheit, die in jedem Blatte der Wiener- und anderer Zeitungen aufs Klarste nachgewiesen ist, da überall zwei Drittheile der Erkrankten als gestorben (nicht aber genesen) angeführt sind. — Was endlich die allerletzte Unwahrheit, als das Resultat der vorigen, nämlich, „die Erkenntniß des eigentlichen Wesens der Cholera und die dadurch möglich

gewordene glückliche Heilung derselben" betrifft, so dürfte diese göttliche Eingebung doch nicht allen Aerzten Wiens zu Theil geworden sein, da Prof. Bischoff den oben angeführten Cholerakranken nicht in den ersten Tagen der ausgebrochenen Cholera, sondern schon zu Ende ihrer Epoche, wo 2—6 des Tags in ganz Wien starben, auf seiner Klinik zu behandeln bekommen, folglich schon sehr vertraut mit „dem eigenthümlichen Wesen" dieser Krankheit gewesen sein mußte, aber der Kranke dem ungeachtet zu Grunde ging. Wir wollen nun doch eine solche, auf „Erkenntniß des Wesens der Cholera" basirte Behandlung derselben sehen, der zu Folge, nach Herrn Bastlers Behauptung, so viele Menschen in Wien gerettet wurden.

Wie gesagt, wurde genannter Patient den 3. Dezember 1831 in die medizinische Klinik aufgenommen, diesen Tag ordinirte Prof. Bischoff: einen Melissenaufguß zum Getränke, — **cataplasma emoll.** auf den Unterleib — eine Mixtur aus **Infus. Menth., Liquor. Hoffmann.** mit Syrup, alle 2 Stunden zu nehmen. Da der Kranke schlimmer wurde, bekam er den 4. Dezember (2ten Tag der Behandlung) früh: a) eine Mixtur aus Arnika- und Melissenaufguß, Hirschhorn- und Hoffmannsgeist. b) **Infus Menthae** mit Sauerhonig zum Getränk. c) Kamphergeist zum Einreiben. d) Ein Kantharidenpflaster. e) eine halbe Drachme **Acidi tartarici** mit einer Drachme **Magnes. carb.** und Zucker, alle Stunden in Wasser zu nehmen. — Abends wurde die Mixtur wiederhohlt und das Eingeben die ganze Nacht hindurch von eigens dazu kommandirten Aerzten, ununterbrochen l. a. fortgesetzt. Nebst dem erhielt der Kranke eine doppelte Portion **emuls. oleos.** zum Getränk — dann noch eine Kan-

thariden tinktur in die Blasengegend zum Einreiben — endlich ein **Calaplasma ad abdomen.** Das ist doch alles Mögliche, was man rationeller (!?!) Weise thun kann; aber was man thun soll, scheint es doch nicht gewesen zu sein, da unter fortwährender Verschlimmerung

der 5. Dezember anrückte, an dem Prof. Bischoff eine verstärkte Batterie gegen die Cholera loszubrennen für nöthig fand. Heute bekam der Kranke zwei Mixturen, abwechselnd alle ½ Stunden zu nehmen. Die Mixtur a) bestand aus **Arnica, Ipecacuanha, Liquor Hoffm.** und **corn. c. s.** mit Syrup. Die Mixtur b) aus den Bestandtheilen der **emulsio oleosa** mit **Camphor** und Hyosciamusextrakt, von jedem 3 Gran. c) Ein Scrupel Hallers Säure in Melissenthee zum beliebigen Getränk. d) Kamphergeist und Seife, von jedem zwei Unzen, mit einem Loth Kantharidentinktur zum Einreiben der Hände und Füße. e) **Salep** mit Eigelb und Oel zum Klystier. f) **Cataplasma.** — Abend und die Nacht hindurch wurde alles in der Frühe ordinirte fortgesetzt. Aber der Kranke ward stets schlimmer.

Den 6. Dezember alles gestrige wiederholt. Aber der Kranke ward stets schlimmer.

Den 7. Dezember alles gestrige wiederholt. Aber der Kranke starb, ohne zu warten, bis die im letzten Augenblicke verschriebenen Moschuspulver aus der Apotheke kamen.

Wir werfen hierbei die sehr naive Frage auf, ob Prof. Bischoff, hätte er selbst sich den 3. Dezemb. ins Bett gelegt, und so nach und nach bis zum 7. die jenem Cholerakranken verordneten innern und äußern Arzneien genommen, so gesund er auch ist, im Stande gewesen sein würde, ferner ein Rezept zu schreiben?

Schwerlich werden unter hundert gesunden Menschen 10 sein, die diesem rationellen (!?!) Verfahren nicht unterliegen müßten. Wie hätte dann aber der arme Kranke widerstehen können, dessen Gesundheit ohnehin schon durch die Cholera erschüttert, im Kampfe gegen die erwähnten Rationalitäten desto schneller unterliegen mußte? Prof. Bischoff beschoß die Cholera, traf aber — wie die meisten andern Choleraärzte — statt ihr, den Kranken.

Allein während dieser Kranke klinisch-rationell (das muß eine eigene ratio sein, die ratio clinica?) zu seinen Vätern versammelt wurde, hat sich noch so mancherlei in der Klinik zugetragen, was zur Beantwortung der Frage: Ob die Cholera anstecke? führen wird.

Kaum hatte der, am 3. Dcbr. zugewachsene Choleraskranke 2 Tage in der Klinik gelegen, als sich, am 5. December Abends, an einem, seit dem 7. November auf derselben Klinik befindlichen, von einer Pneumonie nunmehr reconvalescirenden Kranken, Choleraſymptome zeigten, die sich im Verlaufe der nächsten Tage zur heftigen Cholera ausgebildet hatte. Den Tag darauf wollte Prof. Bischoff auch dieses Unglückskind in seine kunstreiche Behandlung nehmen, allein der Kranke sah den glänzenden Erfolg desselben an seinem Vorgänger, der bereits in Agone lag, und erklärte gerade hin, keine Arznei nehmen zu wollen. Nichts als Limonade trank dieser Kranke und am 16. December war er schon der Genesung nahe. In einigen Tagen darauf genaß er bei seiner Limonade auch wirklich.

Kaum waren 24 Stunden vorüber, seit sich an diesem zweiten Kranken Choleraſymptome zeigten, (also den 6. December) erkrankten schon zwei Krankenwärter derselben Klinik

an der Cholera so heftig, daß der eine Tags darauf (den 7. Decbr.) mit dem zu allererst Erkrankten, der andere aber den zweiten Tag seines Krankseins (den 8. Dcbr.) starb.

Am 7. Decbr. früh erkrankte der Oberwärter — ehemals der scheuloseste Sectionsknecht — derselben Klinik an der Cholera, und starb am 13. Decbr., wie man sagt, am Nervenfieber.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Decbr. gegen 12 Uhr, erkrankten zwei Kranke derselben Klinik, deren einer den nächsten Morgen um 9 Uhr, der andere in einigen Tagen später starb.

Vier Aerzte, die Nachts in diesem Zimmer Inspection hielten, wurden ebenfalls von Choleraſymptomen befallen, die aber an dreien der Ergriffenen sehr gelind und gleichsam vorübergehend waren. Der Vierte lag mehrere Tage zu Hause, genaß aber später — freilich nicht unter der Behandlung*) seines vielberühmten Professors.

Also in 5 Tagen erkrankten auf der Klinik sechs, davon starben fünf und der sechste, der sich nicht behandeln, d. h. re vera nicht mißhandeln ließ, genaß beim einfachen Tranke seiner Limonade.

Ich zweifle, daß Professor Bischoff diese Behandlung der Cholora und ihren Erfolg in seine klinischen Annalen aufnehmen wird, so gut er auch sonst mit dem Ausstatten der Krankengeschichten von ganz unbedeutenden Krankheits-

*) Es ist überhaupt sehr schmeichelhaft für die klinischen Professoren der Josephs-Akademie, daß fast keiner ihrer Schüler, wenn er selbst erkrankt, den Rath derselben nachsucht, was seit 1½ Jahre, seit das homöopathische Freikorps die Kliniken betrat, einige wenige Parasiten aus der Klasse der Reptilien ausgenommen, noch weit seltener geschieht. — Man lerne an den Kliniken, sagen sie, doch wenigstens so viel, daß man wisse, wie man die Krankheiten nicht behandeln solle.

fällen umzugehen versteht. Aber die Aufdeckung solcher Thatsachen ist für die Menschheit und Kunst von weit größerer Wichtigkeit, als daß man sich davon durch den Vorwurf: die Thorheiten der Mitwelt den folgenden Generationen mitgetheilt und verewigt zu haben, abhalten lassen dürfte. — Es mag den Aerzten bekannt werden, damit sie lernen, wie die Cholera nicht zu behandeln ist. (**Exempla sunt innumera, sed odiosa.**) Es mag den Regenten, besonders denen, die sich von ihren Aerzten zur Bedrückung der Homöopathik verleiten lassen, bekannt werden, damit sie, die Leistung der Homöopathik in Bekämpfung der Cholera entgegenhaltend, einsehen lernen, daß sie mehrere ihrer Unterthanen durch die sinnlose allöopathische Behandlung, als durch die Cholera selbst verloren haben und ferner noch verlieren werden; den Kranken, damit sie wissen, was sie in der Noth zu ergreifen und was zu fliehen haben. Dulaleth es.

Nothwendige Bemerkung.

Da es gewiß für die Leser des Archivs, wie für die Verfasser homöopathischer Schriften gleich wünschenswerth ist, dieselben im Archiv zeitig und sicher angezeigt, und mehr oder weniger ausführlich beurtheilt zu finden, so ergehet an die Herren Autoren die freundliche Bitte, der Redaktion ihre literarischen Erzeugnisse gütigst zukommen zu lassen, da außerdem eine Verspätigung oder Unterlassung der Anzeige eines neu erschienenen Werkes nicht immer zu vermeiden sein dürfte. Diejenigen Verfasser homöopathischer Schriften, welche ihre, der Redaktion — durch Buchhändlergelegenheit an den Herrn Verleger des Archivs — zugesendeten Werke zurück zu erhalten wünschen, werden gebeten, dieß bei Uebersendung derselben gütigst zu bemerken. Naumburg, den 28. Jannar 1832. Stapf.

Caladium seguinum *).

Von

Konstantin Hering,

zu Paramaribo.

Eine der heftigsten Giftpflanzen, die hier auf feuchten Weiden rings um die Stadt viel zu finden ist. Man hütet sich sie abzuhauen, weil die jungen Sprosen dann vom Vieh nicht so leicht können vermieden werden. Ein einziger Biß in ein Blatt macht tagelanges Aufschwellen der Zunge, Gaum-, Nacken- und Halsentzündung (m. s. Sak, Reise in Surinam). Es wird häufig als Arznei gebraucht, aber meist nur äußerlich oder zu Kohle gebrannt, bei Aussätzigen und andern Hautflecken, auch bei den leichdornartigen Gewächsen in den Fußsohlen der Neger (Krabbejas). Bei Vergiftung mit den Blättern soll das beste Gegengift die Wurzel derselben Pflanze sein.

*) Durch die Güte des Herrn Dr. Hering werde ich nächstens einen Vorrath dieses höchst kräftigen Arzneistoffs erhalten und dann Sorge tragen, daß einzelne Parthieen davon in die Hände mehrerer homöopathischer Aerzte, nah und fern, gelangen, damit er, so verbreitet, von Allen benutzt werden kann.

Stapf.

Man findet diese merkwürdige Nachbarschaft des Gegengiftes, über die ich bei dieser Gelegenheit einiges anmerken muß, noch in vielen andern Fällen. Wem das lange, bleichgelbe, heftigste **Capsicum**, welches nur abgekocht, und dann auch nur von Indianern, und von diesen nur im Nothfalle gebraucht wird, etwa an Finger oder ins Gesicht kam, und er weiß sich vor dem Brennen nicht zu lassen, oder wenn Kinder dadurch bis zum Fieber gepeinigt werden, räth man, da nichts anders helfe, die grünen Blätter derselben Pflanze auszuquetschen, der Saft lindere den Schmerz sogleich. Wenn sich das Vieh vergiftet mit dem Safte der bittern Cassavewurzel, so sei das Wurzelhäutchen das einzige Gegenmittel. Bei Verletzungen durch den Stachel des Rochen, die sehr leicht brandig, ja tödtlich werden; ein Stachel, der Jahre lang in Weingeist gelegen hatte, machte bei unvorsichtiger Berührung und bei unmerklicher Verletzung, doch denselben Eindruck als der Biß eines giftigen Insekts: heftigen Schmerz längs der Lymphgefäße, Röthe, Geschwulst, besonders der Achseldrüsen, und Unbrauchbarkeit des Arms auf mehre Stunden, wobei Kampher linderte — soll das beste Mittel sein, die Leber des Rochen aufgelegt, oder Oel, worin man die Leber bewahrt hatte, oder Fett vom Rochen. Endlich bei dem Bisse der kleinen, grauenhaften Eidechse, die hier zu Lande mehr als Klapperschlangen und Tiger gefürchtet werden, einer **Caudi verbera**, die den Menschen ins Gesicht springt, ihren Schwanz von sich schleudert und deren Gift, nach dem Zeugnisse der Indianer und der Neger, das allerfürchterlichste sei, wogegen nichts anders helfe, könne man doch durch die Galle des Thiers sich zuweilen retten, wenn man diese bald genug auf die Wunde bringe. Aber eben so wie dies der Ägypter glaubt von seiner **Caudi verbera**, behauptet der Neger:

wen sie beisse und wer davon komme, der werde aussätzig. Ich habe glücklich ein Pärchen, da sie sich eins nur um das andere bekümmerten, erwischt und denke den Weingeist, in welchem sie gelegen, und der eine wunderliche baumölartige Farbe angenommen hat, zu prüfen.

Als Gegenmittel bei Schlangenbiß, ja sogar als Verhütemittel, empfiehlt hier der erfahrenste Bewohner der Wälder den Kopf einer giftigen Schlange getrocknet, geröstet und gepulvert, und das Pulver in kleine Hautritzchen eingerieben. Ich habe von glaubwürdigen Männern merkwürdige Heilgeschichten der Art gehört. Es wäre zu wünschen, daß man dergleichen Volksmittel auch bei uns sammelte, weil sich aus manchen doch etwas nehmen läßt.

Daß bei den Pflanzen Wurzel und Kraut in ihrer Wirkung sich eben so gleichen, und eben so verschieden sind, wie beim Magnet Südpol und Nordpol, würden uns die Prüfungen an Gesunden, wenn man dieß berücksichtigen wollte, bald lehren. Obwohl ich Willens war, dies mit **Caladium** zu thun, habe ich es doch bei der Prüfung des Saftes aus Kraut und Wurzel müssen bewenden lassen, wegen der allzulangwierigen und lästigen Folgen. Der Saft war aber in seiner Wirkung nun viel schwächer, als man hätte nach der Wirkung des Blattes glauben sollen. Wenn ein Tropfen des Saftes aus Blättern tödtlich hätte werden können, so konnte ich nun von dem mit Weingeist versetzten bis zwanzig Tropfen vertragen. Sei nun, wie meine Neger sagten, daran die Wurzel Schuld, oder die wässrigen Stengel, oder der Weingeist, ich habe keine Zeit wieder erübrigen können, um es zu ergründen. Während der Bereitung des Saftes fühlten wir, trotz der größten Vorsicht, doch bald überall an Armen, Hals und Gesicht ein heftiges

ätzendes, jückendes Brennen, stechend wie eine frische Wunde, welche zum Berühren zwang, Kratzen nicht vertrug, mit vieler Hitze; ohne Geschwulst entstanden hellrothe Stellen, mitleidend wurden Angesicht und Augen roth, kalt Wasser linderte so lange man darin war; Oel wenig, Saft von Capsicum schien etwas zu helfen. Alle Versuchspersonen bekamen nach dem Einnehmen einen heftigen Abscheu davor und es schien nur wie ein halbwahnsinniger Entschluß, wenn sie wieder davon nahmen. Mir ist dies ganz unerträgliche bei keiner andern Arzneiprüfung noch so stark begegnet.

Die folgenden Zeichen enthalten unter den Brustbeschwerden und bei den Geschlechtstheilen noch einiges Merkwürdige. Sie sind nur allzu unvollständig noch, und haben wohl auf Vermehrung vor der Hand nicht zu hoffen.

Ich fing mit $^1/_2$ Tropfen an und erhielt die mehrsten Zeichen etliche Stunden nach dem Einnehmen oder den Tag über. Was später noch erfolgte, habe ich stets durch die Zahl der Tage bezeichnet. Die größten Mengen brachten keine andern Zeichen, als die geringen, nur alles stärker. Nach 12 oder 24 Stunden trat gewöhnlich ein großes Wohlgefühl ein, alle Beschwerden waren wie verschwunden, aber sie kamen immer anhaltender wieder, den 14. Tag bei mehren Versuchenden ganz neue, besondre Beschwerden.

Wirkung 6, 8 Wochen fühlbar.

Er muß sich legen und die Augen schließen, dann ist es aber, als würde er gewiegt. (n. 4 St.)

Düsterheit und Drehen im Kopfe.

Drückender Kopfschmerz nach dem Mittagschlafe; sonst nach Liegen auf der Seite, auf der er gelegen; vergeht im Sitzen.

Es steigt von unten eine Hitze in den Kopf.

Aetzend brennender Stich auf der Wange.

Brennen in den Augen.

Ohrschmerzen beim Fieber.

Es fällt vor beide Ohren, auch vors taube, als schöbe sich etwas vor.

Aeußerst empfindlich gegen Geräusch, besonders wenn er schlafen will.

Klebrig und kräuterig im Munde.

Ziehen durch die Backzähne, von oben nach unten.

Trockenheit im Rachen und Schlunde, nicht im Munde, ohne Durst, ja mit Widerwillen gegen kalt Wasser.

Verlangen nach Bier, ohne eigentlichen Durst, er hätte durchaus kein Wasser trinken können.

Nach dem Essen trinkt er nur, weil es ihm so trocken im Magen liegt, welches Gefühl nicht Durst genannt werden kann, und davon sehr verschieden ist.

Trinkt ganze Tage lang nicht.

Er ißt nur, weil ihm der Magen so hohl ist, ohne Hunger, aber sehr hastig, und ist sogleich wieder satt.

Ein öfteres Aufstoßen von sehr wenig Luft, als wäre der Magen voll trockner Speise.

Unvollkommenes Aufstoßen, weil das brennende Drücken im Unterleibe es verhindert.

Uebelich, bei Düsterheit im Kopfe.

20. Morgens schwindlich und üblich, mit Stichen in der Herzgrube. (n. 14 T.)

Brennen im Magen, wogegen Trinken nichts hilft; bleibt trotz Thee und Chokoladetrinken sich immer gleich.

Dumpfes innerliches Brennen im Magen und Oberbauche; wird endlich zu einem sehr heftigen Drücken, endlich aber Nagen am Magenmunde, und hindert am Tiefathmen.

Schmerz tief innen, bei Druck auf die Herzgrube.

Wenn das Brennen im Bauche vergeht, bleibt ein dumpfes Gefühl zurück.

25. Schneiden wie mit Glas, quer über die Herzgrube.

Stechen wie mit Nadeln tief ein in die Herzgrube.

Stiche in der Herzgrube, die hineingezogen wird bei jedem Stiche; ärger bei Sitzen, wird schwach und übel davon. (Ignat. nahms weg.)

Starkes Pulsiren im Oberbauche.

Unterleib schmerzt beim Befühlen, besonders die Blasengegend.

30. Starkes Klopfen, besonders rechts überm Nabel.

Plötzlich windende Schmerzen im Unterleibe, Abends.

Krampfhaftes Leibschneiden am Nabel, muß sich krümmen.

Stiche, Rucken und Druck in der Milzgegend.

Sehr wenig breiiger Stuhlgang.

35. Kleine, fauligstinkende Winde.

Sieben Stuhlgänge, erst wässrig, dann breiig.

Stuhlgang bleibt den ersten Tag weg, mit durchfälligem Gefühl Abends.

Blasengegend schmerzt; ohne Harndrang scheint ihm die Blase sehr voll, dann mäßiges Harnlassen.

Krampfiges Ziehen seitwärts der Blase, nach dem Gliede zu, oder tief hinter und neben der Blase.

40. Geschlechtstheile sind größer, wie gedunsen, schlaff und schwitzen.

Impotenz, bei Geilheit und Anreitzung bleibt das Glied schlaff.

Unvollkommne Steifheit des Gliedes, wobei der Saame zu früh abgeht.

Schmerzliche Ruthesteifheit ohne Geschlechtstrieb, wechselt an einem Morgen mit Geilheit, bei schlaffem Gliede.

Es will sich kein Saame bei der Begattung entleeren und keine Entzückung entstehen.

45. Wundfressender Schmerz an der Vorhaut.

Nach der Begattung bleibt die Vorhaut zurück, läßt sich nicht mehr über die Eichel bringen, mit Schmerz und Anschwellung.

Vorhaut geschwollen, wund am Rande, es beißt beim Harnen, nöthigt oft zu Reiben.

Eichel ist sehr roth mit feinen, noch röthern Pünktchen übersät, sehr trocken, dabei die Vorhaut am Rande arg geschwollen, wund und sehr schmerzhaft. (n. 2T.)

Vorhautbeschwerden verlieren sich endlich schnell nach mercur II., kommen aber nach dem Beischlaf eben so wieder und halten wohl zwei Monate an.

---

50. Plötzlich brennt es oben in der Nase wie Pfeffer, dann Niesen und Stockschnupfen. (Abends.)

Husten von wenigen, schwachen aber empfindlichen Stößen, mit Auswurf kleiner Klümpel Schleim.

Kehlkopf und Luftröhre scheinen wie zusammengezogen, so daß es giemt beim Tiefathmen; und die Hustenstöße über dem Kehlkopfe zu entstehen scheinen.

Anhaltend schwacher Husten, nach Auswurf von Klümpchen Schleim scheint die Brust hohl und leer.

Schwacher, klangloser Husten Nachts, hindert im Schlafe, Morgens noch.

55. Druck auf die Herzgrube beengt den Athem und macht Husten.

Er möchte husten, aber die Schwere in der Herzgrube läßt es nicht zu.

Brustbeengung bei dem Brennen im Magen, und auch nachher noch.

Klopfen in der Herzgrube nach dem Gehen, macht ihn bald müde.

Stechen auf der Brust. Abends.

60. Stechen auf kleinen Stellen zwischen Brustwarze und Ackselhöhe links, wie mit Nadeln, sehr tief innerlich, ohne daß Athem oder Bewegen einigen Einfluß darauf hätte.

Beim Aufrichten knurret es unter den letzten Rippen, als wären diese ausgerenkt gewesen, und schnappten wieder ein.

Unter dem Herzen ein besonderes Klopfen, nicht Herzschlag, nur der angelegten Hand fühlbar.

Kreuz und Ribben zerschlagen, Morgens beim Aufstehen.

Plötzlich heftiger Schmerz im linken Knie, als würde es auseinander geschraubt, knackt beim Auftreten, hindert im Gehen.

65. Es entsteht öfters und nur plötzlich ein heftiges Brennen auf kleinen Stellen in der Haut, auf Wange, Nase, Fußzehen, nöthigt zum Berühren.

Mükenstiche schmerzen weit mehr, es jukt und brennt arg darnach.

Frieselausschlag innen am Vorderarme, von starken, rothen Körnern, sehr jückend und brennend, n. 3—4 Tagen. Wenn er vergeht, sogleich starke Brustbeengung, daß er keinen Athem bekommen kann, als sollte ihn Schleim ersticken, ohne Angst; besonders nach Essen und nach Mittagschlaf.

Derselbe Ausschlag an der Brust, auch hier mit Asthma wechselnd, viele Wochen lang. (Ingwer nimmt endlich das Asthma weg.)

Friesel kömmt mit weißen Bläschen an Handwurzel, Vorderarm und Ellbeuge; juckt in der Hitze, Nachts, brennt nach Kratzen, den 12. Tag. Kohle nimmt ihn weg für einige Zeit.

70. Scheu vor Bewegung, will immer liegen.

Nach Schreiben, Nachdenken, Liegen und beim Aufrichten, als sollte ihr ohnmächtig werden.

Ziehende, klemmende Schmerzen zwischen den Vorderarmröhren und hinter der Achillsenne.

Er muß sich bei Tage niederlegen, kann aber nicht schlafen, es schaudert ihm und ist ihm so düselig.

Im düseligen Schlafe fällt ihm alles ein, was er wachend vergessen hatte.

75. Ein kurzer Schlaf am Tag mindert alle Beschwerden.

Abends zeitig schläfrig, kann nicht aufblicken.

Nachtschlaf unruhig, mit vermischten Träumen.

Sehr klare, helle Träume mitunter.

Alles kann ihn im Schlafe stören.

80. Er stöhnt und ächzt so ängstlich im Schlafe, daß ihn die Nachbarn wecken, mehrmal in einer Nacht, und viele Nächte so.

Heftiges Zusammenfahren im Schlafe.

Nachts Klamm in den Fußsohlen.

Von Mitternacht an läßt ihn das Schneiden in der Herzgrube und in der linken Dünnung nicht mehr schlafen.

Vormitternacht heiß an Händen, Gesicht und Bauch, bei kalten Füßen; Nachmitternacht der Leib kalt, die Füße heiß, ohne Durst.

85. Nachts weckt ihn Durst mit trocknen Lippen.

Innerliche Fieberhitze, matter Schweiß, wie von Schwüle.

Nach innrer Hitze, Klopfen, sehr hinfällig.

Von seiner Ausdünstung nach der Hitze werden die Fliegen besonders angelockt, und plagen ihn sehr.

Innerlich Fieber, vergeht durch Schlaf.

90. Harter, hüpfender Puls. n. 6 St.

Vormitternacht Hitze, Nachmitternacht Frost.

Nach dem Mittagschlaf Hitze, dann Schweiß, dann im Freien Frost.

Im Schweiße mindern sich alle Beschwerden.

Fieber n. 7 Tagen, Hitze mit Durst, heftiger Ohrschmerz, geschwollne Unterkieferdrüsen u. ausbleibender Stuhlgang.

95. Fieber den 12. u. 13. Tag. Abends bis Mitternacht, Kälte mit Durst, Keuchen auf der Brust, schläft damit ein; es weckt ihn um Mitternacht wieder und verläßt

ihn. Dabei Klopfen in der Brust und Schnupfen. (Ignat. heilts.)

Fieber n. 9 Tagen. Abend bis Mitternacht Hitze mit Durst, es weckt ihn wieder auf, wenn es ihn verläßt.

Abends frostig, ohne Durst, Kälte vom Bauch bis in die Füße, die eiskalt sind, so auch die Finger.

Bangigkeit vorm Einschlafen.

Ueber alles heftig erzürnt.

100. Sehr besorgt um seine Gesundheit und über alles besorgt und ängstlich.

Lautes Heulen über eine Kränkung, wie ein Kind, und unvorsichtiges Schwatzen.

Anzeige.

Allen Freunden und Verehrern der Homöopathie und ihres unsterblichen Stifters wird es gewiß höchst erfreulich seyn, zu erfahren, daß so eben ein, allen Forderungen der materiellen und geistigen Aehnlichkeit und künstlerischen Vollendung aufs Höchste entsprechendes Bild Hahnemanns zu Wien erschienen ist. Es ist nach einem kleinen trefflichen Oelgemälde desselben von Schoppe in Berlin, durch Leopold Beyer in Wien in Stahl gestochen und läßt in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig.

Das Nähere über die Bestimmung dieses Bildes, und wo und wie es zu erhalten, werden wir erst im nächsten Hefte den Lesern des Archivs mittheilen können.

Erschienen ist zu Münster, in Kommission der Regensbergschen Buchhandlung:

Beiträge zur Kenntniß der Eigenthümlichkeiten aller bisher vollständiger geprüften homöopathischer Arzneien, in Betreff der Erhöhung oder Linderung ihrer Beschwerden nach Tageszeit und Umständen und den von ihnen erregten

Gemüthsbeschaffenheiten, herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen, Königl. Preuß. Regierungsrathe, General-Kommissair des Katasters, Vorsteher des botanischen Gartens, mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem, Ehren- oder korrespondirendem Mitgliede. 1831. gr. 8. XVI. 55.

Sehr beklage ich, erst nach fast vollendetem Abdruck des letzten Bogens dieses Heftes, Kunde von dieser interessanten Schrift des um die Förderung der Homöopathie hochverdienten Herrn Verfassers erhalten zu haben, kann es mir jedoch nicht versagen, die Leser des Archivs mit ihrem Erscheinen vorläufig bekannt zu machen, und behalte mir vor, im nächsten Hefte eine ausführlichere Anzeige desselben zu liefern.

Stapf.

Verbesserung.

S. 101. Zeile 4. v. unten statt: Kaßhofer lese man „Raßhofer."

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Eilfter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1832.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Der Findling Caspar Hauser und dessen außerordentliches Verhältniß zu homöopathischen Heilstoffen. Nach den theils schon im Druck erschienenen, theils aber noch ungedruckten Mittheilungen seines Erziehers, des Hrn. Prof. Daumer zu Nürnberg, bearbeitet v. seinem Arzte, Dr. Preu, Königl. Baierischem Stadtgerichtsarzte . Seite 1.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. G. W. Groß. . — 41.

Bruchstücke aus Vorlesungen. Von Dr. Konstantin Hering, Korrespondenten der Akademie der Naturwissenschaften zu Philadelphia. . . . . — 76.

Bemerkungen über ein völlig sicheres und leichtes Verfahren, die homöopathischen Arzneien zu jedem beliebigen Grade zu potenziren, so wie über einige Resultate der Anwendung bis auf eine, bis jetzt noch unbekannte Höhe potenzirter Arzneien. Von S. von Korsakoff. . . . . — 104.

Ueber einen Nachweiser zu den Arzneizeichen. Von Dr. Konstantin Hering, zu Paramaribo. . . — 112.

Homöopathische Heilungen. Von Dr. G. W. Groß. . — 128.

Geschichte der homöopathischen Heilung einer ächten Cholera, nebst einigen Bemerkungen über dieselbe. Von H. H. H. C. C. C. in Ungarn. . . . . — 138.

Homöopathische Heilung des Weichselzopfes. Von G. Jäckel, Prior des Miserikordianerklosters zu Erlau. — 145.

Mutterkorn, Secale cornutum. Zur homöopathischen Thierheilkunst. Von Dr. Attomyr. . . . — 148.

Literarische Anzeigen.

von Bönninghausen, Beiträge zur Kenntniß der Eigenthümlichkeiten aller bisher vollständiger geprüften homöopathischen Arzneien, ꝛc. . . . — 157.

Hartlaub u. Trinks, Annalen der homöopathischen Klinik, ꝛc. . . . . — 160.

Dr. Caspari's Katechismus der homöopathischen Diätetik für Kranke ꝛc. Zweite, verbesserte und zeitgemäßere Auflage, von Dr. G. W. Groß. . . — 164.

Rothe Korallen. (Corallia rubra.) Von Dr. J. Attomyr. — 166.

Der Findling Caspar Hauser und dessen außerordentliches Verhältniß zu homöopathischen Heilstoffen.

Nach den theils schon im Druck erschienenen, theils aber noch ungedruckten Mittheilungen seines Erziehers, des Herrn Prof. Daumer zu Nürnberg, bearbeitet von seinem Arzte,

Dr. Preu,

Königl. Baierischem Stadtgerichtsarzte.

Als Caspar Hauser am 26. Mai 1828 in Nürnberg aufgefunden wurde, war ich einer der Ersten, denen er zu Gesicht kam, weil mir als Gerichtsarzt schon am andern Tage von dem Magistrat die Frage zur Beantwortung war vorgelegt worden, ob dieser Mensch, aus dem auf keine Weise eine Kunde über seine Person und Herkunft zu erforschen war, nicht gar vielleicht verrückt oder blödsinnig sein möchte. Zu dieser Annahme konnte man um so leichter verleitet werden, als beinahe alljährlich solche Subjekte hieher sich verirren, deren nähere Verhältnisse und eigentliche Herkunft zuweilen nur sehr mühsam erforscht wird.

Nach mehrtägiger Beobachtung sowol von meiner Seite, als durch den hiezu besonders instruirten Gefangenwärter, gab ich über unsern Findling nachstehendes Gutachten ab.

„Dieser Mensch ist weder verrückt noch blödsinnig, aber „offenbar auf die heilloseste Weise von aller menschlichen „und gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt worden. „Er kann nichts als nothdürftig lesen, und einige Worte „schreiben. Der Polizeigefangen-Wärter kann ein Muster „davon aufweisen. Er ist, wie ein halbwilder Mensch, in „Wäldern erzogen worden, ist zur ordentlichen Kost durch„aus nicht zu bequemen, sondern lebt blos von schwarzem „Brod und Wasser. Doch ist er geimpft, wie man am „rechten Arm deutlich sieht. Dieses könnte vielleicht zu „weitern Forschungen führen. Auch habe ich mit vieler „Mühe aus ihm herausgebracht, daß er zu Hause ein „Roß gefüttert hat, das weiß war."

Mehr konnte damals über Hausern nicht ausgesprochen werden, und genügte auch vollkommen, um der Polizeibehörde die Wege anzudeuten, auf welchen die nähere Kenntniß von diesem Fremdling erlangt werden könnte, und sie dagegen von der weitern Verfolgung der, durch die an mich gestellte Frage gleichsam schon vorläufig ins Auge gefaßten Ansicht eines blödsinnigen Zustandes des unbekannten Menschen abzuhalten. (Indessen enthielt doch dieses Gutachten schon 2 arge Irrthümer, welche sich erst später aus der immer mehr gereinigten Beobachtung Hausers als solche darstellten, nemlich daß er damals schon nothdürftig habe lesen können, und daß er an seinem frühern Aufenthaltsorte ein weißes Roß gefüttert habe. Er hatte blos seinen Namen und einzelne Buchstaben nachmahlen gelernt, und damit hatte er den ganzen Bogen Papier angefüllt, welchen er nebst einem Bleistift von dem Gefangenwärter erhalten hatte, und welchen dieser nachher zu den Akten brachte, wo er noch sich

vorfindet. Was er lesen zu können schien, (aus einem mitgebrachten Gebetbüchlein) war ihm blos auswendig eingelernt, und das Roß, das er sollte gefüttert haben, waren kleine hölzerne Pferde, mit welchen er in seinem Kerker gespielt hat.)

Aber eben so konnte ich damals auf keine Weise ahnen, daß der unscheinbare, hilflose und tölpisch vor mir dastehende Bursche in kurzer Zeit ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde und der Schauluſt von beinahe ganz Europa werden würde. Noch weniger hätte man sich's träumen lassen, daß er selbst dann, wenn jene Neugierde lange genug in leeren Vermuthungen fruchtlos sich erschöpft haben würde, ein Vorwurf höherer wissenschaftlicher Forschungen sein, und zu den interessantesten Beobachtungen nicht allein Veranlassung geben, sondern auch auf diesem Wege zu ganz neuen Entdeckungen führen, und wahrhaft unerhörte und nie geahnete Aufschlüsse gewähren werde. Am allerwenigsten war zu hoffen, daß durch dieses merkwürdige Individuum Vater Hahnemanns Lehre nicht allein ihre volle Bestätigung finden — nein! auch zugleich eine, allen menschlichen Glauben übersteigende Ausdehnung erhalten sollte.

Nachfolgender getreue Auszug aus dem so eben erschienen 1sten Hefte der

Mittheilungen über Kaspar Hauser, von seinem ehemaligen Pflegevater, Prof. G. Fr. Daumer, Nürnberg, bei Haubenstricker, 1832.

und aus dem zum Drucke bereit liegenden Manuskript des 2ten Heftes, welchen ich mit Einwilligung des Verfassers, meines vielverehrten Freundes, für das homöopathische Archiv bearbeitet habe, wird hiezu die erfreulichsten Belege liefern.

Doch finde ich für nöthig, demselben noch einige Bemerkungen voran zu schicken.

Wenige Tage nach Abgabe meines Gutachtens erkrankte ich lang und heftig, und reißte hierauf sogleich im Urlaub auf mehrere Wochen nach Karlsbad. Als ich zurück kam, war Hauser schon dem Herrn Prof. Daumer zur Pflege übergeben, diesem aber Herr Dr. Osterhausen zur ärztlichen Berathung zugetheilt worden. Denn leider! war Hauser bereits in einen höchst unwohlen Zustand gerathen, wie weiter unten zur genauern Erörterung kommen wird. Glücklicherweise vereinten sich die Ansichten des Erziehers mit der meinen leicht dahin, daß ein positives Wirken der Heilkunst hier ganz am unrechten Ort sei, und einzig und allein negative Behandlung Statt finden dürfe. Doch mußte sich meinem Freunde gar bald die Idee aufdringen, daß wahrscheinlich in der Homöopathie für seinen kränkelnden Zögling Heil zu finden sei. Er selber war ja von mehren Aerzten jahrelang allöopathisch mißhandelt, und dadurch völlig herunter gebracht worden, hatte erst seit 1 Jahre sich zur Homöopathie gewendet, und meinen ärztlichen Rath gesucht, aber als Selbstdenker dieses nicht blindlings gethan, sondern sogleich mit regem Eifer und mit dem ihm eigenen psychologischen Scharfsinne die neue Lehre studirt und aufgefaßt.

Bald genug bot sich nach meiner Rückkunft die Gelegenheit dar, an Hauser die Homöopathie zu erproben; denn von jetzt an war Herr Dr. Osterhausen von der eigentlichen ärztlichen Behandlung des Hauser zurück getreten. Eine Krätzansteckung eigener Art traf Hausern; dieser Zufall gab Gelegenheit zum ersten homöopathischen Versuch an ihm. Die auffallenden Erscheinungen, welche diesem Versuche folgten,

erregten Erstaunen, Nachdenken, Abänderungen der Art und Weise, die homöopathischen Heilmittel bei Hauser anzuwenden, und so gelangte Herr Prof. Daumer durch eine Reihe von Versuchen, Beobachtungen und Schlüssen zu den merkwürdigen Resultaten, welche nun in dem angezeigten Werke öffentlich mitgetheilt werden.

Zwar enthält das 1ste Heft dieser Mittheilungen noch nicht die ganze Folge der mit Kaspar Hauser angestellten homöopathischen Versuche, weil es dem Verleger zweckmäßiger schien, solche auf 2mal zu geben, damit der Umfang eines Heftes nicht zu stark, und der Ankaufspreis nicht zu groß werde. Unserm Zwecke habe ich es aber für anpassender gefunden, da mir das vollständige Manuskript zu Gebote stand, das Ganze hier Auszugsweise zu geben, aus den vorangehenden Abschnitten aber nur dasjenige auszuheben, was zur richtigern Würdigung der Gesammtnatur unseres Hausers, seiner psychischen nicht minder wie seiner somatischen, nothwendig erscheint, sowohl in der ersten Zeit seines Seins bei uns, als in den spätern Perioden seines Lebens unter uns.

Hauser war durch vieljährige Einsperrung in einem unterirdischen Gemach aller Einwirkung des Tageslichtes entzogen worden. Die solare Sphäre des menschlichen Organismus war bei ihm unterdrückt, in Schlummer gehalten, das tellurische Prinzip das vorwaltende, allein herrschende, er selber zum Nachtmenschen geworden. Nothwendig mußte daher das plötzliche Herausreißen aus der ihn umgebenden ewigen Finsterniß, das gewaltsame Einwirken des Lichtreizes, der Sonnenwärme, das durch Beides bedingte, täglich längere Wachen, nicht weniger nachtheilig auf seinen Körper sich äußern, als das Vertauschen seines jahrelangen dumpfen

Hinbrütens in Grabes-stiller Einsamkeit mit dem Lärm des regen bürgerlichen Thuns und Treibens. Schon in den ersten Stunden seines Erscheinens unter uns stürmte es in letzterer Hinsicht auf ihn ein, und wohlthätig ausgleichend war ihm daher der unmittelbar darauf folgende ruhige Aufenthalt auf dem Thurm, wohin der ausweißlose, folglich auch verdächtige junge Mann jetzt war gebracht worden. Hätte man damals seine früheren Schicksale nur leise ahnen können, so wäre es leicht gefallen, ein methodisch-allmähliges Ueberführen dieses Nachtmenschen zum Tagesleben zu bewerkstelligen, wie wir ja täglich bei den neugebornen Kindern den Uebergang aus der Nacht, in welcher sie der Leib der Mutter verschlossen hielt, zum hellen Morgen ihres Daseins zu veranstalten wissen. Allein ehe man jene Ueberzeugung gewinnen konnte, war schon jener unermeßliche Schaden, man darf wohl sagen, an Leib und Seele dieses groß gewachsenen unmündigen Kindes verübt worden, dessen harte Folgen Hauser leider! noch immer großen Theils an sich trägt.

Um den zum allgemeinen Stadtgespräch gewordenen Findling, zu welchem täglich von Alt und Jung, besonders aber von Mädchen und Frauen, gleichsam gewallfahrtet wurde, gleichfalls kennen zu lernen, bestieg auch Herr Prof. Daumer gegen das Ende des Monats Juni 1828 den Thurm, welcher Hausern einschloß; er nahm bald persönlichen Antheil an dem jungen Menschen, und beschloß, sich seiner Ausbildung anzunehmen. Von nun an besuchte er ihn täglich, und lehrte ihn binnen 3 Wochen nothdürftig lesen, zählen, Zahlenreihen aussprechen, addiren, subtrahiren, Schönschreiben, und ein kleines Musikstückchen auf dem Klavier. Hauser zeigte sich überall als gelehriger Schüler, aber sein Lehrer

bemerkte nun gar bald, daß jedesmal nach angefangenem Unterrichte Schweiß auf Hausers Stirne trat und Kopfschmerz sich einstellte. Die Zuckungen im Gesichte, welche ohnehin bei jeder Aufregung sich einfanden, wurden stärker, und nach 3 Wochen, wo sodann Hauser in die Daumersche Wohnung zur völligen Verpflegung kam, war er schon so sehr erkrankt, daß er kaum noch sich aufrecht zu erhalten vermochte.

Wohl verloren sich schon nach 2 Tagen seine bisherigen Obstruktionen, aber seine Verdauung blieb geschwächt und sein Nervensystem zerrüttet. Die konvulsivischen Bewegungen waren erschreckender Art. Jeder starke Laut schmerzte seinem Ohre, alles Weiße und Helle seinem Auge; seine Hände zitterten beim Halten eines Gegenstandes. Alles Nachdenken vermehrte seine Krankhaftigkeit; dem zu Folge wurde alle geistige Beschäftigung bei Seite gesetzt und Hauser blos längere Zeit mit Papp=, Garten = und ähnlichen Arbeiten beschäftiget, viel ins Freie gebracht, und zuweilen lau gebadet, was ihm besonders wohl bekam, eben so das Reiten, das er nun zu lernen anfieng. Nach 8—10 Wochen hatte er sich ziemlich erholt, und war in den letzten 4 Wochen um 2 Zoll gewachsen.

Doch behielt sein Körper die ihm eigenthümliche Sinnenfreiheit und das erhöhete Gemeingefühl. Eine leise Berührung mit der bloßen Hand empfand er wie einen Schlag. Als ich ihm einmal auf der Straße begegnend die Hand reichte, sagte er ganz zufrieden: das ist schön, der Herr Doktor hat doch Handschuhe, das thut einem nicht so weh. Bei jeder Aufregung zuckte das Gesicht, besonders auf der linken Seite, und der linke Arm. (Die linke Körperhälfte zeigte sich durchaus als die bei weitem schwächere und reiz-

barere.) Seine Gesichtsschärfe glich der eines Indianers, nur daß ihm das Licht schmerzhaft war. In einer Entfernung von 100 Schritten zählte er die einzelnen Beeren einer Hollunderfrucht, konnte in völliger Finsterniß dunkelbraun von dunkelroth ꝛc. unterscheiden, und sah überhaupt in der Dämmerung besser als am hellen Tage.

Als Beweis für Hausers unbeschreiblich empfindlichen Geruch zeigte im August 1828 sich die Wirkung, welche der durch Oeffnung eines mit Bestuscheffischer Tinktur gefüllten Gläschens in einem Zimmer verbreitete geringe Duft auf ihn machte, als er dasselbe betrat. Sogleich entstanden konvulsivische Bewegungen. Nach seiner Schilderung stieg die Empfindung in den Kopf, verursachte Augenschmerz, zog sich auf beiden Seiten des Kopfes die Wange herab durch den Hals in 2 Linien, die sich im Magen vereinigten. An dieser Stelle entstand Drücken, diesem folgte ein, wie er sich jedesmal bei ähnlichem Gefühl ausdrückte, Laufen in großen Umkreisen in der Herzgrube oder Magengegend, dann 2maliges Aufstoßen mit heraufkommendem Wasser (Würmerbeseigen). Nach einer Viertelstunde war nur noch Kopf- und Augenschmerz übrig. Er verlangte in die freie Luft. Auf dem Spatziergange kam Frost und nach einer halben Stunde mehrmaliges Aufstoßen, auf den Frost Hitze. — Schweiß auf der Stirne schloß die Reihe der Erscheinungen *). — (Hier hätte wahrscheinlich die kleinste Gabe von **nux vomica** in der höchsten Potenzirung Wunder gewirkt, und besonders

*) Bei diesen, wie bei so vielen spätern Erscheinungen läßt sich nicht verkennen, wie die Reaktion des Organismus sich der ihm beigebrachten arzneilichen Schädlichkeit bald möglichst durch Ausscheidungen jeder Art zu entledigen, oder, nach Hahnemanns Ausdruck, solche auszuspucken sich bestrebte.

die auch nachher zurück bleibende, und immer von Neuem wiederkehrende Ueberreiztheit seiner Sinne am sicherſten gehoben. Daumer hatte aber mich als berathenden Arzt nicht zur Seite, weil ich abwesend war, und der ihm beigegebene Arzt hatte damals so wenig als jetzt noch eine wahre Kenntniß von der Homöopathie, und noch weniger Zutrauen zu ihr; für sich allein wagte Daumer nichts zu unternehmen.)

Seiner Kost, welche lange Zeit blos aus Wasser und schwarzem Brod bestand, wurde allmählig eine gebrannte Mehlsuppe, weißes Brod und Milchspeise untergeschoben. Zur animalischen Kost wurde er nach und nach gebracht, indem man ihm zuerst einen Tropfen Fleischbrühe unter seine Wusserſuppe mischte, was ihm anfangs aber sehr übel schmeckte und schlecht bekam, denn er fühlte sogleich darauf jenes kreisartige Laufen in der Magengegend, dessen oben schon erwähnt wurde. Nach und nach wurde mit der Beimischung auf einen großen Eßlöffel voll geschritten. Im Monat Oktober 1828 fieng man an, ihn einzelne Fleischfasern genießen zu lassen, und erst nach 3 Monaten von da an konnte er einen Bissen Fleisch vertragen. Gegenwärtig ist er ein tüchtiger Fleischesser, und zieht diese Nahrung jeder andern vor.

Später wurden zufällig an ihm Erscheinungen entdeckt, welche offenbar in das Gebiet des animalischen Magnetismus und des Hellsehens hinüberstreiften. Dahin gehören so manche ahnungsvolle symbolische Träume, ferner daß er durch eine ganz eigenthümliche Empfindung es verspürte, wenn Jemand sich ihm ungesehen und ungehört von hinten nahete. Er empfand es, wenn sein Erzieher auf 125 Schritte von hinten die Hand gegen ihn ausstreckte. Er fühlte dann eine Strömung, welche er mit dem Ausdruck „Anblasen" be-

zeichnete. Die gleiche Empfindung hatte er, wenn es von vornen geschah. Er fühlte und unterschied sowol durch die Stärke, als auch durch die verschiedene Beschaffenheit eines besondern „Zuges," Metalle, welche man unter Papier verborgen hatte, wenn er in einiger Entfernung mit der Hand darüber hinfuhr.

Die Gewitter wirkten in der ersten Periode höchst schmerzhaft auf Hauser. Noch im Mai 1829 (also nach einem Jahr, seit er zum Tagesleben übergegangen war) bemerkte man während eines Gewitters im Gesicht und an den Gliedern Zuckungen, welche außerdem nur ganz selten noch sich zeigten. Er spürte immer Frost mit öfterem Schütteln und Schaudern. Während des Donners, sagte er, spüre er alles im Leibe locker und sich bewegend, vom Kopf herab einen Druck. Auf der linken Seite war der Frost stärker. Dieser dauerte, bis das Gewitter vorüber war. Die Augen mußte er unwillkührlich schließen, dabei zitterte er. Mitten auf der Brust fühlte er einen ganz kalten Fleck, und diese Stelle schien ihm gleichfalls locker. Je stärker der Donner, desto stärker war der Druck. Beim Blitz Schmerz in den Augen, wie von Nadelstichen. Nach einer halben Stunde Nasenbluten, darauf leichter im Kopfe. Er bestimmte es voraus, ob ein Gewitter kurz oder lang dauern werde, im letzten Falle waren die Finger und Zehen viel kälter als die andern Theile.

Auch der Mond wirkte eigens auf Hauser. Vor eintretendem Vollmonde befand er sich unwohler, — dieses Unwohlsein verstärkte sich bei Betrachtung des Mondes — er bekam Drücken auf der Brust, Frost und Schauder über den ganzen Leib, sogar in sehr warmer Jahreszeit, und

einmal im Oktober im geheizten Zimmer. Stand der Mond im Viertelslichte, so waren diese Gefühle weit schwächer.

Nachstehendes Betragen einer Katze in Prof. Daumers Wohnung gegen Hauser deutet wohl auch auf ein animalisch-magnetisches Verhältniß hin. Diese Katze ließ sich im Freien von Niemand tragen und fangen, nur zu Hauser lief sie selbst, und forderte ihn zum Spielen auf, wenn er in den Garten kam. Sie genoß sonst nur Fleisch und Milch. Aus Hausers Hand nahm sie 'gern und viel schwarzes Brod, sogar Obst. Dieses freundschaftliche Verhältniß dauerte nur so lange, bis Hauser anfieng, Fleisch zu vertragen; von jetzt an haute sie nach ihm, wie nach allen andern Personen.

Nicht minder merkwürdig ist das, was uns Herr Prof. Daumer über Hausers Ahnung des an ihm später verübten Mordversuchs (17. Oktober 1829) uns mittheilt. Der Erscheinungen, welche dem Mordversuch nachfolgten, wird unten bei den homöopathischen Versuchen gedacht werden.

Noch stehe hier eine kurze Charakteristik seines Geistes und Gemüths, meist mit Herrn Prof. Daumers eigenen Worten. Er ist sehr gutmüthig und weichherzig, dabei aber allen Menschen mehr oder weniger mißtrauend; sein Urtheil scharf, seine Beobachtung fein. Keine Autorität gilt ihm etwas, er vertraut nur eigener Anschauung und Erkenntniß. In seinen Anforderungen erkennt sein Verstand keine Gränzen, sein moralisches Gefühl ist rigoristisch, seine Ordnungsliebe und Reinlichkeit pedantisch. Hervorstechend sind in ihm die technischen und künstlerischen Fähigkeiten. (Nach wenigen Wochen Uebung im Zeichnen kopierte er das in Kupfer gestochene Bildniß seines Wohlthäters, des Herrn Bürger-

meisters Binder, wenn auch schülerhaft, doch bis zur sprechenden Aehnlichkeit.)

Nach diesen nothwendigen Vorausschickungen, um das den nachfolgenden homöopathischen Versuchen unterworfene Individuum vollständig nach allen seinen somatischen, wie psychischen, vielleicht einzigen und nie wieder vorkommenden Eigenschaften kennen zu lernen, möge nun die Mittheilung jener Versuche selbst anheben.

Schwefel.

Im Dezember 1828 wurde Hauser von Jemand, welcher vor mehren Jahren evident scabiös gewesen war, angehaucht, und es erzeugte sich an der angehauchten Seite des Gesichts ein jückendes und brennendes Bläschen, das nach einer Stunde aufplatzte, und gelbliche Feuchtigkeit ausfließen ließ. Nach ungefähr 3 Wochen, am 12. Januar 1829, geschah ihm das Nemliche von einer andern innerlich psorischen Person durch Anlachen, und bald brach an der angehauchten Stelle im Gesichte wieder ein jückendes Eiterbläschen hervor. Ungefähr eine Stunde nachher brachte Hauser zufällig Schwefel an seine Hände, und damit in sein Gesicht und an das Bläschen. Sogleich ließ das Jücken nach, und binnen $^3/_4$ Stunden war das Bläschen verschwunden. Am andern Tage kam neben dieser Stelle ein neues Bläschen hervor, verschwand aber wieder in freier Luft. Das Reiben an diesem letztern Bläschen war so wohlthuend, daß er die Augen zublitzte. Nachher brannte es. Gegen diese offenbare Krätzansteckung bekam nun Hauser am 13. Januar Schwefel zu riechen, um so mehr, weil außer der allgemeinen außerordentlichen Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Schwächlichkeit seines Organismus, und einer großen Gesunkenheit der Gei-

teskräfte auch noch folgende chronische Krankheitsbeschwer-
den obwalteten:

Krankheitsbild.

Früh beim Erwachen thun die Glieder weh, besonders
beim Berühren. Schwere in den Gliedern. Nach dem
Aufstehen unheiter, müde und schwer; düster im Kopfe, Be-
dürfniß des Kopfwaschens. Erst nach ein paar Stunden
wird ihm wohler; doch kommt das Unwohlsein den Tag über
zuweilen wieder. Reißen in den Gliedern und im Kopfe.
Kneipen im Leibe, hauptsächlich nach Tische. Der Unterleib
schwer und hart nach dem Essen. Harter und unregelmäßi-
ger Stuhl, der öfters zwei Tage aussetzt. Beständige Mat-
tigkeit des ganzen Körpers und Schwere im Kopf. Augen-
schwäche, Trockenheit, Brennen der Augen, Empfindlichkeit
derselben gegen Kerzen- und Tageslicht. Unaufgelegtheit zum
Denken und Arbeiten; schweres Begreifen. Bauchdrücken.
Urin abwechselnd trüb und klar. Nachtschwitzen.

Erstwirkungen des Schwefels.

Als er das Gläschen mit millionfach potenzirtem Schwe-
fel noch fern von der Nase hielt, drang ihm ein starker,
scharfer, Alaun ähnlicher Geruch in die Nase und in den
Kopf, und an der Stelle des verschwundenen Bläschens fieng
es wieder an zu brennen. Nach noch nicht 10 Minuten
war das Bläschen ausgebildet und aufgebrochen. Es er-
folgte wiederholter dünner Stuhlgang, und nach $^3/_4$ Stun-
den starkes Nasenbluten; der durch das Riechen eingenom-
mene Kopf wurde hierauf leichter. Das Nasenbluten kam
am 2ten Tage Vormittags, und am 3ten Vor- und Nach-
mittags wieder. Vorher war jedesmal der Kopf eingenommen.
Das letztemal kam zugleich der Geruch aus dem Arznei-

gläschen von selbst wieder in die Nase, dauerte über eine Stunde nach dem Nasenbluten, und verschwand nach Aufstoßen. Der Kopf wurde ihm hierauf um vieles leichter, als vor dem Riechen aus dem Arzneigläschen. Vor dem Aufstoßen fühlte er einen Druck in der Mitte der Stirn über den Augen, dann zog sich eine schwächere Empfindung nach beiden Seiten von jenem Punkt aus bis zu den Schläfen, wo wieder Druck erfolgte; dann schien es ihm von beiden Schläfen wie Wasser oder Schweiß über das Gesicht herab zu laufen, worauf Aufstoßen kam. Das Nasenbluten kam aus dem rechten Nasenloch, durch welches er hauptsächlich den Geruch aufgenommen hatte. Nach dem Nasenbluten that die rechte Seite weh, besonders beim Befühlen.

Nach und nach entwickelten sich in den ersten 3 Tagen eine Menge krankhafter Beschwerden, welche, als früher nicht vorhanden, lediglich der Arzneiwirkung zugeschrieben werden müssen, und welche, merkwürdig genug, sämmtlich mit mehr oder weniger treffender Aehnlichkeit, unter den von Hahnemann verzeichneten Arzneiwirkungen aufgeführt sind, nemlich (nach der Arzneimittellehre 4r Band) Nr. 1—9. 13. 24. 26. 29. 43 ꝛc. 46. 60. 66. 68. 73 ꝛc. 77. 79. 83. 85. 87. 91. 95. 98. 99. 109. 123. 162. 201. 203. 291. 333—335. 337—347. 386. 387. 401 ꝛc. 412 ꝛc. 464. 474. 478. 490. 496. 497. 501—503. 507. 508. 521. 525. 530—538. 542—549. 551. 559. 570. 573. 585. 586. 603. 607—612. 636. 638. 639. 640. 642. 643. 654. 655. 666. 703. 718. 743. 746.

Außerdem fanden sich noch folgende bei Hahnemann nicht vorfindliche Symptome ein.

Abends heiße Füße, besonders den 1sten Tag.

Beim Auftreten spannt die Haut an den Füßen.

Auf der linken Seite liegend, kann er leichter Athem holen, als auf der rechten.

Beim Einschlafen Herzklopfen.

Beim Schreiben hält er wegen Unwohlsein die Hand vor die Augen. (2mal).

Beim Aufsehen war es ihm, als wenn Stückchen Goldes vor seinen Augen herunterfielen.

Blaue, grüne und röthliche Streifen vor den Augen, beim Ansehen eines Gegenstandes, beim Lesen und Schreiben.

Beim Gehen im Freien schwitzen in strenger Kälte die Hände so, daß die dünnen ledernen Handschuhe ganz durchnäßt werden, und nachher in der Rocktasche gefrieren.

Nachmittags ist das Befinden schlechter als Vormittags.

Vom 3ten Tag an trat allmähliges Besserbefinden und Umänderung einzelner Eigenheiten seines Körpers ein. Die Augen wurden heller, seine Gemüthsstimmung heiterer, die Schwere im Kopf und in den Füßen schwand, auch die Schwere der Zunge, er konnte leichter sprechen. Besseres Gedächtniß. Das Fleisch schmeckte ihm besser. Das unangenehme Gefühl, wenn er sich selber anrührte, verlor sich — er spürte Menschen und Metalle weniger, Gold gar nicht mehr, Queckſilber noch etwas. Er konnte jetzt niedrig liegen beim Schlafen, ohne Kopfschmerz zu bekommen. Sein Appetit, früher als Schwächegefühl sich äußernd, zeigt sich jetzt als natürlicher Hunger.

Am 28. Januar (nach 13 Tagen) wurde der Kopf wieder schwer, der Arzneigeruch in der Nase kehrte zurück, dann kam Nasenbluten. (Ein abermaliges Auftreten der Erstwirkung.) Dann Fortschreiten der Besserung bis zum

4. Februar, wo eine heftige Einwirkung auf Hauser Statt fand, und das weitere Fortschreiten störte.

Zurückbleibende Symptome waren noch: allgemeine große Reizbarkeit, hauptsächlich jenes das Denken erschwerende Drücken in der Stirne, obwol vermindert. Dagegen am 17. Februar

Silicea.

Ein kleines, mit Streukügelchen (X.) gefülltes Gläschen, wurde von ferne geöffnet, und ihm langsam entgegen gebracht. Ehe er es noch hatte erreichen können, schreckte er zusammen, und sagte: der Geruch sei ihm in den Kopf gegangen. Hiebei unterschied er 1) einen dem des Weins oder Branntweins ähnlichen Geruch, 2) einen Zuckergeruch und 3) einen von ihm unbeschreiblichen fremden Geruch (den Geruch des Arzneistoffes). Er entfärbte sich, schwankte, es war ihm nach seiner Schilderung, als wäre ihm ein ungeheurer Schlag versetzt worden. Die Arznei fuhr ihm zuerst in den Kopf, wie er sagte, dann in den Leib und in alle Glieder, dann wieder in den Kopf, und nach einigen Minuten brach Schweiß auf der Stirn aus. Hierauf Uebelkeit, konnte kaum aufbleiben. Nach ½ Stunde starkes Aufstoßen ohne Geruch, einige Minuten später stärkeres mit einem Geruch, den auch die Umstehenden gewahrten, und welcher nach Hausers Angabe dem Arzneigeruch gleich war. Darauf schwand die Uebelkeit und die Eingenommenheit des Kopfs minderte sich.

Sodann kamen folgende Erscheinungen als Erstwirkungen der Silicea zum Vorschein (Hahnemanns chronische Krankheiten III.) 15 ꝛc. 19 ꝛc. 30. 39. 43. 76. 82. 83. 85. 97. 107. 170.

170. 247. 305. 307. 404. 411 ꝛc. 416. 441. 491. 504. 505 ꝛc.

Außerdem noch:

Im Kopfe ist es öfters „als wäre etwas Lebendiges darin, das herumlaufe, bald hin und her, bald im Kreise." (39.)

Stechen in den Augen.

Muß aufhören zu lesen, wegen Wehthun der Augen.

Die Pupillen trüb, am untern Augenlid des rechten Auges ein rothes Fleckchen.

Die Augen brennen (seit dem ersten Aufstoßen), sind entzündet und thränen.

In den Augen sind die krankhaften Gefühle am stärksten.

Während des 2ten und 3ten Tages fand sich ein: 6. 17. 25. 107. 170. 247. 265. 418. 490. 506. ferner:

Drücken vom rechten Auge herab bis zum untern Kinnbacken.

Stechen vom Genicke bis zum rechten Ohr; das Ohr schmerzt beim Befühlen.

Rother Bodensatz im Urin.

Vier Tage lang starkes Haarausfallen; 5 Tage lang schmerzte der Kopf beim Gehen. Einmal stößt er sich am Fuße, was starken Schmerz im Kopf verursacht „als wolle es ihm das Gehirn herausdrücken." (s. bei Hahnemann 23.)

Vom 6ten Tag an wurde es im Kopfe täglich freier; allgemeine Besserung. Sieben Tage lang hatte er Ekel vor Fleisch; erst am 10ten wieder ordentlichen Appetit hiezu.

Am 12ten Tag, Morgens 8 Uhr Uebelkeit und wiederkehrender Arzneigeruch, darauf Erbrechen sehr bittern Wassers und Schleims, Verstärkung jenes Geruchs. Nach 1 Stunde rother Ausschlag auf der Stirne und unter

den Augen, hierauf großes Unwohlsein, Kopfschmerz, muß sich legen. Riechender Schleim auf der Zunge. Vier Tage lang matt, unfähig zu arbeiten. Augen angegriffen, kann nichts lesen, die Augen thränen sogleich.

Vierzehn Tage lang Ohrenklingen, Nachmittags öfters als Vormittags. Schreckhaftigkeit. Stiche in den Füßen und Brennen in allen Gliedern. Seit dem Erbrechen ist der Urin wieder trübe.

Mit dem 4ten März (17ter Tag) erhöhte Geistesthätigkeit und der Sinne: Leuchtender Blick, das Gesicht bekommt einen erhöheten Ausdruck von Geistigkeit. (Bei einer spätern Anwendung der Silicea in einer mehr als hundertsten Verdünnung hatte sie die nemliche Wirkung auf seinen Geist, und besonders auf seinen Blick.)

Am 20. und 21. März abermalige Rückkehr der Erstwirkung, doch im mindern Grade, auch durch Wechselwirkungen unterbrochen.

Am 26. März plötzlich im obern Kopf ein Stich, sodann ein Gefühl, als senke sich Etwas den Kopf herab, und er fühlte sich im Oberkopfe bis zum untern Theil der Stirn herab ganz frei. Hier aber, sagte er, sei es wie abgeschnitten, als sei ein Faden herum gebunden. Im übrigen Theile des Kopfes blieb es wie zuvor. Am 29. März verschwand das Gefühl des Gebundenseins im Kopfe, nur fühlt sich der untere Theil des Kopfes noch nicht frei. Bis zum 2ten April war Alles verschwunden.

Zu Ende März verlor sich der Nachtschweiß, welcher auf den Gebrauch der Silicea sogleich stärker geworden war.

Von nun an schritt seine Besserung von Tag zu Tag vorwärts, bis zum 16. Mai, wo ein arger Unfall ihn von

Neuem niederwarf. An diesem Tage setzte er sich in einem befreundeten Hause, wo er zu Besuch war, dem starken Geruch eines Oelfirnisses aus, und bekam davon urplötzlich den heftigsten und unausgesetzten Krampfhusten. Nachdem dieser schon von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr gedauert hatte, erhielt ich erst Nachricht davon, und schickte sogleich in einem Gläschen ein Streukügelchen, das mit II. von

Ipecacuanha

befeuchtet war, um Hausern daran riechen zu lassen. Dieses geschah aus der Entfernung von 2 Schritten. Für einige Augenblicke verstärkte sich hörbar der Husten, hatte sich aber nach ¼ Stunde vollkommen gelegt. Hierauf kam große Hitze, heftiger Brust- und Kopfschmerz und Augenentzündung. Lag er auf der linken Seite, so benahm es ihm den Athem, er bekam in der linken Brust Drücken und Stechen, es wollte ihn ersticken. Ueberempfindlichkeit des Gehörs. Stöhnen. Konnte nicht sprechen hören. Die Nacht schlaflos. Konnte sich im Bette nicht aufrichten. — Morgens Ausbrechen eines grünlich-gelben Schleims mit etwas Blut. Gelbsucht über den ganzen Körper. Ein paar Eßlöffel Kümmelthee bekam ihm gut *). Die Röthe auf den Wangen kehrte zurück, und das Sprechen war erleichtert. In diesem Zustande erhielt er

*) Hierbei muß bemerkt werden, daß Hauser, wie sich zufällig entdeckte, in seinem Kerker mit Brod war gefüttert worden, das mit Kümmel, Koriander, Anis und Fenchel bestreut war, daher diese Gewürze nicht allein indifferent auf ihn wirkten, sondern sogar eine wahre Labung für ihn waren. Als er zum erstenmal eines solchen Brodes ansichtig wurde, und davon zu essen erhielt, weinte er vor Freude. Kümmelthee und bloßer Kümmel gekaut, dienten ihm als Palliativ-Mittel.

Nux vomica,

gleichfalls in der letzten Verdünnung, in der Entfernung von 2 Schritten zu riechen. Er zuckte und gab ein Zeichen, daß er genug habe. Sogleich erschien Verschlimmerung — nach ½ Stunde Besserung. Mittags war die Zunge weiß, Nachmittags lößte sich die Haut davon ab. Starkes Halsweh. Ausfluß vielen, mit Blut gemischten Schleimes aus dem Munde. Die 2te Nacht schlaflos. Am 3ten Tage, statt der Hitze, Frost. Vormittags kurzer Schlummer. Dann verlangte er eine Tasse Kümmelthee, worauf der Kopf heiterer wurde. Des Tages über Hitze und Frost abwechselnd. Mehrmaliger Schlaf. Erbrechen des Nachts, wobei viel Blut aus dem wunden Halse zum Vorschein kam. Dritte Nacht schlaflos. Vierter Tag beginnt fieberhaft. Das Brustdrücken, an dem er die 3 Tage durch gelitten, besonders in der linken Brust, läßt nach. Mittags ein paar Löffel Suppe. Nachmittags Schlaf. Abends verlangt er dringend und wiederholt Zwetschenbrühe, von der er meinte, sie müsse ihm bei seinem schmerzlich wunden Halse gut thun. Niemand hatte sie ihm gerathen. Er erhielt sie. Nachher sagte er, daß sie wie Feuer den Schlund und die Brust hinunter gebrannt habe, aber nachher sei es ihm recht gut geworden. Die nächste Nacht wenig Schlaf. Tags darauf Nachmittags lästige Beschwerden und Stiche im Kopf, die er seit dem Riechen an nux vomica zu haben behauptete. Herr Prof. Daumer befeuchtete ein Stückchen Fließpapier ganz wenig mit dem feuchten Stöpsel einer Weinbouteille, und näherte es ihm bis auf einen Schritt, worauf ihm der Geruch in den Kopf stieg, die Beschwerden in einigen Minuten nachließen, und nach einiger Zeit ganz aufhörten. Allmähliges

Besserwerden. Am 23. Mai verließ er das Bett, aber noch viele Tage blieb Zusammengefallenheit, Kraftlosigkeit, unterbrochener Nachtschlaf, Augenschwäche, Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten, zurück.

Anfangs Juni regten sich die frühern Symptome wieder, Dumpfheit im Kopfe Morgens, Schwere und Vollheitsgefühl nach dem Essen, gesteigerte Empfindlichkeit seiner Sinnen, namentlich des Geruchs. Durchfällige Oeffnung nach der gewöhnlichen täglichen, Schwindel, Kopfschmerz, allgemeines Unwohlsein, mit kleinen, gelblichen Flecken im Gesicht, (immer nur von halb eilf bis zwölf Uhr.) Brennen den Hals herauf. Er bekam am 16. Juni

Sepia.

Er roch nüchtern an den trocknen Stöpsel eines Gläschens, worin ein mit Dezillionverdünnung der **Sepia** befeuchtetes Streukügelchen lag. Ehe noch der Stöpsel sehr nahe an seine Nase kam, verspürte er den Geruch der Arznei, sonst aber nichts schlimmes. Nach ¼ Stunde Wehthun an den Schläfen, beim Anfühlen ärger. Dann nach und nach die Symptome 17. 18. 123. 165. 300. 305. 306. 914. 1079 ꝛc. Die Sprache rauh, katarrhalisch. Langsames, mattes Reden. Schwankender Gang. Um 3 Uhr Nachmittags ein Fieberanfall, ähnlich jenen, von 1177 bis 1184 beschriebenen. Plötzlicher, brennender Ausschlag am Halse, welcher gegen Abend wieder abnahm. Starkrothes Gesicht. Aufgelaufene Adern der Arme und Hände. Auf einem Abend-Spaziergange war es ihm auf einmal, als ob ihm Etwas wie Ameisen die Beine herauf laufe oder krieche, und als die Empfindung aufwärts bis an die Herzgrube kam, fühlte er daselbst und quer unter der Brust schmerzliches Drücken. Dabei war ihm

heiß und es entstand starker Schweiß, die Glieder thaten ihm weh. Ohngefähr eine Stunde dauerte die Hitze und das Schwitzen, dazwischen Frostschauder. Mit starkem Schaudern und Schütteln endigte der Zustand, der Kopf war sehr erleichtert. Er mußte aber wegen Mattigkeit noch lange sitzen, ehe er nach Hause gehen konnte. Den Tag über Drücken auf der Stirne. Im Bette, vor dem Einschlafen, reißende Schmerzen in den Gelenken und an andern Theilen des Leibes, z. B. die Ohren herab, in den Hüftknochen. Nachts, Schwitzen so arg, daß er das Hemd wechseln mußte.

Am 2ten Tage mehre Arzneisymptome, neben Verminderung einzelner Krankheitssymptome, z. B. statt seines gewöhnlichen Vormittags-Uebels, nur eine halbe Viertelstunde lang etwas Unwohlsein. Als ganz eigenthümliches Arzneisymptom hatte er Abends Klingen im rechten Ohre, wie von einer Schelle, mit Kopfweh. Dann war ihm, als ob ein Tropfen an der rechten Seite des Kopfes herabfiele, worauf das Klingen verschwand, der Kopfschmerz aber stärker wurde.

Den 3ten und 4ten Tag wenigere Arzneibeschwerden, vom 5. Tag völliges Wohlseinsgefühl, und vom neunten tägliches Besserwerden. Er konnte sogar jetzt starke Gerüche vertragen, ohne besonders davon angegriffen zu werden. Dieser günstige Zustand dauerte bis zum 15. Juli, an welchem Tage ihm der Unfall begegnete, daß er mit dem Hüftknochen der rechten Seite an die Schneide eines Fenstergesimses anstieß. Er fühlte von dem Fleck, an dem er sich gestoßen hatte, einen Schmerz den Rücken herauf bis zum Genicke, dann einen Riß im linken Auge, mit Hitze im ganzen Körper, ½ Stunde darauf Kopfschmerz ꝛc. Die gestoßene Stelle blieb fortwährend schmerzhaft, er konnte Nachts

nicht auf dem Rücken liegen. Da sich immer mehr Zufälle entwickelten, so bekam er am 2ten Abend

Arnica,

und zwar blos den Stöpsel eines Gläschens, worin ein mit der letzten Verdünnung angefeuchtetes senfsamengroßes Streukügelchen lag, aus Spannenweiter Entfernung zu riechen. Ganz merkwürdig nahm jetzt die erste Empfindung, welche Hauser davon hatte, gerade den umgekehrten Weg, welchen die Wirkung des Stoßes genommen hatte. Die Arzneiwirkung ging ihm zuerst in den Kopf, dann riß es ihm in dem linken Auge, von da zog ein brennender Schmerz das Genicke herab, bis an die Stelle, an welche er sich gestoßen hatte, von hier stieg die Empfindung wieder zurück bis an das Genicke, worauf sie unter Schaudern verschwand.

Weil Hauser sich augenblicklich gar zu heftig angegriffen fühlte, so ließ man ihn aus der Ferne an ein verstopftes Gläschen riechen, das Kampherverdünnung enthielt, worauf Erleichterung folgte. Diese Hülfe mußte am 2ten Tage noch einmal wiederholt werden. Nach 6 Tagen Besserung. Im August wurde er aber wieder rückfällig. Das Bedürfniß des Kopfwaschens nach dem Aufstehen kam wieder; auch wurde er zusehends dick und fett, worüber er sich sehr beklagte. (Hauser hatte einen Abscheu vor allen fetten Personen, weil er glaubte, dieser Zustand zeuge von großer Unmäßigkeit im Essen und Trinken.) Er bekam am 18. August 1829

Calcarea.

Es wurde ihm sein Stöpsel 1 Zoll weit vor die Nase gebracht, auf welchem ein mit der letzten Verdünnung befeuchtetes Streukügelchen im umgewendeten Gläschen nur einige Augenblicke war herum bewegt worden. Sogleich

entstand Husten und Eingenommenheit des Kopfes. Starker Mundgeruch. Nach der Leibesöffnung fühlte er sich abgeschlagen. (Somit lösen sich die Klammern von 540 bei Hahnemann auf.) Schon am 2ten Tage wurden ihm die Kleider weiter. (Hahnemann giebt in dem Vorwort zur Calcarea an, daß sie gegen das Dick- und Fettwerden bei Jünglingen helfe, und Hauser war hoch erfreut, von seinem Erzieher zu vernehmen, daß er gegen diesen Uebelstand ihm Etwas geben könne.) Beim Gehen und Reiten wird er wund. Ferner die Symptome 12. 140. 171. 331. 864. 923. 966. 1054. 1084. Ekel vor Fleisch. Starkes Haarausfallen (wie nach Silicea.) Anlaufen der Adern in der Hand, mit Hitze im Gesicht. Als man ihm zur Minderung der Arzneibeschwerden an Kampfer riechen ließ, fiengen die aufgelaufenen Adern auf der Stelle an zu verschwinden. Seine Dicke nimmt täglich ab. — Erst am 4. September ißt er wieder mit Behagen Fleisch. Die Besserung schreitet fort bis zum 24. September. Mehrtägige Gemüthsbewegungen hoben nun die Wirkung der Calcarea auf. Die jetzt besonders hervorstechenden Beschwerden bestimmten zum Zwischengebrauch der

Nux vomica.

Es wurde dabei am 4. Oktober folgender Versuch gemacht. Man ließ Hausern an ganz reine, oder blos mit reinem Weingeist befeuchtete Stöpsel riechen, während er glaubte, Arzneiliches riechen zu müssen. Allein er roch und spürte Nichts. Abends endlich wurde eine um 3mal 3 hundert Tropfen weiter als Dezillion getriebene Verdünnung auf die Weise angewendet, daß ein damit befeuchtetes größeres Streukügelchen in ein Glas gebracht und verschlossen,

und später der trockene Stöpsel, ohne mit dem Kügelchen in eine Berührung gekommen zu sein, auf eine Spanne weit vor Hausers Nase gebracht wurde. Es zeigte sich baldige und heftige Verschlimmerung, gegen welche wiederholtes Riechen an Kampher, Wein, Kaffee ꝛc. nur wenig ausrichteten. Es zeigte sich große Verworrenheit in allen Erscheinungen, was freilich später auf schreckliche Weise sich aufklärte.

Hauser wurde als halber Somnambule von der Ahnung eines ihm drohenden Unglücks physisch so aufgeregt, ohne sich anfangs es deutlich bewußt zu sein. In den letzten Tagen aber verfolgte ihn unaufhörlich der Gedanke, er werde erschlagen werden. Als nun am 17. Oktober Mittags zwischen 11 und 12 Uhr der Angriff auf sein Leben wirklich geschehen war, und man nach 12 Uhr ihn in dem Keller, wohin er, ohne zu wissen was er wolle, nach empfangener Verwundung sich geflüchtet hatte, bewußtlos fand, und zu Bette brachte, waren seine Augen erblindet, er wußte nicht wo er war, wollte immer nach Hause gebracht werden, erzählte seinem, indessen nach Hause gekommenen Erzieher den Hergang der Sache, worauf er bald wieder in Besinnungslosigkeit fiel, welche 2 Tage lang mit von Zeit zu Zeit ausbrechenden Paroxysmen anhielt, in denen mehre starke Männer Mühe hatten, ihn zu bändigen. Wurde die Wunde berührt, oder traf ein Lichtschein seine geschlossenen Augen, so kamen die Anfälle von Neuem.

Auf die erste Nachricht von der geschehenen Unthat, eilte ich herbei und fand ihn in dem erst geschilderten Zustande. Ich versuchte die schnelle Vereinigung der Stirnwunde, mittels Auflegen einer warmen Leim = Auflösung, als das mir

bekannteste indifferente Mittel hiezu, und schickte alsbald aus meinem Hause ein Gläschen, worin ich ein frisch angefeuchtes Streukügelchen von

Aconit VIII.

fallen ließ, und mit einem Stöpsel verschloß. Herr Prof. Daumer nahm diesen Stöpsel ab, setzte einen neuen nur einen Augenblick an seine Stelle, und brachte diesen gegen Hausers Nase. Sogleich fuhr dieser auf, tobte gewaltig, und die Anfälle wiederholten sich schnell nach einander mit Ungestüm. Dabei stieß er die Worte aus: „stinkt, stinkt," — „warum mir so garstige Sachen geben?" Nach 10 Minuten wurde er ruhig. Aber nach einiger Zeit brach er los, und riß den Verband von der Stirne, den er von nun an auch nicht mehr duldete.

Als das Bewußtsein zurückgekehrt war, erzählte er seinem Erzieher in beinahe poetischen Ausdrücken, was ihm geschehen, mit Einmischung scharfsinniger Vermuthungen und Erklärungen. Er war in einem erhöheten Zustand, wie solches auch der ihn besuchende Dr. Osterhausen beobachtete. Er zeigte sich jetzt wieder gegen Metall, Glas und Animalisches eben so empfindlich, als er es früher gewesen war. Dieses bewog seinen Erzieher, den

Mesmerismus

anzuwenden. Er fand unter seinen Wärtern einen Mann, welcher allem Anschein nach rein (sowohl apsorisch, als unvenerisch) gesund, und sehr robust, dabei wohlwollend gegen Hauser gesinnt war. Diesem ließ er die Hände auf die, mit einem wollenen Wamms bekleideten Arme Hausers legen, worauf Linderung der Schmerzen und allgemeines Wohlseinsgefühl erfolgte. Auf das zweite Auflegen Einschläferung

und der erste erquickende Schlummer. Am folgenden Abend (20. Oktober) machte ein kurzes Auflegen Uriniren, was er bisher nur schwer konnte. Darauf wieder erquickender Schlummer — auch steter, guter Nachtschlaf. Auf der bloßen Hand vertrug er des Mannes Hände nicht, auch nicht auf der bekleideten Brust, die jetzt am schmerzlichsten war — das Auflegen aber auf den Vorderarm zog jedesmal die Schmerzen von der Brust. Die Wirkung verkündigte sich immer durch Wärme an der berührten Stelle. Als der Mann einmal gegen die Hand herab rückte, entstand Zittern derselben und Kopfweh. Das Auflegen der Hand durfte nicht lange geschehen, sondern nur nach dem Wunsche des Kranken. Wohlthätig war es ihm, dem Mann in die Augen zu schauen. Es verminderte sich dadurch die Lichtscheue. Jetzt konnte er den Blick und die Annäherung seines Erziehers nicht ertragen. Von der Annäherung einer andern Person bekam er Aufstoßen bittern Wassers. Von einer Katze empfand er Ziehen, dann widriges Abstoßen; vom Besehen im Spiegel, in der Wunde und in den Augen starkes Ziehen zum Spiegel hin; es war ihm als stürze Blut aus der Wunde; im Körper Frost. (Wirkung des Queckfilbers.) Als der Arzt (ich) einmal bei Untersuchung der Wunde oben und unter derselben mit vier Fingern die Stirne leise drückte, bekam er an den vier gedrückten Stellen schmerzliche Geschwülste. Pulsfühlen erregte ihm Schmerzen in allen Gliedern.

Bis zum 22. Oktober hatte er seit seiner Verwundung keine Leibesöffnung gehabt. Sein Erzieher ließ durch jenen Mann eine Tasse Wasser ganz leise überstreichen, und Hausern daran riechen. Es wurde ihm sogleich im Kopfe besser;

es war ihm, als ziehe sich Etwas den Kopf herab bis zum Magen, wo eine drehende Empfindung begann. (Wahrscheinlich ähnlich mit dem frühern Laufen im Kreise herum; Affektion des **plexus solaris.**) Nach einer Viertelstunde reichliche Oeffnung; am folgenden Nachmittag noch einmal. Jedesmal nach der Oeffnung Aufstoßen, was sonst nie der Fall war. Am nächsten Tag konnte Hauser die Berührung seiner bloßen Hand durch die Hand jenes Mannes eine kleine Zeitlang gut ertragen.

Auch später (18. November) hatte das Riechen an so magnetisirtes Wasser Leibesöffnung zur Folge. Der Geruch stieg ihm angenehm wie Weinduft in den Kopf. Sowohl im Kopfe, als im Unterleibe war ihm die Wirkung äußerst angenehm, er wußte nicht, was ihm wohler thue.

Gegen die Mitte des Novembers fanden sich allmählig wieder bei Hauser folgende Beschwerden ein. Mundschleim, Mundgeruch, Augenschwäche, Schwäche des Kopfes, dunkelrother Urin, krankhafte Empfindlichkeit überhaupt. Noch schlummerte in ihm der Geschlechtstrieb gänzlich. Es wurde berathen, nun

Lycopodium

anzuwenden. Dies geschah am 15. November, Morgens 9 Uhr folgendermaaßen. Herr Prof. Daumer hatte in einem Gläschen ein Präparat des **Lycopodium** bis zum vorletzten Verdünnungsgrade gebracht ($^{10'000}/_{IX}$) in Pulverform. In dieses Gläschen ließ er ein Senfkorngroßes Streukügelchen rollen und unter Nacht darin liegen. Dann nahm er es wieder heraus, lösete es in hundert Tropfen reinen Wassers auf, und schüttelte das Gläschen mit zwei Armschlägen. Nun sollten noch weitere Verdünnungen davon gemacht wer-

den. Zu diesem Ende mußte Hauser vorher in einem besondern Zimmer an alle Gläschen und Stöpsel riechen, welche hierbei verwendet werden sollten. Er fand alle rein und ohne Geruch. Als er aber, nachdem zwei Verdünnungen bereitet waren, abermals an dem dritten, noch nicht gebrauchten Stöpsel roch, erklärte er sogleich, dieser sei jetzt nicht mehr rein — es steige ihm ein Geruch davon in den Kopf; er mußte zu schreiben aufhören. (Wahrscheinlich hatte sich während der obigen Arzneiverdünnung ein Duft davon verbreitet und in den Stöpsel gezogen. Denn so roch auch Hauser bisweilen an den ausgekochten Stöpseln, wenn in ihrer Nähe mit Weingeist war operirt worden, nachher den weingeistigen Duft. Wohlzumerken, Hauser kam nie in das Zimmer, worinnen die Arzneiverdünnungen vorgenommen wurden.) Bald wurde ihm voll und schwindlich im Kopfe; es senkte sich herab auf die Augen, welche stark brennten und thränten. Goldflimmern fielen wieder vor seinen Augen auf die Erde (s. oben beim Schwefel). Auf Kampher einige Milderung. Mittags roch er zufällig Zimmt; sogleich verschwand das Brennen der Augen gänzlich. — Schnupfen. — Vor der Oeffnung Jücken, Brennen, Wehthun in der Eichel des männlichen Gliedes. (Am dritten Tage dasselbe Gefühl wieder, und die erste Erektion.) Allgemeines Unwohlsein — wo er sich berührt, thut es ihm wehe! —

An den folgenden Tagen jedesmal die nämliche Erscheinung vor der Oeffnung. Vom fünften Tage an tritt allmählig Besserung ein. Er versichert, daß diese Arznei die beste sei, unter allen, welche er noch bekommen habe. Am neunten Tage nach der Erektion, große Kraft und Klarheit

in den Augen, was er näher so beschrieb. Es kam ihm von den Fußzehen bis an den Leib ein Gefühl wie Spinnenlaufen. Wie es mitten an den Leib kam, wurde ihm warm; dann blieb es ein wenig stehen, und stieg hernach weiter aufwärts; als es an die Schultern kam, gieng es schnell in den Hals, wo er an zwei Stellen ein Gefühl des Reißens oder Abreißens hatte; nachher brennten diese Stellen. Hierauf kam es ihm in die Augen, er hatte die Erscheinung des Goldfallens sehr stark; die Augen brannten, es war ihm, als flamme und blitze es ihm in die Augen, und seitdem waren diese klarer und kräftiger als sonst.

Am 15. December waren das Brennen und Jücken in der Eichel vor der Erektion verschwunden. Es stellte sich dafür allmählig ein wollüstiges Gefühl ein; doch kam es nie zu einem eigentlichen Geschlechtstrieb. (Noch im Frühling 1830 hielt er sich über die Erektionen mit der größten Unbefangenheit, als über Etwas ganz Unnützes auf, was er nicht an sich haben wolle.)

Um diese Zeit trat Hauser aus der Pflege seines bisherigen Erziehers, wo man die Meinung hegte, daß er nunmehr seiner Natur überlassen, und nur bei besondern Erkrankungen und dringenden Fällen ärztlich dürfe behandelt werden. Solche Fälle traten zwar oft genug ein, indessen war eine mit Consequenz weiter fortgeführte antipsorische Behandlung nicht mehr möglich. Daher schlummerte auch das durch **Lycopodium** geweckte Geschlechtsvermögen später gänzlich wieder ein. Graphit, in hoher Potenzirung angewandt, rief es einmal wieder hervor, doch konnte unser Verfasser hierüber nichts Näheres aufzeichnen.

Rhus.

Von Zahnschmerz heftig geplagt, war Hauser beinahe schon unter den Händen des zur Ausziehung des Zahns herbeigerufenen Dentisten, als der Verf. dazwischen kam, und Rhus angezeigt fand. Er berührte mit dem trockenen Stöpsel eines Gläschens, worin die 28ste Verdünnung enthalten war, ein Senfkorn-großes Streukügelchen, und ließ Hausern an dieses riechen. Auf der Stelle vermehrte sich der Schmerz, das Auge dieser Seite wurde angegriffen, und der kranke Zahn fing an zu bluten. Nach einer Viertelstunde Schwinden des Schmerzens. Später brachte erst diese Arznei noch allgemeines Besserwerden.

Am 28. Mai 1830 erhielt Hauser, weil er durch angestrengtes Nachsinnen über erweckte Erinnerungen aus seiner Kindheit sehr angegriffen war, und an Kopfschmerz litte,

Nux vomica.

Mit dem Stöpsel eines Gläschens, in welchem nux vomica bis zum 28sten Verdünnungsgrade gebracht in Pulverform verwahrt war, wurde ein Streukügelchen berührt, und in ein zweites Gläschen gebracht. Mit dem Stöpsel dieses Gläschens, nachdem dasselbe einen Augenblick lang umgekehrt und das Kügelchen mit dem Stöpsel in Berührung war gebracht worden, wurde nun ein zweites Streukügelchen berührt und in ein drittes Gläschen gebracht, und auf diese Weise bis zum fünften Gläschen fortgefahren. Hauser hatte vorher alle Gläschen, Stöpsel und Streukügelchen berochen und sie für ganz rein erklärt. Nun wurden rückwärts in der Ordnung die Gläschen dem Hauser zum Riechen gegeben. Beim dritten Gläschen sagte er, daß ihm Arzneigeruch in den Kopf steige. Der Kopfschmerz verstärkte

sich, die Augen thränten und schmerzten. Nach einer Stunde aber war der Kopfschmerz verschwunden, und Besserung erfolgte von Tag zu Tag, obgleich sein Geist und Gemüth fortwährend angestrengt war. Am ersten Tage erfolgten zwei durchfällige Oeffnungen, was gewöhnlich auf arzneiliche Einwirkung erfolgte.

Später kam Hauser abermal sehr herunter. Unzufriedenheit mit seiner äußern Lage, und Unregelmäßigkeit in seiner gegenwärtig zu führenden Diät, gaben hierzu Ursache. Er wurde kraftlos, konnte nichts mehr fassen und merken, hörte schwerer, fiel ab, und sah schlecht aus. Er machte sich wenig Bewegung, und verlor den Appetit. Auch seine Lieblingsspeisen reizten ihn nicht mehr. Der Leib war aufgetrieben, die Witterungsveränderungen waren ihm empfindlich. Brustschmerz, Nachts den Schlaf raubend. Des Tags öfters Schweiße mit Unwohlsein. Das Lesen war ihm zuwider. Vom Lesen zittern die Hände, hierauf Kopf- und Brustschmerz und Blutausspucken. Seit einer, vor drei Wochen Nachmittags um 4 Uhr erlittenen Kränkung, muß er täglich um die nämliche Zeit Blut spucken.

Auch gegen diese beträchtliche Reihe von Beschwerden erhielt er nux vomica als Arznei, und zwar unter folgender Gestalt. Sein Erzieher berührte mit dem Stöpsel eines Gläschens, worin ein mit der 34sten Verdünnung ($^{100}/_{XI}$) befeuchtetes Kügelchen lag, ein anderes Kügelchen, und ließ es in ein reines Gläschen fallen; mit dem Stöpsel dieses Gläschens berührte er ein drittes Kügelchen, das sodann in ein drittes Gläschen kam. An den Stöpsel dieses Gläschens mußte Hauser riechen, und da er nichts roch, an das

Gläs-

Gläschen selber. Auch hierbei roch er nichts. Auf sein dringendes Bitten ließ man ihn hierauf an das zweite Gläschen riechen, und auch da roch er Nichts. Auf weiteres Ausfragen zeigte sichs, daß Hauser schon seit einiger Zeit einen fauligen Geruch in der Nase hatte, welcher ihm diesesmal den spezifischen Geruch der Arznei verhüllte. Aber dagegen zeigte sich Eingenommenheit des Kopfes, stärkerer Kopfschmerz und nach einer kleinen Weile Blutauswurf und Schweiß, der Brustschmerz vermehrte sich und er mußte sich legen. Das Sprechen that ihm weh, er verlangte gänzliche Stille. Zur Milderung Riechen an Wein, später an Kaffee. Weiter großer Durst, besserer Schlaf. Am zweiten Tag dreimal durchfällige Oeffnung. (Er war seit einiger Zeit obstruirt.) Schon am vierten Tage fühlte er sich vollkommen hergestellt.

Eine abermalige, noch mehr verfeinerte Anwendung der nux vomica fand, zur Beseitigung erneuerter Beschwerden, welche seine gegenwärtigen, ihm widrig gewordenen Verhältnisse immer wieder herbeiführten, am 9. August 1830 statt. Diesesmal mußte Hauser, nachdem er Mund und Nase durch ein Tuch verschlossen hatte, den Zeigefinger auf die Oeffnung eines Gläschens legen, worin sich einige Tropfen von nux vomica (X) befanden. Sogleich verspürte er Brennschmerz an diesem Finger, es zog von den Theilen des Kopfes, welche ihn bisher schmerzten, durch den Arm stark herab. Die Augen brannten und wässerten. Bald war der Finger wie abgestorben, und von Jedermann kalt anzufühlen. Aber auch schon nach ein paar Minuten war der Kopfschmerz weg. Am andern Tage wurde, weil eine Störung die Arzneiwirkung zu bald unterbrochen hatte, der Versuch wieder-

holt, aber dahin abgeändert, daß Hauser bloß den Stöpsel eines verschlossenen Gläschens, worin ein paar Tropfen von beinahe (XII.) der nux vomica enthalten waren, berührte. Es erfolgten die nemlichen Symptome, aber in weit schwächerem Grade und schneller vorübergehend — nur die Kälte am Finger hielt lange an. Nach ¼ Stunde schon Besserung. Hauser freute sich kindisch, als man ihm eine Lieblingsspeise vorschlug. Die übrigen Tage Wechselzustände. Am 24. August völliges Wohlbefinden.

Arnica.

Als Hauser nach einiger Zeit beim Turnen vom Barren abglitschte, erschütterte und quetschte er sich den rechten Arm unter der Achsel. Sogleich heftiger Schmerz, Verdunklung des Gesichts, auf der Achsel ausgetretenes Blut. Wenn er den Arm aufhob, fielen Goldflimmern vor den Augen herab. Aufstoßen aus dem Magen, und übler Geruch. Bei Bewegung des Zeigefingers schmerzte die Schulter. Arm und Hand stark geschwollen. Ich schickte sogleich Arnica IV/° zum Riechen. Allein der gleichfalls herbeigeholte Wundarzt erklärte, diese Sächelchen könnten hier nichts helfen, man müsse der Gefahr kräftiger vorbeugen, und ließ kalte Umschläge mit Essig, Salpeter und Salmiak machen. Aber der Schmerz wurde immer heftiger, eben so das Kopfweh vom Geruch des Umschlags. Nach Mitternacht Erbrechen; Hauser glaubte, sterben zu müssen. Am andern Morgen fand ich ihn höchst elend. Ich ließ sogleich den Umschlag beseitigen, und den ganzen Arm wiederholt mit lauem Wasser so viel möglich von allem anhängenden Geruch jenes Umschlages reinigen. Hierauf mußte Hauser mit zugehaltener Nase und Mund den rechten Zeigefinger über obiges

Gläschen halten. Augenblicklich entstand fürchterlicher Schmerz in der verletzten Stelle, Messerstichen ähnlich. Diese fuhren von dieser Stelle zum Zeigefinger, dann zurück zur Schulter und dann in den rechten Fuß. Dieser zitterte, es entstand Wadenklamm, alle Zehen wurden krampfhaft eingezogen. Hauser schrie vor Schmerzen laut auf. Mit einem Ruck, der oben und unten gefühlt wurde, war der Schmerz weg — es folgte Frost. Nach ¼ Stunde schmerzte der Arm nur noch, wenn er ihn bewegte. Der Finger war ganz kalt von allen Anwesenden anzufühlen, und schälte sich in der Folge ab. (Hauser versichert, früher beim Riechen der Arzneien sei ihm jedesmal auch die Nase kalt geworden.) Noch einige Tage Schmerz im Arm zur Zeit, wo er die Arznei empfangen hatte.

Von jetzt an erfreute sich Hauser eines beinahe ungestörten Wohlseins. Erst im Hochsommer 1831, also nach mehr als ¾ Jahren, fanden sich wieder mehre Beschwerden ein; er klagte über große Reizbarkeit und Hinfälligkeit, unterdrückte Geisteskraft, über Schwere und Gespanntheit in den Händen mit hochaufschwellenden Adern, worauf ein Uebelsein im Leibe folgte. Herr Prof. Daumer wollte einmal einen entscheidenden Versuch machen, wie weit die quantitative Verminderung der Arzneipotenzen bei Hauser getrieben werden könne, ohne daß jede Einwirkung auf ihn verloren ginge, aber die lästigen Erstwirkungen möglichst beseitigt würden. Er wählte hiezu

Silicea (XXXIIII.)

Das Gläschen, welches diese hohe Verdünnung enthielt, wurde an ein offenes Fenster, ferne von Hauser, verschlossen hingestellt, und er mußte mit ausgestrecktem Finger sich ihm

nähern. Ehe er das Gläschen noch hätte berühren können, zuckte der Finger, und Hauser sagte nachher: er habe den Arm herab und wieder zurück einen leichten Stoß gefühlt. Sonst auf der Stelle keine Veränderung. Nach einer kleinen Weile Wärme durch den Körper. Ohngefähr nach einer Stunde durchfällige Oeffnung. Am 2ten Tag 4mal Nasenbluten, darauf jedesmal Schwindel, dann Gefühl von Leichtigkeit und Kraft. An eben diesem Tage stellte sich lange fortdauernder starker Fußschweiß ein *). Nach einigen Tagen verlor sich alles vorherige Unwohlsein. Besonders wurde nun Hauser in geistiger Hinsicht viel besser. Hierauf lange Zeit dauerhaftes Wohlsein.

*) Als schlagender Beweis, wie tief Herr Prof. Daumer in den Geist der homöopathischen Lehre eingedrungen ist, und mit welchem Scharfsinne er jeden Gegenstand zu erfassen und zu durchschauen vermag, soll hier die, bei Erwähnung des hier auf Silicea erfolgten fortdauernden starken Fußschweißes von ihm gemachte Bemerkung vollständig und wörtlich mitgetheilt werden.

„Dieser (Fußschweiß) ist zwar ein Krankheitssymptom, und kann bei vollkommen geheilter Psora nicht Statt finden; allein er ist eine der wichtigsten und gewöhnlichsten palliativen Beschwerden der Natur, den unterdrückten Urausschlag der Psora, der das innere Leiden beschwichtigen und die Wirkung des durch die Natur nicht austilgbaren Miasma nach außen hin ableiten sollte, zu ersetzen. Indem nun die Natur in Folge der das Miasma schwächenden Arznei die Ueberhand über dasselbe zu gewinnen begann, vermochte sie eine palliative Ableitung zu veranstalten, wodurch sie das große innere Siechthum oft so viele Jahre lang am Ausbruche hindert, und das ausgebrochene mildert. Jener Fußschweiß kann somit als eine Heilwirkung der Silicea angesehen werden, die indessen eben so auch solchen Fußschweiß zu heilen vermag, wenn sie nemlich zu einer Zeit und unter Umständen gegeben wird, wo das Afterleben des Miasma im Organismus bedeutend zu sinken beginnt, und die Natur, während die Arznei den innern Feind vertilgt, nicht mehr nöthig hat, solche Ableitung nach Außen zu veranstalten."

Hier endigen sich die vom Herrn Prof. Daumer an Hauser angestellten homöopathischen Versuche und Beobachtungen. An sie mögen sich noch ein Paar anreihen, welche ich an Hausern besonders zu machen Gelegenheit hatte.

Da Hauser aus seinem früheren Kerkerleben durchaus sich nicht erinnern konnte, daß er jemals gewaschen, gereinigt, umgekleidet, oder ihm die Haare, die Nägel wären abgeschnitten worden, so mußte als gewiß angenommen werden, daß diese Prozeduren jedesmal im Schlafe mit ihm geschehen waren. Wol aber erinnerte sich Hauser, daß sein täglich bei ihm sich vorfindendes Trinkwasser gewöhnlich sehr gut, dazwischen aber manchmal recht widrig geschmeckt habe. Dieses führte auf die Vermuthung, daß ihm zu Zeiten ein Schlaftrunk im Wasser möchte beigebracht worden sein. Um hierin der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen, ließ ich Hausern auf 3 Schritte weit an die 2te Verdünnung von Opium riechen. Er erklärte sogleich, daß er den nemlichen Geruch jetzt wieder in der Nase habe, welchen er ehehin an seinem Wasser gefunden habe, wenn es so schlecht schmeckte. Ich widersprach es, und versicherte ihn, diesen Geruch aus einem andern Gläschen ihm sicherer zu verschaffen. Ich hielt ihm nun eine gleiche Verdünnung von Oleander vor. Allein er war nicht mehr irre zu machen. Zugleich äußerte er große Schläfrigkeit und Betäubung. Ich brachte ihn auf mein Sopha, wo er augenblicklich einschlief, und nach 1½ Stunden kaum zu erwecken war. Als er aufgewacht war, taumelte er wie ein Betrunkener, und mußte heimgeführt werden. Nachher fand sich großer, schwer zu stillender Durst ein. Gleicher Durst, äußerte früher schon

Hauser, habe ihn jedesmal geplagt, wenn er vorher jenes schlecht schmeckende Wasser getrunken hatte.

Hierdurch ist es nun sehr wahrscheinlich, daß Opium die Substanz war, deren der Unbekannte sich bediente, in dessen Händen Hauser so lange geschmachtet hatte, um ihm unbemerkt und ungesehen die oben ausgesprochene Hilfe leisten zu können. Zugleich mag aber auch ein großer Theil von Hausers krankhafter Reizbarkeit auf die so oft sich wiederholende Einwirkung einer so mächtigen Arznei, als Opium ist, beim gänzlichen Mangel anderer ausgleichenden Potenzen, zu schieben sein.

Eine zweite zufällige, aber nicht minder interessante Beobachtung hatte ich Gelegenheit im Frühjahr 1831 zu machen, wo ich Hausern eines Abends zu mir gebeten hatte, um einige über ihn gesammelte Notizen noch einmal mit ihm durchzugehen. Während dieses Geschäfts wurde eine homöopathische Arznei bei mir abverlangt. Meine Gattin langte mir zu diesem Zwecke mein homöopathisches Arznei-Etui zu, in welchem von allen Arzneien die letzten Verdünnungen an Streukügelchen in ganz kleinen zylindrischen Gläschen von ½ Zoll Höhe wohl gepfropft in Fächern eingereiht liegen, mit einem seidenen Kissen bedeckt, und dann erst noch durch den allgemeinen Deckel verschlossen sind. Dabei reichte sie dieses Etui in einiger Entfernung von Hausers Nase hin. Ich öffnete dasselbe, nahm das nöthige Kügelchen heraus, gab das Pülverchen ab, schloß das Etui wieder zu, und wollte nun mein Gespräch mit Hausern fortsetzen. Aber dieser saß besinnungs- und regungslos neben mir, gerade so wie ihm jedesmal geschah, wenn er über einen Gegenstand scharf nachdachte. Erst auf 2maliges Zurufen seines Namens,

verbunden mit Anrühren seines Körpers, kam er zu sich, sagte, daß ihm ein widriger Geruch in die Nase und in den Kopf gestiegen sei — er entfärbte sich, und bekam nach ein paar Minuten Nasenbluten. Ungewiß, ob das vor ihm vorüber gelangte Etui, oder vielleicht doch blos das Nachdenken über die von mir ihm vorgelegten Fragen diesen Zustand herbei geführt habe, ließ ich nach einer Weile das verschlossene Etui noch einmal vor ihm hin mir zulangen, und die ganze Szene wiederholte sich, sogar das Nasenbluten kehrte wieder. Hiebei äußerte sich Hauser gegen mich, daß er jedesmal, wenn ihm die Nase bluten wolle, einen scharfen Zug vom Hinterhaupte über den Scheitel weg zur Stirne spüre, wenn aber das Bluten aufhöre, so ziehe es auf dem nemlichen Wege hinterwärts.

Diese letzte Beobachtung hat das Eigene, daß nicht ein bestimmter einzelner Arzneigeruch gegen Hauser in Wirkung kam, sondern ein Vielgemisch von mehr als 100 hochverdünnten Arzneien. Ein abermaliger Beweis von der außerordentlichen Kraft, welche durch vielfache Potenzirung aus den Arzneien entwickelt und bis zum wahrhaft geistigen Wesen gesteigert wird.

Wohl werden unsere Gegner auch gegen diese Beweise, so wie gegen die hochwichtigen Entdeckungen meines Freundes, sich mit ihrem alten historischen Unglauben schützen, nur stehen ihnen diesesmal die Zeugnisse aller derer entgegen, welche mit Augen sahen und mit Ohren hörten, was hier der Welt mitgetheilt wird.

Ich schließe nun diesen Auszug mit der ehrlich gemeinten Verwahrung, als hätte ich dadurch meines Freundes Arbeit für die Leser und Besitzer dieses Archivs entbehrlich

machen wollen. Vielmehr hoffe ich, sie Alle erst auf den Selbstbesitz dieser „Mittheilungen" begierig gemacht zu haben. Immer konnte ich nur einen magern Auszug der wirklichen Thatsachen liefern. Hätte ich die durchgehends eingewebten, höchst interessanten und scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. auch mit aufnehmen wollen, so wäre mir nichts übrig geblieben, als das ganze Werk wörtlich abzuschreiben.

Noch bemerke ich, dem Wunsche meines Freundes gemäß, einige Druckfehler, welche in dem ersten Hefte dieser „Mittheilungen" unangezeigt geblieben sind.

In der Vorrede p. IV. Z. 2. von unten lese man st. trokken, kalt — trocken-kalt.

S. 99. Z. 11. von unten sind die Worte: Mehrstündiger Schlaf — vor dem voraus gegangenen Satz zu stellen.

S. 100. Z. 4. von unten lies st. Gesicht. Von — Gesicht von.

Ebendaselbst setze nach Uhr ein Komma, damit sich diese Bemerkung auf das zuvor angegebene Unwohlsein beziehe.

Praktische Mittheilungen.

Von

Dr. G. W. Groß.

Am 10. August vorigen Jahres theilte ich den in Naumburg versammelten Mitgliedern des Vereins für Homöopathie meine Erfahrungen in der Kriebelkrankheit, so wie die ersten Ergebnisse zweier Kuren mit, welche gegen Nasenkrebs gerichtet waren, und versprach, darüber ferner zu berichten *). Demnach bemerke ich, eingedenk meines Versprechens, daß die Kriebelkrankheit, wie ich vermuthet hatte, nun auch ganz in meiner Nähe nicht selten vorkam, sich eben so, wie im vorigen Jahre, artete und ebenfalls dem solanum nigrum, das ich nun in der höchsten **) Potenzirung anwendete, seine schnelle und gründliche Heilung verdankte. Was

*) S. Archiv f. d. h. H. XI. 1. S. 91. fgd.

**) In neuerer Zeit habe ich alle meine homöopathischen Mittel bis zur höchsten Potenzirung ($\overline{X}$) gebracht und wende sie nur in dieser an. Selbst Euphrasia officinalis habe ich auf solche Weise weit wirksamer gefunden, als früher, wo ich sie in der konzentrirten Tinktur zu einem Tropfen brauchte. und wenn es wahr ist, was kein erfahrner Homöopath mehr leugnen wird, daß die Kräfte der Arzneien durch den so genannten Verdünnungsprozeß nur mehr entwickelt werden, so handeln wir nur konsequent, wenn wir sie alle bis X potenziren.

ich also am 10. August als Erfahrung vorlegte, hat sich bisher vollkommen bestätiget, und wir sind sonach um ein spezifisches Mittel in einer bestimmten Krankheitsform reicher geworden. Auch was ich rücksichtlich meiner Behandlung des einen Falles von Nasenkrebs voraus sagte, ist eingetroffen, denn es ist eine vollständige Heilung erfolgt — selbst ohne Substanzverlust. Das Mädchen ist jetzt regelmäßig menstruirt, sehr kräftig und blühend geworden und kann nun ohne Sorgen in Dienste treten, während früher selbst ihr Anblick dem Publikum aus polizeilichen Rücksichten entzogen werden mußte. Nur an dem leichteren Rothwerden der Nasenspitze bei eintretender Winterkälte ließ sich das ehemalige Uebel noch wieder erkennen. Die andere Kranke dieser Art ist freilich noch nicht geheilt, auch noch nicht so weit gekommen, daß ich ihre gänzliche Herstellung versprechen durfte, aber dennoch in der Besserung immer noch sichtlich vorgeschritten. Ich habe aus diesen beiden Fällen mindestens so viel gelernt, daß Nasenkrebs sich leichter heilen lasse, als Brustkrebs. Wo der letztere schon so weit gediehen ist, wie der erstere in jenen beiden Fällen, habe ich bisher noch nichts ausrichten können und alle meine Mittel so unwirksam gefunden, wie im wirklichen Mutterkrebse. Ich habe zwar die großen, schmerzhaften, blaurothen und wie zum Zerplatzen strotzenden Knoten durch innere Anwendung homöopathischer Mittel leicht in vollständige und selbst dem Ansehen nach gutartige, aber dem Geruche nach schlechte Eiterung versetzt und den tödtlichen Ausgang nicht abwehren können. Eben so wenig vermochte ich eine Kranke herzustellen, welche unser berühmtester Operateur in Berlin durch das Messer schnell von ihrem Brustknoten mit der Vertröstung befreit hatte,

daß sie nun wegen des Brustkrebses ganz außer Sorgen sein dürfe. Die Arme traute derselben, bepflasterte die wieder aufgesprossenen Erbsengroßen Knötchen mit der empfohlenen Salbe, wodurch sie dem Krebse einen eisernen Riegel vorzuschieben wähnte und wollte nur gegen das lenteszirende Fieber, ihre gänzliche Appetitlosigkeit und Erschöpfung, ihr elendes, kachektisches Ansehen, ihren bösen, angreifenden Husten, ihre unregelmäßigen, bald zu harten, bald durchfälligen Stuhlausleerungen, ihre schlaflosen Nächte und andere Beschwerden, welche sich zu ihrer Verwunderung nach glücklich geheiltem Krebse allmählig eingefunden hätten, von mir ärztlich behandelt sein. Den Zusammenhang des Ganzen konnte ich ihr wider eine so berühmte Auktorität nicht begreiflich machen, versuchte aber doch, ihre elende Lage in etwas zu erleichtern. Allein es ging mir damit gerade so, wie unser M. Müller am 10. August vorigen Jahres sehr richtig bemerkte: „die homöopathischen Mittel wirkten unregelmäßig und vehement auf sie" und sie mußte deshalb bald wieder zu ihren allöopathischen Mitteln zurück kehren. — Ich denke, eine wirkliche Heilung des Skirrhus in der Brust sei dann nur für den Homöopathen möglich, wenn die Allöopathen das Messer noch indizirt finden, das nie eine Heilung bewirken kann und nur den einen Kopf der Hydra entfernt, um ihr dafür 10 andere wachsen zu machen. Man kann den Kopf nicht anders tödten, als indem man den Rumpf vernichtet, auf welchem er wurzelt.

Im vergangenen Herbste hatten wir hier eine Ruhrepidemie, die oft sehr bösartig war und deshalb nicht selten tödtete. Sublimat half nur in einigen Fällen, konnte aber nichts ausrichten, wo, wie es häufig geschah, die Kranken

gleich Anfangs sehr an Schwerathmigkeit litten. Hier that Schwefel noch das Meiste. Dieser Epidemie folgten sehr bald nervöse Fieber, die theils sehr langsam, theils tödtlich verliefen. Ich war so glücklich, keinen Kranken der Art zu verlieren und verdanke besonders dem Wurzelsumach und der Zaunrebe diesen günstigen Erfolg, wiewohl im Verlaufe der Krankheit auch noch mehrere andere Mittel, wie **Cina**, **Arsenicum**, **Nux vomica**, **Pulsatilla**, **Stramonium**, **Hyoscyamus**, nöthig wurden. Akute Gicht kam dann im Herbst und bis diesen Augenblick häufig vor, trieb die Gelenke auf, wanderte von dem einen zum anderen, kehrte auch nach schon verlassenen Stellen wieder zurück und machte besonders des Nachts heftige Schmerzen. Wo diese ruckweis in einzelnen Anfällen erfolgten, war nach Hebung des entzündlichen Zustandes durch **Aconitum**, die öftere Anwendung von **Pulsatilla** ganz an ihrem Platze. Doch kamen auch Fälle vor, die besonders durch rauhe stürmische Witterung bedingt wurden und in der ruhigen Lage ein Erregungs- oder Verschlimmerungs-Moment fanden, und hier zeigte sich **Rhododendron chrysanthum** wirklich spezifisch.

Auch an Wechselfiebern fehlte es nicht, die sich von allen früheren Epidemieen besonders dadurch unterschieden, daß sie entweder völlig verlarvt oder mit unregelmäßigem Typus auftraten. Was die ersteren anlangt, so erschienen sie meist als ein typisches Kopfweh oder als Gesichtsschmerz, doch in außerordentlicher Heftigkeit, und **Spigelia** zeigte sich hier wieder hülfreich. Wo sie als offenbares Fieber dem Arzte begegneten, waren sie gewöhnlich so geartet, daß die Paroxysmen an zwei auf einander folgenden Tagen eintraten, den dritten pausirten und den vierten und fünften

wieder kamen, oder sie hatten einen viertägigen Typus, wiewohl dieß der seltenere Fall war. Da fiel mir unseres Rummels am 10. August vorigen Jahres ausgesprochenes Wort wieder ein, und ich fühlte mit ihm das Bedürfniß, wie für die Entzündung den Sturmhuth, so für den Wechselfiebertypus einen spezifischen Heilstoff zu besitzen und erinnerte mich der an demselben Tage von unserem Franz geäußerten Vermuthung, daß **Arnica montana** vielleicht geeignet sein dürfte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Ich versuchte gegen mehrere Wechselfieber die **Arnica** und hatte wirklich die Freude, sie oftmals hülfreich zu finden, wo ich es kaum erwarten zu dürfen glaubte. Allein in allen Fällen half sie nicht, und ich mußte nach anderen Heilstoffen mich umsehen. **Natrum sulphuricum** ($^1/_X$) war es dann, womit ich fernere Versuche aus guten Gründen anstellte, und auch dieses heilte manchen Kranken der Art, ohne indessen allen helfen zu können. Es verdient jedoch um so mehr Aufmerksamkeit, da es zu den antipsorischen Mitteln zu rechnen ist, und in allöopathischer Anwendung bekanntlich sehr leicht unterdrückte Wechselfieber wieder herstellt. Allein ich ging noch weiter und folgte dem alten Hofrath und Professor **Dr. Böhmer** in Wittenberg, der, nachdem ihm ein Bauer zufällig einen bösen Fußschaden, gegen den er selbst keinen Rath mehr gewußt, schnell und dauerhaft geheilt hatte, öfters zu sagen pflegte: „In der Medizin muß man alles prüfen und nichts verachten; ich höre auf jeden guten Rath, den mir eine alte Frau giebt und befolge davon, was ich gerade brauchen kann." — Unter den tausend Fiebermitteln des gemeinen Volkes war mir längst eins aufgefallen, dessen heilsame Wirkung ich mehrmals im Stillen beobachtet hatte. Ich

sah von Sympathetikern den Fieberkranken eine Kreuzspinne in eine Nußschale gesperrt, um den Hals hängen, und das Fieber bald darnach verschwinden, und wenn ich das auch blos dem Zufalle hätte zuschreiben wollen, so würde mich doch eine ähnliche Wirkung von der innerlichen Anwendung des Spinnengewebes aufmerksam haben machen und auf die Vermuthung führen müssen, daß diese Heilungen wirklich auf natürlichem Wege und nach bestimmten Gesetzen erfolgt seien. Ich schloß nun so: Was gegen einen namhaften Krankheitszustand sich mehrmals heilsam erwiesen hat, muß dieß nach dem homöopathischen Heilgesetze gethan haben — denn jede wirkliche Heilung mit einem einfachen Mittel in einer einzigen kleinen Dosis kann nur auf homöopathischem Wege erfolgt sein, was auch die Nicht- und Antihomöopathen in ihrem Wahne, selbst im simplen Bauernkostüm, wie der, welcher neulich in der Zeitung seine „einfachen Gedanken über die Freiheit" unter dem Charakter eines „Preußischen Bauern" laut werden ließ, um ihnen so mehr Eingang zu verschaffen, was, sage ich, auch alle diese Herren dagegen vorbringen mögen —; nun ist aber ein Spinnengewebe ein einfaches Mittel und die Dosis desselben nicht übermäßig, wenn gleich noch zu stark, das Tragen einer Kreuzspinne aber am Halse, insofern dieselbe hier bloß durch ihre Ausdünstung auf den belebten Organismus einwirken kann, eine ganz kleine Arzneigabe, und folglich muß die Kreuzspinne oder ihr Gewebe medizinische und zwar homöopathische Kräfte gegen gewisse Wechselfieber besitzen. Daß dieses kein Fehlschluß sei, muß sich, dachte ich, noch deutlicher dann zeigen, wenn dieses Mittel, gleich anderen Arzneistoffen, deren sich der homöopathische Arzt bedient, potenzirt wird, und so

säumte ich nicht, auch dieß zu bewerkstelligen. Ich nahm eine, freilich noch nicht völlig ausgewachsene, aber meines Erachtens, weil sie doch ein Gewebe zu liefern vermochte, hinreichend kräftige Kreuzspinne (**Aranea diadema Linn.**), stach ihren Hintertheil auf und fieng den aus der Stichwunde herabfallenden Tropfen Flüssigkeit in Milchzucker auf, welchen ich bis zu 100 Granen vermehrte, um sodann die kunstmäßige Verreibung beginnen zu können. Nachdem ich das erste Präparat zu Stande gebracht hatte, versuchte ich seine Wirkung, indem ich einen Gran davon (**Araneae diademae** $^1/_{100}$) einem Fieberkranken nach Beendigung des Paroxysmus eingab, und siehe, die nächsten Anfälle wurden schwächer und verloren sich bald ganz. Mehr noch leistete das zweite ($\overline{10{,}000}$) und besonders das dritte Präparat ($\overline{I}$) und ich hoffe, daß eine höchste Potenzirung bis zu $\overline{X}$ alles leisten werde, was man überhaupt von diesem thierischen Heilstoffe erwarten kann. Freilich hilft er ebenfalls auch nicht allen Fieberkranken, aber ich vermuthe, daß er auch nach anderen Richtungen hin sehr wirksam sein werde, namentlich gegen spasmodische Krankheiten, da der gemeine Mann Spinnengewebe schon längst als ein sehr großes Heilmittel epileptischer Krämpfe in Ehren hält, und so wäre das doch immer eine Bereicherung unserer **Materia medica**. Meine ferneren Erfahrungen über die Wirkung dieses neuen Mittels werde ich künftig ebenfalls in diesen Blättern bekannt machen, besonders, wenn ich Zeit gewinnen sollte, Versuche damit an gesunden Individuen anzustellen.

Die Cholera hat uns bisher nur durch die Furcht incommodirt, welche sie den Leuten aus der Ferne erweckte. Doch ging es nicht so weit, daß man, wie an andern Orten,

gewöhnliche Brechruhrfälle, die hier ziemlich häufig vorkamen, in der Angst des Herzens für die asiatische Seuche genommen hätte. Ich behandelte dieselben glücklich, wie früher, mit Veratrum album $\overline{X}$, fand aber auch den Taback, welchen ich versuchsweise in höchster Potenzirung dagegen anwendete, hülfreich, und selbst bei solchen Individuen hinlänglich wirksam, die zu den starken Rauchern gehörten, woraus man abnehmen kann, daß ein Arzneistoff in gehöriger Potenzirung weit eingreifender wirkt, als in seinem rohen Zustande.

„Kein Übel ist so groß, daß es nicht am Ende noch zu etwas gut wäre." Diese alte Wahrheit bewährt sich von Neuem durch den Einfluß der asiatischen Cholera, welche, unter anderen Vortheilen, der Welt auch den gewährt, daß sie die Allöopathik in ihrem wahren Lichte zeigt. Wenn man die tausend Verkehrtheiten bedenkt, welche sich in den gewöhnlichen medizinischen Verordnungen aussprechen, und alle die Widersprüche und Abgeschmacktheiten, so muß man wahrlich erstaunen über solch blindes Herumtappen und Fehlgreifen, und die Nachwelt wird es nicht glauben wollen, daß solche Dinge im 19ten Jahrhundert noch möglich gewesen sind. Selbst das Volk, kaum befreit von seiner Furcht vor der Cholera, ergießt sich in beißende Spottreden über die medizinischen Anstalten, und verewigt die geschehenen Mißgriffe in Zerrbildern und Anekdoten. Ja, es fehlt nicht an Allöopathen, die das verkehrte Treiben des großen Haufens ihrer Schule verabscheuen, und ich will hier nur den achtungswerthen Dr. Krüger-Hansen in Güstrow vor allen anderen reden lassen.

Es

„— — — Es will aber erscheinen," sagt er S. 68. im ersten Nachtrage zu seinen Kurbildern, „daß das Be„mühen, die Aerzte für einfachere, naturgemäßere Ansichten „zu gewinnen, meistens ein unfruchtbares Unternehmen sei; „die Mehrzahl ist weit geneigter, ein starkwirkendes, neuem„pfohlenes oder buntscheckiges Mittel, ja mehrere in ihrer „Wirkung sich widersprechende in einem Zeitraume von wenig „Stunden anzuwenden, als ein einfaches, sanft wirkendes, „unter Beobachtung der Naturkräfte. Zu allen Zeiten ist „dieß zwar die Maxime der meisten Aerzte bei hohen, gefahr„voll auftretenden, rasch verlaufenden Krankheiten gewesen, „aber bei keiner Krankheit mehr, als bei der Cholera. Ein „Medizinal-Kollegium nach dem andern wies die Aerzte „seines Landes an, die heroischsten Mittel der Kunst in den „größesten Gaben, in der schnellsten Folge dagegen aufzubie„ten, wenn sie gleich erklärten, daß die Natur des Uebels „von ihnen nicht erforscht sei, und die Vorschrift blieb die„selbe, wenn gleich Millionen schon der Behandlung unter„lagen, dagegen bei bloßem Trinken kalten Wassers manche „genasen. Fabrikmäßig wurden die Kuren, besonders die „großen Blutentziehungen, angewandt, von der Residenz aus „vorgeschrieben, ähnlich dem neueren Verfahren der Armee„schneider, die mittelst einer Maschine 200 Soldatenröcke „auf einmal zuschneiden, alle nach Einer Größe; sie werden „dem Körper der Vaterlandsvertheidiger aufgezwängt. Eben „so schnitt man die Kur der Cholera en gros zu; ob sie „dem Einzelnen paßte, darum quälte man sich nicht. Das „in verba magistri schwören, dem Namen der Krankheit, „nicht der Individualität des Kranken nach die Mittel zu „erwählen, ist so bequem, daß manche Aerzte mit denselben

„praktischen Ansichten, mit denselben buchstäblichen Rezepten,
„trotz allen Niederlagen, von ihrer Laufbahn abtreten, als
„womit sie sie begannen. Man sah Aerzte, die sich über ein
„Festin mehr freuten, als über einen Genesenden, über ein
„verlorenes Spiel mehr quälten, als über den Untergang
„eines armen Kranken, ja den Begüterten über die L'hom-
„bre-Partie vergaßen. So wie ein Feldherr nach verlorner
„Schlacht seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten wird,
„die Umstände genau zu erforschen, welche seine Niederlage
„bewirkten, um bei gleicher Gelegenheit sorgfältiger abzuwä-
„gen, ob und wann er aktiv oder passiv sich verhalten müsse,
„so müßte doch wohl auch der Arzt nach dem Verluste eines
„Kranken eben so sorgfältig seine beschaffte Einwirkung prü-
„fen, und lieber zur Passivität hinneigen, als bei heroischen
„Mitteln beharren. Es haben sich manche Aerzte Ruf ver-
„schafft, die bei hohen Krankheiten kleine, unbedeutende Mit-
„tel, nur gefärbte Wässer verschrieben, um so mehr, wenn
„ihnen die Krankheit bedenklich hoch erschien, und sie erreich-
„ten, bloß durch das Nichtstören der vielvermögenden Natur,
„ein großes Vertrauen. Die Beobachtung dieser Kurregel
„ist besonders im ersten Anfange der Krankheit nöthig, wo
„sie ihre Bildung beginnt, wo der Arzt den Charakter des
„Feindes noch nicht kennt und dennoch so gern gleich nach
„einem entscheidenden Mittel gegriffen wird, ja deren meh-
„rere im Zeitraum von ein paar Stunden angewandt wer-
„den, ohne die Wirkung des ersten abzuwarten. Da nun
„der gegen die Cholera gebotenen Kur so viele Opfer, die
„Mehrzahl der Ergriffenen, fielen, so hätte man erwarten
„sollen, daß die Kur-Instruktion widerrufen werden würde,
„um so mehr, als die Vorschrift zugleich das Bekenntniß

„enthielt, das Wesen, den Charakter derselben noch nicht zu „kennen. Die Behörden haben aber keine Neigung dazu „blicken lassen, obwohl mit einleuchtenden Gründen von ge„diegenen Praktikern gegen eins und das andere der gebote„nen heroischen Mittel, oder gegen Alle Warnungen erhoben, „selbst von Nichtärzten glückliche Kuren ohne deplirende Mit„tel ausgeführt wurden. Die Auktorität, die Legitimität, „selbst von Behörden, müßte doch da in den Hintergrund „gestellt werden, wo das Menschengeschlecht unterzugehen „Gefahr läuft; es ist dieß eine Blutschuld, die sie am Tage „des Hochgerichts werden zu tilgen, zu verantworten haben! „Wenn kein Mittel schneller die Lebensaktionen vermindert, „als eine umfängliche Blutentziehung, ja eine totale ohne „tödtliche Verletzung, alles Leben sofort auslöscht, so müßte „doch bei einer hohen Krankheit um so mehr jede Blutent„ziehung vermieden werden, als sie schon dem Leben des „Gesunden Gefahr droht. In der gefahrvollsten, schnell ver„laufendsten aller Krankheiten, in der Cholera, mußten aber „die Aerzte ihre Rezepte mit in Blut getauchten Händen „schreiben, und Mittel wählen, die gleich Kartätschen und „Brandraketen wirken. Die Beharrlichkeit der Behörden „ließ erwarten, sie lebten der Hoffnung, daß sich die Cholera „an die Blutentziehungen, an das Calomel u. s. w. schon „gewöhnen werde. — — — — — — — — — — —

— — „Das Verfahren des Arztes muß einfach sein, „die Gründe seines Handelns dem Verstande einleuchtend. „Die Kathederlehre ist aber meistens so apokryphisch, daß „der Jünger zagend zum Krankenbette schreitet, wenn auch „sein Lehrer auf dem Katheder jeden Kranken herzustellen „wußte. Die Erfahrung hat nicht erwiesen, daß die buch-

„gelehrtesten Aerzte die besten Diagnostiker und Praktiker „sind, wenn sie auch an der Spitze der Prüfungskommission „stehen." —

Klingt das nicht gerade so, als hätte der Verfasser seine medizinischen Grundsätze dem Organon entlehnt? Und dennoch gehört derselbe nicht zu den Homöopathen, ja er hält das ganze Verfahren der Letzteren für ein Nichtsthun und unterläßt nicht, am Schlusse der angeführten Schrift sich ziemlich beißend gegen das von Hahnemann gegen die Cholera empfohlene medizinische Handeln zu äußern. Doch wir zürnen ihm darum nicht, überzeugt, daß er das Wesen der Homöopathik nur kennen lernen dürfe, um demselben seinen ganzen Beifall zu schenken, da er seinen Ansichten nach schon jetzt sich zu den Lehren des Organon unverkennbar hinneigt.

Wahrlich, wir achten den Verfasser recht von Herzen, und der ganze gehässige Streit wäre gehoben, wenn alle Allöopathen so aufgeklärt dächten, als er. Ihm fehlt nichts, als die Erfahrung über die Spezifizität homöopathisch gewählter Medikamente, und die hohe, eigenthümliche Wirksamkeit potenzirter Arzneidosen. Hätte er diese, so würde er nicht mehr der Meinung sein, daß Kampher nur im letzten Stadium der Cholera nützen könne, sondern mit Hahnemann aus Ueberzeugung das umgekehrte Verhältniß annehmen. Denn der Kampher heilt die Cholera nur anfänglich, und wenn gleich Hahnemann selbst die zuerst empfohlenen Gaben später bis auf einen oder zwei Tropfen Kampherspiritus herabgesetzt hat, so kann man doch nicht behaupten, daß die ersteren offenbar gefahrbringend gewesen wären, wie Herr Dr. Krüger-Hansen zu fürchten scheint.

Auch den Phosphor würde er nach jener Erfahrung nicht im letzten Stadium dieser Krankheit für hülfreich halten, der nach den neuesten Beobachtungen der Homöopathen in der sogenannten Cholerine spezifisch ist. Wiewohl in unserer Gegend die Cholera sich noch nicht gezeigt hat, so fehlte es doch nicht an jenem gefährlichen Durchfalle, der als Vorläufer der asiatischen Seuche sich bekannt gemacht hat, und ich habe ein zartes Kind, das dem Tode bereits ganz nahe war, da alle vorhandenen Erscheinungen schon auf Lähmung des Darmkanales deuteten, durch wiederholte Gaben **Phosphor.** $\bar{\text{x}}$ und Anwendung eiskalten Wassers zum Getränk und in Klystieren, noch gerettet. Auch das **Acidum phosphori** habe ich seitdem schon in ähnlichen Fällen mit entschiedenem Nutzen angewendet, aber nicht zu einem Millionthel, sondern in decillionfacher Potenzirung ($\bar{\bar{\text{x}}}$).

Wie sich der ehemalige theoretische Ausspruch Hahnemanns, daß der Schwarznachtschatten ein spezifisches Heilmittel der Kriebelkrankheit sein werde, in der Erfahrung auf das Vollkommenste bestätiget hat, so haben auch mehrfache Beobachtungen erwiesen, daß Kupfer, welches Hahnemann vor allen anderen zuerst aus theoretischen Gründen als Schutz- und Heilmittel der Cholera öffentlich namhaft machte, wirklich die erwarteten spezifischen Kräfte gegen die asiatische Pest besitze, und gar mancher suchte deshalb dieses Medikament in höchster Potenzirung von den Homöopathen sich zu verschaffen. Schon gewöhnliche Herbstdurchfälle pflegten schnell zu verschwinden, wenn die Besitzer der Kupferarznei, die in Erwartung der Cholera auch diese profusen Stuhlausleerungen höher als sonst achteten, eine homöopathische Dosis davon einnahmen. Doch fehlte es auch nicht

an vielfachem Mißbrauche dieses wohlthätigen Heilstoffes. Ungeachtet aller Vorschriften konnte sich der große Haufe, gewohnt, seine Arzneien Eßlöffelweise zu verschlucken, nicht immer zu dem Gedanken erheben, daß ein bis zwei, mit der höchsten Kupferpotenzirung befeuchtete Streukügelchen, eine hinreichende Gabe auf mehrere Tage seien, und nahm deshalb nicht selten 50 — 100 Stück von diesen Streukügelchen auf ein Mal. Oft strafte sich dann dieser Vorwitz durch ein ziemlich heftiges Uebelbefinden, durch Leibschneiden, Stuhldrang, Durchfall, Magendruck, Schwindel u. s. w. Sogar beobachtete ich selbst ein paar Fälle von künstlicher Cholera nach so starken Dosen der Kupfersolution; doch alle diese Zufälle gingen ohne Gefahr vorüber, ja es ereignete sich auf der andern Seite nicht selten, daß nach dem Einnehmen so vieler Kupferstreukügelchen, entweder weil gar keine Diät dabei gehalten wurde, oder die einnehmenden gesunden Individuen aller Rezeptivität für diesen Arzneistoff ermangelten, gar keine Wirkung sich verspüren ließ. So erklärlich diese Erscheinung auch jedem ist, der mit den Gesetzen der homöopathischen Heilkunst nur einigermaaßen vertraut ward, so unbegreiflich blieb sie doch den meisten Laien, und allöopathische Aerzte nahmen davon Gelegenheit, über die Sache zu spotten. Ein Dr. W. in S. wagte es sogar, in einem Kreisblatte ein solches Faktum zu erzählen, und zur Nutzanwendung desselben die Kupferstreukügelchen für unwirksam, ihr Anpreisen und Ausgeben aber für eine Betrügerei zu erklären, was mich veranlaßte, in demselben Blatte den Ignoranten und Beleidiger in seine Schranken zurückzuweisen.

Man hat gefunden, daß das Kajeputöl, welches von vielen mit Nutzen gegen die Cholera gebraucht worden ist, außer seinem Kamphergehalte auch noch durch die kupfernen Flaschen, in denen es transportirt wird, kupferhaltig geworden ist, und so läßt sich nun seine spezifische Wirksamkeit auf doppelte Weise erklären. Ferner sind Erfahrungen darüber vorhanden, daß dünne Kupferbleche, auf dem bloßen Leibe getragen, vor der Cholera schützten, und Kupferschmiede nicht davon befallen wurden, — Thatsachen, welche sämmtlich die Behauptung Hahnemanns bestätigen, keineswegs aber ihm zum Fingerzeige bei der Entdeckung dieses Schutz- und Heilmittels dienten. Denn nur allein das homöopathische Heilgesetz ließ ihn diese Wahl treffen. Am auffallendsten aber zeigt sich die Richtigkeit der getroffenen Wahl in folgendem.

Einer meiner Korrespondenten war in seiner Jugend — so erzählt er mir — englischer Bezirksarzt auf Sumatra und Zeilon, und verlor, gleich den übrigen Aerzten, die meisten Cholerakranken. In Verzweiflung darüber, sann er Tag und Nacht auf ein Mittel, dem Uebel zu steuern und ein Pflaster auf dem Unterleibe dünkte ihm als Ableitungsreiz noch am ersten nützlich werden zu können. Er bereitete ein solches auf folgende Weise. Ein halbes Pfund vom besten Tischlerleim warf er zerstückelt in anderthalb Quart des reinsten Weinessigs, ließ dieses Gemisch 48 Stunden stehen, kochte es dann und strich hierauf die erhaltene Masse noch warm auf Papier, womit er den ganzen Unterleib überklebte. Man denke sich aber sein Erstaunen, als dieser ungefähre Versuch über alles Erwarten gelang und alle Gesunden, die ein solches Pflaster trugen, von der Cholera frei blieben, alle bereits Erkrankten aber, welchen es aufgelegt wurde, von

der Seuche genasen. Diese Thatsache machte ganz ungemeines Aufsehen, und man drang von Seiten der übrigen Aerzte und selbst der Regierung in den Erfinder des Pflasters, sein Arkanum bekannt zu machen. Dieser aber befand sich in nicht geringer Verlegenheit. Er selbst konnte sich die Wirksamkeit seines Mittels nicht erklären und Anderen eben so wenig einreden, daß Leim und Weinessig es sei, wodurch so außerordentliche Heilungen bewirkt würden, und dieser Umstand zog ihm vielfachen Verdruß von seinen Kollegen und Vorgesetzten zu, da Jedermann der Meinung blieb, daß er aus hartnäckiger Geheimnißkrämerei sein eigentliches Heilmittel nicht nennen wolle. Nach vielen Jahren erst, nachdem er den Vorfall ganz vergessen, fallen ihm unter seinen Papieren die ehemaligen Cholerapflaster wieder in die Hände und da er eben von Hahnemanns Anempfehlung des Kupfers gegen die Cholera hört, so fällt es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, und er sieht nun mit einem Male, warum eigentlich sein Pflaster half und helfen mußte. Denn er besann sich, daß er sein Gemisch von Leim und Weinessig in Ermangelung anderer Geschirre in einem kupfernem Tiegel bereitet hatte, durch welchen auf die natürlichste Weise sein Pflaster einen Zusatz von Grünspan, als dem eigentlich wirksamen und spezifischen Stoffe in dieser Masse, erhalten mußte. Uebrigens herrschte nach dem Berichte meines Korrespondenten damals die Cholera auf Zeilon und Sumatra mit einer Wuth, wie nirgends später, und er hatte 10 Jahre lang Gelegenheit, diese fürchterliche Seuche zu beobachten und zu behandeln. Auch nimmt er nach seinen damaligen Erfahrungen mit Hahnemann gegen die ganze große Parthei der anders urtheilenden Aerzte die Kontagiosität der Cholera

an und ist der Meinung, daß diese Herren mit ihren höchstens vierteljährigen Erfahrungen nicht im Stande seien, die Resultate einer zehnjährigen aufmerksamen Beobachtung umzustoßen.

Die Cholera tritt in vielfachen Nuancen auf, und das Kupfer entspricht nicht allen ihren Modifikationen. In Deutschland scheint sie öfter mit tonisch-krampfhaftem Charakter, als mit klonisch-krampfhaftem aufzutreten und auch das an mich gerichtete und von mir im vorigen Hefte dieses Archivs mitgetheilte Schreiben des Dr. Gerstel, welches die Resultate der homöopathischen Behandlung der Cholera in Wien durch Dr. Veith enthält, beweist dieses. **Cuprum, Veratrum album, Arsenicum** waren bisher die Mittel, welche sich gegen die Cholera am hülfreichsten erwiesen, und da **Veratrum** dem tonisch-krampfhaften Zustande entspricht, so wird es erklärlich, warum dieser Heilstoff am häufigsten mit Erfolg gebraucht worden ist, wo die Umstände die volle Anwendung des hier ebenfalls passenden Kamphers erschwerten. In Wien starb von allen homöopathich behandelten Cholerakranken nicht Einer. Da aber eine so fürchterliche Pest auch bei der besten und naturgemäßesten ärztlichen Behandlung ihre Opfer verlangt, so läßt sich schließen, daß die Seuche in Wien nicht in ihrer höchsten Bösartigkeit geherrscht habe. Denn wir sind nicht so thöricht, zu behaupten, daß die beste Heilart auch unheilbare Krankheitsfälle, wie sie die Cholera bei längerer Dauer oder Mangel an gehöriger Pflege gar häufig darbietet, heilen könne und müsse, nicht so thöricht, als mancher Allöopath, der uns überhaupt jeden Sterbefall zum Verbrechen macht, als ob wir zum Beweise, daß unsere Heilart etwas tauge,

alles Krankhafte müßten heilen können*). Die Homöopathik heilt weit mehr Kranke, als die Allöopathik (wenn diese überhaupt heilt), und wenn sie den absolut Unheilbaren nicht helfen kann, so fällt sie noch lange nicht in eine Klasse mit ihrer Gegnerin, die häufig das Heilbare erst unheilbar macht, und ihre Untauglichkeit ist dadurch nach der gewöhnlichen Logik aller Vernünftigen nicht ausgesprochen. Wenn nun aber das homöopathische Heilverfahren in nicht zu bösartiger Cholera gar keinen Sterbefall aufzuweisen hat, so fragt sichs, welches Verhältniß zwischen den Genesenen und Gestorbenen sie hervorbringen werde, wenn die Cholera in ihrer ganzen Heftigkeit sich darbietet, wie es gewöhnlich im Anfange ihres Erscheinens der Fall ist. Und auch hierüber hat die Erfahrung bereits entschieden. Man höre, was Herr Dr. Gerstel mir später unterm 24. Dezember v. J. mittheilt:

„Meinem Vorsatze gemäß ging ich wirklich nach Brünn, „um die Cholera zu beobachten und, wo möglich, deren ho„möopathische Heilung zu versuchen. Zum guten Glücke „fand ich die oberste Behörde und selbst die leitenden Aerzte „der Homöopathik nicht so ganz abgeneigt und weil an ärzt„licher Hülfe großer Mangel war, so wurden mir keine be„sonderen Hindernisse in den Weg gelegt. Ich bereiste als „kreisamtlicher Distriktsarzt eine von der Cholera befallene

*) So brach noch neulich ein sogenannter Medizinalrath M. in Witzeleien und Spottreden aus, als er eine Kranke zu sehen bekam, die mein Freund, der Dr. K., nicht um sie zu heilen, sondern um ihr einige Erleichterung zu verschaffen, eine kurze Zeit lang an offenem Brustkrebs homöopathisch behandelt hatte, und meinte, das sei das Resultat einer homöopathischen Kur. Wie kann man doch so unverständig urtheilen, ohne sich zu schämen! —

„Herrschaft und ließ mich in einem Dorfe nieder, dem alle „ärztliche Hülfe fehlte. Dort hatte ich binnen 5½ Tagen „47 Kranke, von denen 4, welche ich nicht behandelte, und „ein altes Weib, das zwar von mir behandelt ward, aber „vorher bereits durch mehrtägigen Durchfall und schweißtrei„bende Mittel erschöpft war, starben, die übrigen 42 aber „sämmtlich genasen. Unter den letzteren befanden sich einige „fast im dritten Stadium der Cholera und Jeder bezweifelte „die Möglichkeit ihrer Genesung. Ich machte in diesem Dorfe „nur Morgen- und Abendbesuche. Sein Name ist Maria„hilf. Am Tage hielt ich mich in einem benachbarten Orte „auf, in welchem es gar fürchterlich herging, indem mehrere „allöopathische Wundärzte, welche mir von allen Seiten „Hindernisse in den Weg legten, daselbst ihr Wesen trieben. „Daher mochte es auch kommen, daß ich hier zu keinem „bestimmten Resultate gelangte. Viele genasen, mehrere „starben, die jedoch der homöopathischen Behandlung nicht „zur Last fallen konnten. Da meine Heilungen Aufsehen „erregten, so wurde ich nun Distriktsarzt in der Stadt „Brünn selbst und bald darauf von einer nahen Herrschaft „ersucht, während der Zeit der Cholera dort zu verweilen „und die daselbst Erkrankten in homöopathische Behandlung „zu nehmen. Hier, wo ich mich nun seit 5 Wochen auf„halte (der Ort heißt Tischnowitz), bin ich ungemein „glücklich in meinen Bemühungen. Herr Dr. de Quin, ein „geborner Engländer, der in Paris die Homöopathik mit „großem Glücke ausübte, künftig aber dieselbe auch in London „üben wird, kam auf seiner Reise, um die Cholera zu be„obachten, auch hierher und gestand, daß er diese Seuche „nie so bösartig gefunden habe, und freute sich deshalb um

„so mehr über den glücklichen Erfolg der homöopathischen Kur.
„Nachdem er 5 Tage hier verweilt hatte, ging er nach Paris
„zurück und ist Willens, meine frühern und die hier mit
„erlebten Heilungen in französischen und englischen Zeitungen
„bekannt zu machen. Zu noch größerem Triumphe theile ich
„Ihnen hier die Abschrift eines, von dem, die hiesige Gegend
„beaufsichtigenden, k. k. Sanitätsarzte abgefaßten, wöchent-
„lichen Rapportes mit, der an's Kreisamt, und von da end-
„lich zur Hofstelle eingereicht werden muß, und worin es
„unter anderen wörtlich also heißt:

„„In Beziehung auf die Dauer der herrschenden Epi-
„„demie, war diese in einigen Gemeinden äußerst kurz,
„„der Verlauf rasch, bösartig, die Ausgänge dem
„„zweckmäßig eingeleiteten Heilverfahren zufolge größten-
„„theils günstig, daher im Verhältniß mit anderen von
„„dieser Epidemie ergriffenen Herrschaften das Mortalitäts-
„„verhältniß geringer — — — — —. Das homöopa-
„„thische, hier in größerer Ausdehnung eingeleitete Heil-
„„verfahren hatte die oben erwähnten erwünschten Resultate
„„zur Folge. Im Einvernehmen mit dem dasigen Herrn
„„Med. Dr. Gerstel wird dasselbe eigens bekannt gegeben,
„„was aber nur nach Beobachtung der ganzen Epidemie
„„vollkommen geschehen kann. — — — —

„„Tischnowitz, den 11. Dezember 1831.

Dr. Victor Mekarsky v. Merk,
k. k. Sanitätsarzt. m. p.““

„Doch gleich die nächstfolgende Woche gefiel es dem
„Berichterstatter, der wohl nicht gerade aus gutem Willen,
„sondern von den Umständen genöthiget, sich bewogen ge-
„funden haben mochte, der Wahrheit die Ehre zu geben, den

‚guten Ruf der homöopathischen Behandlung, wenn auch ‚nicht geradezu den meinigen, durch lügenhafte Angaben und ‚boshafte Verläumdungen zu schmälern, ohne deshalb bei ‚den Behörden seinen Zweck zu erreichen. Die Motiven zu ‚dieser Sinnesänderung mögen in Folgendem gelegen haben. ‚Er übernahm die Behandlung einer Kranken noch im Be= ‚ginn der Erkrankung an Cholera früh um 10 Uhr, ließ sie „durch seine Therapie systematisch alle Stadien bis zum „dritten durchgehen, erklärte sie dann Abends 11½ Uhr für „„gänzlich verloren" und verließ sie mit den Worten: „„ich beuge mich vor dem in den Staub, der sie „jetzt noch rettet!" Und jetzt übernahm ich die Kur, „mit welcher es so glücklich ging, daß ich die Kranke bereits „3½ Uhr des Morgens fast außer Gefahr erklären konnte, „die auch heute, am 6. Tage ihrer Krankheit und am 5. „meiner Behandlung, vollkommen genesen ist und herumgeht."

„Was nun die Therapie betrifft, so bleibt das hülf= „reichste, beinahe spezifische Mittel **Veratrum album.** Doch „ist es unmöglich, eine etwas in den Stadien vorgerückte „oder überhaupt sehr bösartige Cholera mit einer Dosis „dieses Heilstoffes zu beseitigen. Bei leichteren Fällen und „gleich beim Ausbruche der Krankheit geht dieß allenfalls „an, auch den Umständen nach mit einer Gabe **Cuprum** „$\frac{\cdots\cdots}{X.}$ Hier, wo die Seuche oft plötzlich die Leute befällt „und schnell ins zweite und dritte Stadium verläuft, worin „ich die Erkrankten auch gewöhnlich treffe, reiche ich sogleich „eine Dosis **Veratrum** $\frac{\cdots\cdots\cdots\cdots}{IV,}$ bei jüngeren Subjek= „ten eine schwächere, bei älteren eine stärkere, und lasse ge= „wöhnlich eine zweite, je nach der Heftigkeit der Erscheinun= „gen, von $\overline{IV}$ oder $\overline{X}$ mit der Weisung zurück, diese dann

„zu geben, wenn nach ½ — 1 Stunde noch nichts besser „geworden sei. Beim tonischen Krampfe ist Veratrum dem „Cuprum weit vorzuziehen, während dieses bei (klonischen) „Zuckungen der Glieder, welche jedoch (hier wenigstens) selten „vorkommen, wahrhaft spezifisch ist, womit ich oft sehr schwer „Erkrankte durch eine Dosis weit in der Besserung vor- „wärts brachte. Es sind jedoch bis zur völligen Genesung „häufig 3—4, ja 6 Gaben nöthig. Ich gebe bei übrigens „sich gleichbleibenden Symptomen, die nur nach den ersten „Gaben etwas milder geworden sind und leicht, vorzüglich „bei älteren Subjekten, rezidiv werden, auf die zweite Dosis „Veratrum nach 2—4—8—12 Stunden eine dritte und oft „nach ½ — 1 Stunde noch eine vierte mit dem besten Erfolge „und immer fand ich die massiveren Gaben (IV) wirksamer „und im Anfange erfolgreicher, als die höher potenzirten (X). „Die oben erwähnte, bereits verloren gegebene Kranke erhielt „um 11½ Uhr eine Gabe Sp. Camphor. — mehr als Antidot „der früher verschluckten allöopathischen Arzneien, 12¾ Uhr „Veratrum $\overset{\cdots}{\text{IV}}$ 1½ Uhr dieselbe Dosis und um 3 Uhr war „der vorher durchaus nicht mehr fühlbare Puls wieder zu „bemerken, die Eiskälte der Wangen und der Zunge machte „einer gelinden Wärme Platz und eine mäßig warme Transpi- „ration trat an die Stelle des kalten Schweißes. Die Bläue „des Kinnes und der Hände verlor sich allmählig, und wer „sie am vorigen Abend gesehen hatte und jetzt am Morgen „wieder erblickte, erkannte sie nicht mehr. Um 5½ Uhr gab „ich ihr eine dritte Dosis Veratrum ($\frac{\cdots}{\text{X}}$), weil sie etwas „kühler zu werden begann und am folgenden Morgen (wohl „etwas voreilig gewählt) wegen Brennen auf der Brust, „einiger Uebelkeiten und gastrischen Beschwerden bei vollem

„Pulse Bryonia $\overset{\cdot\cdot}{\text{X}}$. Dieß Mittel nützte auch nichts, und ich „mußte daher, weil am Abend desselben Tages noch 3—4 „Mal Erbrechen einer grünlichen, ihr faulig schmeckenden „Flüssigkeit erfolgte, und das lästige Brennen auf der Brust, „Unruhe und Kühle der Hände fortwährten, noch Arsenicum „alb. $\overset{\cdot}{\text{X}}$ reichen, worauf eine ruhige Nacht und dann voll„kommene Rekonvaleszenz erfolgte."

„Das eiskalte Getränk, aber nur sehr wenig auf ein „Mal, ist dem Kranken ein unersetzliches Labsal, so wie „Klystiere aus einer Obertasse voll eiskalten Wassers, wozu „ich gewöhnlich noch ein Eidotter setzen lasse, ungemein „wohlthätig wirken."

„Ein homöopathischer Wundarzt in der Nähe, der gleich„falls sehr günstige Resultate in der Cholerabehandlung auf„zuweisen hat, Namens Fischer, hat in vier Fällen, wo „gänzliche Pulslosigkeit und schon Lähmung Statt fand, als „Zwischenmittel, um den Puls wieder zu heben, mit dem „besten Erfolge Carbo vegetabilis $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\text{X}}$ angewendet, und Kran„ke, die er bereits für verloren achtete, noch gerettet. Nach „einigen Stunden, wenn sich der Puls wieder hebt und „etwas Wärme eintritt, giebt er dann das zunächst passende „Mittel. Auch ich habe in einem höchst merkwürdigen Falle „bei einem zehnjährigen Mädchen die Kohle sehr hülfreich „gefunden, in drei andern Fällen aber, wo jedoch das Leben „schon zum Verlöschen war, keinen Erfolg davon gesehen."

„Ich zähle zu meinen Genesenen eine 76jährige, deren „Rekonvaleszenz durch Diätfehler noch erschwert wurde, eine „82jährige und mehrere über 60 Jahre. Ich habe nun in „hiesiger Gegend schon weit über 200 Cholerakranke und „darunter erst 24 Todte gehabt, von denen mehrere über

„60—70 Jahre alt waren. Ueberdieß muß ich bemerken, „daß diese in mehreren, ½—2 Stunden von meinem Wohn„orte entfernten, Dörfern zerstreut lebten, und daß es bis„weilen gleichzeitig zu viele Kranke gab, als daß ich jedem „Einzelnen zu rechter Zeit hätte zu Hülfe eilen können. So „starben einige in Folge nicht hinlänglich aufmerksamer Be„handlung, einige so plötzlich, daß gar keine Behandlung „Statt finden konnte. Dieß alles ist amtlich nachgewiesen. „Bei dieser Zahl sind die oben erwähnten 47 Kranke, von „denen 42 genasen, nicht mitgerechnet."

„Was den Kampher anlangt, so fand ich ihn hülf„reich, wo die Cholera in bloßen Krampfanfällen ohne Er„brechen und Durchfall auftrat. Bei den sich als Vorboten „einstellenden Uebelkeiten, Schwindel, Herzklopfen, Reißen in „den Gliedern und mehreren andern dahin gehörigen Zufällen „hilft der Spir. Kamph. zu einigen Tropfen sehr schnell. Ist „er in wirklich schon ausgebildeter Cholera hülfreich, so tre„ten leicht Rezidive oder andere Unbehaglichkeiten ein. In „einigen sehr verzweifelten Fällen habe ich dieser Tage Vera„trum zu einem unverdünnten Tropfen mit gutem Erfolge „angewendet, wie mir denn überhaupt die größeren Gaben „bei den bösartigeren Formen der Cholera nöthig zu werden „scheinen. Gegen die Vorboten und Nachwehen der Cholera „leistet auch Ipekakuanha in wiederholten Gaben sehr gute „Dienste."

„Phosphor ist durchaus in der Cholerine hülf„reich, doch hat Veith später die Phosphorsäure (Ī) „noch dienlicher gefunden."

Vergleichen wir diese Beobachtungen mit den im vori- Hefte von mir mitgetheilten, die Dr. Veith in Wien gemacht

macht und Dr. Gerstel mir nur wiedererzählt hat, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die vorliegenden noch günstigere Resultate liefern, als jene, weil die Cholera, wie sie Dr. Gerstel beobachtete, weit bösartiger sich zeigte, als die in Wien herrschende. Hiernach nun läßt sich erst der Werth der homöopathischen Heilmethode ganz beurtheilen. Denn bei leichteren Epidemieen bringt auch die Allöopathik manchen Kranken durch, ja die Natur hilft sich am Ende noch besser allein, aber in den bösartigen Fällen stirbt jeder Cholerakranke, der nicht spezifisch (d. i. homöopathisch) behandelt wird.

Soll jedoch das homöopathische Heilverfahren all den Nutzen gewähren, welchen es zu leisten im Stande ist, so darf demselben auch kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Wo demnach der Homöopath mit Allöopathen zusammen trifft, die ihm nicht wohl wollen und Einfluß auf sein Handeln haben, da kann er weit weniger Gutes wirken. Dieß mag ein anderes Schreiben beweisen, welches Herr Dr. Gerstel unter dem 25. Januar an mich hat abgehen lassen:

„Ihr mir sehr schätzbares und freundschaftliches Schrei„ben vom 12. d. M. traf mich schon wieder in Prag, wohin „ich von meinen hier wohnenden Aeltern und anderen Fa„milien, die mir früher ihr Zutrauen schenkten, in der sie „nun bedrängenden Zeit zurück gerufen wurde. Die Seuche, „an welcher ich 284 (und — die 43 in Mariahilf mitge„rechnet — 327) behandelte, ohne mehr als 32 (im Ganzen) „zu verlieren, hat nun in Tischnowitz ganz aufgehört, einige „wenige Fälle abgerechnet, welche ein von mir instruir„ter junger Wundarzt mit gutem Erfolge besorgt. Hier „in Prag geht es mir jedoch nicht so, wie ich mir nach

„meinen bisherigen Leistungen vorstellte. Von meinen früheren „Häusern, die größtentheils zur gebildeteren Klasse gehören, „erkrankte Niemand. Nur ein paar Fälle von Cholerine „kamen vor. Von wirklicher Cholera aber werden nur die „dürftigsten Subjekte in den entferntesten Stadttheilen befal„len und leider meistens hingerafft. Ueberdieß kam ich hier „an, nachdem der ärgste Sturm schon überstanden war (nach „5wöchentlicher Dauer der Seuche). In diesen Schreckens„tagen genas in Prag von allen Erkrankten nicht „einer; wer die Cholera bekam, war unwiederbringlich „verloren. Ich habe hier in Folge besonderer Empfehlungen „an den Oberstburggrafen (Landesgouverneur von Böhmen) „und meiner, durch amtliche Zeugnisse bestätigten bisherigen „Leistungen, von diesem (der kein Freund der Homöopathik „ist) wenigstens (da laut einer kaiserlichen Verordnung in der „Cholera jede Heilmethode frei gegeben ist) mündlich die Er„laubniß erhalten, homöopathisch zu heilen und selbst zu „dispensiren. Als ich um ein Spital (zu unentgeltlicher „Behandlung) nachsuchte, war der Oberstburggraf nicht da„gegen und trug dem **Protomedicus Nadherny** auf, die „Sache im Einverständniß mit mir einzuleiten. Dieser aber „wollte davon nichts wissen, indem die Leute ohnedieß die „Spitäler (und leider mit Recht!!) fürchteten und sich nicht „zu „Versuchen" hergeben würden, wodurch das Spital „noch mehr in Mißkredit käme u. s. w. Ich schwieg ihm „zwar darauf nicht, sondern gab ihm die gebührende Antwort „ohne Rückhalt; allein er wollte nicht. Gegen Privatpraxis „hatte er nichts und sagte noch, daß der, mit der Leitung „der Distrikte der Stadt beauftragte Professor Nußhardt an„gewiesen werden sollte, mir einen Theil der Armenpraxis

„zu übergeben, wobei er nur zuweilen nachzusehen hätte, ob „die von mir Behandelten wirklich Cholerakranke wären. „Es ist einleuchtend, mit wie großen Schwierigkeiten ich „dadurch zu kämpfen bekam, indem auf der einen Seite bei „Cholerakranken eine Kontrolle schwer ist, auf der anderen „Privatpersonen, selbst aus der ärmeren Klasse, kein Arzt „aufgedrungen werden kann, und überdieß der höchste Abscheu „vor allen Pulvern Statt findet, weil die so beliebten „Brech-, Calomel- und Opium-Pulver, welche die „Allöopathen nach erhaltener Erlaubniß, selbst zu dispensiren, „gewöhnlich bei sich führen, sich wahrhaft mörderisch in der „Seuche erwiesen haben. Nur wenn man in einem bestimm- „ten Kreise selbstständig ist, oder doch von Seiten der Obrig- „keit in diätetischer und polizeilicher Hinsicht kräftig unter- „stützt wird, wie mir dieß in Tischnowitz durch die Vermit- „telung des alles aufbietenden und selbst werkthätig mitwir- „kenden Menschenfreundes, des Herrn Baron v. Schöll, „gelang, kann man so günstige Resultate, bei übrigens echt „homöopathischer Behandlung, gleichsam erzwingen. Denn „leider hat man es in der Cholera größtentheils mit dem „niedrigsten und dürftigsten Haufen zu thun. Kurz, man „schob die Sache von einem Tage zum andern hinaus, machte „vielfache Schwierigkeiten, und verleidete mir so — da meines „Bleibens hier ohnehin nicht ist — das ganze Unternehmen. „So viel ist jedoch jetzt in Oestreich gewonnen, daß die Ho- „möopathik nicht ganz unterdrückt wird, und daß von Seiten „der Hofstelle, wie man versichert, die Weisung ergangen „ist, die Resultate des homöopathischen Heilverfahrens in „der Cholera einzuberichten."

„Von den 32, welche ich überhaupt bei meiner Be-
„handlung verlor, starben einige aus Mangel an hinlängli-
„cher ärztlicher Pflege oder aus Unfolgsamkeit, einige aber
„in Folge wirklich unzureichender Therapie. Ich hatte nem-
„lich einige von den höchst bösartigen Fällen, wo ungeachtet
„der zweckmäßigsten und schnellsten Behandlung das Uebel
„dennoch unaufhaltsam bis zum Ende fortschritt. Zwar fan-
„den sich immer einige hindernde Nebenumstände vor, doch
„gab es andere eben so schwer Erkrankte, die unter den
„größesten Schwierigkeiten dennoch genasen. Aber non om-
„nia possumus omnes; alles Irdische hat seine Grenzen und
„es bleibt auch in der Cholera noch viel zu erforschen übrig.
„Leider hatte ich während der Cholerazeit, wo ich Tag und
„Nacht bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen wurde,
„nicht Muße, auf andere Heilmittel zu denken, besonders
„da ich einige nöthige Hülfsbücher nicht mit mir führte.
„Veratrum ist bis jetzt unübertrefflich, aber dennoch nicht
„überall und absolut spezifisch. Wo ich es sehr alten Leuten,
„kachektischen Subjekten, Trunkenbolden reichte, mußte ich
„die Dosis stets bedeutend vergrößern, um die Beseitigung
„der Cholera gleichsam zu erzwingen. Daraus entstanden
„aber fast immer tödtliche Nachkrankheiten, wie nervöse Er-
„schöpfung, welche mit Lungen- oder Hirnlähmung und
„einmal mit putrider Kolliquation endete. Dieß ist aus dem
„Wesen der Cholera leicht erklärlich, und unter diesen Um-
„ständen, wenn nicht ein noch energischeres spezifisches Mittel
„gefunden wird, was vielleicht Bismuthum sein dürfte, bei-
„nahe unausbleiblich. Die Cholera ergreift den Gesammt-
„organismus, besonders primär das Nervensystem, mit einer
„Heftigkeit, die bald zu einer allgemeinen Lähmung führt.

„Zuerst tritt diese im peripherischen Nervensysteme ein, und „gleichzeitig giebt sich die bedeutende Kongestion und das „gleichsam eingeengte Leben im Zentrum zu erkennen. Die „Brust ist dabei vorherrschend leidend, weshalb bei fast er„loschenem Pulse, das Herz gewaltig schlägt, die Respiration „erschwert, beschleuniget erscheint, eine ungeheure Angst zum „Entfliehen eintritt: alles wird dem Kranken zu enge, er „will Luft, springt aus dem Bette, wirft sich auf der Erde „herum, bei Heiserkeit —, halber Bewußtlosigkeit u. s. w. „Nun wird bei alten Subjekten, wo die Lebenskraft ohnehin „schon geschwächt ist, diese dennoch (aber natürlich nur „durch etwas stärkere Gaben) zur Reaktion und Abstoßung „des Krankheitsprozesses vermocht, verzehrt sich aber nur zu „leicht selbst in diesem Kampfe und erlischt bei einzelnen „völlig. Solche Individuen klagen nach Beseitigung der „Cholera über Schwäche, Schwere auf der Brust, mit „ungemeiner, nicht zu beschreibender Angst, unter tiefem „Stöhnen und Aechzen, haben einen schwachen Puls, ge„wöhnlich unauslöschlichen Durst und andere, minder wich„tige Krankheitserscheinungen. Das ganze Bild zeigt Er„schöpfung. Zuletzt stellt sich nach mehrtägigem Stillstand „der Diarrhöe oder vollkommner Stuhlverstopfung, kolli„quativer, oft aßhaft riechender Durchfall ein, und es erfolgt „am achten bis zehnten Tage nach überstandener Cholera der „Tod. Oft aber sind Symptome von Hirnlähmung vor„herrschend. Dagegen fand ich kein Mittel, und alle, die „ich anwendete, blieben ohne Erfolg. Dieselbe Erfahrung „machte auch hier Dr. Lövy, der ebenfalls mehrere heilte „und einige verlor, weil er lauter bösartige Cholerafälle, die „meistens schon von Allöopathen für verloren gegeben waren,

„und größtentheils Leute aus der dürftigsten Klasse zu be-
„handeln bekam. Ueberhaupt giebt es in Städten nicht so
„kräftige Individuen, als auf dem Lande, und obenein hat
„man dort mit weit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen,
„als hier. Dessen ungeachtet hat **Dr.** Locvy sehr schöne
„und merkwürdige Heilungen an Kranken aufzuweisen, die
„von Allöopathen mit Arzneien überschüttet und dann als
„unheilbar verlassen worden waren. Auch er fand im
„**Veratrum** das Hauptmittel, in **carbo vegetabilis** ein gu-
„tes Zwischenmittel."

„**Dr.** Bakody's Erfahrungen und Heilungen mit Blau-
„säure (X) sind sehr viel werth und mir um so interes-
„santer, da ich hier noch vor meiner Bekanntschaft mit der
„Cholera von Jemand, der viel mit blausaurem Kali in
„seinem Laboratorium arbeiten läßt, die Behauptung hörte,
„es müsse dieses ein ausgezeichnetes Mittel gegen Cholera
„sein, weil die Symptome desselben, welche er öfters bei
„zufälligen, jedoch nicht tödtlichen, Vergiftungen an seinen
„Arbeitern wahrgenommen, ganz den aus Beschreibungen
„der Cholera bekannten Erscheinungen gleich kämen. Nun
„frage ich Sie, sind **Laurocerasus** und **Acidum hydrocya-**
„**nicum** wesentlich verschiedene Stoffe? Ersteren sah ich
„selbst ohne günstigen Erfolg in der Cholera anwenden, das
„letztere aber besitze ich nicht. Sollte jedoch die Blausäure
„wirklich, woran ich kaum zweifle, passend sein, so dürfte
„vielleicht das **kali hydrocyanicum**, in welchem die Blau-
„säure fixirter ist, um so durchgreifender wirken, da es ver-
„muthlich zu den antipsorischen Stoffen zu rechnen wäre." —

Ich habe bisher immer **Laurocerasus** und **Acidum hy-**
drocyanicum für gleichwirkend genommen, doch wäre aller-

dings eine Abweichung in ihrer Wirkung möglich, und da selbst die, wiewohl noch unvollkommenen, Beobachtungen, welche man bis jetzt über die Wirkung der Blausäure gemacht hat, und die sich im ersten Bande der Arzneimittellehre von Hartlaub und Trinks vorfinden, so manches Symptom enthalten, welches bei der Cholera vorkommt, z. B. selbst das höchst charakteristische Kältegefühl in der Zunge, so verlohnte es wohl der Mühe, mit diesem heroischen Arzneistoffe Versuche an Cholerakranken anzustellen. Und welcher Gewinn wäre es, wenn sich neben dem **Veratrum** und **Cuprum** noch ein Heilstoff fände, der, noch eingreifender wirksam, als diese beiden, ein wahres Spezifikum gegen die mörderische Seuche aus Asien abgäbe! —

Die massiveren Dosen von **Veratrum album** sind, dünkt mich, immer noch ein Stein des Anstoßes. Gerade in den Fällen, wo sie unser treffliche Gerstel nothwendig findet, bei alten, bereits erschöpften Subjekten, müssen sie größere Nachtheile mit sich führen, als dieß bei jüngeren Individuen der Fall sein würde, und die Erfahrung hat ja auch gelehrt, daß bisweilen ein gänzliches Erlöschen der Lebenskräfte die Folge ihrer Anwendung ist. Sollte sich nicht die nöthige Reaktion doch auch durch die höchst potenzirten Arzneigaben bewirken lassen, wenn man die Zahl der Streukügelchen vervielfachte, vielleicht auch die Dosen in noch kürzeren Zeitabschnitten wiederholte? Ich muß dieß um so mehr vermuthen, da das Verschlucken von einer größeren Quantität Kupferstreukügelchen bis zu 50 und 100 Stück, selbst bei ganz gesunden Individuen, nicht selten eine bedeutende Reaktion bewirkte. So habe ich neuerlich auch von anderen Arzneistoffen, z. B. dem Spargel, Streukügelchen, mit der

höchsten ($\overline{X}$=) Potenzirung geschwängert, in gesteigerten Dosen bis zu 50 Stück ganz gesunden Individuen eingegeben und sehr merkliche Befindensveränderungen an ihnen beobachtet, während sie vom rohen Spargel gar keine medizinische Einwirkung erfuhren. Wirkt doch selbst das Riechen an einem höchst potenzirten Arzneistoffe, längere Zeit fortgesetzt, so eingreifend, als das Einnehmen desselben in Substanz, und oft noch schneller, gleichsam schlagender.

Das Wiederholen der homöopathischen Arzneigaben hat sich überall als heilsame und nothwendige Maxime erwiesen und das wäre denn schon ein zweiter Vortheil, den wir von der Cholera haben. Denn wir bleiben dabei natürlich nicht stehen, sondern wenden diesen Grundsatz mit Fug und Recht auch auf andere Krankheiten an, die sich durch einen rapiden Verlauf auszeichnen. In der **Angina membranacea** habe ich bereits in diesen Tagen den glänzendsten Erfolg davon gesehen, daß ich die kalkerdige Schwefelleber in wiederholten Gaben anwendete, was ich früher kaum nach einem Zwischenmittel wagen mochte. Ich reichte schon nach etlichen Stunden eine zweite Dosis, wenn die erste nicht bald augenscheinliche Besserung bewirkte, und bediente mich nicht, wie ehedem, der zweiten ($\overline{10,000}$), sondern der dritten (I) Verreibung. Um mir aber ganz konsequent zu bleiben, will ich künftig die Dezillionsolution zu etlichen Streukügelchen versuchen, die meines Wissens bis jetzt noch Niemand gebraucht hat. Sollte nicht auch so mancher Fall von Herbstruhr, den ich neuerlich vergebens mit Sublimat behandelte, nur darum diesem Mittel nicht gewichen sein, weil ich mich fürchtete, die Gabe zu wiederholen? Das werden spätere Erfahrungen ins Licht setzen. Was aber von

Krankheitsfällen mit großer Angegriffenheit und rapidem Verlaufe gilt, das läßt sich, wiewohl in einer anderen Beziehung, selbst auf chronische, sich hartnäckig gleich bleibende Uebel anwenden. Wir finden nur zu oft Siechthume, welche, ungeachtet der zweckmäßigsten Behandlung mit den passendsten und kräftigsten antipsorischen Heilstoffen, in langer Zeit kaum eine Veränderung erleiden. Da pflegt, wie ich selbst erfahren habe, nur auf wiederholte Gaben des entsprechenden Mittels eine heilsame Reaktion zu erfolgen. Zuerst brachte mich auf diesen Gedanken die Art, wie Dr. Veith in Wien den Phosphor gegen Cholerine anwendete. Nachdem ich nemlich, wie schon gesagt, einen solchen gefahrdrohenden Durchfall auf diese Weise glücklich durch drei Gaben Phosphor geheilt hatte, fiel mir ein, dasselbe bei einer Art Lienterie, mit der ich mich bereits seit Jahr und Tag ohne Erfolg herumgequält hatte, zu versuchen. Ich gab daher der daran Leidenden ebenfalls 3 Dosen Phosphor zu $\frac{\cdots}{X}$ und zwar alle 48 Stunden eine, und hatte die Freude, nun zum ersten Male das alte Uebel schweigen zu sehen. Ermuthiget durch diesen Erfolg, wendete ich nun auch andere antipsorische Mittel in andern so hartnäckigen Siechthumen ganz in derselben Art an, und sah auch hier bald eine Reaktion bewirkt, welche ich vorher auf keine Weise hatte erzwingen können. Wir finden etwas sehr Aehnliches in der (homöopathischen) Anwendung der Mineralbäder, welche nur, wenn sie mehrere Tage hintereinander gebraucht werden, den beabsichtigten Erfolg zu haben pflegen. Freilich darf man dieses Verfahren nicht überall einschlagen, vielmehr muß man, will man nicht Nachtheil bewirken, die Fälle gehörig prüfen, in denen man wiederholte Gaben anzuwenden beabsichtiget. Chronisch Kranke,

die überhaupt eine sehr geringe Empfänglichkeit besitzen, vielmehr zu den torpiden Subjekten gerechnet werden, und deren Siechthum unverändert dasselbe bei allen medizinischen und anderweiten Einwirkungen bleibt, deren Lebenskräfte nicht erschöpft, sondern unterdrückt und durch die Macht der Krankheit gebunden sind: — diese werden die Wiederholung der Gaben eines antipsorischen Heilmittels wohl vertragen, während bei dem umgekehrten Verhältnisse und bei sehr zarten Subjekten, z. B. Kindern, eine einzige Arzneigabe völlig hinreicht, ja oft noch zu stark wirkt. Auch mag hierbei wohl etwas darauf ankommen, was für ein Mittel man gerade anwendet, indem nicht alle dieselbe eingreifende Wirksamkeit besitzen, z. B. **Natrum muriatic.**, **Kali carbonic**, und vor allen **Sepia**, die mir bisher oft in der Gabe eines einzigen Streukügelchens noch viel zu stark wirkte.

Wer geneigt und organisch kräftig genug ist, an sich selbst zu experimentiren, wird freilich immer die sichersten Resultate erhalten. So nahm einmal mein Kollege, der **Dr. Kretzschmar**, zu irgend einem medizinischen Zwecke, einen vollen Tropfen von der Dezillionpotenzirung des Graphit ein, und erhielt davon, ohne sonst noch besondere Befindensveränderungen zu erfahren, eine bedeutende **Balggeschwulst** im Gesichte, die längere Zeit stehen blieb und sich dann wieder allmählig verlor. Aus diesem einzigen Versuche läßt sich die Vermuthung ziehen, daß die stärkeren Dosen höchster Arzneipotenzirung weniger das Nervensystem affiziren, und vielmehr geeignet sind, organische Veränderungen hervorzubringen; zugleich beweist er uns wieder, daß die höhern Potenzirungen desto eingreifender wirken, je stärkere Dosen wir davon anwenden, und bestätiget abermals meine Meinung,

daß in der Cholera überhaupt Veratrum $\overline{X}$ angemessener sein müsse, als $\overline{IV}$. Ein anderes Mal wendete mein Kollege bei einem veralteten, ihn sehr belästigenden (mich dünkt offenen) Frostschaden, gegen den innere Mittel nichts vermochten, eine mittlere Potenzirung des **Petroleum** wiederholt einige Zeitlang äußerlich in ziemlicher Menge an, und beobachtete davon einen heilsamen Erfolg. Und da ich einmal der Erfahrungen dieses eifrigen Homöopathen gedenke, so will ich auch noch, wiewohl es eben nicht hierher gehört, erwähnen, daß derselbe, veranlaßt durch die Beobachtung, welche sich im ersten Bande der Arzneimittellehre von Hartlaub und Trinks über Sabadillsaamen findet, in zwei Fällen von Krämpfen und solchen Krankheitserscheinungen, die man für Zeichen eines vorhandenen Bandwurmes zu nehmen pflegt, und von welchen der eine mit Sprachlosigkeit verbunden war, bei der Nutzlosigkeit aller anderen Mittel, endlich eine homöopathische Dosis **Sabadilla** anwendete, und darnach das sofortige Verschwinden aller Krankheitserscheinungen, ohne Abgang eines Bandwurmes, beobachtete.

Viel Stoff zum Forschen und Nachdenken bietet unsere Kunst uns dar. Deshalb säume Keiner, die Gränzen derselben aus allen Kräften zu erweitern, und Jeder helfe redlich mit an dem großen Bau, der uns unter der Leitung unseres hohen Meisters so würdig beschäftiget.

Bruchstücke aus Vorlesungen.

Von

Dr. Konstantin Hering,

Korrespondenten der Akademie der Naturwissenschaften zu Philadelphia.

I.

Einige Bemerkungen über die Methode beim Studium der Heilmittel, und eine Diagnostik.

Eins hat Hahnemann leichter gehabt, als wir Alle. Er, der das ganze Riesenwerk erbauete, hatte es viel leichter, sich die Zeichen der Mittel einzuprägen, weil er sie meist alle heran wachsen sah. Wir, die das Glück gehabt haben, noch Zeit genug zum Studium derselben zu kommen, haben auch einigen Vorsprung dadurch. Wie mag es aber dem schwer werden, der nun die vielen tausend Zeichen — es möchte sie doch einer einmal zählen — übersieht, und vor dem dicken Walde steht, wie ein angehender Botaniker vor den Tropenwäldern, und das alles in den Kopf bringen soll, ohne ein Systema in der Tasche. Viele werden, wo nicht abgehalten, doch sehr aufgehalten werden. Durch langjährige Uebung wird zwar den meisten es endlich gelingen, heimisch zu werden darin, aber da sie fortwährend durch neu erscheinende Mittel

bestürmt werden, so haben sie es doch beinahe allzu mühselig, wenn sie's ernstlich meinen. Bei dieser, im Laufe der Praxis erlangten Kenntniß mögen gar oft recht arge Lücken bleiben. Ein vollkommner Arzt muß aber eine vollkommne Herrschaft darüber haben. Es wäre, meines Bedünkens, sehr ersprieslich, wenn wir uns etwas über die Methode besprächen: zur Erlangung dieser vollkommnen Kenntniß der Mittelzeichen, besonders aber wegen der zukünftigen Lehrerstellen der Homöopathie. Wer eine solche für sich wünscht — so wie ich z. B. — muß ernstlich erwägen, welche Methode er seinen Schülern angeben will, zur Erreichung eines Zieles, das ihm doch allein zur Meisterschaft verhelfen kann. Sobald wir nach einer solchen Methode unsere Schüler erst heimisch machen, wird ihnen die Uebung in der Praxis dann weit mehr Vortheile bringen, und sie werden während derselben auch methodisch fortschreiten und nie sich, und kämen noch so viele Mittel, davor zu fürchten brauchen. Ich habe viel darüber nachgedacht, und es scheint mir, als ob hiezu der Weg könne gefunden werden durch einige Vorarbeiten, über die ich hier mich auslassen will.

Das nächst liegende wäre ein Auszug aus der Arzneimittellehre, eine kurze Zusammenstellung des Wichtigsten, des Eigenheitlichsten eines jeden Mittels. Allerdings könnte dies dem Gedächtniß etwas helfen, aber, wie ich glaube, zum großen Nachtheil für die Hauptsache: die Praxis. Es wäre ein gefährlicher Weg für die Anfänger, und viele würden es dann bleiben. Mit welcher Sorgfalt Hahnemann stets vermieden hat, Gelegenheit zu geben zum Verallgemeinern, wissen wir ja; der Hauptzug unserer ganzen Schule besteht in dem Auffassen der feinsten Eigenthümlichkeiten der Krankheiten

und der Mittel, — und wer will nur einen Auszug machen, ohne sich der Flachheit der alten Schule dadurch wieder zu nähern? Man könnte wol die Arzneimittellehre etwas kürzer zusammen drängen, aber wie wenig würde das ausmachen, und was den Hauptzweck angeht, hier zu nichts führen. Allenfalls könnte man eine ganz kurze Darstellung geben dessen, was ungefähr das Hervorstechendste an jedem Mittel ist, und so, daß es nicht zum Schlendrian führen könnte; aber ich möchte nicht versprechen, daß dies für Schüler von besonderm Nutzen sein würde.

Viel mehr dürfte man, scheint mir, erwarten, von einer Anwendung der Mnemonik auf dies Studium. Ich werde die Grundzüge zu einer solchen in einer besondern Abhandlung mittheilen, und glaube, daß sich auf diese Weise, nach einem festeingeprägten Schema, während einiger Lektüre der Zeichen, jedes Mittel leichter nach seiner Besonderheit, eben so fest einprägen würde. Hierbei bliebe die Grundlage, die unverkürzten, unverdorbnen Beobachtungen, ganz unangetastet. Die Lektüre der Zeichen muß nur dadurch, ich möchte sagen, belebt werden: man ließt mit doppelter Aufmerksamkeit, weil man einen sichern Halt, einen Stab, eine Stütze dabei hat, ordnet sogleich schon während dem ersten Lesen die Zeichen nach den der Seele vorschwebenden Fächern und Bildern, und hätte so, wie von einer Landkarte, ein örtliches Bild des Ganzen behalten. Man legt gleichsam einen und demselben Rahmen mit seinen Abtheilungen um jedes Mittel, und übersieht es dadurch eben so in seinen Theilen, wie ein Landschaftsmaler die vorliegende Gegend in seinen Rahmen mit Fäden aufnimmt, und sie so leichter in allen Einzelheiten nach dem richtigen Verhältnisse erfaßt.

Sollte vielleicht diese kurze Andeutung zu einer vollständigeren Ausführung anregen, so würde ich mit Vergnügen meinen Entwurf zurück halten. Zur Förderung des Studiums würde es gewiß dienen, und in jedem Falle muß es gethan und verhandelt werden, für erst also wenigstens angefangen.

Das mehreste zum Einprägen der Mittel würde aber, dünkt mir, eine spezielle Diagnostik helfen, zugleich sehr ersprieslich bei der Mittel Wahl. Es würde mehr als alle Register, beides: Studium der Mittel und Entscheidung bei der Wahl, erleichtern. Ich habe, diesen Gegenstand betreffend, viele mühsame und oft vergebliche und mir bald ungenügende Vorarbeiten unternommen. Nun bin ich überzeugt, daß eine solche, wenn sie gut ausfallen soll, ein Riesenwerk werden muß. Wenn dabei der, welcher es unternimmt, nicht mit der größten Aufopferung zu Werke gehen will, so bekämen wir nur einen bändereichen Koloß, der nichts taugte. Der Verfasser müßte Tage lang arbeiten, um nur wo möglich die Arbeiten einiger Tage auf einige Blätter in den kleinsten Raum zu bringen.

Es müßte dieses Werk nicht nur die Verschiedenheiten, sondern auch die Aehnlichkeiten enthalten, kurz eine Vergleichung jedes Mittels mit jedem andern.

Es muß dabei deutlich und kurz sein, ums Himmels willen nicht in große, theure Tabellen gebracht. Und wer es thun will, lege erst eine Probe ab, und höre die Meinung der Andern, wie sie dieselbe beim Gebrauche gefunden haben.

Wie wäre es nun, wenn sich hierzu Einige verständen, und das Werk vertheilten? Sie erwählten sich dann einen Herausgeber, dem sie die Vorarbeiten überlieferten; dieser

müßte bewiesen haben, ein Freund der Kürze und ein Meister der Sprache und Anordnung zu sein, müßte das unbeschränkte Recht der Abkürzung haben, und keiner dürfte ihm das übel nehmen.

Man finge an mit den antipsorischen Mitteln, vorzüglich denen, die vollständig gekannt sind. Jeder Arbeiter nähme ein Mittel, der eine sulph., der andere phosph. u. s. w., und vergliche nun dieses Mittel sorgfältig mit einem andern, und setze dies fort durch alle übrigen. Er brächte hierbei, nach dem sorgfältig erwogenen und abgesprochenen Plane, beide Mittel vor sich habend, die Zeichen, insofern sich Aehnlichkeiten und Unterschiede ergeben, in eine Tabelle. Hierin würden die Anzeigen weder vergessen, noch vermengt. Das erste ist, was beide gleich haben; das zweite, worin beide ähnlich sind; das dritte, worin sie verwandt, doch verschieden; das vierte, was jedes Mittel außer dem andern hat; das fünfte, was jedes mit dem andern für Gegensätze hat. Aus den Aehnlichkeiten und bei diesen, ergeben sich schon die mehrsten Unterschiede.

Was in beiden gleich ist, macht den Mittelpunkt, um den sich alle andere reihen, zunächst die Aehnlichkeiten. Ich würde diese in meiner Tabelle in eine Mittelrubrik bringen, die bei vorkommenden Aehnlichkeiten und damit verbundenen Unterschieden soweit wieder zeilenweit getheilt würden. Jedes der beiden Mittel bekäme nun eine der beiden Seiten neben voriger Mittelrubrik für sich; was mehr zur Verwandtschaft gehörte, würde der Mitte angesetzt; was ohne Aehnlichkeit oder Unterschied sich vorfindet, bleibt in jedem Flügel in der Mitte; was Gegensätze giebt, würde an dem äußersten Rande angesetzt. Hierbei ginge man immer abkürzend zu

Werke,

Werke, besonders was die Zeichen angeht, die keine Vergleichungspunkte darbieten, die man wohl auch ganz weglassen könnte, indem doch meist eine unvollkommene Kenntniß des Mittels, Mangel an Zeichen, die Ursache davon ist. So denk ich mir in großen Tabellen die Vorarbeiten, aus denen nun erst das ganze Werk hervorgehen müßte. Würden diese Vorarbeiten von Verschiedenen gethan, und wären so viel Arbeiter als Mittel, und jeder vergliche jedes mit jedem, so fänden sich die Parallelen nimmer doppelt.

Man könnte davon Nutzen ziehen bei der ersten Bearbeitung, indem aus zweien der Auszug sich mit mehr Sicherheit und Vollständigkeit machen ließe. Der eine hätte z. B. **sulph.** mit **petrol** verglichen, der andere **petrol** mit **sulphur**, woraus nun ein Ganzes zu gestalten wäre. Da jedoch die Vorarbeit hiedurch verdoppelt wird, so kann man auch bei der Vertheilung die Absprache nehmen, so daß jede mögliche Parallele nur einmal gethan würde. Bei der Herausgabe müßten jedoch die Mittel in einer angenommenen Ordnung sich folgen und keine Parallele doppelt vorkommen. Hiebei könnte man die Mittel schicklich ordnen nach der Menge ihrer Zeichen.

Der Herausgeber zöge nun die Aehnlichkeiten und Unterschiede möglichst kurz zusammen, so daß es in Großoktav gedrängt kann gedruckt werden, und doch in 2 oder 3 Kolumnen vertheilt, übersehbarer wird *). Geflissentlich habe ich nur von Parallelen gesprochen; denn sobald mehre Mittel zusammen kommen, wird es etwas ganz anderes und hilft, wie wir schon gesehen haben, nur wenig. Auch müßte man gar nicht auf schöne Redensarten, Einkleidung, Abwechselung

*) Ich werde in der Folge zur Erläuterung einige Proben vorlegen.

im Ausdrucke sehen, sondern ohne was weiteres darum herum zu ziehen, nackt und dürr geben, was da ist. Es ist ja bei der Lektüre viel leichter, sich diesen Brei dazu, als sich ihn hinweg zu denken. Je mehr man dem Geiste zu thun überläßt, desto mehr befriedigt es, desto angenehmer wird es, desto leichter prägt es sich ein.

Das Werk wäre besonders dienlich, wenn man beim Wählen zwischen mehren oder zwei Mitteln schwankt; man dürfte dann nur die nöthige Parallele aufschlagen, um sich sogleich entscheiden zu können.

Wer auch nur Ein Mittel auf diese Weise mit allen übrigen verglichen hat, der wird sich bald überzeugen, wie sehr man dadurch an Mittelkenntniß gewinnt. Das Mittel, von welchem man ausgeht, prägt sich bis aufs kleinste ein, und unter den übrigen ergeben sich die interessantesten Vergleichungen. Es würde daher für den Schüler ein sehr wichtiges Studium werden. Die vielen Resultate endlich, die sich aus diesem Werke schon entnehmen lassen während der Bearbeitung, sind höchst wichtig *), und können die Grundzüge abgeben zu einer allgemeinen Diagnostik, die von großem Werthe für uns alle wäre. Auch würde solch ein Werk lange brauchbar bleiben, denn nur wenn eine große Vermehrung der Zeichen eines Mittels es nöthig machte, käme ein Nachtrag, und neue Mittel schlößen sich immer wieder als ein Ganzes daran an, ohne doppeltes Nachschlagen nöthig zu machen.

Ueberhaupt möchte jedes neue Mittel mit einer diagnostischen Zugabe versehen werden, schon beim Erscheinen; man

*) z. B. die Eigenthümlichkeiten der antipsorischen Mittel, als solcher.

könnte dann durch die Vergleichung mit den übrigen es sogleich nach allen seinen Eigenthümlichkeiten auffassen.

II.

Vom Aufstellen des Krankheitsbildes.

Der erste Schritt zur Heilung ist die Erforschung des Krankheitsfalles. Bewunderungswürdig ist die Anweisung Hahnemanns, eben so neu und gediegen, als kurz. Man nehme alle frühern Lehren zum Krankenexamen im Vergleich ins Auge, so manches Brauchbare sie auch enthalten mögen, man wird diese erste Tochter der neuen Schule in ihrer glänzenden Eigenthümlichkeit erkennen. Welche Anlagen, Kenntnisse und Uebung dazu gehören, einen Krankenexamen in Hahnemanns Geiste anzustellen, sehen wir, trotz des jämmerlichen Spottes, der auch darüber ergangen ist, am Besten aus den Krankengeschichten der meisten Aerzte alter Schule, selbst wenn sie's auf unsere Art wollen thun, auch an den vielen Berichten, die uns, sogar von gebildeten Kranken und nach erhaltener Anweisung, zugeschickt werden; auch sieht mans bei Anfängern in der neuen Schule, die mit allem Fleiße es gar nicht so geschwind, als sie dachten, zu erlernen vermögen.

Das erste neue und besondere daran ist: den Kranken anzuhören. Man sollte glauben, das wäre jederzeit geschehen, und doch geschah es nach Hippokrates selten oder nie mehr, oder doch höchstens als etwas unnöthiges. Wie ein Richter, der urtheilt, ehe er gehört hat, so sind die mehrsten Aerzte bis auf den heutigen Tag. Thaten es einzelne in einzelnen Fällen anders, so wars gewöhnlich, weil sie sich

mit dem ganzen Falle keinen Rath wußten. Was ihnen zu wunderlich vorkam, hieß Hypochondrie und Hysterie, und da kam es ja beinahe gar nicht darauf an, was für Dinge die Kranken sich einbildeten. Und im Grunde hätten auch die sorgfältigsten Krankheitsbilder zu nichts geholfen, denn man wußte doch nichts damit anzufangen. Man nahm daher nur das gröbste und grübelte desto spitzfindiger mit Hypothesen. Keiner war, kein einziger, der den Kranken als ein ganzes krankes Wesen erfassen wollte, nach allem was an ihm Abweichendes von der strengsten Norm war, keiner der alle Beschwerden als: ein Ganzes bildend — betrachtete, und zwar als ein eigenthümliches Ganze, keiner darum auch, der dem Kranken jederzeit sein höchstes Recht gestattete, über alles angehört zu werden, als dem, ders am besten wissen mußte; und keiner, der nicht seine gelehrte Schulweisheit hinein gemischt hätte.

Das Anhören ohne Unterbrechung ist hiebei außerordentlich wichtig; es ist aber nicht nur eine Regel für den Anfang, sie gilt auch später. Das Bild wird immer gestört und getrübt, wenn der Arzt sich ins Erzählen mengt oder voreilig fragt. Viele Kranke wissen wenig zu sagen, man muß dann sogleich durch Fragen ihnen auf die Beine helfen. Die Hauptsache ist die, den Kranken gehen zu lassen, wo nöthig in den Gang zu bringen, und ihn in seinen ganz ungestörten Aeußerungen über seine Krankheit zu beobachten. Dann nur sehen wir ihn ganz in seiner Eigenthümlichkeit, hören nicht nur und vernehmen alles treuer, sondern haben dabei auch die beste Gelegenheit zum Beobachten. Der homöopathische Arzt erfährt daher nicht selten sehr wichtige

Dinge, wenn er mit seinen Kranken in Gesellschaft ist oder sonst von andern Dingen gesprochen wird.

Sowol beim Examen, als bei jeder Visite, und außer derselben bei jeder zufälligen Endeckung und Bemerkung, muß der Arzt immer seine Schreibtafel bei der Hand haben. Es ist die zweite Regel Hahnemanns, alles aufzuschreiben, und zwar gern in den Ausdrücken des Kranken. Man kann zwar eine große Reihe von Visiten machen, ohne zu schreiben und, nach Hause gekommen, sich hinsetzen, und über jeden Kranken etwas aufzeichnen. Aber das frische, das getreue, das fein bezeichnende wird man vergebens zu behalten suchen, es wird immer verloren gehen. Sogar bei einem einzigen Kranken wird man eine Stunde später nie das aufschreiben, was man sogleich aufgeschrieben haben würde, und das spätere wird immer das schlechtere sein. Es ist möglich, daß es ein so ungeheures Gedächtniß gäbe, und ein Mensch wörtlich noch später alles wüßte, was er von verschiedenen Kranken hörte. Aber daß derselbe auch seinen Geist mit aller Kraft auf jeden einzelnen Fall sollte gelenkt haben, um bei jedem gehörig zu forschen, daß derselbe dann auch später alles noch wüßte, was er während jeden Examens gedacht und bemerkt habe, das ist gewiß für Tausende eine unerreichbare Höhe. Und doch würde ein solcher noch schreiben müssen, des zukünftigen Benutzens seiner Krankengeschichte wegen, worauf wir später zurück kommen werden. Das Gedächtniß mag noch so brillant sein, so ersetzt es das Aufschreiben niemals, und hat ja außerdem noch genug Arbeit und Uebung, um sich mit den Arzneizeichen möglichst zu bereichern, und hier alles einzelne wol zu unterscheiden.

Ganz besonders müssen wir aufschreiben, weil wir die feinsten Eigenthümlichkeiten zu erforschen, und alle, keine ausgesondert, zu berücksichtigen haben. Wer es nicht thut, ist einem zu vergleichen, der nach der Erinnerung zeichnet. Stelle dem geübtesten Pflanzenzeichner eine neue Pflanze vor Augen, und nimm sie dann, nachdem er sie gehörig besehen, wieder weg, und lasse ihn dann sie zeichnen. Wenn auch in manchen Fällen erträglich, wird es doch selten ein gutes Bild werden. Eben so bei Krankheiten. So wie die Zeichner Blumen, die sie nach Erinnerungen machten, idealisiren, so werden die Bilder der Aerzte auch sein, und kaum bei den gewöhnlichsten, alltäglichsten Dingen genügen können. Wir wollen aber und müssen es wollen: ganz pünktlich genaue, treue Zeichnungen. Eben so wenig aber als ein Zeichner, der durch ein Gewächshaus gewandelt ist, sich dann hinsetzen und zwanzig, dreißig, ja mehr Zeichnungen entwerfen kann von den Pflanzen, die er gesehen, und zwar zur Zufriedenheit der Botaniker, eben so wenig kann dies ein Arzt von seinen Kranken nach den täglichen Visiten thun, und hätte er die Kranken auch im Hospitale beisammen. Man muß also in allen Fällen nicht nur schreiben, sondern auch immer sogleich aufschreiben. Nur ein sehr leichtsinniger und oberflächlicher Arzt, der es nie in der neuen Schule zur Meisterschaft bringen wird, kann mit einem guten Gedächtniß diese Unterlassung bemänteln wollen, oder mit einer schnellen Bestimmung der Arznei u. s. w. Es ist sogar unsere Pflicht, die Laien darauf aufmerksam zu machen, daß Nichtaufschreiben immer eine verdächtige Nachlässigkeit ist, auch bei dem brillantesten Genie. Es muß also bei jedem Kranken und jedem Besuche geschrieben werden, mit den wenigen Aus-

nahmen: bei manchen Fällen von höchster Gefahr, bei allgemeinen Epidemieen hie und da, bei wenig bedeutenden Kleinigkeiten, oder wenn keine Veränderungen vorgefallen sind, es also nichts zu schreiben giebt. Es kann das Unterlassen sehr nachtheilig werden, weil das beste Gedächtniß ja doch die wörtlichen Ausdrücke der feinsten Eigenthümlichkeiten bei verschiedenen Kranken verwechseln könnte, und ein späterer Besuch und wiederholtes Befragen nie das Versäumte völlig ersetzen, weil selbst in Fällen, wo man die Wahl augenblicklich thut, doch wegen des Erfolgs, wegen spätern andern Wahlen, das frühere immer zu wissen nöthig ist. Auch der geübteste Arzt kann schwerlich bei Fällen, die nicht zu den ganz leichten gehören, zugleich das Bild der Krankheit, als Ganzes, betrachten und bedenken, während er noch fragend seine ganze Aufmerksamkeit auf Erforschen der Einzelheiten wenden muß, er wird demnach von den letzten mehr abgezogen, wenn er schon an das erste denkt. Sogar wenn man sich selbst behandelt, muß man erst alles Einzelne aufschreiben, und dann das Bemerkte als ein Ganzes vor sich nehmen. Wo es endlich, wie bei allen chronischen Kranken, nöthig ist, den ganzen Verlauf einer Krankheit zu überschauen, während der jahrelangen Behandlung, da müßte ja ein Cäsarengedächtniß unzureichend werden.

Wir haben uns länger hiebei aufgehalten, besonders weil sich viele von der alten zur neuen Schule übergehende Aerzte schämen! in dieser ihrer ersten Pflicht sich uns gleich zu stellen, und weil dies zu den allerverderblichsten Nachahmen der Jüngern führen könnte. Manche meinen sogar: sie würden sich ja doch nicht lächerlich machen und mit dem Büchelchen da sitzen und schreiben. Laß sie dann lieber sogleich ein zierlich Re-

zept entwerfen, das macht so viele Mühe nicht, und das ist bis jetzt auch noch nicht lächerlich.

Was nun der Arzt anhörend sogleich aufgeschrieben, ist nur erst der Entwurf, die Skizze der Zeichnung. Sie muß nun vervollständigt werden, und alles feinere, was gewöhnlich vom Kranken übersehen wurde, alles fernere, was er meist nicht dazu rechnete, muß nachgetragen werden. Man hat sich deswegen beim Aufschreiben schon darauf vorbereitet, alle einzelne Zeichen abgesetzt, dazwischen einige Zeilen frei gelassen, besonders wenn der Kranke Sprünge macht, die man ihm ganz ungehindert muß thun lassen; oder man nahm doppelte Blätter und ließ die eine Seite frei. Der eigentliche Examen beginnt nun erst. Alle bisherigen Fragen, wenn sie durchaus nöthig waren, sollten nur zur Erzählung bringen. Auf diese Erzählung gestützt, wird nun fürs erste dieselbe vervollständigt, unbekümmert darum, welche Organe und Verrichtungen uns vielleicht nun schon wichtiger erscheinen könnten. Es wird nun erst jedem Zeichen beigefügt, was ihm noch fehlt. Es ist der genauere Ort, genauere Bestimmung der Art der Empfindung, das Verhältniß zum Leben im Allgemeinen, Zeit, Bewegung, Ruhe, Schlaf und was sonst Einfluß darauf haben kann. Man muß alle diese möglichen Beziehungen stets vor Augen haben. Schwer ist es nun, darnach zu fragen, ohne dem Kranken etwas unterzuschieben. So wie der Rechtsgelehrte beim Verhör seine Kunst darin zeigt, den Delinquenten etwas in den Mund zu schicken, und durch Unterlegen, durch Voraussetzen aus ihm heraus zu locken, so muß der Arzt sie darin suchen, auch nicht das Mindeste im Voraus zu bestimmen, oder auf dergleichen einzelne Bestimmungen zu helfen, er muß sie allein

durch sein Fragen im Allgemeinen veranlassen; er muß den Kranken, der sich wol gar noch nie so genau beobachtete, verwöhnt durch bisherige Aerzte, dazu veranlassen. Langwierige Kranke bringen es unter homöopathischer Behandlung nicht selten zu einer wahren Virtuosität, erleichtern es dann dem Arzte immer mehr und sind es, die am leichtesten und glücklichsten behandelt werden können. Aber bei der größern Menge muß der Arzt es verstehen, forschend und fragend herauszuholen, und so getreu und wahr, als es wirklich ist, aus der Verborgenheit zum Bewußtsein zu bringen.

Es kann nicht genug erinnert werden, wie schwer diese Kunst des Fragens ist, und wie viel darauf ankommt. Es ist so bequem und verführerisch, bestimmt nach Bestimmtem zu fragen, und besonders, wenn man den Kranken nicht recht auf das bringen kann, was man wissen will, wenn dieser eben so allgemein und unbestimmt antwortet, so wie man fragt, und man doch dann schnell und leicht die Unterhaltung abzukürzen vermag durch eine angebende Frage. Aber gerade das Bequeme ist ein Beweis dagegen. Das anfänglich Schwerste muß uns leicht werden, aber nicht im Anfange müssen wirs uns leicht machen. Den großen Nachtheil den das beantwortende Fragen haben muß, empfinden wir nicht nur durch die schlechten Krankheitsbilder, die wir dadurch bekommen, sondern auch später an unsern Kranken. Es ist unsere Pflicht, dieselben auf sich selber mehr aufmerksam zu machen, zum Beobachten ihrer selbst zu bilden, nicht aber zu verwöhnen; man muß daher immer ihren Blick schärfen, nie eine schiefe, von außen ertheilte Richtung ihrer Gedanken veranlassen. Man kann hierin viel vom Sokrates lernen, und Platon ist für uns ein eben so wichtiges Stu-

dium als Hippokrates. Der angehende Arzt wird unausbleiblich verdorben, wenn er nicht sorgfältig auf sich Acht hat; er hat dann nichts als verhunzte, verzogene Bilder zu erwarten. Er muß nur einmal es sich recht sorgfältig einprägen, und dann ans Examiniren von zwanzig, dreißig Kranken gehen, um zu finden, wie oft er dagegen sündigen wird, und wie schwer es wird, diesen Hauptfehler zu vermeiden.

Mit derselben Sorgfalt wird, nachdem die einzelnen Zeichen scharf genug ausgedrückt und in sich vervollständigt sind, das ganze Bild vervollständigt, indem man nach alle den Organen und Verrichtungen fragt, die bisher unerwähnt geblieben sind. Wenn man sich hiebei nun auch nach der Art des vorhabenden Falles richtet, und vorerst nach denen fragt, die wichtiger sind, darf doch keine Hauptverrichtung unerwähnt gelassen werden. Was die Geschlechtsverrichtungen angeht, so kann man dies in manchen Fällen, bei Weibern in den meisten, auslassen, dagegen nie das Monatliche; bei Männern, wo man es gewöhnlich leicht erfahren kann, wird die Art des Geschlechtstriebes immer wichtig sein. Unterließ man auch im Anfange diese Erkundigung, so muß man es doch bei erster Gelegenheit nachholen. Man muß sich bei dergleichen Fragen nie abspeisen lassen mit einem „gut," sondern trotz dem etwas Näheres wissen wollen. Es kommen oft die wichtigsten Zufälle dann zum Vorscheine, die der Kranke gar nicht für krankhaft hielt; z. B. Nachtharnen, Nachharnen, Nierengrieß, Harnbodensatz, trockner Stuhl, Blut am Stuhle, Pollutionen, Genikschmerz beim Erwachen, örtliche Schweiße u. d. m. So wie man hiebei, jeder in seinem Kreise, seine Kranken bildet, wird bei weiterer Verbreitung der homöopathischen Heilkunst das Volk im

allgemeinen mehr lernen müssen, was gesund und was krank ist! Eben so viel als die Pathologie direkt durch Hahnemann gewonnen hat, wird die Physiologie indirekt gewinnen.

Das auf erwähnte Weise vollständig entworfene Krankheitsbild ist immer noch, so wie man es nach Hause bringt, ein rohes Ding; es sind immer nur noch Stücken, kein Ganzes, aber es sind doch möglichst alle Theile desselben. Es ist nun das nächste wichtige Geschäft, diese Materialien anzuordnen. Der Anfänger muß dies wieder schriftlich thun, so lange bis er genugsam darin geübt; später kann man dies wol in vielen Fällen unterlassen, und im Geiste während dem Durchlesen thun, jedoch wird man es immer schreiben müssen, bei wichtigen, schwierigen und interessanten Fällen. Ebenfalls muß in chronischen Fällen vor jeder eintretenden neuen Wahl auch der Geübtere sich ein klares geordnetes Bild seines Kranken schriftlich entwerfen. Ueber dieses Anordnen hier nur einiges vorläufige; wir kommen später ausführlich darauf zurück.

Immer ist der ganze Mensch krank, und alles Abweichende in allen seinen Theilen und Verrichtungen gehört zusammen. Aber immer ist in einer Krankheit ein Theil vorherrschend krank, oder eine veränderte Verrichtung vorherrschend. Von diesem Mittelpunkte aus müssen wir den Überblick über die zu einem Bilde versammelten Zeichen uns verschaffen und beim weitern Verfahren darnach richten. Es ist immer stümperhaft, sich an einzelne Zeichen allein zu halten, und sie ebenso einzeln suchen zu wollen. Wir müssen die Zeichen nur anordnen nach ihrem Werthe. Wie weit hierbei die Erfahrungen der bisherigen Pathologie hülfsam sind, werden wir bei spätern Erörterungen sehen. Es müssen

vorerst die Zeichen hervorgehoben werden, die um das Centrum der Krankheit sich lagern; zunächst aber alle eigenheitliche, scharfmarkirte, und rundum die allgemeinern, vagen, unbestimmten und unwichtigern.

Es müssen bei der Wahl nicht nur diese Zeichen alle, oder doch meist, durch das Mittel gedeckt werden, sondern das Mittel muß dieselben auch enthalten in derselben Werthordnung. Die eigenheitlichen Zeichen des Kranken müssen auch eigenheitliche des Mittels sein, und dieselbe Wichtigkeit, die ein einzelnes Zeichen in meinem Bilde hat, denselben Rang muß es unter den Zeichen des Mittels haben. Kann zuweilen das Hauptzeichen, der Mittelpunkt aller, gar nicht durch das Mittel gedeckt werden, so doch durchaus alle die übrigen verhältnißmäßig. Das Anordnen des Bildes ist also darum höchst wichtig, weil die Mittelzeichen den Krankheitszeichen auch dem Range nach entsprechen müssen. Es läßt sich dies fast immer thun, obgleich die Zahl der Krankheiten ungleich größer, die der Mittel noch beschränkt ist, denn in den Krankheiten stechen immer nur einige eigenheitliche Zeichen hervor, bei einem Mittel aber ist der Umfang derselben ungleich größer.

Doch das Nähere über die Bestimmung der eigenheitlichen Krankheitszeichen und das Anordnen, nachdem wir über unsere Pathologie gesprochen haben; über das Decken nach dem Range, bei der Anweisung zur Mittelkenntniß, und das fernere, wenn wir über die Behandlung chronischer Kranken insbesondere uns unterhalten.

Genug, daß wir hier vorläufig andeuteten, wie der homöopathische Arzt, um ein gutes Krankheitsbild aufzustellen, muß: hören, schreiben, fragen und anordnen.

III.

Vom Buchhalten homöopathischer Aerzte.

Das Aufschreiben bei den Kranken muß man so einrichten, daß man ohne viel Zeitverlust davon Gebrauch machen, und so, daß man alles Geschriebene in steter Ordnung aufbewahren kann. Jeder kann dieß nun selbst einrichten, wie es ihm gut dünkt. Ich habe für das Beste gehalten, um mit so wenig Umständen als möglich für den Kranken schreiben zu können, es stets mit Bleistift zu thun. Nicht nur weil es geschwinder geht, und uns bequemer ist, sondern weil man dabei neben dem Kranken sitzen kann und diesem es ganz vergessen lassen, daß fortwährend geschrieben wird. Und meine hier vierjährigen Krankenpapiere sind doch noch immer lesbar. Ich führe hierzu jedoch immer nur die mordanischen Patentstifte, wodurch Abbrechen und Spitzen erspart wird, und deren Graphit zu dem feinsten gehört. Ich schreibe stets untereinander fort, wie ich die Zeichen vernehme, jedoch absetzend, zuweilen einen kleinen Raum lassend, und mache ein Kreuz, da wo ich näher fragen will. Gewöhnlich kommt das speciellere weiter unten hin oder auf ein zweites Blatt. Mein Taschenbuch besteht nur aus losen Blättern, und daß immer feines, glattes Papier dazu genommen wird, ist keine Nebensache, weil es zum Geschwindschreiben und zur späteren Deutlichkeit hilft. Oben wird nun stets der Name des Kranken und der Tag angegeben, bei Fieberkranken auch die Stunde. Unten an schreibe ich das Wetter und den Stand des Mondes. Zu chronischen Kranken, besonders wenn es auf eine neue Wahl losgeht, oder die Bestätigung der getroffenen zu machen ist, bringe

ich gewöhnlich ein solches Blatt mit, worauf ein Auszug der früheren Beschwerde steht, oder angedeutet, wonach vorzüglich gefragt werden muß.

Diese Blätter lassen sich nun sehr leicht brauchen bei der Wahl, und auch nachher immer benutzen; sie müssen von jedem Kranken zusammengelegt werden, und so aufbewahrt. Ich lege sie immer in ein Doppelblatt als Umschlag, worauf Name, Zeit und sonst Nöthiges bemerkt ist, und habe so die Geschichte jedes Fiebers, jeder einzelnen acuten Krankheit beisammen. Bei chronischen Kranken nehme ich mit jedem neuen antipsorischen Mittel ein neues Umschlageblatt, außen wird Krankenname, das Mittel und die Zeit der Gabe bemerkt, so daß ich auch sogleich sehen kann, wie weit jeder in seiner Quarantaine gekommen ist. Inwendig stehen gewöhnlich die besonderen Wahlgründe und die bereits früher angewendeten antipsorischen Mittel. So habe ich alle laufenden Krankengeschichten vor mir im Pulte liegen; von psorischen Kranken nur das letzte Mittel, die früheren in einer andern Abtheilung. Alles ältere abgelaufene liegt in einem Archive aufgespeichert auf eine leicht aufzufindende Weise in Päckchen, je nach Personen und Haushaltungen geordnet. Einzelne Nebenabtheilungen kann man über Epidemieen, oder endemischer Krankheiten wegen, nöthig finden. Es trifft sich sehr oft, daß man die frühere Geschichte eines Kranken nöthig hat, es sei, daß er mit der Behandlung aussetzte und dann wiederkam, oder daß uns ähnliche Fälle vorkommen, oder daß wir Resultate ziehen wollen; dann dient dieses Archiv immer zum Nachsehen, zum Studium, und zu Auszügen. Je größere Genauigkeit man sich anfangs dabei angewöhnt, je leichter wird es, die

stete Ordnung beizubehalten. Man kann zuweilen einen so guten Gebrauch davon machen, daß alle Mühe mit einem Male belohnt ist. Die praktischen Cautelen, die Hahnemann mit so großem Glücke entdeckt, lassen sich nur auf diesem Wege vielleicht vermehren. Die höchst wichtigen Bemerkungen über Verwandtschaft und Beziehung der Mittel auf einander, so daß manche öfter und wohlthätiger wirken, nach irgend einer andern, die wahrscheinlicher Weise auch vorkommende, dieser Freundschaft entgegenstehende Feindschaft, die manche Mittel gemein haben, lassen sich nur bei einem sehr genauen Archivhalten vermehren.

Nächst diesem halte ich es theils für unerläßlich in bürgerlicher Hinsicht, theils für fruchtbringend für unsere Schule: eine Art doppelter Buchhaltung anzulegen über die ausgegebenen Mittel.

Es ist bei der antipsorischen Behandlung durchaus nothwendig, nicht nur jede Gabe eines Mittels anzumerken, sondern auch daß man bei jeder spätern Wahl alle frühern Mittel wisse. Thut man dieß fortwährend auf den Umschlägen der Krankenpapiere, so kann man allerdings damit auskommen. Aber ich rathe noch außerdem zu einer mehr sorgfältigen, ich möchte sagen: respectablern Buchhaltung darüber. Und dieß aus vielen Gründen, besonders wegen unsern Feinden und möglichen Prozessen. Wir haben aber bald noch ärgere Feinde zu erwarten, als uns jetzt die Doktoren und Apotheker sind. Und diese in unsern nächsten Kollegen, die auch s.g. homöopathische Pülverchen ausgeben. Glücklich sind wir nun daran, so lange wir nur durch die alte Schule verdorbene Kranke bekommen, aber bald werden sich die Zeiten ändern und wir dann auch noch man-

chen verdorbenen Kranken, aber durch die neue Art verdorben, bekommen. Zu welchem Streit und Hader und Feindschaft dieß alles Anlaß geben wird, läßt sich voraus sehen. Wenige werden zugeben wollen, daß sie einen Kranken verdorben haben. Viele werden sich weigern, die von ihnen gereichten Mittel anzugeben, wol gar es falsch thun. Dann wird das Buch des Arztes gleichen gesetzlichen Werth haben, als das des Kaufmanns, und auf der ärztlichen Börse, vor einem freien Aerztegericht, sich jeder rechtfertigen können, — oder nicht, und dann mit Fug zurechtgewiesen oder gebrandtmarkt werden. Ja man wird es überall gerichtlich fordern können und müssen, daß ein homöopathischer Arzt sorgfältig Buch halte.

Schon darum, und aus noch vielen andern Gründen, besonders um immer als ein, in allen seinen Sachen klarer und sorgfältiger Mann sich zeigen zu können, halte jeder ausübende Arzt ein fortlaufendes Tagebuch, so wie der Kaufmann. Jedes ausgegebene Mittel, oder doch wenigstens jedes antipsorische, werde darin sogleich beim Ausgeben bemerkt. Ich habe in meinem Tagebuche, außer der Angabe des Tages, Namen des Kranken, des Mittels, von wem bereitet, sobald ich verschiedene in Gebrauch nehmen muß, Grad der Gabe, Pulvernummern, u. s. w. und bemerke mir stets hinterdrein, ob und wann das Mittel wirklich ist vom Kranken genommen worden. Es ist gut, alle Mittel einzutragen, selbst jedes Riechmittel, nicht nur die antipsorischen, denn theils können manche es noch werden, theils kann es andere interessante Resultate geben, und gehört überhaupt zur vollständigen Ordnung.

Aus

Aus diesem Tagebuche trage ich nun von Zeit zu Zeit, wie der Kaufmann in seine Großbücher, in zwei verschiedene Hauptbücher ein. Eins ist über die Kranken, eins über die Mittel. Beide kann man sich zwar auch auf losen Blättern anlegen, aber des schon gedachten respectablen wegen, oder des vielleicht nöthigen gerichtlichen Gebrauchs, ist es besser, zwei Großbücher zu haben, mit Registern. Man giebt nun jedem Kranken, wie der Kaufmann seinen Creditoren und Debitoren, — die Kranken sind beides auch — eine Blattseite, und trägt unter den Namen jedes Kranken alle Mittel ein, die er erhalten und genommen hat, mit Angabe der Gabe und der Zeit. Ich schreibe alle diese Gaben unter einander, und benutze die leeren Zeilen zu kurzen Bemerkungen über die Art der Krankheit, wie die Mittel im Allgemeinen wirkten u. s. w. was ich alles nur bei Gelegenheit thue, und was nicht durchaus nöthig ist. Ein gleiches Buch habe ich nun auch nach den Mitteln angelegt. Da stehet der Name des Mittels oben an, und darunter jeder Kranke, der es empfangen, und wann, und in welcher Gabe, und dabei sind denn ebenfalls Randbemerkungen.

Ist das erste Buch — Krankenbuch — uns wichtig, um über jeden Kranken schnell nachsehen zu können, und immer zu wissen, was er bisher empfangen, um, wenn wir einen Kranken abtreten müssen an einen andern homöopathischen Arzt, es vorlegen oder in einem Auszuge uns darauf berufen zu können, um endlich nöthigen Falls mit demselben vor Gericht uns zu rechtfertigen, wie es auch dient zu manchen wichtigen Bemerkungen, z. B. der oben gedachten Feindschaft und Freundschaft der Mittel; so ist das andere Buch — Mittelbuch — doppelt wichtig beim

Studium; über jedes einzelne Mittel können wir uns, und über die damit gemachten Fehler, belehren, und immerwährend schon beim Einbuchen dadurch lernen. Sehe ich die Namen der Kranken so unter einander stehen, die, der eine mit glänzendem Erfolg, der andere zu seinem Nachtheil, dasselbe Mittel empfingen, sehe ich, wie die immer gesteigerten Potenzen, auch immer wohlthätiger werden, überschaue ich so eine ganze Familie von Geheilten oder doch Gebesserten, wie sie da vor mir stehen, so verschiedenartig in ihren Aeußerungen, mit scheinbar so von einander abweichenden Krankheiten behaftet, und doch alle desselben Mittels segnenden Einfluß empfanden, demnach immer eben soviel gemeinsames in der Wurzel ihrer Krankheit haben mußten, — dann lerne ich erst die Mittel anschauen als Ganze, und gewinne in dem dunklen, verschlungenen Walde der Zeichen eine Höhe, von der aus ich die Gegend übersehe.

Nicht nur zur eigenen Belehrung — um welche es uns immer hauptsächlich zu thun sein muß — sondern auch zu weiterer, lassen sich diese Bücher benutzen, und Beiträge daraus entnehmen, zur Förderung unserer Kunst. Wie förderlich wäre es, wenn ein reich Erfahrener eine Krankheit, z. B. die Lungenschwindsuchten, im Auge, alle Mittel durchgehend, seine speciellen Erfahrungen, seine neuen Anzeigen, und dergl. mittheilen wollte. Vereinen wir so alle unsere einzelnen Bemerkungen und legen sie in den Journalen nieder, so werden die Journale wieder ein neues Tagebuch, nach welchem dann einzelne Meister wieder ein größeres Großbuch anlegen, und zu höheren und weiteren Schlüssen fortschreiten.

IV.

Ueber eine gemeinsame Ausgabe einer Arzneimittellehre.

Wir bekommen alle Tage neue Mittelzeichen, und die Lust am Prüfen wird auch hoffentlich immer größer und größer werden. Nicht nur daß nun das Studium derselben durch mehrern Umfang mehr Zeit erfordert, wird nun aber auch so viele Zeit versplittert durch das Zerstreute der Bekanntmachung. Außer beiden Hauptwerken Hahnemanns, haben wir am Ende jedes Archivheftes neue Mittel und Nachträge, in der Hartlaub = Trinks = Ngschen Arzneimittellehre neue Mittel und Nachträge zu alten, Nachträge zu neuen, in den Mittheilungen einzelnes, in unsern Handschriften vieles, und so wird das fortgehen, und das Umfassen und Benutzen dieser zerstreuten Vermehrungen wird nicht nur schwieriger, sondern verdrießlicher. Ohnedem ist — was den Druck angeht — durchgängig bisher nichts geschehen, um das Uebersehen und Auffinden der einzelnen Zeichen zu erleichtern. Die Ausländer werden uns voran gehen müssen in einer vollständigen Arzneimittellehre, die durch kunstgemäßen Druck die deutschen so sehr überbieten wird, daß wir dann besser thun werden, zum täglichen Handgebrauche eine englische oder französische Uebersetzung zu nehmen.

Wie soll aber dem Dinge abgeholfen werden? Jeder hat Freiheit zu schalten und zu walten mit dem Seinigen, und jeder Buchhändler kann kaufen, was er will, und drukken, wie ers denkt.

Mit Gewalt wirds freilich nicht gehen, aber vielleicht durch einen Verein der homöopathischen Aerzte zu gemeinsamer Prüfung und Herausgabe. Es muß keiner wollen, daß er dadurch an Geld oder Autorenehre (**hic haeret aqua!**) gewinne, sondern alle müssen nur wollen, daß die Sache gefördert werde. Man rufe die auf, welche so denken, verpflichte sich gegenseitig, alle Prüfungen und andre Bereicherungen der Mittelkunde, an ein Zentral-Bureau einzuschicken und einzig an dieses. Durch Stimmenmehrheit wählen diese Mitglieder der Prüfergesellschaft einen Redakteur, und dieser besorge nach gemeinsam besprochenen Ansichten die Herausgabe. Man mache die zur Prüfung zunächst wünschenswerthen Mittel jedem bekannt, und schicke die nöthigen Arzneistoffe jedem zu, um dadurch einzuladen. Man schließe sich vor allen Dingen hiebei an Hahnemann an. Man prüfe vor allen die Mittel, welche er vorschlägt, und lasse von der Ausbeute alles, was er für gut findet, zu seiner Benutzung. Es ist dies eine unerläßliche Sache, unser aller Pflicht und uns allen förderlich, und wäre höchst ungerecht, ihn nicht immer als Mittelpunkt anerkennen zu wollen, sondern auf eigne Faust seinen Vortheil zu suchen, da doch dann die Sache nur halb so viel gewinnen kann. Wir haben nun eine Menge wichtiger Zeichen von Phosphor und Zink in einem besondern Buche, vermengt mit höchst unwichtigen, da wir doch alles Gute beisammen haben könnten. Caspari war mit seiner Ausgabe der Kohle so sehr voreilig, und machte sich so keine Ehre damit. Was soll bei einer neuen Auflage der antipsorischen Mittel aus den gesonderten Nachträgen werden? Hahnemann wird keinen Buchhändlerhader anrichten wollen, und so werden wir den

Schaden haben, und keine Vereinigung bekommen, als in ausländischen Werken. Bei einer gemeinsamen Angabe künftiger Prüfungen müßten alle Nachträge zu von Hahnemann aufgenommenen Mitteln diesen einverleibt werden können, bei künftigen Ausgaben der Druck derselben immer nur zur vorläufigen Bekanntmachung dienen, und dies im Voraus mit dem Verleger abgesprochen werden. Alle die vielen Nachträge und Nachträge zu Nachträgen müßten ferner enden, und nur aus solchen Zeichen bestehen, die besonders wichtig sind, und dann auf einzelnen Blättern, zerschneidbar, so daß jeder leicht in seine Arzneimittellehre sich dieselben nachtragen kann. Alle minder wichtigen müßten nur niedergelegt werden, bis künftige neue Auflagen die Aufnahme gestatteten.

Bei ganz neuen Mitteln bliebe dagegen das Verlagsrecht dem ersten Verleger; diese müßten nun durch eine Gesellschaft immer leichter vollständiger können gemacht werden. Mir schien es am zweckmäßigsten, neue Mittel immer in besondern Heften heraus zu geben, so daß jedes Mittel ein Heft ausmachte. Im Aeußern den Hahnemannschen Werken möglichst ähnlich, so daß einige Hefte dann immer einen neuen Band dazu ausmachten. Wenn solch einer Prüfergesellschaft sich die Mehrzahl anschlösse, so könnte dadurch es durchgesetzt werden, daß gar kein ähnliches Unternehmen weiter aufkommen könnte.

Diese Sammlung, herausgegeben durch eine Prüfergesellschaft in zwanglosen Heften, müßte immer suchen ein Ganzes mit den Hahnemannschen Werken zu bilden. Vielleicht könnte sie mit einem besondern Abdrucke der Archivmittel eröffnet werden. Im Druck wäre es förderlich, die vor Alters so

gewöhnlichen Randglossen wieder einzuführen, und die Organe, Hauptort der Empfindungen, außen an den Rand zu setzen, dieselben Worte aber in den Zeichen wegzulassen, wodurch an Raum und Ueberblick gewonnen würde. Es versteht sich von selbst, daß dergleichen ungeheure und nichts sagende Zeichen, wie sie in den Nachträgen zu Zink und Phosphor ganze Seiten anfüllen, wegfielen; sie machen uns nur lächerlich, sind zu nichts zu brauchen und fressen nur das Papier. Auch die aus den Tödtungsgeschichten müßten mit mehr Vorsicht gewählt werden, nicht als ob nur viel müsse zusammen gerafft werden.

Die Folge müßte durchaus ganz der Hahnemannschen gleich sein. Es ist thöricht, daran etwas verbessern zu wollen, was doch immer nur ein verballhornen sein kann. So könnte ja jeder andere wieder eine andere Anordnung für besser halten. Es kommt aber ja gar nichts darauf an, ob die Zeichen nach einer, wäre sie auch bessern, doch andern Ordnung folgen, es kommt ja vielmehr darauf an, daß sie folgen, wie wir nun einmal gewohnt sind. Obendrein ist aber die Anordnung Hahnemanns meisterhaft, und so durchdacht, daß sie trotz aller physiologischen und anatomischen und pathologischen Entdeckungen und Ansichten, noch Jahrhunderte lang die Beste bleibend wird.

Vielleicht wäre es nun gerade noch Zeit, eine solche Gesellschaft zu errichten und zu gemeinsamem Wirken zu vereinigen, nach gemeinsamen Beschlüssen, so daß man später, außer den Hahnemannschen Werken, nur noch Ein Hauptwerk hätte, wodurch, wenn es sich den Hahnemannschen immer anschlöße, wir an Zeit und an Geld viel ersparen würden.

Die außer demselben bisher bekannt gemachten Mittel, und die vielleicht trotz dem noch neben ihm erscheinenden, könnte dieses Werk zu jeder Zeit schnell auf erlaubte Weise entbehrlich machen. Denn das müßte ein römischer Hauptgrundsatz dieser republikanischen Gesellschaft sein: nichts neben sich aufkommen zu lassen. Da dieselbe es durchaus nicht auf Geldgewinn absehen dürfte, so wäre dieses Bestreben ein reines und edles, und förderte nur unsere gute Sache.

Bemerkungen über ein völlig sicheres und leichtes Verfahren, die homöopathischen Arzneien zu jedem beliebigen Grade zu potenziren, so wie über einige Resultate der Anwendung bis auf eine bis jetzt noch unbekannte Höhe potenzirter Arzneien *).

Von

S. von Korsakoff.

(Aus dem Französischen des Originals.)

Bei Gelegenheit einer Reihe von Versuchen, welche ich zu näherer Bestimmung des Grades der sogenannten Verdünnung der Arzneistoffe, auf welchem die Wirkung derselben auf den menschlichen Organismus aufhört, anzustellen beschloß, überzeugte ich mich bald, daß ich, um hundertfache Verdünnungen (divisions centiemes) darzustellen, eine ungeheuere Menge Gläser, Korkse und dergleichen nöthig haben

*) Man sehe die im vorigen Hefte des Archivs enthaltenen wichtigen Mittheilungen des Herrn von Korsakoff.

Der Herausg.

würde, und wurde dadurch veranlaßt, ein leichteres und ökonomischeres Verfahren zu suchen. Ich bin dabei auf den Gedanken gekommen, ein und dasselbe Glas vielmal zu demselben Zwecke zu benutzen, und zwar so, daß der Inhalt des Glases (erste Verdünnung $^1/_{100}$) weggeschüttet, das Glas so ausgeschwenkt werde, daß nur Ein Tropfen darin bleibe, wozu dann neue Verdünnungsflüssigkeit (99 Tropfen) geschüttet, und so fort, bis zum beliebigen Verdünnungsgrade verfahren werde. Die Erfahrung lehrt, daß, trotz alles Ausschwenkens eines, mit einer Arzneiflüssigkeit gefüllten Glases, an den Wänden desselben davon so viel hängen bleibt, daß es vollkommen hinreichend ist, der hinzukommenden Verdünnungsflüssigkeit die arzneilichen Eigenschaften mitzutheilen.

Mein Verfahren dabei ist folgendes:

1) Mittels einer kleinen, sehr genauen Wage, welche auf $^1/_{100}$ Gran anschlägt, versicherte ich mich, daß in einem Glase von der angegebenen Größe und Gestalt*), welches, nachdem man es mit reinem Wasser gefüllt, ganz einfach ausgeschüttet wurde, doch immer $3\,^1/_2$ Gran Wasser im Innern zurück bleiben.

2) Wenn aber das Glas, nachdem man es so ganz einfach ausgeleert, durch einen heftigen, abwärts geführten

*) Der Herr Verf. legte eine Zeichnung dieses Glases bei, welche ich leider nicht im Stande bin, hier wiederzugeben, weshalb ich mich mit der wörtlichen Beschreibung derselben begnügen muß. Das Glas faßt eine halbe Unze Wasser, hat ganz die Gestalt eines gewöhnlichen zylindrischen Glases mit eingeriebenem Stöpsel, wird jedoch statt dessen mit einem gut passenden Korks verschlossen. Von Bedeutung dürfte auch die Gestaltung der Mündung seyn, worüber jedoch auf der Abbildung nichts angedeutet wird. Anmerk. d. Herausg.

Schlag, nochmals stark geschüttelt wird, um den Inhalt desselben auszuleeren, so bleibt, nach dieser Operation, doch noch ein voller Gran Wasser in dem Glase zurück*).

3) Ich goß hierauf zur Probe 100 Gran reines Wasser in ein Glas, machte ein Zeichen in der dadurch gegebenen Wasserhöhe, und dieses Glas dient dann für immer als Maaß der bestimmten Wassermenge, welche zu weitern Verdünnungen nöthig**).

Mein Verfahren, die sogenannten Verdünnungen selbst zu bewerkstelligen ist nun folgendes.

1) Man nimmt ein, dem ersteren ähnliches Glas, und gießt, mittels des angegebenen Maaßes, 100 Tropfen reinen

---

*) Gewiß wird es den Lesern dieses interessanten Aufsatzes angenehm sein, die Ansicht unsres verehrten Herrn Hofrath Hahnemann über diese Verdünnungsmethode kennen zu lernen; ich freue mich, in nachfolgendem mittheilen zu können, wie sich derselbe in einem Briefe an mich über diesen hochwichtigen Gegenstand ausgesprochen hat. Stapf.

„Zur Bereitung so ungeheuer hoch potenzirter Verdünnun„gen der Arznei-Substanzen ist das Verfahren des edeln Kor„sakoff so sinnreich als zweckmäßig; man wird beim Nachver„suchen mittels sehr empfindlicher Wagen finden, daß ein Fläsch„chen von angegebener Form beim kräftigen Ausspritzen von „100 Gran darin enthaltenen Wassers fast ziemlich genau nur „einen Gran Wasser an seinen Wänden zurückbehält, was die „ferneren Verdünnungen sehr sicher und zuverlässig macht, so „daß man nichts dagegen einwenden kann und so die Operation „unglaublich vereinfacht und erleichtert wird."

**) Gern theilte ich bei dieser Gelegenheit das sehr sinnreiche Verfahren des Herrn Dr. A. Schmit, die Verdünnungsflüssigkeiten zu messen, mit, wenn es mir möglich gewesen wäre, eben jetzt die zur Erläuterung nöthigen Abbildungen beifügen zu können, was jedoch hoffentlich nächstens wird geschehen können.

Der Herausg.

Wassers hinein; auch in diesem Glase bezeichnet man die Wasserhöhe und läßt hierauf den Einen Tropfen der zu verdünnenden Flüssigkeit hineinfallen.

2) Man stemmt hierauf den Boden des Glases gegen den Daumen der rechten Hand, und indem man mit dem Mittelfinger derselben Hand die Oeffnung des Glases verschließt*), schüttelt man das Glas stark 2 mal, um so den Inhalt desselben innigst zu vermischen.

3) Man schüttet hierauf den etwas schäumenden Inhalt des Glases in ein leeres Gefäß und schüttelt dann das Glas mittels eines kräftigen, abwärts geführten Armschlags, um so viel als möglich von dem Rückstande zu entleeren. In dem Glase bleibt dann als Rückstand Ein Tropfen der ersten Verdünnung ($^1/_{100}$).

4) Man gießt hierauf von neuem Wasser in dasselbe Glas bis zu dem 100 Gran andeutenden Zeichen, verschließt es wieder mit dem Finger, schüttelt es stark 2 mal, gießt den Inhalt aus und behält Einen Tropfen der zweiten Verdünnung ($^1/_{10,000}$) darin.

5) Auf diese Weise fährt man fort, das Glas mit Wasser zu füllen, mit dem Finger zu verschließen, es zweimal stark zu schütteln, es zu entleeren, einen Theil des Restes des Inhalts auf die angegebene Weise zur Erde fallen zu

---

*) Nicht vorsichtig genug kann man bei dieser Operation sein, um nicht durch irgend an dem Finger befindliches Fremdartiges, die Arznei zu verunreinigen, weswegen es höchst nöthig ist, jedesmal vor der Operation sich mit reinem, am besten destillirtem Wasser — nicht Seifenwasser — sorgfältig zu waschen.

Anmerk. d. Herausg.

lassen und die Zahl der vollendeten Operationen zu bemerken, bis Nr. 29. *)

Statt nun das Glas weiter mit Wasser zu füllen, schüttet man 100 Tropfen Alcohol hinein, schüttelt es mit zwei Armschlägen und nachdem es mit einem neuen, gutpassenden Korks wohl verstopft worden, bezeichnet man darauf, wie auf der Etiquette, den Namen des Arzneistoffes, den Grad der Verdünnung (X) und den Datum der Operation.

Dieses ganze, höchst einfache Verfahren dauert höchstens 10 Minuten und kostet, wie man sieht, nur Ein Glas und 100 Tropfen Alcohol, um die dreißigste Potenzirung darzustellen.

So sicher nun auch diese Methode ist, die höchsten Verdünnungen der Arzneikörper auf die leichteste und am wenigsten kostspielige Weise darzustellen; so könnte man doch vielleicht einige Bedenklichkeiten dabei erheben, besonders hinsichtlich der dabei zu erreichenden höchsten Genauigkeit der quantitativen Verhältnisse.

Dieß würde allerdings nicht ganz ohne Grund seyn; doch möge man wohl bedenken, daß diese strengste Genauigkeit bei der gewöhnlichen Verdünnungsweise ebenfalls nicht statt findet, indem man, bei der Verschiedenheit der Tropfen, nie gewiß sein kann, daß eine Verdünnung mathematisch genau die septillionste, oder oktillionste, oder dezillionste sei.

---

*) Will man niedrigere Verdünnungen zum Gebrauche aufbewahren, so kann man bequem schon bei der 6ten oder 9ten, der 12ten oder 18ten oder 24ten Verdünnung Alcohol statt Wasser, und bei den folgenden wieder Wasser nehmen, wo man dann das Produkt in ein besonderes Glas schüttet und so aufbewahrt.
Anmerk. d. Herausg.

Ich kann versichern, daß einige Tropfen *) weniger als $^{34}/_{100}$ Gran wiegen, während andere $^{52}/_{100}$ wiegen, was eine Differenz von 100 zu 150 auf 100 macht. Endlich darf man hieraus auch keine Folgerungen auf die ärztliche Praxis ziehen, denn es ist schwer, wohl gar unmöglich, die Verschiedenheit der Wirkung eines Arzneistoffes in der 29. oder 30. Verdünnung wahrzunehmen.

Da ich nicht mit destillirtem Wasser versehen war, bediente ich mich zu diesen Versuchen des aus geschmolzenem Eis gewonnenen Wassers, und habe damit die glänzendsten Resultate erhalten. Ich nehme an, daß auch reines Regenwasser mit demselben Erfolg angewendet werden könnte, so wie jedes andere reine Wasser **).

Zu Erlangung eines glücklichen Erfolgs, ist es nöthig, daß die Gläser, welche zu der Operation verwendet werden, möglichst genau die oben angegebene Beschaffenheit haben. In einem kleinern Glase hängt das Wasser sich zu stark an den Wänden an, und die Menge des Rückstandes nach dem Ausgießen ist zu groß, und überdem bleibt nicht ein hinlänglicher Raum übrig, das Wasser durch die Armschläge gehörig zu schütteln und so die innigste Vermischung zu bewerkstelligen, und ist das Glas zu groß, so führt dieß andere bedeutende Nachtheile mit sich.

---

*) Es ist hier die Rede von höchstrektifizirtem Weingeist: die Wassertropfen wiegen ungefähr das doppelte.

**) Regenwasser, auf zweckdienliche Weise gesammelt, ziehe ich jedem destillirten Wasser bei weitem vor, da letzteres so leicht, wenn auch nicht gerade chemisch nachweißbaren Verunreinigungen ausgesetzt ist. Alles Wasser, welches zu Verdünnungen verwendet wird, muß chemisch rein sein; gewöhnliches, wenn auch im gemeinen Sinne reines Wasser, ist gänzlich unzulässig.

d. Herausgeb.

Streukügelchen, mit auf obige Weise erlangten Verdünnungen befeuchtet, zeigen sich bei Kranken gleich wirksam, als solche, welche mit auf gewöhnliche Weise verdünnten Arzneistoffen geschwängert worden sind; eine Behauptung, wozu mich die vielfachsten und sichersten Erfahrungen berechtigen.

Nachdem ich nun in dem angegebenen Verfahren ein sicheres und leichtes Mittel gefunden, die höchsten Arzneiverdünnungen zu bereiten, nahm ich mir vor, Versuche anzustellen, auf welchem Grade der Verdünnung die Arzneien aufhören, auf den menschlichen Körper zu wirken. Ich wählte hierzu vorerst den Schwefel, als denjenigen Heilstoff, welcher bei Heilung chronischer Krankheiten am öftersten in Anwendung kömmt, und begann einen, bereits bis zur dezillionfachen Verdünnung potenzirten Tropfen **Tinctura sulphuris** immer weiter zu potenziren, und gelangte dadurch zu einer Höhe, welche, nach Art der Homöopathie, mit **CCCXXXIII** bezeichnet werden müßte *).

Wenn man nun fragt, bei welchem Grade der Verdünnung die homöopathische Heilwirkung eines Heilstoffes aufhöre, so kann ich getrost antworten, daß die 1000ste Zentesimalverdünnung des Schwefels noch sehr stark auf den

---

*) Ich kann nicht umhin, diese ganze, schwer zu verdeutschende Stelle des Originals hier wörtlich mitzutheilen: „De centiemes en centiemes, de millions en millions, de decillions en decillions, de centillions en centillions, je suis parvenu enfin a la millieme division centesimale du soufre, c'est a dire, a une fraction, qu'on devrait nommer la centieme partie d'un Trillion de Trigesillion de Tricentillion. Exprimée arithmetiquement elle aurait pour numerateur l'unité et pour denominateur aussi l'unité suivi de *deux mille zeros*."

d. Herausgeb.

menschlichen Organismus einwirkt. Unter meinen Augen hat sie bei vielen Kranken eine große Anzahl Symptome entwickelt, welche sich mit so großer Schnelligkeit folgten, daß mir kaum Zeit blieb, sie aufzuzeichnen. Auch die mit dieser Verdünnung befeuchteten Streukügelchen haben auf viele Personen mit entschiedenem Erfolg gewirkt.

Auch der Merkur bis zur Verdünnung L (a la 150e division centesimale) gebracht, hat unter meinen Augen bei Kranken bedeutende Erscheinungen hervor gebracht. Ich kann für jetzt nichts Bestimmtes über die besondern Eigenschaften dieser höchsten Verdünnungen hinzufügen, außer, daß ihre Wirkung äußerst schnell (rapide) und weit kürzer dauernd, als der der X (Dezillion) erschienen. Uebrigens haben sie bei Kranken, bei welchen die 30ste Verdünnung des Schwefels keine Wirkung hervorbrachte, bedeutende Arzneisymptome entwickelt.

Gern gestehe ich, daß alles dieß sehr unglaublich scheinen mag, und ich selbst habe mich noch nicht ganz von dem Erstaunen erholt, welches ich bei diesen Wahrnehmungen empfunden habe. Jeder aber, dem es daran liegt, sich durch eigne Erfahrung von der innern Wahrheit dieser Mittheilungen zu überzeugen, kann dieß ja auf dem angegebenen Wege sehr leicht, und ich bin versichert, daß die Ungläubigsten selbst dabei zur Erkenntniß der Wahrheit der homöopathischen Heillehre gelangen werden.

Ueber einen Nachweiser zu den Arzneizeichen.

Von

Dr. Konstantin Hering,

zu Paramaribo.

Wir haben nun mehrere Werke vor uns, die das Auffinden einzelner Arzneizeichen erleichtern sollen, und zur Vergleichung derselben bei der Wahl helfen — und alle lassen viel zu wünschen übrig. Es mußten solche Bücher gemacht werden, sie waren nöthig, auch konnten bei den ersten Versuchen viele Unvollkommenheiten entschuldiget werden, aber da nun durch die Vermehrung des Arzneischatzes dergleichen Register täglich unentbehrlicher, und die bisherigen zugleich von Jahr zu Jahr minder brauchbar werden, und neue Auflagen der älteren Werke, oder was ungleich besser wäre, ganz neue Bearbeitungen erscheinen müssen, und zwar nun vollkommnere, ihren Zweck mehr erreichende — so wird es an der Zeit sein, diesen Gegenstand von allen Seiten zu besprechen. Es ist zu wichtig, wie ein Buch, welches wir alle täglich nöthig haben, eingerichtet ist, als daß wir nicht auch alle nach Kräften dazu beitragen sollten; mangelhafte Einrichtungen eines solchen nehmen uns zu viele Zeit und

sind

sind allzu verdrießlich, als daß wir nicht alles aufbieten müßten, um ein vollkommneres Werk dieser Art mit der Zeit zu erhalten. Wenn wir nun jeder uns aussprechen über die Fehler, die uns die bisherigen Werke zu haben scheinen, und jeder seine Vorschläge zur Abhülfe mittheilt, so wird man doch in der Hauptsache einig werden und die nächste Bearbeitung wird gewinnen. Ich meine daß es viel besser ist, wenn einer entwickelt, wie er es selber thun würde, oder gethan haben wollte, als es zu machen und fertig hinzustellen. Denn die Fehler kosten im letzten Falle uns weit mehr Geld und Zeit.

Man kann es nie allen einzelnen recht machen, aber man muß es der Idee recht machen. Wir wollen uns daher besprechen darüber: Was soll ein solches Buch? wozu ist es bestimmt? wie müßte es sein, und wie könnte man es wol anfangen, um es so zu bekommen. Der bisherigen Versuche wollen wir nur bei Gelegenheit gedenken, ohne uns auf eine Kritik derselben einzulassen.

Die Titel von dergleichen Büchern mögen so vornehm sein, als sie wollen, so ist jedes doch immer nur ein Register, ein Nachweiser, und darf auch nicht mehr sein. Es soll zur Erleichterung dienen, beim Studium der Mittel sowohl, als beim Bestimmen in einzelnen Fällen, und ist dem Geübten nur nöthig als eine Gedächtnißhülfe. Es soll keine Eselsbrücke werden, soll besonders Anfänger nicht verwöhnen. Ich erinnere hier beständig nur an den vollständigen Abdruck großer, langer Symptome und noch dazu an allen nur möglichen erdenklichen Orten. Es ist dieß unnöthig und sogar schädlich. Weit besser wäre eine gehörige Abkürzung und Hinweisung auf das Symptom selber. Außer

dem, daß es das Buch anschwellt und vertheuert, hat es noch den großen Nachtheil, daß es den Ueberblick, der erleichtert werden soll, ungemein erschwert. Der schnelle Ueberblick, dessen wir hier gedenken, muß immerwährend befördert werden, sogar durch die Anordnung im Drucke. Man kann auch sehr leicht alles zusammendrängen, wenn die Wiederholungen desselben Wortes, die bis zur Lächerlichkeit getrieben worden sind, und die Setzer der größten Druckereien in Verlegenheit bringen mußten, durch eine mehr tabellarische Anordnung erspart werden. Es stände z. B. in der Ueberschrift einer Seite: „Kopfschmerz" und dann zu Anfang der Zeile etwa „Stirn," „Schläfe" u. s. f. und in jedem nächsten Zeichen ersetzte ein Strich die Wiederholung. Kämen diese Worte in der Mitte wieder, so kann man sie weglassen, oder durch den Anfangsbuchstaben ausdrücken. Man müßte dieß so weit als möglich treiben, um vor dem Lesen einen leichten, schnellen Ueberblick zu haben. Ebenso wäre fürs Auge erleichternd, wenn das Mittel, wie bei Registern die Seitenzahl, jedesmal in einer besondern Endkolumne stände.

Bei der Anordnung des ganzen Werkes wäre aber vor allem andern mehr Klarheit und Einfachheit möglich. Statt die Zeichen in großen Abtheilungen, die doch immer in einander laufen, und dann nach allen Worten darin alphabetisch aufzuführen, was mehr verwirrt als aufhellt, und mehr hindert als hilft; statt eine unzählige Menge kleiner Abtheilungen zu machen, in die man sich nie recht finden kann, weil man kein warum begreift, müßte die Anordnung sich mehr auf das Bedürfniß der Suchenden beziehen und trotz

dem, daß sie bis ins Einzelnste fortgesetzt wird, doch leicht zu fassen sein.

Alphabetische Anordnung taugt zu weiter nichts, als wozu sie Hahnemann genommen hat, die Folge der Mittel in einem Bande der Arzneimittellehre zu bestimmen. Sein Register zu den Fragmenten kann, bei den jetzigen großen Vorräthen von Zeichen, nicht mehr als Muster gelten, eben so wenig wie so manches andere aus früherer Zeit. Denn nicht nur daß ein auf diese Art bearbeitetes Register ein kaum übersehbares Werk abgeben würde, hülfe es andern nur wenig, weil die Wörter, die Ausdrücke, sehr oft bei der noch unbestimmten Sprache die Hauptsache gar nicht sind, und weil das Gedächtniß, dem eine durchdachte Anordnung leicht faßbar ist, voller Verzweiflung stehen bleiben muß, vor einem so höchst zufällig, nach den äußersten Nebendingen an einander gereihetem Durcheinander. Verwandtes muß zusammen und das Klopfen neben das Pochen, die Verstopfung neben die Hartleibigkeit u. s. w. aber nicht Klopfen und Klemmen, Verstopfung und Verstauchung neben einander. Systematisch muß es also sein, wie man dieß zu nennen beliebt, aber systematisch sind die bisherigen Werke nur von außen, nicht von innen. Und man wird doch die Andeutung der Reihenfolge in den Zeichen, wie sie vor der Belladonne steht, kein System nennen wollen! Nach dieser hat man sich hauptsächlich gerichtet.

Diese Hahnemannsche Anordnung der Zeichen ist vortrefflich, aber eben so wenig alphabetisch, als systematisch. Es ist eine, ich möchte sagen, lebendige Ordnung, eben so durchdacht, als praktisch brauchbar. Aber ein Nachweiser ist etwas ganz anderes, denn er soll nicht eine Aneinander-

reihung aller Zeichen und aller Mittel sein — wie etwa Weber machte — sondern er soll eben so nachweisen, was hie und da in demselben Mittel, als in den verschiedenen zu finden ist, und sich ähnlich oder gleich ist, in dieser oder jener Beziehung.

Legen wir nun dies zum Grunde, daß der Nachweiser dienen soll, die einzelnen Zeichen in allen ihren Beziehungen leicht finden zu können, so wird sich daraus die für den Gebrauch beste Anordnung bald ergeben.

Es läßt sich ein Zeichen nur in vierfacher Hinsicht betrachten und kann immer nur in einer von diesen gesucht werden. Das Erste ist der Ort, wo dasselbe vorkommt am menschlichen Leibe; das zweite die Art des Gefühls, der Schmerzen u. s. w.; das dritte ist die Eigenheit desselben, die Beziehung zu andern Vorgängen, Ruhe, Bewegung, Tageszeit u. s. w., durch die es entsteht, vermehrt oder vermindert wird, und das vierte ist die Verbindung, in der es mit andern Zeichen steht, die Gruppen, die gebildet werden. Darnach muß man nun vier große Hauptabtheilungen machen. Zu jeder solchen muß man den Charakter derselben bei den Unterabtheilungen festhalten bis ins Einzelnste und dann zuletzt erst, wenn der Haupteintheilgrund nicht mehr ausreicht, andere Eintheilgründe zu Hülfe nehmen. Jeder Abtheilung würde aber ein Schema voraus geschickt, was sich bei seinen scharfen, deutlichen Theilen leicht einprägt. Es würden nun z. B. in der ersten Abtheilung alle Zeichen aufgenommen, worin örtliche Angaben sind, und alles, was nicht örtlich ist, wird gar nicht darin erwähnt. Die Unterabtheilungen werden nach den Theilen des Leibes gemacht, bis zum Einzelsten hin, am besten nach der Hahnemannschen

Folge, weil diese gut ist und wir daran gewöhnt. Bei jedem Theile wird nun alles erwähnt, was ihn angeht, alle Empfindungen, Schmerzen, Ausschläge u. s. w. So lange örtliche Eintheilgründe da sind, werden diese beibehalten und dann erst richtet man sich nach der Art. Diese erste Abtheilung gewährt in vielen Fällen großen Vortheil; nicht immer bezeichnen die Kranken ihre Schmerzen so scharf und deutlich, wie die Versuchsperson, so daß man sich gar nicht immer so genau an den Ausdruck halten kann, und der Ort ist dann doppelt wichtig. Wenn er sehr besonders ist, wie die Nasenspitze, das Ohrläppchen, der Daumen u. a., so hat man oft nöthig, außer ähnlichen auch minder ähnliche zu wissen. Klagt ein Kranker über Schmerzen in der Ferse, in unbestimmten Ausdrücken, so muß ich in sämmtlichen Nachweisern beinahe eben so lange suchen, als in der Arzneimittellehre selber, besonders wenn ich mich versichern will, daß kein Mittel besser als das gewählte passen kann. Und in unzähligen Fällen ist es wichtig, die verschiedenen Beschwerden, die an einer und derselben Stelle vorkommen, von allen Mitteln beisammen zu haben.

Die zweite Abtheilung enthielte nun, als die größte, alle Arten Empfindungen, Schmerzen und Veränderungen, aber durchgängig allein nach diesen geordnet. Statt daß in jener ersten, z. B. beim Daumen, das Zucken, die Schwäche, der Reißen, der zitternde Schmerz, das Jucken, der Ausschlag, der Blutschwär u. s. f. daran beisammen stände, fände man hier z. B. das Reißen im Kopfe, Zähnen, Armen, Daumen und Unterleibe beisammen, und die Blutschwäre, wo sie nur irgend vorkommen, neben einander, kurz: die Folge in den bisherigen Nachweisern ist eine gemischte, hier aber wäre sie

eine einfache. Bei jenen muß man immer hin und her suchen, hier aber findet man immer das, was man gerade haben will, leicht und geschwind. Aus unserer Anordnung selber ergeben sich die Abkürzungen, durch die es möglich wird, den Nachweiser auf einen viel kleinern Raum zusammen zu drängen.

Die dritte Abtheilung wäre eine der nöthigsten. In ihr würden die Eigenheiten am meisten hervor gehoben, und was des Morgens, Abends, in Ruhe oder Bewegung, nach Kälte oder Wärme, Arbeit oder Aerger, mit Voll = oder Neumond ist, entsteht, vergeht, vermehrt oder vermindert wird, das alles würde hier in großen Haufen zu übersehen sein. Nicht, wie bei Hartlaub, nur als Anhang zu jedem Theile, sondern über das Ganze müßte es sich ausbreiten, und in Anordnung und Folge mehr dem Bedürfniß des Suchenden sich anbequemen. Keine allzu viele kleine Abtheilungen, die man hier sich nie vollkommen einprägen kann, sondern wenige große, und dann sogleich als nächsten Eintheilgrund: die Mittel. Waren diese bei den andern Theilen der allerletzte Grund der Anordnung, so seien sie hier der zweite, um von jedem Mittel schnell überblicken zu können, was bei ihm in dieser Beziehung vorkommt. Man würde hier manche Mittel mit Ueberraschung von einer neuen Seite kennen lernen, und viele neue Verwandtschaften in dieser Rücksicht entdecken.

Die vierte Abtheilung wäre für das Anordnen die schwierigste. Wer aber das Anzuordnende vor sich liegen hat, wird auch bald eine leicht faßliche Anreihung erfinden können. So wie man sagen kann, daß die Hahnemannsche

Reihenfolge der Zeichen eine anatomisch-physiologische ist, so müßte man von dieser sagen können, sie sei eine pathologische.

Das Werk müßte nun durchaus ganz vollständig sein, und jedes bekannte Mittelzeichen an alle den Orten, wo es gesucht werden könnte, auch erwähnt werden. Die bisherigen Versuche sind dies nicht, wie sich schon beim durchblättern zu erkennen giebt; woran eines Theils die Art der Vertheilung, andern Theils die Art des mechanischen Bearbeitens Schuld sein mag. Es läßt sich dies Werk aber auf eine Art machen, und mit solcher Sicherheit, daß man das Vergessen oder Uebersehen fast unmöglich macht, und, wie Tauchniz bei seinen Stereotypausgaben, Preise aussetzen könnte auf Entdeckung eines Fehlers. Zugleich läßt sich die Verfertigung des ganzen Werkes — auf gewöhnliche Weise wird es unendlich mühsam und langweilig, — so sehr erleichtern, daß es selbst interessant wird und in weit kürzerer Zeit zu Stande gebracht werden kann. Indem man es sich dabei sehr bequem macht, und das ermüdende und zeittödtende dabei erspart, gewinnt man an Zeit und Lust.

Von alle den Büchern, worauf sich der Nachweiser beziehen soll, nehme man zwei ungebundene Exemplare, lasse jeden Bogen derselben auf Schreibpapier mit Leim aufkleben, von dem einen Exemplare auf die eine Seite des Bogens (Schöndruck genannt) von dem andern auf die andere; nachher lasse man dieselben zerschneiden nach den Seiten, je in acht Stücke mit Erhaltung breiter Ränder. Man hat nun von jedem Theile so viel Blätter, als dieser Seiten hat, gleich Karten vor sich, und ordne diese nach ihrer Folge in Mappen. Alle Mittel, die man so nicht haben kann, z. B.

aus dem Archiv, müßten kopirt werden, und dann ebenfalls aufgeklebt, mit einem ähnlichen Format und kleiner Schrift. Alles bisherige kann man durch Handwerker und Schreiber thun lassen.

Der nun folgende Theil der Arbeit kann auch von Gehülfen gethan werden, doch unter mehr Aufsicht. Es muß nun neben jedes Zeichen auf den Rand rechts oder links, wo Platz ist, der Name des Mittels beigeschrieben, oder besser, mit einem Stempel beigedruckt werden. Man kann sich die wenigen Lettern leicht verschaffen, und zwei Stempel, in die sie gespannt werden können, ein Kissen und rothe Druckerfarbe, — und es ginge so ungleich geschwinder und deutlicher; ja bei rother Farbe könnte man sogar unter die schwarzen Lettern hinein gerathen, ohne daß es schadete. Hat man einen Gehülfen, der immer die Anfangschiffern des nächst nöthigen Mittels in einen andern Stempel setzt, so kann man in einer Stunde immer 1500 und mehr Zeichen so stempeln, wornach sich berechnen läßt, daß man in den Nachmittagstunden einer Woche fertig werden kann. Ein Arbeiter, der mit einem andern wechselte, könnte dies in einigen Tagen beenden. Ebenfalls würde man nun sehr wohl thun, die Nummer der Zeichen beizuschreiben, eine weit leichtere Mühe, als vorige. So ist nun alles vorbereitet zum Zerschneiden. Entweder mit einer Scheere, die mit einem Schnitt quer durch kommt, und die man so haben kann, daß sie durch einen Druck bewegt wird, — oder vielleicht noch besser durch ein Messer, wobei eine sichere Hand kein Lineal nöthig hat, läßt sich, bei einigen Stunden täglich, alles in einer Woche beenden, und jedes Zeichen von den übrigen trennen. Alle diejenigen, welche am Ende einer Seite

abbrechen und zur nächsten überspringen, lasse man zusammen heften oder leimen, was sich allzeit durch die deckenden Ränder thun läßt. Anmerkungen sind, wo nöthig, auch anzuheften. Hiebei müßte man achten, ob jedes Zeichen auch seinen Mittelnamen habe, was bei den rothen Chiffern leicht ist. Vorm Zerschneiden müßte man von allen Karten durch einen Buchbinder das Ueberflüssige haben wegnehmen lassen, und sie in gleiches Format bringen. So hat man dann die Arbeit vorbereitet, und nicht nur weit schneller und wohlfeiler, als durch kopiren geschehen konnte, und auch weit sicherer, sondern, was eine Hauptsache ist, weit bequemer für ein ferneres Behandeln. Diese große Menge kleiner, netter, gleich langer Kärtchen läßt sich in einen sehr kleinen Raum bringen, und sie sind weit bequemer in der Hand, als Papierstreifen, können nun nach Wohlgefallen geordnet werden, mehrmalen gebraucht, und endlich, nach Beendigung des Ganzen, zu einer Probe dienen, wornach es unmöglich wird, daß etwas vergessen werde.

Man beginnt nun die ersten Arbeiten damit, daß man alle Zeichenkärtchen vor sich, dieselben einzeln durchgeht und in einen Seitenkasten werfend, was ohne örtlichen Bezug ist, oder zu allgemein, wie Kopfschmerz u. dgl., alle diejenigen, die einen Ort erwähnen, vor sich legt und sogleich in gewisse große Hauptabtheilungen bringt, Kopf, Brust, Bauch, Glieder. Man muß dies mit verschließbaren Dosen oder papiernen Mappen thun, große platte Düten, die man außen bezeichnet und beim Unterbrechen der Arbeit schließen kann. Sodann gehts an die Unterabtheilungen, deren Reihenfolge insonders man im Voraus sich muß bestimmt haben, so daß man jedes Zeichen, welches in mehren erwähnt werden

muß, immer zunächst in die erste bringt. So ordnet man alles, bis man endlich nur kleine Düten vor sich hat. Diese Arbeit läßt sich auch während der häufigsten Unterbrechungen thun, ohne daß bei nur einiger Sorgfalt ein Zeichen verloren gehen kann, oder Verwirrung entstehen. Man sitzt dabei vor seinen Mappen etwa wie ein Schriftsetzer, der die gebrauchten Lettern wieder in seinen Schriftkasten vertheilt. Das kartenartige Steife der kleinen Streifen, das schnell übersehbare des Gedruckten, wird dies Anordnen nicht wenig erleichtern. Sobald man mit der örtlichen Vertheilung der Zeichen fertig ist, beginnt das Schreiben des Werks, ja, wenn man auf die Probe Verzicht will leisten, kann nun schon mit dem Drucke angefangen werden. Auch wer nicht anhaltend bei der Arbeit bleiben kann, wird, besonders wenn er einem Schreiber diktiren kann, täglich einen Druckbogen abliefern können.

Es wird zur letzten Anordnung der in kleinen Mappen vertheilten Zeichen am besten auf folgende Weise geschritten. Man läßt eine Pappe in Folio an beiden langen Seiten mit einem Pappstreifen versehen, der etwa wie ein Bilderrahmen — man könnte auch einen solchen nehmen — nach außen fest geklebt, nach innen aber offen, doch fest anliegend ist. Diese nimmt man zur Linken, die erste der Mappen aber zur Rechten. Leicht werden sich die Zeichen derselben auf dem Tische ordnen lassen bis ins spezielle, und in dieser Ordnung steckt man sie in den Rahmen fest.

Hierin müssen sie vollkommen die Folge erhalten, die ihnen im Nachweiser bestimmt ist, man kann leicht daran noch verändern und bessern. Von dieser Tafel werden die Zeichen nun abgeschrieben, so wie sie im Druck erscheinen sollen,

nämlich mit Weglassung aller durch die Eintheilnng oder die Randablegung von selbst sich ergebenden Wörter; mit Weglassung ferner aller der weitläuftigen Nebendinge und großen Beschreibungen, die an der Stelle, wo man es jetzt anführt, nicht nöthig sind. Man wird wohlthun, zum Schreiben linirtes Papier zu nehmen, mit jederseitigen Randkolumnen, links für die Bemerkungen der Hauptworte, rechts für die Mittelnamen. Nur wo ein kleines Zeichen in vielen Mitteln gleich vorkommt, läßt man die Mittelnamen in den Zeilen hinter einander folgen, und die Kolumne so weit unterbrechen. Beides: Anordnen und Abschreiben oder Diktiren muß vom Verfasser des Werkes selbst geschehen, oder von zwei hierüber ganz einig gewordenen. Dieß ist aber nun, indem es nicht nur mechanisch ist, sondern immer das Nachdenken nöthig macht, und, die allerersten Anordnungen ausgenommen, auch immer schnell fördert, eine weit weniger anstrengende und nicht so ermüdende Sache. Da man im Voraus einig geworden sein muß, sowohl über die Folge der Zeichen, als das Abkürzen, so ist dieß Nachdenken auch wieder nicht angreifend. Dieß ist ein Hauptvortheil für den Verfasser und das Werk. Denn in der Ermüdung und Langenweile des Mechanischen wird viel übersehen und vergessen, wie wir ja hier und da an den bisherigen Werken sehen können.

Während dem letzten Anordnen auf der Tafel muß man mit einem Rothstift sich in den Symptomen anstreichen, wegen welchem Worte es dießmal in Beziehung kommt. Nicht nur dann beim Abschreiben, sondern beim späteren Vorkommen dient dieß zur Bestätigung des Erwähntseins, und endlich auch zum Schlusse bei der Probe.

Ist die Tafel abgeschrieben, so werden die gebrauchten Kärtchen herausgenommen, und sogleich weiter aufs neue vertheilt, sobald mehr örtliche — oder sonst in der vorhabenden Abtheilung mehr nöthige — Erwähnungen darin sind. Jedes Zeichen, welches noch einmal gebraucht werden muß, wird nun zur nächsten gehörigen Abtheilung gebracht; diejenigen, die nicht mehr nöthig sind, werden bei Seite gethan. So schreitet man mit Leichtigkeit und Sicherheit vorwärts. Hat man die eine Hauptabtheilung beendet, so muß man von vorn an alle Zeichen wieder in die Folge der nächsten bringen. Diejenigen, von denen man sogleich weiß, daß sie gar nicht mehr nöthig sind, kann man immer ausschließen zur Erleichterung der Arbeit. Gegen das Ende des Werkes kann man jedem Symptome ansehen, wenn man es auf die Seite legt, ob seiner in allen Beziehungen auch gedacht worden ist. Ist man aber auch mit der vierten Abtheilung fertig, so läßt man den ganzen Vorrath noch einmal ordnen nach den Mitteln, und je nach der Zahl wieder aufkleben. So kann man dann noch die Probe machen und sich überzeugen, daß keines verloren ging. Wäre dieß, oder sonst etwas vergessen worden, so läßt es sich leicht nachtragen und ergänzen.

Es ließe sich vielleicht nach Beendigung des ganzen Werkes auf diese Weise, eine Vereinigung der vier Abtheilungen so machen, daß man sicher und leicht alles darin fände, oder doch theilweise hier und da in die eine Abtheilung etwas aus einer andern eintragen, z. B. nach dem Husten, alle Verbindungen andrer Beschwerden mit Husten, nach den Magenbeschwerden diejenigen, welche nach dem Essen erweckt werden. Doch müßte man damit

sehr vorsichtig sein und immer bedenken, daß eine scharfe Sonderung das Auffinden mehr erleichtert, sei es auch, daß man verschiedene Abtheilungen aufschlagen müßte.

Ich werde zur Erläuterung dieser Vorschläge einige Proben mittheilen, zugleich auch eine Anordnung der schwierigsten Zeichen, der des Geistes und Gemüthes, vorschlagen, wonach man ohne psychologisches System sich leicht damit vertraut machen kann.

Dieß Werk würde allerdings dem Verfasser — nach der Bogenzahl gerechnet — viele Mühe machen und weniger Geld einbringen, aber desto mehr Ehre, und würde uns allen, und den vielen, die mit jedem Jahre zu unsern Fahnen eilen, besonders den Anfängern, äußerst willkommen sein. Es würde bei gutem, gedrängten Registerdruck, nur einige Bände betragen, ja es ließe sich bei großem Octav und gespaltenen Seiten, mit feinem Druck, in einen einzigen starken Band zusammendrängen, was ein unschätzbarer Vortheil wäre.

Auch würde sich dieses Werk eher zu einer Uebersetzung eignen, als die sämmtlichen Arzneimittel, und selbst denen Ausländern, die sich unsrer Sprache mächtig machten, in ihrer Muttersprache dienlicher sein. Wollte es ein Buchhändler sogleich in Latein, Französisch und Englisch bearbeiten lassen, so würde dieß weit schneller zu Stande kommen, als eine Uebersetzung der Arzneimittellehre, würde wahrscheinlich einen großen Absatz haben, gewiß außerordentlichen Nutzen im Auslande stiften.

Man könnte doch wenigstens einen Versuch machen mit den antipsorischen Mitteln, und dazu aus den Apocryphen die wichtigeren auch mit nehmen, welches alles nur einen

mäßigen Band füllte und in kurzer Zeit zu Stande kommen könnte. Was die Anzeigen betrifft, die Hahnemann den Antipsorizis vorausschickt, so müssen sie im Nachweiser durchaus auch mit enthalten sein, aber nicht etwa als Zeichen mit diesen vermengt, sondern durch ein Sternchen, oder sonst unterschieden. Denn sie sind äußerst wichtig und doch etwas ganz anderes, als die Zeichen.

Was das Mechanische angeht, hoffe ich deutlich genug gewesen zu sein, eine Menge Vortheile ergeben sich während der Arbeit; was die Anordnung betrifft, so halte ich es für genug, auf die Hauptsachen aufmerksam gemacht zu haben, vor allem darauf: nie verschiedene Eintheilgründe vermengt zu brauchen. Was bei der Ordnung der Zeichen eines Mittels weise so gethan wird, daß bald Ort, bald Art, bald Beziehung, bald Verbindung die Stelle anweiset, und so das Studium des Mittels sehr erleichtert, das ist in einem Nachweiser unendlich störend. Bei einer solchen erleichternden Uebersicht aller Zeichen, aller Mittel, muß auch alles in strenger Sonderung gehalten werden. Immer muß der Grundcharakter jeder Abtheilung herrschend bleiben. Man weiß dann immer, wo man suchen muß, und kann immer leicht finden, was man auch wissen will. Der Verfasser muß aber endlich auch durchaus die Bogenzahl aufopfern, er muß immer trachten, so gedrängt als möglich zu sein, und sogar durch den Druck noch Raum zu gewinnen. Auf alle Weise muß er suchen die Fehler der bisherigen Werke zu vermeiden, das Mühsame der Auffindung, das bald zu viele, bald zu wenige Abscheiden, das Ausgedehnte, das zu viele wörtliche Wiederholen, besonders aber die Unvollständigkeit.

Vielleicht wäre es auf obige Weise angefangen, ohne diese Fehler zu Stande zu bringen, und wenn man nur recht sorgfältig die einzelnen Schema's mit den sachkundigen Freunden überdacht hat, ergeben sich während der Bearbeitung die weiteren Verbesserungen von selbst. Vom rechten Punkte ausgehend und das Ziel unverrückt im Auge, müßte es doch gelingen; uns allen eine Freude, den Anfängern ein Trost, unsrer guten Sache aber ein großes Förderniß.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. G. W. Groß.

Madame H., etliche und dreißig Jahre alt, robuster Konstitution und wohl genährt, war im vorigen Herbste bei einer Reise auf einem offenem Wagen von einem heftigen Gewitterregen überrascht und bis auf die Haut durchnäßt worden, in welchem Zustande sie noch mehrere Stunden, bevor sie ihre Wohnung erreichte, aushalten mußte. Die ganz nassen Kleider, verbunden mit einer ziemlich kalten, rauhen Luft, wirkten höchst nachtheilig ein, denn Madame H. fühlte schon unterwegs ein schmerzliches Ziehen in den Gliedern, das auch am andern Tage noch nicht verschwunden war, ungeachtet sie bei ihrer Ankunft zu Hause sogleich die Wäsche gewechselt, einige Tassen warmen Thee genossen und sich zu Bette gelegt hatte. Indessen würden sich die vorhandenen Krankheitserscheinungen jetzt noch sehr leicht haben beseitigen lassen, wenn sie sich geschont und ärztliche Hülfe gesucht hätte. Das that sie aber nicht, sondern verrichtete die folgenden

genden Tage im Vertrauen auf ihre gute Konstitution und fast immer noch tadellose Gesundheit noch ihre sämmtlichen, sehr beschwerlichen Wirthschaftsgeschäfte, die besonders ein öfteres Treppensteigen nöthig machten. In Folge dieser Verkehrtheit bekam sie aber eine entzündliche Anschwellung des rechten Kniees, welche das ganze Bein unbrauchbar machte, und konnte nun das Bett nicht mehr verlassen.

Da man jetzt sich genöthigt sah, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, so wurde ich veranlaßt, den Zustand der Leidenden zu untersuchen und fand nun folgendes

Krankheitsbild.

Sie kann den ganzen rechten Fuß nicht von der Stelle rühren; er ist ihr wie todt und leblos. Will ihn ein anderer in eine veränderte Lage bringen, so empfindet sie die ärgsten Schmerzen im Knie, das sie auch nicht beugen kann. Selbst die leiseste Berührung verträgt sie nicht am Knie, welches geschwollen und entzündlich geröthet ist. Gleichwohl kann sie auch nicht lange auf einer Stelle mit dem kranken Beine liegen, wegen allmählig entstehenden Schmerzen, die zuletzt bis zum Unerträglichen steigen, sondern muß dasselbe, ungeachtet der dadurch verursachten neuen Beschwerden, von Zeit zu Zeit in eine andere Lage bringen lassen.

Der Appetit fehlt ganz, dagegen hat sie viel Durst und eine heiße, trockne Haut (in gesunden Tagen schwitzt sie fast nie, selbst nicht nach schweißtreibenden Mitteln), einen ziemlich vollen, beschleunigten Puls und heißen, rothen Urin.

Von Natur ist sie ziemlich heftiger Gemüthsart, daher in ihrer Krankheit höchst ungeduldig und desperat, weint viel, deckt sich blos, um sich abzukühlen.

Therapie.

Ich wendete gegen diesen Krankheitsfall, welchen man mit dem Namen akute Gicht belegen könnte, mehrere homöopathische Mittel, z. B. **Manganum carbonic.**, **Bryonia alba**, **Arnica**, **Sabina**, **China** erfolglos an, und konnte auch nicht einmal eine merkliche Veränderung der vorhandenen Krankheitserscheinungen dadurch bewirken. Vielmehr ging die Krankheit ihren natürlichen Gang, ergriff, ohne das Knie zu verlassen, auch das Knöchelgelenk, die gleichen Stellen des linken Beines, selbst die Ellbogen- und Handgelenke zuletzt, wiewohl sie hier nicht alle Beweglichkeit der Gliedmaßen aufhob. Die Hüft- und Schultergelenke blieben verschont. So zog sich die Kur bis in die vierte Woche hin, ohne daß eine Heilung erfolgen wollte. Mittlerweile war die Kranke auffallend geduldiger geworden, und ließ nun eher mit sich reden, als früher, wo ich auf alle meine Fragen nach der Eigenthümlichkeit ihrer gefühlten Schmerzen, nur immer die Antwort erhielt: „es thut weh, weiter kann ich darüber nichts sagen." Jetzt erfuhr ich daher auf meine näheren Erkundigungen, daß

die leidenden Gelenke von Zeit zu Zeit durch sehr empfindliche zuckende Schmerzen, unter übrigens fortbestehendem Taubheitsgefühle, belästiget würden, bei Berührung und versuchter Bewegung aber einfach weh thäten; daß diese zuckenden Schmerzen gewöhnlich des Nachts weit ärger wären, als am Tage, und fast gar nicht einschlafen ließen, einige Stunden gegen Morgen abgerechnet; daß es in den ganzen Beinen überhaupt spannte, als wären die Flechsen zu kurz.

Diese genauere Angabe bestimmte mich, ihr, nachdem sie einige Stunden zuvor eine Gabe **Aconit. Napellus** erhalten hatte, **Pulsatilla** $\frac{\cdot\cdot}{x}$ zu reichen, und wie passend dieses Mittel hier war, zeigte sich schon am andern Morgen, denn die Kranke konnte nun zum ersten Male nach mehreren Wochen die Füße wieder freithätig, wenn auch noch unter einigen Schmerzen, bewegen, und nach wenigen Tagen machte sie bereits Versuche zum Gehen, die zwar im ersten Augenblicke sehr beschwerlich ausfielen, aber nach etlichen Sekunden, wenn sie erst im Gange war, weit besser von Statten gingen. Nachdem **Pulsatilla** ausgewirkt hatte, gab ich ihr eine Dosis **Rhus** als Zwischenmittel, worauf die Besserung zwar weiter fortschritt, doch bei weitem nicht so auffallend, als später, wo ich wieder **Pulsatilla** anwendete. Auch die dann passend scheinende **Belladonna** wirkte nicht so günstig, als nachher eine dritte Dosis **Pulsatilla**, so daß die ausgezeichnete Spezifizität dieses Heilstoffes in diesem speziellen Falle gar nicht zu verkennen war.

So viel kommt darauf an, ob man die Eigenthümlichkeit der vorhandenen Krankheitserscheinungen vollkommen und genau aufgefaßt hat, oder nur ein Bild in allgemeinen Umrissen davon besitzt!

K., ein Mädchen von 12 Jahren, sehr lebhaften Temperamentes, bekam fast plötzlich einen heftigen Schmerz im rechten Schultergelenke und eine merkliche Anschwellung desselben mit einer Röthe, die schnell die ganze rechte Seite herab lief, bis zum Beine. Sie konnte den rechten Arm vor Schmerz nicht bewegen, und überhaupt wegen Empfindlich-

keit der ganzen Seite sich nicht gut rühren, und brachte mehrere Nächte schlaflos zu. Nach wenigen Tagen verlor sich die Röthe und Anschwellung, so wie der Schmerz, nur bewegen konnte sie den Arm noch nicht. Dagegen war die Geschwulst nun bis zum Fuße herab gedrungen, und besonders vom Knie bis zu den Zehen sehr bedeutend. Das Bein war gekrümmt und konnte nicht ausgestreckt werden, und die Leidende wimmerte laut über periodische Schmerzen, die sie als zuckend bezeichnete, und besonders in der Nacht unerträglich fand, im Knie- und Fußgelenke. Ein herzu gerufener Arzt verschrieb innere Medikamente, welche sich aber die Kranke zu nehmen hartnäckig weigerte, besonders nachdem er ihr ein Brechmittel eingezwungen hatte, das ihr ungemein widerlich und ganz ohne Nutzen gewesen war. Man mußte sich deshalb darauf beschränken, äußere Medikamente in Gebrauch zu ziehen, die jedoch in dem Gange der Krankheit keine Aenderung hervor zu bringen vermochten. So blieb alles beim Alten, und man nahm endlich seine Zuflucht zur Homöopathik, weil man gehört hatte, daß dieselbe wenig und nicht übel schmeckende Arznei zu verordnen pflege. Ich wurde, als der nächste Homöopath, ersucht, die Kranke zu sehen und mein Gutachten über ihren Zustand abzugeben. Indem ich dieser Aufforderung Folge leistete, fand ich folgendes

Krankheitsbild.

Am rechten Schultergelenke ist nichts Krankhaftes mehr zu entdecken, doch kann die Leidende nur eine sehr geringe Bewegung mit dem Arme machen und ihn namentlich nicht in die Höhe heben vor Schmerz im Achselgelenke. In der Ruhe fühlt sie nichts darin.

Das Knie und der ganze rechte Unterschenkel verträgt nicht die leiseste Berührung, und sie kann das Bein nicht rühren vor Schmerz. Aber auch wenn es weder berührt, noch bewegt wird, klagt die Kranke von Zeit zu Zeit über heftige zuckende Schmerzen im Knie und Knöchelgelenke, besonders des Nachts, weshalb sie auch nicht schlafen kann. Das Knie ist gekrümmt und kann nicht ausgestreckt werden. Der ganze Unterschenkel ist ödematös geschwollen und wenig geröthet, aber das Knie ist dick und roth und der Fingerdruck hinterläßt keine Grube. Ein ähnliche, noch dunklere Röthe und elastische Geschwulst findet um den äußern Knöchel statt, und erweckt schon jetzt den Verdacht eines beginnenden Abscesses.

Die Kranke ist höchst eigensinnig und unleidlich, erklärt bestimmt, nichts einnehmen zu wollen, verschmäht jede Nahrung, trinkt aber ungemein oft und viel, läßt heißen, rothen Urin und speichelt außerordentlich.

Der Stuhlgang ist hart und träge.

Therapie.

Aconit und Pulsatille schienen mir auch hier die zuerst indicirten Heilstoffe zu seyn, und weil mir daran lag, das Vertrauen der Leidenden ganz zu gewinnen, so erklärte ich laut, daß hier gar keine inneren Mittel nothwendig wären, und die bloße Umwickelung der kranken Theile mit Werg hinreichen würde, die vorhandene Krankheit zu beseitigen. Mit den Aeltern aber verabredete ich in's Geheim, daß die verordneten Arzneien ihrer Tochter, wenn sie zu trinken verlange, in einer kleinen Quantität Wasser unbemerkt beigebracht werden sollten.

Resultat.

Diese List gelang auch vollkommen, und die beiden genannten Mittel bewirkten wenigstens bald so viel, daß die Kranke keine Schmerzen mehr bei ruhiger Lage des Beines empfand und des Nachts wieder schlafen konnte. Sie ward auch nun weit heiterer gestimmt und erklärte sich, als die Aeltern ihr eröffneten, daß sie dennoch innere Arzneien wider ihr Wissen bekommen hätte, gern bereit, Mittel von so geringem Geschmacke in Zukunft ohne Beimischung von Wasser einzunehmen. Ich verordnete ihr hierauf, weil ihr der fortbestehende Speichelfluß so sehr lästig war, **Mercurius metallic.** $\frac{\cdot\cdot}{x}$, und als dieser nach 8 Tagen keine bedeutende Veränderung hervorgebracht hatte, in Beziehung auf die Krümmung des Kniees und die Gelenkaffektionen, **Calcarea** $\frac{\cdot}{x}$.

Hierauf besserte sich der Zustand zwar in drei Wochen etwas, doch nicht so, wie ich es erwartet hatte, und weil die Röthe um den Knöchel immer dunkler und ein Abszeß an dieser Stelle immer wahrscheinlicher ward, so ließ ich das letzte Mittel nicht auswirken, sondern zog es vor, einen Heilstoff anzuwenden, welchen mich vielfache Erfahrungen bereits als spezifisch in allen den Fällen kennen gelehrt hatten, wo membranöse Theile entzündet sind und eine Eiterung, entweder nur zu vermuthen, oder schon eingetreten ist, — ich meine die **Silicea**, von welcher die Kranke jetzt $\frac{\cdot\cdot}{x}$ erhielt.

Der Erfolg rechtfertigte meine Erwartungen. Denn sehr bald öffnete sich die Knöchelgeschwulst nun, und entleerte eine große Quantität guten Eiters, die ödematöse Anschwellung, wie die elastische am Knie, verlor sich, die Be-

weglichkeit des Achselgelenkes fand sich wieder, auch das Knie ließ sich allmählig wieder ausstrecken, und alles wendete sich zur Besserung. Nach 6 Wochen, wo die Wunde nur noch ein gelbes Wasser aussickerte und die Genesung still zu stehen schien, reichte ich dieselbe Gabe noch einmal, und brachte damit die gewünschte Heilung bald vollkommen zu Stande.

Ich behandelte neulich einen Nervenfieberkranken, den eine zweiwöchentliche Vernachlässigung und deprimirende Gemüthsaffekte so weit gebracht hatten, daß ich an seinem Aufkommen zweifeln mußte. Eine Zeit lang erhielt ich ihn in einem gleichmäßigen, wiewohl immer noch bedenklichen Zustande; dann aber wurde ich plötzlich zu ihm gerufen, weil er dem Tode nahe sei. Als ich in das Krankenzimmer trat, fand ich die Angehörigen und Nachbarn um ihn versammelt, die mir entgegen riefen, daß meine Hülfe nun zu spät käme, weil der Kranke bereits im Sterben läge. Und wirklich mußte ich selbst dieser Meinung beitreten, da derselbe unter anscheinendem Todesröcheln in soporösem Schlummer lag, ein hippokratisches Gesicht hatte, die Pupille beim Auseinanderziehen der Augenlider gegen die einfallenden Lichtstrahlen keine Empfindlichkeit mehr zeigte, der Puls ganz klein und schlüpfend erschien, das Gesicht und die Extremitäten mit eiskaltem Schweiße benetzt waren, und die Excremente unwillkührlich abgingen und kadaverös rochen. Der vor Kurzem gelassene Urin sah dunkelroth, und hatte eine, in der Mitte unbeweglich stehende, noch dunklere Wolke.

Ich erklärte den Angehörigen, daß ich selbst zur Wiedergenesung dieses Kranken keine Hoffnung hätte, jedoch weil das Leben noch nicht ganz erloschen wäre, meiner ärztlichen Pflicht eingedenk, auch noch ärztlich handeln wollte, und somit ließ ich dem Sterbenden zwei Streukügelchen von Carbo veg. $\overline{X}$ in den offenen Mund fallen, ohne mich an die Aeußerungen meiner Umgebung zu kehren, die über solch Treiben fast in Spottreden ausbrach. Von diesem Kranken- oder Sterbelager hinweg, begab ich mich auf's Land und kehrte am Abend mit dem Gedanken zurück, daß mein Kranker nun wohl zur Ruhe seyn werde, ging auch deshalb nicht zu ihm, sondern machte andere Besuche und kam dann erst spät in meiner Wohnung an. Die Gattin des Kranken hatte mir versprochen, den erfolgten Tod ihres Mannes sofort bei mir melden zu lassen; ich erstaunte daher nicht wenig, als ich bei meiner Rückkehr erfuhr, daß mir solche Meldung noch nicht erfolgt sei, schloß daraus auf die Möglichkeit des nicht eingetretenen Todes und begab mich daher noch spät in der Nacht in die Krankenwohnung. Aber wie erstaunte ich hier, als ich den Sterbenden nicht allein lebend, sondern auch weit besser antraf, als er in den letzten Tagen gewesen war. Die Angehörigen erzählten mir nun, daß nach meinem Weggehen bald wieder Wärme in die kalten, leblosen Glieder des Kranken gekommen wäre, das Röcheln sich verloren hätte und helles Bewußtsein, ja ein Zustand angenehmer Behaglichkeit an die Stelle des anscheinenden Todeskampfes getreten wäre. Jetzt fand ich den Kranken den Umständen nach recht leidlich, nur etwas exaltirt, mit fast glänzenden Augen, trockener Hitze und einigem Zucken der Glieder. Eine Gabe Belladonna $\overline{X}$

aber nahm über Nacht diese Symptome rein hinweg und alles ließ sich zur Besserung an. Auch der Urin war von fast natürlicher Farbe und ließ bald nach dem Harnen einen hellgelben, lockeren Satz fallen, und so schritt die Genesung drei Tage lang so auffallend vorwärts, daß ich an einen unglücklichen Ausgang gar nicht mehr dachte und der Gattin des Kranken bei meinem Morgenbesuche noch sagte, wie ich nun gegründete Hoffnung hätte, ihren Mann außer Gefahr erklären zu können. Und gerade jetzt bekommt die Frau den unseligen Einfall, dem Kranken einen Thee von Winterblumen (Sand-Ruhr-Kraut, **Gnaphalium arenarium**) zu reichen, den ihr eine gute Freundin als sehr heilsam empfohlen hatte, und als ich gegen Abend wieder an's Krankenlager trat, fand ich die ganze Szene schrecklich verändert, und erfuhr nun auf mein Fragen das Vorgefallene. Alles ging jetzt rückwärts und der Leidende starb nach zwei Tagen, ungeachtet meiner Bemühungen, ihn zu retten.

Geschichte der homöopathischen Heilung einer ächten Cholera, nebst einigen Bemerkungen über dieselbe.

Von

H. H. H. C. C. C.

in Ungarn *).

Ich war einige Wochen hindurch mit meiner Kompagnie in einer kleinen Stadt Oberungarns stationirt, und zwar gerade während jener Epoche, wo die Cholera daselbst sehr stark wüthete, und ich leider in den Spitälern viele meiner Leute verlor; — ich erhielt plötzlich Befehl, von dort aus in eine der benachbarten Bergstädte zu marschiren; es traf sich,

*) Die folgende Geschichte eines Cholerakranken, der nicht an der eigentlich so zu nennenden, sondern der schnell tödtlichen, krampfigen Cholera erkrankte und auf dem Marsche, unter den ungünstigsten Verhältnissen davon durch Kampher befreit wurde, ist mir zur Mittheilung in diesen Blättern von dem Verfasser derselben, welcher zwar nicht Militairarzt, sondern höherer Offizier ist, durch frühere medizinische Studien aber genau mit der Arzneikunst sich vertraut gemacht hat, übergeben worden.

Dr. Attomyr.

daß wir das Nachtlager gerade in einer Stadt halten mußten, wo diese Krankheit so heftig und so schrecklich wüthete, daß die Menschen alldort längstens binnen 3 oder 4 Stunden starben. — Es war unvermeidlich, daß nicht mehrere meiner Leute, welche in den verschiedenen Häusern bequartirt waren, den Ansteckungsstoff in sich aufgenommen hätten. — Die Folge bewies es nur zu deutlich, denn kaum hatte ich des andern Morgens den Ort verlassen, und so eben nach 3stündigem Marsche mitten auf einem himmelhohen Berge, welchen wir passiren mußten, halten und Rast schlagen lassen, als ich bemerkte, daß mehrere Leute von der Kompagnie sich um einen Unteroffizier herum versammelten; ich eilte hinzu und erhielt auf meine Frage die simple Antwort: es sei ihm übel geworden. Indessen klagte er über arges Drükken in der Herzgrube, Uebelkeit und schrecklichen Durst, rief auch fortwährend mit kläglicher Stimme nach Wasser, Wasser, nur ein paar Tropfen Wasser!

Zugleich äußerte sich in seinem ganzen Benehmen eine außerordentliche Angst und Bangigkeit. — Meine Blick fiel auf seine Hände, und ich gewahrte, daß sie bereits ganz dunkelbraun, beinahe schwärzlich erschienen, (einige Momente später auch das Gesicht) und daß die Finger sich dabei krampfhaft spreitzten. Dies alles geschah in wenig Augenblicken. —

Da ich nicht blos Soldat, sondern zugleich auch Mensch und Arzt bin, so faßte ich den raschen Entschluß, diesen Mann homöopathisch zu behandeln, und meine Kompagnie nicht eher weiter marschiren zu lassen, als bis ich ihn vom augenscheinlichen Tode würde gerettet haben. — Doch hier

war guter Rath theuer, denn ich befand mich mitten im Gebirg, auf einem endlosen Berge, Stunden weit entfernt von jeder menschlichen Wohnung, entblößt von allen gewöhnlichen allöopathischen Hülfsmitteln. — Ueberdies war es ein rauher, trüber Herbsttag, ein kalter Nordwind strich über die kahle Anhöhe, kurz, nicht ein einziger Umstand war geeignet, meine Kur zu unterstützen, im Gegentheil. —

Jedoch säumte ich keinen Augenblick, griff in die Tasche und holte meine kleine homöopathische Feldapotheke, welche ich stets bei mir trage, hervor. Ich gab nun meinem Kranken sogleich zwei Streukügelchen Kamphers der Millionfachen Verdünnung, wiederholte dann diese Gabe von Minute zu Minute, und da der Kranke auf diese kleine Dosis nicht bald Besserung zeigte, gab ich 5, 6 bis 7 und auch mehrere Streukügelchen auf einmal, und wartete kaum eine Minute, bis ich zuletzt nichts mehr davon vorräthig hatte. So mochte der Patient wohl in Summa 30 bis 40 Streukügelchen erhalten haben; zugleich ließ ich ihn ununterbrochen an ein Stück Kampher riechen, welchen ich in einer kleinen Schachtel bei mir hatte.

Mitlerweile wurde mein Wagen ganz abgepackt, alle Packtaschen aufgeschnallt, die Schlösser geöffnet, die Flasche mit Kamphergeist hervor gesucht und endlich herbei gebracht. — Neue Verlegenheiten! ich hatte kein warmes Wasser, um den starken Kampherspiritus gehörig zu verdünnen, ja, ich hatte außer der Flasche nicht einmal irgend ein Gefäß. — Hilf, was helfen kann! sagt das Sprichwort, ich ließ demnach mit einem kleinen Schnappsgläschen, welches die Marketenderin zum Glück bei sich hatte, das kalte, über den

Berg herabrieselnde Wasser aufschöpfen, ohne mich viel um dessen Qualität zu bekümmern, goß nach Gutdünken und Augenmaß geschwinde so viel Kampherspiritus hinein, als ungefähr 2 bis 3 Kaffeelöffelchen voll betragen mögen, schüttelte es kräftig, und ließ dem Kranken hiervon alle Minuten einen kleinen Löffel voll nehmen, so oft er über Durst klagte. Er erhielt nach und nach 5 bis 6 dergleichen Gläschen voll, bis er endlich tief Athem schöpfend, und gleichsam sich erholend, in die Worte ausbrach: „Es fängt schon an besser zu werden." Auch hörte er endlich auf über Durst zu klagen und nach Wasser zu rufen, zugleich wurden Hände und Gesicht allmählig wieder blässer, und auch der Krampf in den Händen verschwand. — Nun ließ ich Laub und Reisig aus dem nahen Walde herbeischleppen, und ihm so gut als möglich auf dem Leiterwagen ein Lager zubereiten, auch ihm seinen Militärmantel umgeben. Er hatte sich schon in so weit erholt, daß er auf den Wagen, wiewohl mühsam, hinauf klettern konnte. Ein Gemeiner von seinem Zuge wurde beauftragt, sich neben ihn zu setzen, und ihn ununterbrochen an Kamphergeist (auf ein Stückchen Leinwand aufgegossen) riechen zu lassen. — Wir marschirten noch volle zwei Stunden, bis wir endlich in unserer Station glücklich ankamen. Meine erste Sorge war für die gehörige Diät im Essen, und die gehörige Unterkunft des Kranken meine Befehle zu ertheilen. Er erhielt nichts als eine Reissuppe, und Wasser mit ein wenig rothem Wein gemischt. Nach ein paar Stunden kam ich in das Quartier meines Patienten, und fand ihn im Zimmer auf und ab spazirend; ich befahl ihm, sogleich das Bett zu hüten und wenigstens zwei Tage liegen zu bleiben, damit er mir nicht rezidiv, und die Freude über

meine gelungene Kur zu Wasser werde. An demselben Tage, gleich nach unserm Einrücken, erkrankten noch zwei andere Unteroffiziere und 3 Gemeine von meiner Kompagnie, wurden sogleich ins Spital gebracht, alldort allöopathisch behandelt, und starben binnen einigen Stunden, so wie alle ihre Kameraden, welche früher oder später allöopathisch behandelt wurden.

Der von mir auf obige Art behandelte Cholera-Kranke ist der Einzige Gerettete, und noch bis zur Stunde frisch und gesund. — (Es sind bereits vier Wochen seitdem verflossen.)

Ich muß noch die Bemerkung hinzufügen, daß die Krankheit während der halben Stunde, als ich mit den genannten Kampfermitteln gegen sie ins Feld zog, sich nicht im mindesten verschlimmert hatte, sondern durch diese Behandlung in ihrem weiteren Fortschreiten gehemmt, gleichsam stille stand.

Bemerkenswerth ist bei dieser Kur, daß gar kein äußeres Mittel angewendet wurde, und auch wegen den obwaltenden ungünstigen Verhältnissen der Lokalität nicht angewendet werden konnte, ja man hätte wegen dem kalten Nordwind und der rauhen Luft es nicht einmal wagen dürfen, den Kranken nur im mindesten zu entblößen, daher unterblieben alle Arten von gewaltsamen Reibungen, und Patient ist auch ohne Federbetten und dergleichen Hülfsmitteln genesen.

Wer sollte es glauben, daß man jetzt noch im Stande wäre, über die so oft besprochene Cholera etwas Neues und zugleich sehr Wichtiges zu sagen!

Daß die herrschende Seuche, die in unsrem Vaterlande mehrere hunderttausend Menschen hinwegraffte, fälschlich Cholera genannt wird, da man bisher stets einen Brechdurchfall darunter verstand, haben zwar schon Viele gesagt, aber was noch Niemand gesagt hat, ist, daß a) diese Seuche im Anfange ihres Entstehens unter der Form eines Krampfes, der in 3 — 6 — 12 Stunden Gesundgewesene tödtet, auftritt, dann aber b) nach 5 — 10 — 15 Tagen (je nach der Einwohnerzahl) allmählig eine mildere Form, die eigentlich so zu nennende cholerische, brechdurchfällige, annimmt und nicht, wie zu Anfang, in wenigen Stunden, sondern in mehreren Tagen erst, und dieß nur bei der verkehrtesten, eingreifendsten allöopathischen Behandlung, unter Hinzutritt von (meist clonischen) Krämpfen, mit dem Tode endigt. — Diese zweite, mildere Art (oder Abart) dieser Seuche hat man in Ungarn, in einer Gegend mit kaltem Wasser, in der andern mit Wärme und Schweißmitteln geheilt, oder vielmehr, die Kranken sind trotz dieser entgegengesetzten Behandlung, hier wie dort, so an die zwei Drittheile mit dem Leben davon gekommen — aber von den an der krampfigen Cholera, zu Anfang ihrer Entstehung nämlich, Erkrankten starben unrettbar 90 von 100 dahin. Kein Aderlaß, kein Opium, Kalomel, keine Kälte und keine Hitze vermochten etwas dagegen, ja selbst die homöopathischen Aerzte leisteten in diesen Fällen wenig, bis endlich der Wohlthäter der kranken Menschheit, auch in dieser verzweifelten Lage Hilfe und immer wieder homöopathische Hilfe schaffte, ich meine den von Hahnemann empfohlenen Kampfer, der in Ungarn so vergriffen war, daß man ihn auch um das Zehnfache seines sonstigen Preises nicht zu kaufen be-

kommen konnte. Wenn daher Aerzte so und soviel von 100 Erkrankten gerettet zu haben angeben, so fragt sich's: woran sind die 100 erkrankt? an der krampfigen, oder der späteren, milderen, eigentlichen Cholera? Von 100 an dieser letzteren Erkrankten 99 zu retten, ist weniger Verdienst und gereicht der Kunst und dem Künstler weniger zur Ehre, als von 100 Kranken, die von dem fürchterlichen, schnell tödtenden Krampfe befallen werden, nur 50 wieder herzustellen. Nach diesem Maaßstabe sind die Choleraheilungen zu beurtheilen.

Homöopathische Heilung des Weichselzopfes.

Von

G. Jäckel,

Prior des Misericordianer-Klosters zu Erlau.

Maris Simko aus Tothszuha in Ungarn, 27 Jahre alt, ledig, war von ihrer Kindheit auf stets kränklich gewesen. Im zehnten Lebensjahre bildete sich bei derselben ein Weichselzopf aus, der, nachdem man gegen denselben Verschiedenes erfolglos gebraucht hatte, weggeschnitten wurde. Nun schwollen ihr die Halsdrüsen an und nach längerer Zeit entstand am rechten Unterkiefer eine starke Beule, die bald in Entzündung und Verjauchung überging, wobei sich Knochensplitter ablößten. — Dieses Geschwür blieb mehre Jahre offen und die Kranke befand sich, bis auf die Beschwerden beim Kauen, ziemlich leidlich. Aber endlich gelang es, auch dieses wohlthätige Vikärleiden der Natur zu verkleistern, und kaum war es zu, so brach (Januar 1828) eine heftige Ophthalmoblennorrhöe aus. Diese war längere Zeit allöopathisch behandelt worden, aber die Kranke ward blind und wurde dem Erlauer Siechenhause übergeben.

Da die Kranke nun mit mir in derselben Stadt wohnte, entschloß ich mich, an derselben noch die homöopathischen Mittel zu versuchen. Ich gab **Mercur, Bellad., Spong., Pulsat.** *) und mehre andere Mittel, aber mit dem Gesichte wollte es nicht besser werden. Eines Tages bemerkte ich, daß sich ihre Haare neuerdings zu verkleben und zu spalten anfingen und wieder ein Weichselzopf im Anzuge war. Ich trug der Kranken auf, ja nichts äußerlich auf den Kopf zu schmieren oder umzuschlagen, und bald zeigte sich's, daß sich die Blindheit in dem Grade minderte, in dem die Ausbildung des Weichselzopfes zunahm.

Nun blieb noch die abermalige Entartung der Haare der Gegenstand der Behandlung, die um so vorsichtiger eingeleitet werden mußte, als die gewaltsame äußere Vertilgung desselben das vorige Mal so traurige Folgen nach sich zog. Ich ließ daher äußerlich nichts gebrauchen, dagegen innerlich alle 8 Tage einen Tropfen der selbstbereiteten Tinktur von der **Vinca minor** nehmen. Während dieser Behandlung hob sich nach einigen Monaten der Zopf vom Scheitel dergestalt, daß auf diesem gesunde, dunkle Haare zum Vorschein kamen. Nach und nach trocknete der früher nässende, übelriechende Weichselzopf ab, das Gesicht klärte sich immer mehr, und da sich die gesunden Haare dabei über 2 Querfinger vom Schädel erhoben, ließ ich den Zopf wegschneiden. Die Kranke ist nun, nach drei Jahren, noch immer gesund.

Nachschrift.

So wahr ist es, daß es kein Localleiden giebt, das unbeschadet der übrigen Organisation vertilgt werden darf!

*) Damals kannte ich die **Antipsorica** noch nicht.

Eben so wahr, daß die Psora, nach unzweckmäßiger Vernichtung ihres Vikärsymptoms, in andern, mehrentheils edleren Organen wüthet. Zu den seltenen Fällen gehört wohl auch der vorliegende, wo nämlich die Natur selbst wieder durch abermaliges Hervorrufen des vom Arzte vertilgten Vikärleidens, das Uibel wieder gut macht, das die allöopathische sogenannte Lokalbehandlung hervorrief. Hätte man den ersten Weichselzopf gleich blos innerlich und mit dem rechten Mittel behandelt, es wären gewiß keine Krankheiten der Augen und anderer Organe entstanden, und die Natur hätte nicht nöthig gehabt, zur Heilung der Blindheit nochmals den Weichselzopf hervorzurufen.

Mögen dieß die Allöopathiker beherzigen, die noch immer in ihren Pathologieen und Therapieen von Lokalleiden und Lokalbehandlungen sprechen.

Möge es den homöopathischen Aerzten Polens gefallen, mit der **vinca minor** bei der genannten Krankheit, die dort endemisch herrscht, Versuche anzustellen und, was noch besser ist, das Mittel an Gesunden zu prüfen; vielleicht daß wir dadurch ein Specifikum gegen die furchtbare Entartung des ganzen Haarkopfes gewinnen, mit dem dagegen mehr zu leisten wäre, als es bisher durch **Sulphur**, **Lycopod.** und einige andere **Antipsorica** möglich war.

Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes wird mir zur Entschuldigung dienen, daß ich denselben, ohne dazu von dem Herrn Prior Jäckel den Auftrag zu haben, hier öffentlich zur Sprache bringe.

Naumburg, am 19. März 1832.

Dr. Attomyr.

Mutterkorn. (Secale cornutum.) Zur homöopathischen Thierheilkunst.

Von

Dr. Attomyr.

Wenn bisher mehre Heilungen kranker Haus- und anderer Thiere auf homöopathischem Wege zuweilen nicht so vollkommen gelangen, wie es bei ähnlichen Krankheiten der Menschen durch dieselben Mittel geschieht, so mag in diesen, wenn auch seltneren Fällen die Unvollständigkeit oder gänzliche Unmöglichkeit einer homöopathischen Hilfleistung lediglich in der mangelhaften Kenntniß der Wirkungsweise der zum Heilzwecke angewandten Arzneien zu suchen gewesen sein, da bei Thieren weder eine arzneiliche Diät, noch psychische Einflüsse die passende Arznei zu vertilgen, oder doch bedeutend zu stören vermögen, wie dieß bei genußsüchtigen und leidenschaftlichen Menschen der Fall ist.

Gewiß wird die Homöopathik auch für die Thierkrankheiten, die höchst wahrscheinlich, gleich allen Menschenkrankheiten, auf einem oder mehreren chronischen Miasmen beruhen, nicht anders, als heilbringend wirken und zwar

theils direct, durch Heilung derselben und des ihnen zu Grunde liegenden Urübels, theils dadurch, daß die einfachere, natürlichere Lebensweise, von deren Vorzüglichkeit die Menschen immer mehr überzeugt werden, auch auf die Diät der, an eine leider schon sehr naturwidrige Kost gewohnten Hausthiere, besonders der so häufigen Hunde und Katzen, nicht ohne Einfluß bleiben und dem Schooßhündchen statt Kaffee, Zucker ꝛc. seine natürlichere Milch- und Fleischkost gereicht, und dadurch manches Erbrechen, Durchführen, Stöhnen und Beißen im Schlafe u. s. w. erspart werden wird.

Der wichtigste Zweig der homöopathischen Thierheilkunst ist unstreitig, wie in der Menschenheilkunst, eine reine und genaue Kenntniß der Heilpotenzen, durch Prüfen derselben an gesunden Hausthieren gewonnen. Diesem Geschäfte kann sich nicht so leicht der Arzt und Thierarzt, am allerwenigsten der in Städten wohnende, wohl aber die, mehrentheils auf dem Lande wohnenden Guthsbesitzer mit ihren Hausärzten, denen an ein paar Schaafen, Schweinen, Hühnern, Gänsen u. s. w. nicht viel gelegen ist, widmen. Genaue Beobachtung und treue Mittheilung der Beobachtung sind die erforderlichen Eigenschaften eines solchen Prüfers.

Die folgenden Prüfungen des Mutterkorns wurden an mehren Hausthieren von einem gewissen Tessier angestellt, und zwar mit einer Genauigkeit, die selbst der strengen Homöopathik nichts zu wünschen übrig läßt, daher es Schade wäre, wenn die Resultate dieser Versuche noch länger unbenutzt blieben.

Im Jahre 1777 nämlich entstand in der Sologne eine brandige Krankheit der Extremitäten unter den Hausthieren, die man dem Mutterkorne schuld gab. Dieß veranlaßte den

benannten Tessier die nachstehenden Versuche vorzunehmen, deren Resultate aber erst jetzt, bei Gelegenheit der Diskussion der Herren Capuron und Villeneuve, über die Zulässigkeit des Mutterkorns beim Accouchiren *) der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris vorgelegt wurden.

Ich habe die Symptome in der Ordnung angeführt, in der sie an den zum Versuche genommenen Thieren, zum Vorschein kamen und so das natürliche Krankheitsbild, in seiner stufenweisen Steigerung bis zum Tode zu erhalten gesucht. Auch habe ich den Sectionsbefund mit aufgenommen, der in Bezug auf die Zeichen des Brandes, die diesem Mittel so ganz und gar eigenthümlich sind, von großer Wichtigkeit ist **).

Endlich hat Herr Tessier außer dem Mutterkorne nichts Arzneiliches den Versuchsthieren gegeben und bei jedem auch angeführt, wieviel es von den übrigen Nahrungsstoffen, während der Versuchszeit, zu sich nahm, damit dem Verdachte, die Thiere wären vor Hunger krank geworden und gestorben, kein Raum gelassen werde ***).

Die Thiere, an denen die Versuche angestellt wurden, sind:

---

*) Dieser hochweise Grund wird wenigstens in den Notizen aus dem Gebiete der Natur = und Heilkunde, Nr. 679. September 1831, denen diese Beobachtungen entnommen wurden, angegeben.

**) In der gangraena senilis der Menschen wird das Secale gewiß sehr große Dienste leisten.

***) Hat es doch sogar Leute gegeben, welche einen großen Theil der an Menschen bei Arzneiprüfungen entstandenen Symptome dem — Hunger zugeschrieben haben, als wenn die Versuchspersonen hungern müßten!

I. Eine 4monatliche Ente,

die während den 6 Versuchstagen 4½ Loth Mutterkorn, 1 Pfd. Roggenmehl, 2 Loth Kleien zu sich nahm.

Schwärzliches Blut trieft aus der Nase. (am 5ten Tage.)

Der Schnabel wird nach der Wurzel zu erst bräunlich, dann schwärzlich. (a. 6. Tg.)

Die Zunge ist blaß und in dem Grade sphazelös, daß man Stücke davon ablösen konnte. (a. 6. Tg.)

In den letzten Tagen Durchfall.

Der Vogel stützt den kranken Schnabel an die Wand und stirbt am 6. Tage.

II. Ein 4monatlicher Enterich.

4 Loth Mutterkorn, 2 Pfd. Roggenmehl, 2 Lth. Kleien.

Es läuft eine röthliche Flüssigkeit aus der Nase. (a. 8. Tg.)

Der Schnabel hat eine livide Farbe, und selbst unter der Epidermis ist ergossenes Blut. (a. 8. Tg.)

Der Gaumen ist im höchsten Grade gangränös. (a. 8. Tg.)

Die Gangräne erstreckt sich von der Schnabelspitze, wo sie angefangen, bis gegen den Eingang der Nasenlöcher hin. (a. 8. Tg.)

Die Zunge ist blaß. (a. 8. Tg.)

Die Nasenschleimhaut vom Stirnbeine bis zur Schnabelspitze durchaus sphazelös, und in einen unerträglich riechenden, schwarzen Brei verwandelt.

Vom 9. bis zum 14. Tage schleppt er einen Flügel nach und scheint Schwindel zu haben.

In den letzten Tagen Durchfall, sonst gehörig geformte Excremente.

Den 14. Tag Tod.

III. Eine einjährige Truthenne.

16½ Loth Mutterkorn, 3 Pfd. Kleie, 16 Loth Roggenmehl, 8 Loth Gerstenmehl.

Entzündete Augen. (a. 7. Tg.)

Die Nasenlöcher sind verstopft. (a. 7. Tg.)

Die Federn fangen ihr an auszufallen. (a. 15. Tg.)*).

Schwindel. (a. 15. Tg.)

Der Umkreis des Kopfes wird violett. (d. 17. Tg.)

Aus der Nase läuft ein gelbliches Wasser. (d. 17. Tg.)

Der obere Theil des Schnabels verändert die Farbe. (d. 17. Tag.)

Es stellt sich Durchfall ein. (d. 21. Tg.)

Den 22. Tag, unter Abfließen des Wassers aus dem Schnabel, Tod.

Sectionsbefund.

Der Rand des Schnabels violett.

Die Nasenschleimhaut in allen sinubus sphazelös.

Der entzündete Kopf mit drüsenartigen Knötchen wie besät.

Beide Blinddärme und der Darmkanal überhaupt, tintenschwarz und aasartig riechend.

IV. Ein 6wöchentliches Ferkel.

1 Pfd. 24 Loth Mutterkorn, 5 Pfd. 22 Loth Roggenmehl, 2 Pfd. 22 Loth Gerstenmehl, 5 Pinten Milch, 8 Pinten Molke, und den ersten Tag die Waizenähren von seiner Streue.

Die Ohren scheinen am 12. Versuchstage geröthet, eben so die Füße.

Die Röthung verbreitet sich weiter über Ohren und Füße. (d. 18. Tg.)

---

*) Wenn dieses Symptom nicht der Mauser zuzuschreiben ist, weil die Versuche im October vorgenommen wurden.

Die Ohren und der Schwanz hingen herab. (d. 18. Tg.)
Es tritt Abmagerung ein. (vom 18. Tage bemerkbar.)
Der Bauch wird straff. (d. 20. Tg.)
Die Beine sind kalt, violett, geschwollen. (d. 20. Tg.)
Das Innere des Rachens ist entzündet. (d. 20. Tg.)
Das Thier kann sich kaum auf den Beinen halten. (20. Tg.)
Das Thier spürt Jücken. (a. 20. Tg.)
Das Thier scheint verwirrt. (am 20. Tg.)
Die Excremente sind flüssig. (am 22. Tg.)
Die Ohren und der Schwanz sind sehr kalt. (am 22. Tg.)
Den 23. Tag unter Convulsionen Tod.

Sectionsbefund.

Die Füße sind, zumal an den Gelenken, geschwollen, die Farbe derselben ist rothviolett, und es zeigen sich an denselben große Knoten von derselben Farbe.

Die Ohren sind an den vom Kopfe entfernten Theilen bleifarben, allwo die Gangrän wie durch einen rothen Ring begränzt war.

An beiden Lungen zeigen sich mehre entzündete Stellen, und an einer derselben violette Flecken.

Der mittlere Theil des Magens, das Netz und der Dickdarm waren mehr oder weniger entzündet.

Das Innere der Mundhöhle entzündet.

In dem Köthengelenke fand sich eine schwarze, stinkende Schmiere.

An den Vorderbeinen ist der Brand minder stark, als an den Hinterbeinen, so wie sich denn auch das Schwein vor dem Tode mehr auf die ersteren stützte.

V. Ein 6monatliches Schwein.

22 Pfd. Mutterkorn, 79 Pfd. Roggenmehl, 27 Pfd. Gerstenmehl, 4 Pfd. ungemahlene Gerste, 70 Pinten Molken mit Käsematten, 6 Pinten Buttermilch, 6 Pinten g. Milch. Folglich $\frac{7}{8}$ Futterstoffe und $\frac{1}{8}$ Mutterkorns.

Widerwillen gegen das mit Mutterkorn gemischte Futter. (Ein Symptom, das sich bei allen Thieren, bei diesem aber vorzüglich stark einstellte.)

Die Augen geröthet. (d. 5. Tg.)

Aus den Augen läuft eine Flüssigkeit, welche auf die benachbarten Borsten schädlich einwirkte. (d. 6. Tg.)

Auf den Augenlidern häuft sich Augen-Schleim an. (d. 6. T.)

Der Bauch ist straff, obgleich das Schwein Molken soff. (d. 6. Tag.)

Schwindel. (d. 13. Tag.)

Kann sich nur schwer auf den Beinen erhalten. (d. 13. T.)

Klägliches Geschrei. (d. 13. Tg.)

Das Schwein hinkt an den Vorderbeinen, die geschwollen scheinen. (d. 14. Tg.)

Aus den Augen läuft viel Flüssigkeit. (d. 14. Tg.)

Das untere Augenlid ist angefressen. (d. 15. Tg.)

Am Köthengelenk des rechten Vorderbeines entstehen zwei Löcher, die eine eiterförmige Materie von sich geben, welche vertrocknete; die Wunden bedeckten sich mit Grind und das Schwein hinkt nicht mehr. (am 20. Tg.)

Die Schwanzspitze wird kalt. (20. Tg.)

Ein Ohr ist roth und geschwollen. (20. Tg.)

Es stellt sich zum zweiten Mal Schwäche der Beine ein. (26. Tg.)

Die Augen entzünden sich wieder. (26. Tg.)

Das Schwein mistet nicht, oder doch nur sehr hart. (26. Tg.)

Das Schwein zeigt sich sanftmüthig. (d. 26. Tg.)

Ohren und auch der übrige Körper sind mit einer zähen Schmiere bedeckt. (26. Tg.)

Das Köthengelenk des linken Vorderbeins geschwollen. (den 27. Tg.)

Die Augen entzünden sich zum dritten Male, am 45. Tage, was jedesmal geschieht, wenn der Verhältnißtheil des Mutterkorns verstärkt wurde, er betrug zu dieser Zeit $^1/_3$ des Futters.

An einem der schlaff herabhängenden Ohren zeigt sich eine brandige Stelle. (d. 50. Tg.)

Das Schwanzende war violett, fast schwarz und unbeweglich, es ließen sich Theile davon ablösen, ohne daß das Thier es merkte. (50. Tg.)

Das Schwein fühlt Jücken. (d. 50. Tg.)

Es magert ab. (vom 50. Tage an bemerkt.)

Es setzt harte Excremente ab. (d. 50. Tg.)

Die Geschwulst über dem rechten Fuße brach auf und ergoß eine röthliche Jauche. Man konnte durch diese Oeffnung mit der Sonde bis zum Gelenke dringen — dasselbe geschah auch bald am linken Fuße. (d. 58. Tg.)

Die beiden Beine sind kalt und geschwollen, von denen man getrocknete und gefühllose Stückchen Muskeln ablösen kann. (58. Tg.)

Am 66. Tage unter Durchfall und Konvulsionen, Tod.

Sectionsbefund.

An den Vorder- und Hinterbeinen violette Flecke.

Die erste Phalanx sämmtlicher Füße war vertrocknet und gangränös.

Die Ohren sehr livid.

Das Schwanzende schwarz, leicht zerdrückbar und die Knochen desselben gebräunt.

Die sehr kleine Gallenblase enthielt eine sehr zähe, ungewöhnlich gelbe Galle.

Der dem Pförtner benachbarte Theil des Magens war entzündet und stellenweise brandig, ebenso die Dünndärme, an denen man noch überdies Verengerungen wahrnahm, die sich wie ebensoviel wurmförmige Anhängsel ausnahmen.

Hie und da zeigte sich in dem Speisebrei die Schaale des Mutterkorns.

Die Gekrösdrüsen strotzten von Blut.

NB. Dieser Zustand wurde von 18 Mitgliedern der medicinischen Gesellschaft in Augenschein genommen. Der Versucher hatte das Thier gleich nach dem Verenden vom Gr. Vicq d'Azyr seciren lassen.

VI. Ein junger gesunder Hund,

vom Mutterkornspiritus, der dem Hunde an einem Tage mehre Male mit Gewalt eingegossen wurde.

Der Hund wird traurig.

Verschmäht alles, was man ihm zu fressen vorlegt, wiewohl er früher nichts genossen hatte.

Er spie zuerst ein wenig Brodt, das er Tags zuvor genossen hatte, dann aber Wasser und eine klebrige Substanz. (n. 18. St.)

Litterarische Anzeigen.

Beiträge zur Kenntniß der Eigenthümlichkeiten aller bisher vollständiger geprüften homöopathischen Arzneien, in Betreff der Erhöhung oder Linderung ihrer Beschwerden nach Tageszeit und Umständen und den von ihnen erregten Gemüthsbeschaffenheiten, herausgegeben von Dr. C. von Bönninghausen, Königl. Preuß. Reg. Rathe, General-Commissair des Katasters, Vorsteher des botanischen Gartens und mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem, Ehren- und korrespondirendem Mitgliede. Münster, in Kommission bei Fr. Regensberg. 1831. gr. 8. S. 55.

Rec. hat in einer der literarischen Anzeigen im vorigen Hefte des Archivs seine Scheu vor dem Tabellenwesen bekannt, ohne dessen Nützlichkeit in Abrede zu stellen; der Fleiß und die Sorgfalt, Kürze und Zweckmäßigkeit, mit der der Herr Verfasser gerade die Erscheinungen der Arzneien, auf welche es bei der richtigen Wahl besonders ankommt, hier zusammengestellt hat, werden ihn so weit bekehren, daß er öfters seine Zuflucht zu diesen Tabellen nehmen wird. In der Vorrede giebt der Herr Verf. seine, in

den drei Tabellen gewonnenen Resultate, hinsichtlich der sogenannten antipsorischen Arzneien, so an:

Erhöhung der Beschwerden.

Morgens. — Calc. Caustic. Con. Mang. Murias Magnes. Natr. mur. Phosph. Silic.

Nachmittags. — Alumin. Ammon.

Abends. — Carb. an. et veg. Dulc. Petrol. Sulph. Zinc.

Nachts. — Baryt. Lycop. Sulph. ac.

Morgens und Abends. — Graph. Kali. Sepia.

Morgens und Nachts. — Jod. Natr.

Abends und Nachts. — Magn.

Morgens, Nachmittags und Abends. — Nitri ac.

In der Bewegung. — Bar. Graph. Jod. Kali. Mangan. Mur. magn. Natr. mur. Nitri ac. Petrol. Silic.

In der Ruhe. — Con. Dulc. Lycop.

Gleichviel Beschwerden in Bewegung und Ruhe. Alum. Ammon. Calc. Carb. an. et veg. Caust. Magnes. Natr. Phosph. Phosph. ac. Sepia. Sulph. Sulph. ac. Zinc.

Erhöhung der Beschwerden in freier Luft. Alum. Baryt. Calc. Carb. an. et veg. Caust. Con. Dulc. Graph. Kali. Lycop. Mangan. Natr. Natron mur. Nitri ac. Petrol. Phosph. Phosph. ac. Sep. Silic. Sulph. Sulph. ac. Zinc.

In der Stube. — Magnes.

Gleichviel Beschwerden in freier Luft und in der Stube. — Ammon. Jod.

Erhöhung der Beschwerden in der Wärme. — Alum. Dulc. Jod. Sulph. Zinc.

In der Kälte. — Ammon. Baryt. Calc. Carb. an. et veg. Con. Graphyt. Lycop. Mangan. Nitri ac. Petrol. Phosph. Sep.

Gleiche Beschwerden in der Wärme und in der Kälte. — Caust. Kali. Natr. mur. Phosph. ac. Silic.

Gemüthsbeschaffenheit. (3te Tafel.)

Heiterkeit. — Carb. an. Natr. Phosph. Phosph. ac. Sulph. ac. Zinc.

Veränderliche Laune. — Lycop. Zinc.

Eingebildeter Krankheitszustand. — Calc. Kali. Sepia.

Unruhe. — Calc. Dulc. Jod. Kali. Mangan. Natr. Nitri ac. Phosph. ac. Silic. Sulphur. ac.

Gleichgültigkeit. — Carb. an. et. veg. Con. Lyc. Sulph.

Mißtrauen, Menschenscheu. — Baryt. Lycop.

Unentschlossenheit. — Baryt. Petrol.

Angst. — Calc. Caust. Graph. Jod. Lycop. Magnes. Natr. Nitri ac. Phosph. Sep. Silic.

Schreckhaftigkeit. — Kali. Lycop.

Niedergeschlagenheit. Calc. Con. Graph. Lycop. Natr. Natr. mur. Nitr. ac. Phosph. Sep. Sulph. Sulph. ac.

Weinerlichkeit. Alum. Ammon. Calc. Lycop. Natr. mur. Phosph. Phosph. ac. Sep. Sulph.

Verdrießlichkeit. Calc. Caust. Con. Dulc. Kali. Magnes. Mangan. Mur. magn. Petrol. Phosph. ac. Sulph. Sulph. ac. Zinc.

Reizbarkeit. Ammon. Carb. an. et veg. Natr. Phosph. Zinc.

Zornmüthigkeit. Calc. Carb. an. et veg. Caust. Con. Dulc. Kali. Lycop. Natr. mur. Petrol. Phosph. Sep. Sulph. Zinc.

S. 9. steht ein Satz: „Die Küchenschelle hat nemlich „nicht wenige Beschwerden des Morgens, in freier Luft und „bei Bewegung, so wie die Krähenaugen mehre dergleichen „des Abends, in der Stube und in der Ruhe des Körpers," der flüchtig oder außer dem Zusammenhange gelesen, den Glauben erwecken könnte, als sei dieß das Charakteristische dieser Arzneien, da doch gerade das Umgekehrte wahr ist; allein das wollte auch der Herr Verf. nicht sagen, sondern wohl nur andeuten, daß bei diesen symptomenreichen Mitteln auch das Gegentheil von ihrer Eigenthümlichkeit nicht selten vorkomme, also eine einseitige Auffassung nicht auf eine richtige Wahl leiten könne.

R—l.

Annalen der homöopathischen Klinik, eine Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Heilkunst; in Verbindung mit mehren andern Gelehrten herausgegeben von Dr. Carl Georg Christian Hartlaub, ausübendem Arzte in Braunschweig, und Dr. Carl Friedrich Trinks, ausübendem Arzte in Dresden. Dritter Band. Erstes Stück. Leipzig 1832, bei Friedrich Fleischer. gr. 8. S. VIII. 126.

Aus diesem Stücke der klinischen Annalen sind Heilungsgeschichten von reinen Entzündungen und Entzündungsfiebern gänzlich ausgeschlossen, und die Herrn Herausgeber versprechen dies auch in den künftigen Lieferungen thun zu wollen, und zwar aus dem Grunde, weil es ausgemachte

Sache

Sache sei, daß die Homöopathie synochöse Krankheiten ohne Aderlaß, durch innere Mittel und vorzüglich durch kleine Gaben Sturmhutes heilen könne. In diesem Punkte ist Referent ganz andrer Meinung. Für den Allöopathiker gibt es nichts, das ihn in seinen Zweifeln, in Bezug auf die Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben, so erschüttern könnte, wie eine beglaubigte Geschichte einer ohne Aderlaß geheilten Synocha, Pleuritis u. s. w. Und sind die Fälle solcher Entzündungen mit einer oder einigen Gaben Akonit oder Bryonia, und zwar in 12—24 Stunden, gehoben worden, so haben sie auch für den Homöopathiker ihr Interesse, vorzüglich für den Anfänger, der sich an chronische und andre akute Fälle weit früher, als an rein synochöse Leiden wagt. Aber auch der schon geübtere Homöopathiker wird solche Krankengeschichten mit Vortheil lesen, indem die Wirksamkeit des Sturmhutes nichts weniger als konstatirt gegen alle Entzündungskrankheiten ist, und gewiß jedem Homöopathiker Brustentzündungen vorgekommen sind, die dem Akonit nicht wichen, sondern erst der darauf gegebenen Bryonia, und wieder andre, die weder nach Akonit, noch nach der Bryonia, sondern nach einer Gabe Cannabis verschwanden, wie mich neulich unser M. Müller versicherte, und wie dies auch Herr Staabsarzt Dr. Marenzeller aus seiner Erfahrung bestätigen wird, der mir bei Lungenentzündungen alter Individuen die Cannabis dem Akonit vorzuziehen rieth. So lange wir also nicht ganz genau wissen, welche Fälle von Lungenentzündungen für Akonit, welche für Bryonia und welche für Cannabis passen, und so lange die ältesten und erfahrensten Homöopathiker eben in diesen Krankheitsformen noch in die Verlegenheit kommen, bisweilen zur Ader lassen zu müssen, so lange muß

uns jede belehrende Heilungsgeschichte einer Entzündungskrankheit nur willkommen sein. Wir wollen dafür gerne auf die vielen Gastrizismen, Rheumatismen und Koliken u. s. w. Verzicht leisten. — Aber Krankheitsgeschichten, aus denen man was lernen soll, müssen einfach erzählt, und kurz, aber scharf individualisirt sein, dabei muß die getroffene Wahl des Mittels der baldige günstige Erfolg dokumentiren. Krankheitsfälle hingegen, in denen man täglich ein oder mehre Mittel giebt, von deren mehren man sich noch obendrein gestehen muß, daß dieses und jenes nichts half, folglich schlecht gewählt wurde, wo also mit der Heilung einer synochösen Krankheit 7—10 Tage zugebracht werden, kommen zwar auch dem geübtesten Homöopathiker vor, aber zur Mittheilung in öffentlichen Blättern taugen sie auf keinen Fall, theils weil man daraus nichts lernt, theils weil sie ihrer leeren Breite wegen eine unangenehme Lektüre sind, theils weil sie Papier fressen, und die ohnehin theuren Bücher noch theurer machen, theils endlich, weil dadurch in den Augen der Gegner, denen so viel von der Gewißheit in der Wahl der Mittel von den Homöopathikern (und mit Recht,) gepredigt wurde, unsre Kunst verliert — und das kann doch der Zweck der Annalen nicht sein! S. III. wird die öftere, selbst 6malige Wiederholung des Akonits empfohlen. Dafür sprechen die Erfahrungen auch andrer Homöopathiker.

Wenn Entzündungskrankheiten, besonders Augenentzündungen, an Individuen mit deutlichen Zeichen entwickelter Psora vorkommen, und „für den Sturmhut keine Indikation mehr vorhanden ist," so rathen die Herren Herausgeber **Tinctura Sulphuris O°** zu geben. — Ein Verfahren, das Referent nicht nur bei Lungenentzündungen, sondern auch

bei allen Entzündungen anderer Organe empfehlen zu dürfen glaubt. Doch möchte, besonders bei heftiger Synocha und sehr sensiblen Subjekten, statt dem Einnehmen des Schwefels O°, das Riechen an $\overline{X}$ desselben gerathener sein.

„Was vom Schwefel für die Lungenentzündungen, das gilt von der Belladonna für Kopfentzündungen, nur daß nervöse Zufälle hier natürlich keine Contraindication abgeben," S. V. Dieser Satz scheint Refr. ganz unrichtig und also gestellt werden zu müssen: „Umstände, die bei Lungenentzündungen nebst Akonit Schwefel erheischen, indiziren auch bei Kopfentzündungen nebst Belladonna den Schwefel." Auch dürfte es noch nicht ausgemacht sein, daß der Schwefel bei nervösen Zufällen kontraindizirt ist, vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß er unter den oben erwähnten Umständen auch bei Nervenfiebern, die sich an psorischen Individuen leider nur zu oft so gestalten, daß man mit **Rhus, Bryonia, acid. phosphoric., bellad., hyoscyam., chamill., mercur, aconit etc.** nicht ausreicht, seine Indikation findet.

S. 1—53 füllen Krankengeschichten, von denen einige interessant, mehre aber, wie S. 1, 12, 25, 33, 52, nichts weniger als belehrend sind.

Viel interessanter sind die Korrespondenznachrichten, die Cholera betreffend, 13 an der Zahl, und aus den verschiedensten Gegenden Europas, die insgesammt die ausgezeichneten Leistungen der Homöopathik in Bekämpfung der Cholera dokumentiren.

Endlich sind am Schlusse dieses Heftes — und das soll in jedem künftigen (deren jährlich von nun an 4 erscheinen sollen) geschehen — „Beiträge zur physiologischen Pharmacodynamik" enthalten, wodurch die Herren Herausgeber

ihre Annalen „mehrnützliger zu machen" suchen. Daß die Annalen dadurch mehrnützliger werden, ist freilich nicht zu läugnen, aber wie weit soll dann diese heillose Zerstückelung der Arzneimittellehre — denn das soll doch die „physiologische Pharmakodynamik" sein! — getrieben werden? Wie kommt es denn, daß gerade die Arzneimittellehre, dieser wichtigste Theil unsrer Wissenschaft, nur so Anhangsweise in jeder beliebigen Schrift zerstückelt vorgetragen wird? Um so unbegreiflicher ist eine so zwecklose Zerstreuung der Arzneien, da die beiden Herren Herausgeber auch von einer reinen Arzneimittellehre, in der sie sowohl neu geprüfte, als Nachträge zu den schon geprüften Arzneien aufnehmen, jährlich einen Band erscheinen lassen. Gewiß ist es nicht gegen den Wunsch unsrer Kollegen, wenn Ref. die Herren Autoren ersucht, die Beiträge zur physiologischen Pharmakodynamik künftig aus den Annalen wegzulassen, und dieselben in einen Band gesammelt, als Fortsetzung ihrer Arzneimittellehre bekannt zu machen.

Die geprüften Arzneien sind: Salpeter, 218 Sympt., theils vom Herrn Med. Pr. Tietze beobachtet, theils aus Jörgs Materialien entnommen; Baldrian, ganz aus Jörgs Materialien, (73 Symptome), und neu geprüft das Terpenthinöl (183 Sympt.), theils vom Herrn Dr. Woost, theils vom Herrn Militärarzt Seidel.

Attomyr.

Dr. Casparis Katechismus der homöopathischen Diätetik für Kranke — auch unter dem Titel: Katechismus für alle Kranke, welche sich kleiner, unschädlicher, aber doch wirksamer Medizingaben nach der neuesten Heilmethode bedienen und keine Fehler gegen die Diät begehen wollen. Zweite, verbesserte und zeitgemäßere Auflage, von Dr. G. W. Groß. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung 1831. gr. 8. S. XIV. 80.

Das allerdings flüchtig und seicht bearbeitet gewesene Schriftchen Casparis, hat durch diese zweite Herausgabe unter der Leitung unsers würdigen Groß's ungemein viel an innerm Werthe gewonnen, theils daß es durch wesentliche Verbesserungen seiner früheren Mängel los ward, theils daß es dem jetzigen Standpunkte der Homöopathik, die seit der ersten Herausgabe dieser Schrift durch ihre innere Vervollkommnung wesentliche Modifikationen in Hinsicht der Diätvorschriften veranlaßt und zulässig gemacht hat, mehr angepaßt, folglich zeitgemäßer wurde.

In dieser neuen Auflage hat Groß drei neue Abschnitte aufgenommen, den „von der Zeit des Essens, — von den Ausleerungen — und von dem Unterschiede der Diät in hitzigen und langwierigen Krankheiten."

Der Abschnitt, der von dem Gebrauche der Hausmittel handelt, ist mit Recht getrennt und für sich behandelt worden, aber eben so gut hätte dies mit den diätetischen Vorschriften in Bezug auf das Verhalten der Frauen während ihrer Periode geschehen können, statt daß dieser letztere Gegenstand auch in der 2ten Auflage in dem Kapitel „vom ehelichen Umgange" abgehandelt wurde.

Das minder gebildete Publikum, für das die vorliegende Schrift, so wie jede katechetische Bearbeitung jeder andern Wissenschaft, eigentlich bestimmt ist, wird darin einen Ersatz finden, für die Handbücher der homöopathischen Diätetik von Groß und Hartmann, deren sich das gebildete Publikum als eines Leitfadens der Lebensweise im gesunden und kranken Zustande bedient.

Und wenn wir nun hinreichende Mittel allen Ständen an die Hand gaben, um sich zu unterrichten, wie sie sich zu verhalten haben, um naturgemäß zu leben, so haben wir noch nicht alles gethan. Es fehlt uns, dünkt Referenten, noch das Mittel, sie folgsam und willig zu machen, denn wir wollen die Kranken nicht nur unterrichten, was sie zu befolgen haben, sondern müssen auch wünschen, daß es befolgt werde. Zu diesem Zwecke giebt es kein besseres Mittel, als das gute Beispiel, mit dem der (homöopathische) Arzt seinem Kranken selbst vorangeht. A—yr.

Rothe Korallen. (Corallia rubra.)

Von

Dr. J. Attomyr.

Zu den nachstehenden Versuchen, wozu die häufige und gewiß nicht erfolglose Anwendung dieses Arzneistoffes in früherer Zeit veranlaßte, ward die dritte Verreibung der feinstgepulverten Korallen genommen, und einige Grane davon reichten schon hin, heftige Krankheitserscheinungen hervorzurufen, welche nachstehend mitgetheilt werden.

Die mit Mlr bezeichneten Symptome sind vom Herrn Staabsarzte **Dr. Franz Melicher**, die übrigen von mir, theils an 2 Mädchen, theils an mir selbst beobachtet worden.

Eingenommenheit des Kopfes, wie nach einem Rausche. (Mlr.)

Der Kopf wie leer, wie hohl.

Kopfschmerz, wie vom Drucke an der Stelle der Stirnhöhlen, bei vermehrter Absonderung des Nasenschleimes, im Freien erleichtert. (Mlr.)

Aeußerst heftiger Kopfschmerz, zur Stirne herausdrückend, der den Kopf von einem Orte zum andern zu bewegen nöthiget, aber

weder dadurch, noch durch Aufsitzen, wohl aber durch beinahe gänzliches Entblößen des brennend heißen Körpers auf eine kurze Zeit gelindert wird.

5. Drückender Kopfschmerz in der Stirne, so daß sie die Augen nicht offen erhalten konnte, durch Gehen und Bewegen im Freien erleichtert.

Drücken in der Stirne und Schläfe, wobei ihr das Vorderhaupt wie plattgedrückt scheint.

Kopfschmerz, heftiger, als wenn ihr die Seitenwandbeine auseinander getrieben würden, durch Vorbücken vermehrt.

Beim schnellen Bewegen oder Schaukeln des Kopfes, ist es ihr, als ginge Wind durch die Schädelhöhle.

Der Kopf kommt ihr sehr groß, etwa um das Dreifache vergrößert, vor.

10. Beim Vorbücken schießt ihr alles Blut nach dem Kopfe und dem Gesichte.

Gesichtshitze, durch Vorbücken des Kopfes vermehrt.

Trockne Hitze im Gesichte, bei natürlicher Temperatur des ganzen übrigen Körpers; wenn sie die Hand ans Gesicht legt, überläuft sie ein kalter Schauer, früh.

Die Augen schmerzen wie wund, wenn sie den Augapfel oder auch nur die Lider bewegt.

Drücken in den etwas gerötheten Augen, als wenn Sand darin wäre, Abends.

15. Brennen der Augen vom Scheine des Kerzenlichtes.

Das linke Auge schmerzt, als wäre es heiß und trocken.

Beim Schließen der Augenlider, heiße Empfindung im Auge, mit dem Gefühle, als ob es in Thränen schwämme. (Mlr.)

Schmerz im Auge, als wenn es von vorne in die Augenhöhle zurückgedrückt würde.

Ein äußerst empfindlicher Ziehschmerz in der äußern Wand der linken Orbita, von wo aus sich der Schmerz bis hervor unter das

Wangenbein, ungefähr nach dem Verlaufe des Nervus malaris, erstreckte.

20. Das linke Jochbein schmerzt wie zerschlagen, beim Betasten schlimmer. (Mlr.)

Er hört nicht so deutlich, wie sonst.

Beim starken Abziehen des Unterkiefers, eben so beim Beißen und Gähnen, schmerzt das linke Kiefergelenk, wie verrenkt.

Große Trockenheit der Nasen- und Rachenschleimhaut.

(Starke Nasenschleimabsonderung durch die hintern Nasenlöcher, was ihn zum steten Räuspern nöthigt.) (Mlr.)

25. Im rechten Nasenloche und zwar an der Innseite seines Flügels, ein schmerzhaftes Geschwür, das selbst die Nasenknochen in Mitleidenschaft zog, mit dem Schmerzgefühle, als würden sie auseinander getrieben. Von da aus zog sich der Schmerz theils bis in die Stirnhöhle, theils seitwärts gegen die Augen hin, und bis in die Schläfe, dabei Durst, die rechte Nasenseite geschwollen, die Geschwulst heiß pulsirend, die Nachtruhe störend.

Nächtliches Nasenbluten.

Bluten, bald aus dem rechten, bald aus dem linken Nasenloche.

Die Lippen aufgesprungen, schmerzhaft.

An der Oberlippe, dicht am Eingange des rechten Nasenloches, ein schmerzhaftes Blüthchen. (Mlr.)

30. Geschwollene, schmerzhafte Unterkieferdrüsen, linker Seite, beim Schlingen und Vorbeugen des Kopfes schlimmer.

Beim angebrachten Drucke an die fossa canina, schmerzen die ihr entsprechenden zwei Zähne unterköthig.

Die beiden linken Zahnreihen sind wie stumpf, es ist als wären die Zähne zu nah an einander, oder als stäcke zwischen je zweien ein zäher Körper.

Beim Schlingen trockner, wunder Hals.

Beim Schlingen Schmerz in den Schläfenmuskeln.

35. Die Speisen scheinen ihm ganz geschmacklos, sie schmecken alle einerlei, wie Sägespähne.
Die Mehlspeisen schmecken ihr wie Stroh.
Bier schmeckt ihm süß.
Wein schmeckt ihm natürlich, betäubt ihn aber allsogleich.
Appetitlosigkeit.
40. Kein Appetit, aber doch kein entschiedener Widerwille gegen Speisen oder Getränke.
Verlangen nach Saurem.
Verlangen nach gesalztem Fleische.
Starker Durst.
Eine Stunde nach dem Essen heiße Wangen, brennend heiße Stirne, bei kalten Füßen.
45. Nach dem Essen taumelig, wie berauscht. (Mlr.)
Uibelkeit, dabei trockene Zunge.
Uibelkeit mit heftigem Kopfschmerz, beides durch Aufsitzen sehr verschlimmert.
In der Magengrube ein Drücken, durch Husten ärger, eben so durch Schlingen und Tiefathmen. (Mlr.)
Schmerzloses Kollern im Unterleibe.
50. Stuhlverstopfung durch sechs Tage, den siebenten breiiger reichlicher Stuhlgang.
Harnbrennen.
Der Harn lehmfarbig, mit ähnlichem Bodensatze.
Starker Schweiß der Geschlechtstheile.
Anschwellen der Vorhaut, deren Rand beim Ankommen ans Hemd wund schmerzt. (Mlr.)
55. Das Bändchen der Vorhaut schmerzt, wie von feinen Nadeln verletzt. (Mlr.)
Die ganze Eichel und die innere Fläche der Vorhaut sondert einen gelblichgrünen, übelriechenden Eiter ab, ist dabei sehr empfindlich, roth, angeschwollen. (Mlr.)
Rothe, flache Geschwüre an der Eichel und inneren Fläche der Vorhaut, mit vieler gelblicher Jauchabsonderung. (Mlr.)

Zwei Pollutionen in 24 Stunden. Die erste Nachts, die zweite im Nachmittagsschlafe. Die letztere erfolgte bei schlaffer Ruthe und ohne alle Träume.

Oefteres Nießen, nach vorausgegangenem Kitzel in der Nase.

60. Stockschnupfen, durch das linke Nasenloch kann keine Luft durch.

Nach zweitägigem Stockschnupfen, ein sehr heftiger Fließschnupfen, wobei ein, dem geschmolzenen Unschlitt ähnlicher, auch ähnliche Flecke in der Wäsche bildender Schleim in solcher Menge abfloß, daß in einer Stunde vier Sacktücher voll wurden. Der beschriebene geruchlose Schleim tröpfelte aus der Nase so frei heraus, wie das Blut beim Nasenbluten, hörte auf eine kurze Zeit auf, und kam dann wieder, durch 2 Wochen.

Sehr schmerzhafter Husten, es ist, als ob ein Stein in den Brustfellsäcken läge, dieselben herabdrückte und einen heftigen Druckschmerz in der Brust, unter dem Brustbeine, erzeugte. Von da erstreckt sich der Schmerz bis zu den Schulterblättern, verliert sich aber nach und nach in dem Maaße, als sich der Husten mindert. (Mlr.)

Er hustet gelben, eiterähnlichen Schleim aus. (Mlr.)

Beim tiefen Einathmen ist's, als wenn die Luft eiskalt wäre, die durch die Luftwege streift, mit einigem Hustenreize und vielem beschwerlichen Ausraksen des Bronchialschleimes. Früh. (Mlr.)

65. Schmerz in der Kreutzgegend, wie von einem angedrückten stumpfen Instrumente. (Mlr.)

Im Kreutze wie abgeschlagen.

Druckschmerz in den Schulterblättern, bei jedem Husten schlimmer. (Mlr.)

Steifheit in den Nackenmuskeln. Sie kann den Kopf ohne Schmerz nach keiner Seite bewegen.

Schmerz in dem Schultergelenke, zuerst im linken, dann im

rechten, dann in beiden zugleich, als ob der Kopf des Oberarms aus dem Gelenke gewaltsam herausgedrückt würde. (Mlr.)

70. Schmerz an der Insertion des Deltamuskels und in der Mitte des rechten Vorderarms, als wenn die genannten Stellen mit scharf eingesetzten Fingern gedrückt würden. (Mlr.)

Schmerz in den Handwurzeln, wie nach vielem, schnellen Schreiben.

Schnelle Risse durch das rechte Schienbein.

Reißen im rechten Schienbeine, mit dem gleichzeitigen Gefühle, als kitzelte ihn etwas in der Kniekehle, wodurch er beim Gehen zusammenschnappt. (Mlr.)

Im Knie, Schienbeine und Fußwurzelgelenke Schmerz, wie nach langem, starken Gehen.

75. Nach einer kleinen Bewegung im Freien, Abgeschlagenheit der oberen und unteren Extremitäten, Abends.

Die heißen Theile frieren beim Entblößen.

Den Hitz- und Kältesymptomen thut künstliche Hitze wohl.

Anfangs korallen-, dann dunkel-, endlich kupferrothe, glatte Flecke an der Handfläche und an einzelnen Fingern.

Ungeheures, sehr oft und schnell auf einander folgendes Gähnen, wobei ihr die Kiefergelenke schmerzten.

80. Sehr große Schläfrigkeit und unabwendbarer Hang zum Schlafe, daß sie stehend einschlafen könnte.

Sobald sie einschläft, schreckt sie, durch ängstigende Träume veranlaßt, auf.

Sehr unruhige, traumvolle Nacht.

Umherwerfen und Aufdecken im Schlafe.

Schlaflosigkeit bis Mitternacht, bei übrigens erträglichem Befinden.

85. Er schläft vor Mitternacht nicht ein, wirft sich dabei im Bette umher, kann nirgends Ruhe finden. Deckt er sich auf, so ist's ihm zu kalt, und unter der Decke zu heiß. Drei Nächte nach einander.

Starker, doch löschbarer Durst mit Fieberfrost, bei natürlicher Hauttemperatur, nebst einigem Stirnkopfschmerz.

Trockne Fieberhitze, ohne Durst.

Allgemeine innere und äußerliche Fieberhitze, ohne Durst und ohne darauffolgenden Schweiß, bei vollem härtlichem Pulse.

Sehr wehleidig, er schimpft und flucht vor Schmerzen.

90. Aegerlich, übel gelaunt.

Bis zur nächsten Ostermesse 1832 erscheint ein Supplementheft zu den 10 ersten Bänden des Archivs für die homöopathische Heilkunst, enthaltend ein, vom Herrn Militairarzt Seidel ausgearbeitetes, vollständiges Namen- und Sachregister zu den genannten Bänden, das gewiß jedem Leser des Archivs höchst angenehm und nützlich seyn wird.

Stapf.

D IX F. 6